[redacted]

Tausend und Eine Nacht

EIN VENUSSPIEGEL
DER SCHÖNSTEN LIEBESNOVELLEN
DER WELT
LITERATUR

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CURT MORECK / TRIUMPH DER LIEBE

Digitized by Google

Digitized by Google

Triumph der Liebe

EIN VENUSSPIEGEL

Die schönsten Liebesnovellen der Weltliteratur

Gesammelt und mit einer Einleitung versehen von

Curt Moreck

MIT
32 ABBILDUNGEN
NACH GEMÄLDEN BERÜHMTER
MEISTER

DEUTSCHES VERLAGSHAUS BONG & CO.
BERLIN / LEIPZIG / WIEN / STUTTGART

Digitized by Google

PN 6034
.M 837

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen vorbehalten. Die Ausstattung dieses Buches besorgte Willy Belling. Der Druck erfolgte bei E. Grumbach, Buch- und Kunstdruckerei, Leipzig. Den Einband lieferte nach Angaben der Verlagsbuchhandlung die Firma Hübel & Denck in Leipzig.
Copyright 1922 by Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

4-9-73

Einleitung

Wer die Geschichte der Liebe lesen will, der suche sie in den Werken der Dichter, denn diese haben sie geschrieben; und wenn es nicht das Glück der Erfüllung war, das sie ihnen diktierte, so gab ihnen die Sehnsucht nach unerreichbaren Frauen und ein Übermaß des Gefühls die mächtigen Worte, durch die Unaussprechliches sagbar wird. Die Dichter sind erwählt, die Geheimnisse der Liebe zu offenbaren, denn ihnen haben die Frauen, die Weihegefäße jenes urmächtigen, weltbewegenden Gefühls, sich unverhüllter und maskenlos gezeigt, ihnen, den Wissenden, den Kündern des Innern. Sie sind die Siegelbewahrer. In der ewigen leidenschaftlichen Entflammung durch die Dinge der Schönheit, die den Dichtern eigen ist und ihnen allein das Mal der Berufung an die Stirne setzt, sind die Frauen ihre tiefsten und lebendigsten Träume. Und aus der Dankbarkeit der Frauen hierfür, die sich so als eines bedeutenden Lebens Sinn und Inhalt fühlen, entsteht jene mystische Wechselbeziehung und schlägt zwischen ihnen und den Dichtern die Brücke einer ständigen Sehnsucht.

Liebe ist das ewige Thema der Dichter, das die wechselnden Zeiten mit ihren mannigfaltigen Problemen nicht zu verdrängen vermögen. Von ihr erfüllt ist das Buch des Anfangs, von ihr erfüllt sein wird das Buch des Endes. Liebe gab dem ersten Dichter die Flügelkraft des Aufflugs über hart empfundene Wirklichkeit irdischen Daseins, und in einer inbrünstigen Legende formt der letzte Mensch gefährtenlos aus dem letzten Geviert Erde unter

Digitized by Google

seinen Füßen eines Weibes Bild, um es zu umschlingen und zu vergehen: dies ist Symbol.

Unser Wissen reicht nicht weit genug zurück, um zu beweisen, wann Trieb sich zu Gefühl entwickelte, wann sexueller Instinkt sich zu Liebe verfeinerte. Aber schon die Antike zeigt eine Hochkultur der Liebe, die gar bald in Überfeinerung ihren Untergang fand. In der Esse erhabener Leidenschaft verschmolzen Sinnlichkeit und Geist zu Liebe. Sie war es, die die Schaffenden befruchtete und die unsterblichen Meisterwerke der Bildner und Dichter entstehen ließ. Sie bewegte die Irdischen und die Himmlischen, Götter, Halbgötter und Menschen. Die Olympier wären dem Volke unbegreiflich gewesen, ohne dies mächtige Gefühl, und es verstand kein Heldentum, das Liebe nicht verklärte. Was kündeten die wortemächtigen Rhapsoden? Was ließ die hingerissene Menge im Theater andächtig lauschen? Was verflochten die Weisen in ihre Lehren? Was bestaunten die Ergriffenen vor den Marmorbildern des Praxiteles, Polyklet, Phidias? Schönheit als Versinnlichung des Eros, Verkörperung eines Gefühls: Liebe. Liebe war es, aus der Märchen und Sagen erwuchsen, und der Liebe ward Allmacht zugeschrieben. Parmenides erzählt von der Schöpfung, sie habe von allen Göttern zuerst den Gott der Liebe ersonnen.

Je mehr die griechische Literatur von den Dichtungen morgenländischer Völker beeinflußt wurde, wandte sie sich erotischen Stoffen zu. Mehr als seine lyrischen Dichter machten die erzählenden Schriftsteller das Volk mit der reichen Fülle seiner Liebessagen bekannt. „Nachdem namentlich in den Dramen des Euripides die Leidenschaft, über ihr eigenes Wesen erstaunt und entsetzt, mit grübelndem Scharfsinn sich gegen sich selbst gekehrt hatte, war es nicht mehr als billig, daß auch die Philosophie ihre Re-

Digitized by Google

flexion diesem dunklen Rätsel zuwendete . . . Plato hatte den Eros in überschwenglichem Sinne gefeiert . . . Dem mehr sinnlichen und irdischen Wesen der Liebe und ihren Wirkungen in Leben, Geschichte und Sage widmeten erst spätere Denker, schon auf der Grenze des ‚Hellenismus' stehend, eine intensive Aufmerksamkeit[1])."

Man kann in der Tat von einem galanten Zeitalter der griechischen Poesie sprechen, das dem klassischen folgte. Die Liebe wurde in den „Rang der obersten poetischen Leidenschaft eingesetzt, den sie seitdem mit so großer Entschiedenheit behauptet hat." In der erzählenden Dichtung nimmt, wie Rohde in seiner Geschichte des griechischen Romans feststellt, der erotische Stoff einen so bedeutenden Raum ein, daß man hier den Beginn jener modernen Geschmacksrichtung erkennen muß, die kaum irgendeiner dichterischen Darstellung noch einen Anteil abgewinnen läßt, in welcher die Liebe nicht die eigentlich belebende Seele der Handlung ist oder zum mindesten mit andern leidenschaftlichen Antrieben um den Vorrang streitet. Die fortschreitende Emanzipation der Frauen und die Lockerung der früheren strengen Sitten, von deren Hemmungen nur die Hetären schon immer frei waren, begünstigte eine solche Entwicklung. Freilich wird auch in dieser Zeit das Liebesleben noch von der Hetäre beherrscht und steht sie im Mittelpunkt der Schilderung. Von Menander, in dessen Komödien die Hetären eine große Rolle spielen, konnte Plutarch sagen, daß ein einziges Band seine Dramen zusammenhalte, die Liebe, die wie ein gemeinsamer Lebenshauch durch alle ergossen sei. Allerdings lebte die bürgerliche Frau immer noch in einer gewissen Abgeschlossenheit lediglich den Pflichten ihres Hau-

[1]) Erwin Rohde, Der griechische Roman.

Digitized by Google

ses und kam als Objekt der Leidenschaft kaum in Betracht. Bei der Hetäre fand der Mann dafür nicht nur verfeinerte sinnliche Genüsse, sondern auch die geistigen Reize vollentwickelter Bildung. Die Kunst jener Zeit ist ihr sehr verpflichtet; sie fand Förderung bei ihr und Anregung, und von ihr erhielt die Literatur naturgemäß jene erotische Note, die mit dem Übergang der klassischen Epoche in die alexandrinische vorherrschender und betonter wurde. Vielleicht ist es ein Zeichen des Verfalls und des Nachlassens der schöpferischen Potenz, daß die künstlerischen Formen wechselten und lyrische und epische Dichtung langsam von der erotischen Erzählung überwuchert wurden, vielleicht sprechen hier die Einflüsse orientalischer Erzählerkunst mit. Als bekanntestes Werk dieser Epoche hat sich neben Lukians Schriften des Longos Hirtengeschichte von Daphnis und Chloe erhalten, während Autoren wie Hermesianax von Kolophon, Xenophon von Ephesus, Heliodor, Chariton und Achilles Tatius nur mehr den Philologen geläufig sind.

Üppig blühte die Liebesdichtung in der römischen Literatur, die sich von griechischen Einflüssen nährte und durch sie zu voller Entfaltung kam. In Ovid fand sie ihren glänzendsten Vertreter. Sein Lehrbuch der Liebe, die „Ars amandi" und die Verserzählungen „Metamorphoses", die das Liebesthema mannigfaltig variieren, sind noch heute eine ergötzliche Lektüre. Mit sittenrichterlicher Strenge geißelt Juvenal in seinen Satiren die Entartungen der Liebe und die zur Unzucht hinabgesunkene Sinnenlust, während der römische Afrikaner Apulejus in seinen köstlich witzigen Roman von den Verwandlungen eines Esels das zarte, unsterbliche Liebesmärchen von Amor und Psyche einflocht. Als ein brutal wahrhaftiges Sittenbild seiner Zeit schrieb Petron sein Satyrikon, und er büßte, wie

Digitized by Google

Tacitus erzählt, solche Kühnheit mit dem Leben; denn was er geschildert, war die Verworfenheit Neros und seiner Zeitgenossen. Roms Sinnlichkeit war orgiastischer und brutaler als die hellenische, und sein Hetärentum entartete in Prostitution. Derartige Zustände konnten auf die erotische Dichtung nicht ohne nachteilige Folgen sein, und die Dichter reagierten darauf mit der größten Schärfe ihrer Satire. In der Wirklichkeit allerdings begab sich zu dieser Zeit eine der bedeutendsten Liebesgeschichten, die jemals Dichter und Künstler begeisterte, die Geschichte der Kleopatra, die mythisch wurde und fortlebt unter den großen Liebeskönigginnen der Jahrhunderte.

Mit dem Durchbruch des Christentums und der aszetischen Lehre des Nazareners wurde eine neue Ethik Gesetz der Völker. Es fiel ein Schatten über die sonnige Unbekümmertheit der Sitten, und die Menschen sahen sich einer neuen Herrschaft unterworfen: dem Dogma und seinen Verkündern, den Priestern. Alles bisher Gewesene ging in der Umwälzung unter, und Eros wurde als ein Dämon verschrieen und verbannt. Aber der Unsterbliche war nicht zu töten. Er geisterte über den Trümmern seiner Altäre und lebte im Finstern. Man hatte ihn der Herrschaft über den Geist beraubt, und er ergriff Besitz vom Fleische. Das Christentum erhob eine Madonna auf das Piedestal der entthronten Venus. Dem Liebesideal ward der Begriff des Mütterlichen verbunden. Unter die gegenwartsselige Menschheit wurde plötzlich eine neue, furchtbare Vorstellung geworfen: die Sünde. Man raubte ihr die Erdengegenwart und gab ihr als dürftigen Ersatz die Hoffnung auf den Himmel. In so verdüstertem oder nur durch die Flammen des Fanatismus durchzucktem Gemüt war kaum für ein Gefühl von zarter Natur, wie es die Liebe ist, Raum.

Digitized by Google

Nur der Trieb behauptete sich dank seiner elementaren Gewalt in den Menschen und warf sie in Barbarei zurück. So wußten auch die Dichter wenig von Liebe zu künden. Langsam nahmen die höfischen Sänger des frühen Mittelalters erst wieder erotische Stoffe auf und besangen in ihren Liedern Liebe und Frauen, wenn auch ihr inbrünstiger Überschwang zur wirklichen Schätzung der Frau in Gegensatz stand. Das Liebeslied der Troubadours war poetische Werbung, war Münze für der Geliebten Gunst; denn wo der Sänger abgewiesen wurde, konnte er zum derbsten, unflätigsten Schmäher werden. Immerhin aber war es ihr Verdienst, daß sie sich um eine Veredelung der Liebessitten bemühten und feste Regeln für den ritterlichen Minnedienst aufstellten, über deren Innehaltung die Minnehöfe wachten. Ein umfassendes Bild dieser Zeit schenkte uns Gottfried von Straßburg in seinem Hohenlied der Liebe von Tristan und Isolde, und Wolfram von Eschenbach im Parzival. Ein starkes Geschlecht gewann sich neu die Sinnenfreude. Venus, die Liebeskönigin, feierte ihre Auferstehung, wenn in ihren Dienst sich auch zuweilen als Auswirkung des Christentums ein religiöser Mystizismus mischte. Die neue europäische Dichtkunst war erblüht aus den Trümmern römischer Kultur in Südfrankreich, aber die Dichter der einzelnen Völker sprachen in verschiedener Zunge: „Der erste, der in der Volkssprache zu dichten sich anschickte, tat es, um seine Worte seiner Herrin verständlich zu machen, der es schwerfiel, lateinische Verse zu verstehen", sagte Dante. Neben zarter Verehrung findet man in den Liebesdichtungen der mittelhochdeutschen Sänger aber auch recht derbe Schilderungen erotischer Vorgänge, so bei Dietrich von Glaz, Konrad von Würzburg und vielen andern, die heutzutage leicht mit der Zensur in Konflikt geraten würden. In

Digitized by Google

dem berühmten französischen „Roman de la Rose“ heißt es von den Frauen gar: „Ihr alle seid, werdet sein oder waret, in Wirklichkeit oder in Gedanken, Huren; wer euch gehörig auskundschaften möchte, der würde euch samt und sonders als Huren befinden.“ Doch dürfte ein Urteil über manche Männer jener Zeit nicht viel gelinder ausfallen.

Als schönsten der frühmittelalterlichen Liebesromane darf man wohl die Geschichte von Aucassin und Nicolette, die einen unbekannten Nordfranzosen zum Verfasser hat, bezeichnen. Zum erstenmal findet sich hier eine Mischung von sangbaren Versen und verbindender Prosaerzählung, wie sie in der morgenländischen und indischen Dichtung gebräuchlich ist. Auch in den Lais der französischen Spielleute, deren ständiges Thema die Liebe ist, sind die Einflüsse orientalischer Poesie, insbesondere in der Stoffwahl, deutlich erkennbar. Die Lais sind Novellen im modernen Sinne, dem europäischen Festland von den Insel-Kelten vermittelt durch die normannischen Spielleute. Während die Namen der meisten Dichter untergingen, hat sich der einer Frau, der ersten französischen Poetin, ruhmvoll erhalten: es ist die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebende Edeldame Marie de France. Die neben den Lais gedeihenden Fabliaus gerieten meist derber und näherten sich den kräftig pointierten Schwänken und Anekdoten, die eine komische erotische Situation unverhüllt und behaglich erzählten.

Nachdem bei allen Völkern die Kunst der Novelle zu immer größerer Vollkommenheit geführt und volkstümlich geworden war, beherrschte bald der erotische Stoff die Literatur. Es entstanden jene großen Sammlungen, die uns heute noch als köstlichster literarischer Besitz gelten, und die neben den Monumentaldichtungen der ganz Großen

Digitized by Google

das Fundament der Weltliteratur ausmachen. Alte Sagen, Märchen, Legenden flossen hier zusammen und erhielten eine neue, letzte, persönliche Form, Stoffe, die der Volksmund überliefert hatte, wurden künstlerisch gefeilt und ausgeschmückt. Zuweilen hängte der Dichter eine moralische oder weltweise Schlußfolgerung an. Der Name des Italieners, der die „Cento Novelle antiche" sammelte, ist unbekannt, auch spielt in ihnen die Liebe eine untergeordnete Rolle. Anders bei Boccaccio, dessen „Decamerone" ein wundervolles, kurzweiliges Liebesbrevier für hundert Tage ist. Auch die besten der nachfolgenden Renaissance-Novellisten können neben ihm nur als Epigonen wirken. Seine geistvolle Geschliffenheit erreichen sie nicht, die Wirkungen seines Stils bleiben ihnen versagt. Das Stoffliche ist bei ihnen vorherrschend. Sie sind verbürgerlichte amüsante Erzähler, doch als solche kulturhistorisch bedeutend. Der Florentiner Franco Sacchetti moralisiert gern am Schluß seiner Erzählungen von verliebten und ungetreuen Frauen; denn hier wie auch in den Erzählungen der späteren Novellisten gebührt der ehebrecherischen Liebe der Vorrang. Als kecker Plauderer gebärdet sich in seinem Novellino der sittenfreie Masuccio von Salerno. Anton Francesco Grazzini leitet schon über in die klassische Periode der Renaissance, in der als bedeutendste Künstler der Liebesgeschichte Matteo Bandello, Grazzini, genannt il Lasca („Die Nachtmähler") und der Venezianer Giovan Francesco Straparola („Ergötzliche Nächte") wirkten. Die „Liebesgespräche" des Florentiners Firenzuola sind teilweise von bedenklicher Erotik, bleiben aber an Deutlichkeit weit hinter den berühmt-berüchtigten Schriften des Aretino zurück. Als bedeutendstes Dokument der Liebesdichtung jener Zeit gilt mit Recht die Geschichte zweier Liebender, „Euryalus und Lucrezia" genannt, die

Digitized by Google

den Humaniſten Eneas Silvio Piccolomini, ſpäteren Papſt Pius II., zum Verfaſſer hat.

Kaum geringer als im Italien der Renaiſſance iſt die Literatur der franzöſiſchen Liebesgeſchichte. Anthoine de la Sale ſchrieb ſeine „Hundert neuen Novellen“, Nicolas de Troyes ſeinen „Großen Prüfſtein der Novellen“, Bonaventure des Periers ſeine „Neuen Schwänke und luſtigen Unterhaltungen“. Als großangelegtes Gegenſtück zum Decamerone endlich ſchuf Margareta, Königin von Navarra, das „Heptamerone“, in dem viel von den großen und kleinen Freuden und Leiden der Liebe die Rede iſt, in dem aber auch die Moral nicht vergeſſen wird.

Während in Europa Dante das gewaltige Maſſiv ſeiner Göttlichen Komödie aufgebaut hatte und als Vorbereiter der Renaiſſance in Erſcheinung getreten war, entſtanden in Arabien, in Perſien und Indien jene großen Sammlungen, die den ganzen Reichtum volkstümlicher Literaturdenkmale vereinigten und in einen großen Rahmen faßten. Im 12. Jahrhundert verfaßte Somadeva von Kaſchmir das „Kathaſaritſagara“ (Ozean der Märchenſtröme) in Sanskrit, unter deſſen Märchen, Sagen und Schwänken ſich eine Fülle entzückender Liebesgeſchichten findet. Da die indiſchen Erzählungen nicht künſtleriſchem Selbſtzweck, ſondern der Belehrung dienen, die Liebe bei den Indern als eine hohe Kunſt gepflegt und gelehrt wird, ſo kommt den Liebesgeſchichten beſondere Bedeutung zu. Sie ſind poetiſche Ergänzungen des großen Lehrbuchs, des „Kamaſutram“, und ſeiner Kommentare, wie die Fabeln die praktiſche Anwendung buddhiſtiſcher Lehren zeigen. Sie enthalten ſowohl eine Pſychologie als die Phyſiologie der indiſchen Liebe und lehren die Umgangsformen im Verkehr mit Kurtiſanen und Kupplern ſo gut wie die Gepflogenheiten der legitimen Liebe. Auch die mit Liebes-

Digitized by Google

abenteuern durchflochtenen Schelmenromane in der Art von Dandins „Dacacumaracaritam“ (Abenteuer der zehn Prinzen) haben ihre Heimat in Indien, von wo aus sie sich dann in den romanischen und germanischen Ländern einbürgerten. Reich an erotischen Abenteuern ist auch das berühmte „Pantschatantra“, das auf eine im dritten nachchristlichen Jahrhundert entstandene Geschichtensammlung zurückgeht. Sammlungen ähnlicher Art, in die oft die gleichen Motive aufgenommen wurden, sind „Hitopadeśa“, die freundliche Belehrung, und das in verschiedenen Fassungen vorkommende „Buch des Papageien“. Das größte Werk dieser Gattung entstand in Arabien in der Riesensammlung der Märchen der 1001 Nacht, in denen neben Geister- und Zaubergeschichten, neben Schwänken und Schelmenabenteuern die erotische Einstellung der Orientalen volle Auswirkung findet.

Dem deutschen Mittelalter fehlt eine Liebesdichtung in solcher Form. Vereinzelt tauchten Bearbeitungen und Übersetzungen französischer Romane von den Liebesabenteuern der Ritter aus Arturs Tafelrunde auf, die Novelle aber, wie Boccaccio sie in die Literatur eingeführt hatte, erschien ohne feinere künstlerische Formung zusammengedrängt und derb pointiert als Schwank bei Erzählern wie Lindener, Montanus, Frey, Pauli und Wickram. Bezeichnender aber als diese Fazetien sind für die Liebesdichtung jener Tage die Volksbücher, die auf alte Sagen zurückgehen und sie in schlichter, holzschnittmäßiger Form erneuern: die Geschichten von Griseldis, von Melusine und von der schönen Magelone. Die Meistersinger und vor allen Hans Sachs entlehnten die Stoffe ihrer erzählenden Gedichte gern den Renaissance-Novellisten, unter deren Einfluß auch die Canterbury-Geschichten des Engländers Geoffrey Chaucer geschrieben wurden.

Digitized by Google

Die Renaissance, die sich als eine Erneuerung der antiken Kultur darstellte, räumte auch der Frau eine neue Stellung im öffentlichen Leben und im Verhältnis zum Manne ein und bedingte damit eine Schätzung von andern Gesichtspunkten aus. In dem reformierten Gesellschaftsleben dieser Zeit strebte die Frau selbstverständlich nach höherer Bildung, und es entwickelte sich damit auch in ihr der Individualismus in einem Maße, das sie neben dem Manne Gleichberechtigung, ja vereinzelt eine Vorherrschaft gewinnen ließ. Die Renaissance brachte die Frau wieder als Hetäre zu Rang und Ansehen, von der in gleicher Weise erotische wie geistige Reize ausgingen. Auf niederer Stufe erstand der Frau als Hetäre zum Gegensatz die Frau als Dirne. In der Verfallzeit dann kreuzten sich diese beiden Arten in einem neuen Typ, der Mätresse, wie er am Hof der französischen Könige in Erscheinung trat, um langsam den Untergang einer in ihrer Blütezeit glanzvollen Staatsform vorzubereiten. Katharina von Medici, die Florentinerin, war Vorläuferin dieses neuen Typs und wurde den französischen Damen ihrer Zeit gefährliches Vorbild; denn selten sah man so viel Eifer und Begierde in der Nachfolge und so viel Ehrgeiz, es dem Vorbild gleichzutun, als unter den galanten Damen, von deren Leben und Treiben uns der Edelmann Pierre de Bourdeille, Herr von Brantôme, ein anschauliches und wahrheitsgetreues Bild gibt in seinen „Vies des Dames galantes“. Die Liebe jener Zeit der größten Sittenlosigkeit findet ihre Chronisten mehr unter den Memoirenschreibern als unter den Dichtern, denn eine Liebe, die zum Handelsobjekt hinabgesunken ist, kann wohl zur Satire, nicht aber zur Verherrlichung anregen. Mit kräftigen Pinselstrichen malte Rabelais in dem um 1535 erschienenen Buche „Leben des großen Gargantua“ das

Digitized by Google

Bild seiner in Üppigkeit und Wollust versunkenen Zeit. Eine Flut pornographischer Schriften, die zum Teil mit der Zeit verschwunden sind, bildeten die Lektüre der galanten Damen und Herren in den Mußestunden. Das Volk dichtete gegen die fürstlichen und adligen Dirnen unflätige Spottlieder, deren Verfasser sich aber in der Anonymität verbargen; denn der Absolutismus antwortete auf derartige Anrempelungen mit Kerker und sogar Todesurteilen. Zwei Jahrhunderte später schilderte Balzac in seinen von Rabelaisschem Geist durchdrungenen Contes drolatiques aus der Perspektive des bürgerlichen Zeitalters mit breitem Humor die feiste Sinnlichkeit jener Renaissancefranzosen und ihre zynisch zur Schau getragene Immoralität. Unter den Zeitgenossen fand sich kein namhafter Künstler, der die Spuren der Liebe verfolgt und aufgezeichnet hätte, denn er hätte nur eine Satire schreiben können, und dies schien zu gefährlich. Jean de Lafontaine, 1621 zu Chateau-Thierry geboren, nahm erotische Stoffe als meisterhafter Poet wieder auf und behandelte mit Grazie und Geist in seinen formvollendeten „Contes" Motive, die er seinen Vorbildern Tasso, Ariost und Boccaccio entlehnte. Es mag als Zeichen der Dekadenz gelten, daß die Liebe an starker Triebhaftigkeit allmählich verlor und sich aus den wüsten Exzessen der Sinnlichkeit eine sublimierte Art der sinnlichen Leidenschaft entwickelte. Die Liebe war keine entartete Äußerung von überströmender Lebensfreude mehr, sie wurde ein Reizmittel erschöpfter Nerven, eine Unterhaltung für blasierte Weltmenschen, ein Gesellschaftsspiel, das man raffiniert abwandelte, um es nicht der Langweiligkeit anheimfallen zu lassen. Verwässertes Blut zeitigte verwässerte Gefühle, Barock wurde Rokoko, heißblütige Orgien verwandelten sich in Schäferspiele, und wie in alle Dinge kam auch

Digitized by Google

in die Sexualität eine spielerische Note. Das war graziös, aber schwächlich. Es gab nicht viele Gefühle mehr, aber das stärkste war die Liebe, die Liebe als ein Produkt der Langenweile und Müdigkeit. Als solche gibt sie sich auch aus den Dichtungen der Zeit zu erkennen. Die Liebesdichtung blühte reicher als je, denn es war eine literarische Zeit. Das Geschichtenschreiben gehörte zum guten Ton, und Kunst und Dilettantismus verschwammen ineinander. Man registrierte seine erotischen Erlebnisse, füllte Memoirenwerke damit oder gab ihnen literarische Form. Casanova ragt in diese Zeit als ein kraftvollerer Nachfahre der italienischen Renaissance, gestählt im Kampf um seine abenteuerliche Ausnahmestellung und mit der fabelhaften geistigen Beweglichkeit eines Emporkömmlings begabt. Seine Memoiren umschließen zweifellos Dichtung und Wahrheit in gleichen Teilen und formen in unserer Vorstellung das Bild seines Lebens aus Wirklichkeit und Imagination. Paris ist das Herz und das Freudenhaus Frankreichs. In sein amouröses Leben führt Louvet de Couvrays Roman „Die Liebschaften des Chevaliers de Faublas“ mitten hinein. Die Amouren sind nicht mehr das Vorrecht des Hofes und des Adels, auch das Bürgertum hat seine Abenteuer, und in der Liebe gibt es schon in gewissem Sinne jene Egalité, die die Revolution dem Volke auch auf anderen Gebieten zu erkämpfen trachtete. Die Politik machten Mätressen, die Pompadour, die Dubarry und andere. In der Gesellschaft herrschte Anarchie. Schriftstellern wie Besenval, Cazotte („Liebesteufel“), Caylus („Kutscher Wilhelm“), Godard d'Aucourt („Themidor“), Meusnier de Querlon, Voisenon u. a. diktierte die Mode kleine amüsante Liebesnovellen. In Retif de la Brétonne, der Werk auf Werk in rastlosem Eifer und unerschöpflicher Kraft häufte, erstand der Zeit ein tempera-

Digitized by Google

mentvoller Kritiker und Sittenrichter, der auch dem Schlüpfrigsten aus seiner Feder eine moralische Tendenz unterschob. In ihm sehen wir einen der Vorbereiter der großen Revolution, der dem Volke Richtlinien einer neuen Ethik zu geben bestrebt war, der aber selbst zu sehr von seiner Sinnlichkeit dominiert wurde, um überzeugte, gläubige Anhänger zu finden. Er war Erotiker vom Typ und Format des Casanova, aber wie dieser blieb seine Natur in den Grenzen der Normalität, und so mußte er einem dämonisch-sataniſtischen Erotomanen, wie es Marquis de Sade war, als offenkundiger Bekämpfer entgegentreten. Er erkannte die große Gefahr der Verführung für ein haltloses, sinnlich zügelloses Volk in den Schriften des Verfassers der „Justine ou les Malheurs de la vertu", der „Juliette", der „Philosophie dans le boudoir" und antwortete ihm in seiner „Anti-Justine". Er sieht in jenem den Propagator und Adoranten des Lasters und der Unnatur, während er selbst für eine Besserung der Menschen durch größere Natürlichkeit eintritt, ohne sich allerdings persönlich in seinen Ausschweifungen zu beschränken. Er ist in seinen Werken „Monsieur Nicolas", „Nuits de Paris", „Paysan pervertis" und in den novellistischen Schilderungen der „Contemporaines" Bekenner und Wirklichkeitsschilderer im Sinne neuerer Realisten. Neben philosophischen Werken verfaßte Diderot erotische Leckerbissen im Stile seiner Zeit: „Jakob der Fatalist", die recht gewagten „Indiskreten Kleinode" und den Roman „Die Nonne" (la religieuse). Voltaire schrieb ein stark erotisch gefärbtes Pamphlet auf die Nationalheilige Frankreichs unter dem Titel „La Pucelle". In den Rahmen erotischer Literatur fallen auch die Werke Crébillons des Jüngeren: „Sopha", „La nuit et le moment", „Le hasard au coin du feu". Auf Überschwenglichkeit und pathetische Gefühle gestellt ist

Digitized by Google

J. J. Rousseaus Briefroman von zwei Liebenden: „Die neue Heloise". Als besondere Schilderungen des Liebeslebens jener Zeit überragen die Vielheit des Geschriebenen auch an künstlerischem Wert die „Gefährlichen Liebschaften" des Choderlos de Laclos und Abbé Prévosts „Geschichte der Manon Lescault und des Chevalier Des Grieux", eine hinreißende Proklamation für das göttliche Recht der Leidenschaft. Diese Werke überlebten eine Zeit, die an sich selbst zugrunde ging, ohne einer besseren den Platz einzuräumen; denn die Revolution machte die Zuchtlosigkeit und Sittenverderbnis, die bisher den oberen Klassen vorbehalten war, ganz allgemein und sanktionierte sie im Namen der Göttin der Vernunft. Sie würzte das abgestandene Gericht der Wollust mit Blut und sadistischer Grausamkeit.

Abseits vom großen Leben erzählte der Züricher Maler Salomon Geßner in seinen Prosaidyllen von verliebten Hirten und liebenswerten Nymphen, die in arkadischen Landschaften sich harmlos tummelten. Der im Herzen gut bürgerliche Schwabe Christoph Martin Wieland unternahm bereits gewagtere Ausflüge ins Erotische. Mit deutschem Humor verband er genug gallische Grazie und rokokohafte Leichtigkeit, um ungefährdet auch um gewagtere Themen zu flattern. In seinen Verserzählungen vor allem, die Lafontaine nachempfunden waren, lebt viel amouröse Laune. Das deutsche Rokoko hat keine großen Erotiker hervorgebracht. Noch heute lesbare Geschichten im Stile Lafontaines und Grécourts schrieben Hagedorn, Lichtwer, Rost und Gellert. Der Geist der galanten Zeit lohte auch in Wilhelm Heinses Schriften und erfüllte den Roman „Ardinghello oder die glückseligen Inseln" mit starker Sinnlichkeit. Die Seelenstimmung der bürgerlichen Liebenden im Ausgang des 18. Jahrhunderts in Deutschland

Digitized by Google

spiegelt wohl am stärksten Goethes sentimentaler Roman „Die Leiden des jungen Werther", der den Empfindsamen der Zeit sowohl als den folgenden Generationen ein gerühmtes Erbauungsbuch wurde.

Zur Geschichte der Liebe während der Schreckensherrschaft in Frankreich läßt sich wenig Ruhmvolles sagen; denn die kleinen Tragödien der Liebe, die sich fern der Öffentlichkeit und im Dunkel der unterirdischen Kerker abspielten, fanden keinen Dichter. Eine Konsolidation der Verhältnisse brachte erst das Kaisertum, mit dem das bürgerliche Zeitalter eingeleitet wurde. Napoleon war kein Liebhaber und achtete die Frau nicht hoch, aber er gab ihr ein neues Gesetz, das sie von der Stufe ihrer bisherigen Hörigkeit erhob und ihren freien Willen in der Liebe anerkannte. Der vorzüglichste Schriftsteller des Kaiserreichs, Stendhal, fand die französische Frau und ihr Liebesleben jedoch nicht interessant genug, um sich nachdrücklich mit ihr zu beschäftigen. Er liebte die großen und starken Leidenschaften, wie die Renaissance sie hatte aufflammen lassen, und vertiefte sich in die italienischen Chroniken, aus denen er manche Liebesgeschichte in seiner prägnanten Sprachkunst erneuerte. Sein Roman „Rot und Schwarz" allerdings zeichnet heimatliche Zustände und Verhältnisse. In deutschen Landen fand die Liebe keinen Sänger; denn die Gemüter waren durch nationale Gefühle vollkommen in Anspruch genommen, und die Freiheitsdichter seufzten nur vereinzelt zwischen den Strophen ihrer flammenden Aufrufe nach den fernen Bräuten. Ihre Leidenschaft war die Schlacht; ihre erotischen Regungen setzten sich um in kriegerischen Ausdruck. In Frankreich war unterdessen eine Schöpferkraft am Werk, die über ihre Gegenwart hinaus für die Zukunft schuf, und die Dantes ragender Dichtung das Massiv der „Menschlichen Komödie" entgegensetzte.

Digitized by Google

Eine Welt lebte in Balzacs Werk; ihre großen Triebkräfte sind Geld und Liebe. Mit diesen beiden Worten sind die Pole bezeichnet, zwischen denen der Krater aller Leidenschaften brodelt. Es gibt keine Tugend, es gibt kein Laster, keine Seligkeit, kein Elend, das nicht von ihm geschildert wäre mit tief überzeugender Wahrheit. Er malte die große Passion und den oberflächlichen Flirt, die verbrecherische Liebe und die zarte, verdrängte Neigung, die Liebe aus Haß und den Haß aus Liebe. Schwächlich erscheinen neben seinem Genie die romantischen Poeten Theophile Gautier und Alfred de Musset, die feinere Ziseleure, aber nicht halb so kraftvolle Gestalter waren. Gautier gibt der Liebe eine phantastische, romantische Verbrämung, die malerischer Reize nicht entbehrt, Musset beobachtet Zeit und Umwelt mit Wirklichkeitssinn und findet auch die Grisette und ihre freimütige Liebe dichterischer Darstellung wert („Mimi Pinson"). Murger verherrlichte in „Vie de Bohême" die kleinen illegitimen Freudenspenderinnen der Künstler und Studenten und verklärte poetisch ihre zarten, rückhaltlosen Hingaben; in den teilweise stark sentimentalen Kapiteln seines Buches kristallisiert der ganze romantische Zauber der freien Liebe von Montmartre.

Ein neues Evangelium des Fleisches und der sinnlichen Liebe hatte Friedrich Schlegel in seinem vielgeschmähten Roman „Lucinde" verkündet, aber er fand unter den Romantikern keine Gefolgschaft auf diesem Gebiete. Bei ihrem Suchen und Tasten im Metaphysischen erblickten sie in den Regungen der Liebe nur eine irdische Verankerung der nach andern Zielen strebenden Seele. Sie kannten nur ein zartes, keusches, fast unsinnliches Gefühl dieser Art. Die späteren Dichter verbürgerlichten die Erotik mehr und mehr und verminderten sie auf ein familien-

Digitized by Google

übliches Format, so daß ihr die letzte Gloriole des Passionellen abhanden kam, bis erst die jüngste Gegenwart sie neu entdeckte und in ihre ursprünglichen Rechte einsetzte. Der Dichter des Maschinenzeitalters fand im Menschen nicht mehr das willfährige Geschöpf, das sich unbekümmert seiner Beobachtung darbot, dessen unkomplizierte Gefühle und elementare Leidenschaften, die spontan sich äußerten, er mit der Kunst einer bilderreichen Sprache, einer poetischen Rhetorik hätte veredelnd nachmalen können; das von der Zivilisation revolutionierte und zerrüttete Seelenleben des modernen Menschen zwang ihm eine andere Einstellung auf. War der Romantiker noch hingerissener Chronist der Leidenschaft, so steht der Dichter von heute bereits dem Sexualpsychologen weit näher als dem Minnesänger. Das objektive Sittenbild, das die ganze reiche Skala von der kindlich-keuschen Liebesregung bis zur verworfensten Perversion umfaßt, hat die poetische Verklärung der Liebe abgelöst. Aber eine ausgesprochene Liebesdichtung haben wir nicht mehr. Die Erotik ist aufgegangen im großen Komplex der Probleme, die den heutigen Dichter beschäftigen. Er analysiert sie mit der wissenschaftlichen Inbrunst des Psychologen und begreift sie als Symbol tieferer Beziehungen zwischen den Menschen, er erforscht sie als Ursache und betrachtet sie als Wirkung; sie ist ihm ein Element der Gesamtheit Mensch.

Noch ein paar Worte blieben an dieser Stelle über eine Entartung der erotischen Dichtung ins Pornographische zu sagen; denn mehr als je ist einem Teil der Menschen von heute das Unterscheidungsvermögen für erotische und pornographische Literatur verlorengegangen. Dies mag auf den Mangel eines festen Sittlichkeitsbegriffes, eines anerkannten, allgemeingültigen Moralgesetzes, auf eine Verwirrung in allen sexuellen Fragen zurückzuführen sein,

Digitized by Google

auf eine nervöse Ängstlichkeit vor dem kraftvoll Natürlichen. Die Entfremdung des Stadtmenschen von der Natur und ihren elementaren Triebkräften einerseits, die heuchlerische Erziehung andererseits tragen Schuld an diesem unwürdigen Zustand. Was ist Pornographie? Wo der erotischen Dichtung die künstlerische Absicht fehlt und sie statt eine Steigerung des Lebensgefühls zu fördern, die niederen Instinkte des Menschen aufpeitscht, sinkt sie zur Pornographie herab. Diese Entartung kann aber nicht die Rechte der erotischen Dichtung antasten, die ein namhafter Ästhetiker mit folgenden Worten verteidigt: „Wenn wir das Nackte in der Malerei und Plastik nicht für anstößig halten, obwohl es uns selbst nicht einfällt, im Leben nackt zu gehen, so werden wir auch in der Poesie das Erotische zuweilen in einer Form zulassen müssen, in der wir ihm im Leben keine Berechtigung zugestehen. Ja, es fragt sich, ob nicht gerade dieses durch die Kultur unserer Zeit verbotene Erotische von der Kunst dargestellt werden muß, weil es einem tiefinneren Bedürfnisse des Menschen, einer Sehnsucht nach Ergänzung seiner lückenhaften Existenz entspricht ... Die Liebe ist nun einmal neben dem Hunger und Durst das stärkste Gefühl im Menschen, ihr Genuß neben dem Tod eines seiner wichtigsten Erlebnisse. Kein Wunder, daß auch die Kunst eine besondere Neigung hat, sie zu schildern. Eine Kunst, die überhaupt das Leben darstellen will, kann einen Instinkt, der im Leben der meisten Menschen eine so große Rolle spielt, aus dem so zahlreiche Konflikte hervorgehen, nicht unberücksichtigt lassen. Über den Grad und die Art der Schilderung entscheiden aber keine moralischen, sondern lediglich ästhetische Erwägungen. Die Aufgabe des Dichters ist nur, die Übertretung des Sittenkodex so zu schildern, daß sie sich aus der ganzen Handlung, aus den Charakteren, den äußeren

Digitized by Google

Verhältnissen mit Notwendigkeit ergibt. Dann tritt der unmoralische Inhalt in den Dienst der Illusion."

Der Dichter ist und bleibt der Berufenste zur Aussage über die Liebe, denn zwischen ihm und den Frauen besteht eine mystische Wechselbeziehung. Von diesem Verhältnis sagt ein Dichter: „Wenn er (der Dichter) da ist, leuchten die Rosen wie das Abendrot röter, die Sterne klarer, rauschen die Bäume und Quellen vernehmbarer, wehen die Winde kühler und heimlicher, bricht die Liebe und das unendliche Lebensgefühl stärker und rhythmisch bewegt aus den Seelen hervor. So lieben ihn die Frauen wie den Frühling; und der düsterste Dichter ist ihnen noch Sonne ... Sie fühlen, daß sie größer, schöner, stolzer werden durch ihn. Er ist ihnen verwandt, versteht ihre Seele tiefer als je der Mann ... Wenn eine Frau einen Dichter liebt, ist es nicht die uralte willenlose Hingabe der Sklavin, die ihre Knechtung genießt, sondern der entrückende Genuß der Zeusgeliebten in den Armen des Unendlichen — eine tiefere Hingabe vielleicht, aber auch ein heißerer Genuß ihres Selbst, ein über die Sinne hinaus vergeistigter Genuß, der fast etwas Verbotenes an sich hat; er braucht den Geist, um nicht in Unbefriedigung zu zerfließen, aber er wächst auch durch den Geist über jeden andern sinnlichen Genuß —" (Wilhelm von Scholz).

Von den Beziehungen des Dichters zu den Frauen sprechen aber heißt, über ihn und die Liebe aussagen.

Die Geschichten dieses Buches sind wie die leuchtenden Stufen einer Treppe aus der Tiefe der Jahrhunderte. Sie hat keinen Anfang und kein Ende, aber wir wissen, daß sie in den Himmel führt, mag auch zuweilen der schwere Schatten eines Schmerzes auf ihr ruhen, ein tragisches Schicksal sie überwölken mit milder Trauer

Digitized by Google

oder wilder Verzweiflung. Hier spiegeln sich die Jahrhunderte, und jenes ewige Gefühl, dem die Mythe in einer besonderen Gottheit sinnfällige Gestalt gab, erscheint in den Wandlungen der Zeiten. Sie vermochten die Formen, in denen die Liebe sich ausdrückt, wohl zu ändern, aber ihr Wesen konnten sie nicht berühren.

Dies Buch ist das Werk vieler, und hinter jenen, deren Namen es nennt, stehen ungezählte, deren Lebenstag hell war von dem erhabenen Gestirn der Liebe. Aber die Mannigfaltigkeit der Dichter, sie mögen in ihrer Weltanschauung und in ihrem künstlerischen Ausdruck noch so verschieden oder gar gegensätzlich sein, könnte dem ewigen Thema, das sie hier behandeln, keinen Wechsel geben. Und trotzdem ist dies Buch bunt und mannigfaltig; denn die es schrieben, gehören verschiedenen Zeiten, verschiedenen Völkern an. Jeder ist ein Sprecher und Künder für viele, die gleich oder verwandt empfunden haben. In jedem mischen sich die Eigenschaften seines Volkes mit den Besonderheiten seines Temperaments. Und wenn die Atmosphäre der Zeit seine Einstellung im allgemeinen bestimmt, so geben seine eigene Bluttemperatur und seelische Empfänglichkeit der Darstellung des inneren Erlebnisses im Erzählten die letzte Prägung.

Die Wissenschaft mag das zarteste und zugleich stärkste aller Gefühle nach den großen Epochen der Menschengeschichte einteilen und untersuchen. Die Dichter sehen es nur als einen gewaltigen Strom, der seine Fluten bald leidenschaftlich wild über Felsen wirft, bald durch düstere Schluchten drängt, dann an sanften Ufern still vorüberfließt, durch den strahlenden Sommer der Ebenen breit und beglückend hinrauscht, über dem der Tag aufglüht und verbrennt, in dem nachts die Sterne silbern, oder den die Finsternisse bedrängen, in dem die Jahreszeiten sich

Digitized by Google

ſpiegeln, — der ſtets derſelbe bleibt und doch immer wechſelnd Welle und Bewegung iſt.

Das Buch des Endes wird wie das Buch des Anfangs ein Buch der Liebe ſein. Dieſe Liebesgeſchichten aber ſind wie die kleinen Bruchſtücke eines Spiegels. In jedem Stückchen iſt ein ganzes Bild aufgefangen. Wir ſetzen ſie zuſammen, und aus der Vielheit wird wieder eine große Einheit. Verſchieden waren nur die einzelnen Stücke, das Moſaik iſt ein harmoniſches Ganze: der Venus Spiegel.

Digitized by Google

Die Braut von Korinth

Von Phlegon von Tralles

Es lebt hier in unserer Stadt ein reicher Bürger Demostratos, der von seiner Frau Charito eine Tochter Philinnion hatte. Diese Philinnion war, wie du vielleicht gehört hast, mit Krateros vermählt, starb aber kaum fünf Monate nach der Hochzeit. Sie wurde seinerzeit mit allen üblichen Gebräuchen bestattet, und die Familie lebte seitdem in Trauer. Aber schon damals munkelte man in der Stadt, das Mädchen sei von den Eltern zur Heirat mit einem ungeliebten Manne gezwungen worden, während es selbst einen anderen geliebt habe. Dies Gerücht hat nunmehr eine überraschende Bestätigung gefunden. Denn es ereignete sich in voriger Woche folgendes.

Seit alten Zeiten steht das Haus des Demostratos mit dem des Polyneikes in Pella in gastfreundlicher Verbindung. Der Sohn dieses Hauses nun, Machates, ging neulich auf Reisen und kam auch in unsere Stadt. Er war schon einmal hier gewesen, und seit jener Zeit hatte Philinnion eine leidenschaftliche Liebe zu ihm gefaßt. Der Jüngling scheint damals nichts davon gemerkt zu haben und wußte auch jetzt weder etwas von der Heirat noch von dem Tode der Philinnion. So begab er sich, als er spät abends hier eintraf, unverzüglich in das Haus des Demostratos. Er ward von dem Vater freundlich aufgenommen und in das Gastzimmer geleitet, wo Demostratos der alten Schaffnerin, die einst Philinnions Amme gewesen war, für den Jüngling gut zu sorgen befahl. Diese ließ ihm durch Sklaven ein reichliches Mahl auftragen. Aber der ermüdete Jüngling berührte die Speisen kaum und schickte

Digitized by Google

auch die Sklaven bald fort. Eben wollte er sich zum Schlaf aufs Lager werfen, als ihn ein Geräusch um sich blicken ließ. Da stand mitten im Gemach ein Mädchen von hoher Schönheit, in weiße Gewänder gehüllt, das ihn mit glühenden Augen ansah. Erstaunt trat Machates zu ihr und fragte sie, wer sie sei. „Ich bin Philinnion, dieses Hauses Tochter," entgegnete sie, „die ein finsteres Geschick von diesem Orte verbannt hat. Heute hat mich ein gütiger Dämon an diese Stelle zurückgeführt, da du hier weilst, zu dem ich heiße Liebe empfinde, seitdem ich dich vor Jahren hier gesehen habe." So sprach sie ohne Erröten, und zugleich ergriff sie den Becher, der noch voll Wein auf dem Tisch stand, und trank ihn gierig leer. Dann lagerte sie sich am Tische und forderte den Jüngling auf, ein gleiches zu tun. Es schien ein magischer Zauber von ihr auszugehen, dem sich Machates nicht zu entziehen vermochte. Sie scherzte und lachte und ließ sich die Liebesschwüre des rasch entflammten Jünglings gern gefallen. Er reichte ihr als Gabe einen schlichten Fingerring von Eisen und ein leicht vergoldetes Trinkgefäß, das er auf Reisen mit sich zu führen pflegte. Sie gab ihm ihrerseits einen goldenen Ring und verbrachte die Nacht mit ihm. Als sie sich im Morgengrauen seinen Armen entwand, versprach sie ihm auf seine Bitten, am Abend zurückzukehren. Machates freute sich des holden Abenteuers und eilte am Abend früh auf das Gastzimmer, wo die Sklaven auf sein Geheiß eine Mahlzeit gerüstet hatten, wie am Tag vorher. Es war noch zu zeitig, und er mußte so lange warten, daß er schon daran verzweifelte, das Mädchen wiederzusehen. Plötzlich aber stand sie wieder mitten im Gemache. Er hatte nicht bemerkt, wie sie eingetreten war, und auch die Sklaven auf dem Gang hatten nur etwas wie einen Schatten vorüberhuschen sehen. Als sie dann

Digitized by Google

aber Stimmen aus dem Gemache hörten, spähten sie durch die Türritze und bemerkten, daß der Fremde drinnen ein Mädchen bewirtete, das ihrer verstorbenen Herrin Philinnion ganz wunderbar glich. Sie wußten lange nicht, was sie tun sollten. Endlich kamen sie überein, es der Schaffnerin zu melden, die ja einst Philinnion großgezogen hatte. Die Alte fuhr sie erst höhnisch an und verlachte sie als Gespensterseher, die sich durch eine von der Straße aufgelesene Dirne täuschen ließen. Aber ihre wiederholten Versicherungen, es sei Philinnion, machten doch endlich solchen Eindruck auf sie, daß sie sich entschloß, sich selbst zu überzeugen, was geschehen sei.

Sie eilte zur Tür des Gastzimmers und sah beim Schimmer des Lichtes das Mädchen neben Machates sitzen. Da ertrug sie den wunderbaren Anblick nicht lange, sondern lief zur Mutter und rief mit lauter Stimme: „O Charito und Demostratos, erhebt euch und kommt mit mir zu eurer Tochter. Durch Götterfügung ist sie wieder zum Leben erwacht und sitzt bei dem Gastfreund im Gastzimmer.“ Als Charito diese wunderbare Botschaft hörte, wurde sie erst von der Aufregung der Amme angesteckt und ganz verwirrt. Dann erst erinnerte sie sich wieder daran, daß ihre Tochter gestorben sei, und brach in Tränen aus. Schließlich aber schalt sie die Alte eine rasende Törin und hieß sie, sich davonmachen. Als aber die Amme leidenschaftlich widersprach, sie sei ganz gesund und bei Sinnen, und es sei bloß Angst, wenn Charito ihre Tochter nicht sehen wolle, da ließ sich Charito nach und nach von der Amme überreden und ging mit an die Türe des Gastzimmers, um wenigstens zu erfahren, was eigentlich vorliege. Es war aber darüber viel Zeit verflossen — mehr als eine Stunde —, und so kam Charito zu spät, denn jene hatten sich schon zur

Digitized by Google

Ruhe gelegt. Die Mutter beugte sich vor und spähte durch die Türritzen. Die Kleider und auch die Umrisse der Gestalt glaubte sie zu erkennen, aber da sie die Wahrheit so nicht ermitteln konnte, beschloß sie, sich ruhig zu verhalten. Denn sie hoffte, das Mädchen am Morgen zu überraschen, wenn es weggehe. Käme sie auch dazu zu spät, so wollte sie den Machates nach allem ausfragen. Denn sie konnte sich nicht denken, daß er sie bei einer so ernsten Sache belügen werde. Deshalb ging sie schweigend davon. Als es aber dämmerte, verschwand das Mädchen, sei es durch göttliche Fügung, sei es aus eigenem Antrieb, ehe jemand es merkte. Nun kam die Mutter und verlangte leidenschaftlich Aufklärung von dem Jüngling. Sie erzählte ihm alles von Anfang an und bat ihn mit Tränen, ihr die Wahrheit zu sagen und ihr nichts zu verhehlen. Machates war anfangs verwirrt und kämpfte einen Kampf mit sich selber. Endlich aber ließ er sich den Namen entschlüpfen: ja, es sei Philinnion gewesen. Nun erzählte er, wie sie zu ihm hereingekommen sei und ihm ihre Liebe gestanden habe und auch, daß sie ohne Mitwissen ihrer Eltern zu ihm komme. Um seine Worte glaubhaft zu machen, öffnete er sein Reisebündel und nahm die Dinge heraus, die er von ihr besaß, den goldenen Ring, den er von ihr empfangen hatte, und ein Brustband, das sie in der letzten Nacht verloren hatte. Als aber Charito diese Zeichen sah, schrie sie laut auf, zerriß ihre Kleider, löste das Haarnetz und raufte sich die Haare. Sie fiel zur Erde nieder, umfaßte die Andenken an ihre Tochter und klagte, als sei ihr Philinnion eben erst entrissen worden. Als der Fremdling das sah und bemerkte, wie alle Anwesenden leidenschaftlich in die Klage einstimmten, als ob man das Mädchen eben erst bestatten wolle, da geriet er in Erregung,

Digitized by Google

sprach ihnen zu und bat sie einzuhalten. Er versprach, ihnen das Mädchen zu zeigen, wenn es wiederkäme. Die Mutter ließ sich überreden und ging wieder in ihre Gemächer, nachdem sie ihn beschworen hatte, ihre Hoffnung nicht zu täuschen. Wie es nun Nacht wurde und die Stunde da war, in der Philinnion zu dem Gastfreund zu kommen pflegte, warteten alle auf sie. Sie erschien auch wirklich; sie kam zur gewohnten Stunde und lagerte sich am Tisch. Machates ließ sich nichts anmerken und war entschlossen, der Sache auf den Grund zu kommen. Es schien ihm nämlich ganz unglaublich, daß er eine Tote umarmt haben sollte, die so voll Lebenslust immer zur gleichen Stunde erschienen wäre. Wie sie so miteinander speisten und sie ihm zutrank, erschien ihm die Sache immer unwahrscheinlicher. Er vermutete, Räuber hätten das Grab erbrochen und die Kleider und den Goldschmuck Philinnions dem Vater des Mädchens verkauft. Um nun Gewißheit zu erhalten, gab er heimlich den Sklaven einen Wink, sie sollten die Eltern rufen. Sofort erschienen Demostratos und Charito. Als sie das Mädchen sahen, waren sie zunächst sprachlos und wie gelähmt von dem Wunder. Dann aber schrien sie laut auf und wollten die Tochter in die Arme schließen. Philinnion aber sprach: „O Mutter und Vater, warum mißgönnt ihr mir, daß ich drei Tage mit dem Gastfreund im Vaterhause zusammenkam? Das ist schlecht von euch gehandelt, denn es hatte ja niemand einen Schaden davon. Um eurer Neugier willen werdet ihr jetzt den Schmerz der Trennung von neuem fühlen, ich aber gehe weg an den mir bestimmten Ort. Denn nicht ohne göttliche Fügung kam ich hierher.“ Als sie so gesprochen, ward sie zur Leiche — vor aller Augen lag der Körper lang ausgestreckt und totenstarr auf dem Lager. Mutter und Vater warfen

Digitized by Google

sich über sie und klagten, das ganze Haus geriet in Aufruhr über dies unerhörte Wunder, und das unbegreifliche Ereignis wurde bald in der ganzen Stadt berühmt.

So kam die Nachricht auch an mich. Ich ließ das Haus absperren und die Nacht hindurch bewachen, damit das Gerücht nicht gar noch zu Unruhen Anlaß gäbe. Aber schon bei Morgengrauen füllte sich das Theater. Dort ward die Angelegenheit nach allen Seiten hin durchgesprochen. Man beschloß zunächst, wir sollten das Grab öffnen und feststellen, ob die Leiche noch auf ihrem Lager ruhe, oder ob der Platz leer sei. Denn es war noch nicht ein halbes Jahr seit dem Tod des Mädchens verflossen. Als wir nun die Gruft öffneten, in der die Mitglieder der Familie der Reihe nach beigesetzt waren, fanden wir auf den andern Steinbänken die Körper der Verstorbenen oder von den schon länger Abgeschiedenen doch noch die Gebeine. Auf dem Lager aber, wo Philinnion beigesetzt worden war, lag nur der eiserne Ring des Fremdlings und der vergoldete Becher, den sie von Machates am ersten Tage erhalten hatte. Nun eilten wir voll Schrecken und Verwunderung wieder zu Demostratos, um festzustellen, ob der Leichnam des Mädchens wirklich noch dort sei. Wir fanden ihn noch am Boden liegen und gingen dann von neuem zur Volksversammlung. Denn die Begebenheit erschien uns sehr wichtig und fast unglaublich. Zuerst tobte das junge Volk so, daß man zu keiner Entscheidung kommen konnte. Dann aber erhob sich Hyllos, der bei uns für den besten Seher, den klügsten Deuter aller Vorzeichen und auch sonst in allem für einen Meister in seiner Kunst gilt. Der befahl, das Mädchen außerhalb der Grenzen unseres Landes zu verbrennen; denn das tue nicht gut, wenn man sie

Digitized by Google

Prado, Madrid

Adam und Eva

Nach dem Gemälde von Albrecht Dürer

Digitized by Google

Museum, Gotha

Liebespaar

Nach dem Gemälde des Hausbuchmeisters

Digitized by Google

wieder innerhalb unserer Landesgrenzen bestatte. Dann müsse man den Hermes Chthonios und die Eumeniden mit Opfern anflehen, daß sie von uns wichen. Das ganze Volk müsse entsühnt werden, die Heiligtümer müßten neugeweiht werden, und die üblichen Feiern für alle Gottheiten der Unterwelt müßten abgehalten werden. Das sagte er laut vor dem Volke. Mit mir aber sprach er insgeheim, was im Namen des Königs und von Staats wegen geschehen müsse. Man müsse dem Hermes opfern, dem Zeus als Schützer des Gastrechts und dem Ares. Und das alles müsse sehr ernst genommen werden. Als er uns so seine Meinung kundgetan, vollzogen wir alle seine Weisungen. Inzwischen aber hatte sich der Fremdling Machates, der, den das Gespenst heimgesucht hatte, selbst getötet; denn er war überzeugt, daß er doch nicht am Leben bleiben würde.

Digitized by Google

Vier Liebesgeschichten

Aus den „Hundert alten Novellen"

Eine schöne Liebesgeschichte

Ein junger Mann aus Florenz war sterblich in ein edles Fräulein verliebt. Sie liebte ihn durchaus nicht, vielmehr liebte sie über alle Maßen einen anderen Jüngling, der auch sie liebte, aber lange nicht so sehr wie der erstere. Und das trat so zutage, daß dieser alles andere darob vergaß und sich wie ein Unsinniger verzehrte und besonders an dem Tage, wo er sie nicht sah. Einem seiner Gefährten tat das leid. Er richtete so viel aus, daß er ihn an einen gar schönen Ort führte, und dort beruhigten sie ihn für vierzehn Tage. Unterdessen hatte sich das Mädchen mit ihrer Mutter überworfen. Sie ließ eine Dienerin kommen und durch dieselbe dem, den sie liebte, sagen, er solle sie entführen. Er war sehr froh. Die Magd sagte: „Ihr sollt zu Pferd in tiefer Nacht kommen; sie wird dergleichen tun, als ob sie in ihre Kammer hinuntersteigen wolle; steht an der Tür bereit, und sie wird sich hinter Euch aufs Pferd werfen, sie ist leicht und kann gut reiten." Er antwortete: „Einverstanden." Als sie es so abgemacht hatten, ließ er einen Ort, der ihm gehörte, prächtig herrichten. Und es waren auch seine berittenen Gefährten dabei, und er hieß sie, sich am Stadttor aufstellen, daß es nicht geschlossen werde. Und er machte sich mit einem feinen Pferde auf und ritt am Haus vorbei. Und sie hatte noch nicht kommen können, weil die Mutter sie zu sehr bewachte. Dieser ritt weiter, um zu seinen Gefährten zurückzukehren. Aber derjenige, der in einem Landhaus sich verzehrte, fand

Digitized by Google

keine Ruhe. Er war zu Pferde gestiegen, und sein Gefährte konnte ihn trotz aller Bitten nicht zurückhalten, und er wollte auch von seiner Gesellschaft nichts wissen. Er kam jenen Abend zu den Mauern; alle Tore waren geschlossen, aber so nahe kam er, daß er an die Pforte gelangte, wo jene waren. Er trat ein und ging in der Richtung der Wohnung des Mädchens, nicht, um sie dort aufzusuchen, noch um sie zu sehen, sondern einzig, um die Gegend zu betrachten. Als er gegenüber dem Haus stillhielt, war eben der andere vorbeigekommen. Das Mädchen schloß die Türe auf und rief ihn leise an und sagte, er solle mit dem Pferde näher kommen. Der ließ sich das nicht zweimal sagen; er näherte sich. Und sie warf sich gerade auf den Rücken des Pferdes, und sie ritten weg. Als sie am Tore waren, legten ihm die Gefährten des andern kein Hindernis in den Weg, denn sie erkannten ihn nicht. Aber, wenn es der gewesen wäre, den sie erwarteten, hätte er bei ihnen angehalten. Jene ritten wohl zehn Meilen weit, bis sie in einer schönen Aue ankamen, die von gar schönen Tannen umgeben war. Sie stiegen ab, banden das Pferd an einen Baum, und er fing an, sie zu küssen. Sie erkannte ihn und bemerkte das Mißgeschick. Sie begann, bitterlich zu weinen. Aber dieser tröstete sie unter Tränen so gut und erwies ihr so viel Ehre, daß sie das Weinen aufgab und anfing, ihn gern zu haben, da sie sah, daß das Glück auf seiner Seite war, und sie umarmte ihn. Jener andere ritt dann mehrere Male hin, bis er hörte, daß die Eltern im Hause Lärm schlugen, und er hörte von der Magd, wie sie weggegangen sei. Dieser erschrak. Er kehrte zu den Gefährten zurück und redete mit ihnen. Und diese antworteten: „Wir sahen ihn wohl mit ihr vorbeikommen, aber wir erkannten ihn nicht, und es ist

Digitized by Google

schon so lange her, daß er schon recht weit sein kann, und sie schlugen die und die Straße ein." Und sofort waren sie hinter ihnen her. Sie ritten so lange, bis sie sie Arm in Arm schlafend fanden, und sie betrachteten sie beim Scheine des Mondes, der aufgegangen war. Da hätte es ihnen eine Sünde geschienen, sie zu stören, und sie sagten: „Warten wir, bis sie aufwachen, und dann werden wir tun, was wir zu tun haben;" und so lange blieben sie da, daß der Schlaf sich ihnen näherte und sie alle einschliefen. Unterdessen erwachten die und fanden, wie es war. Sie wunderten sich. Und der junge Mann sagte: „Diese haben uns eine solche Höflichkeit erwiesen, daß Gott verhüte, daß wir ihnen etwas zuleide tun." Aber er stieg zu Pferde, und sie warf sich auf eines der besten Pferde, die dort waren, und sie ritten weg. Und diese erwachten und führten laute Klage, daß sie sie nicht mehr verfolgen konnten.

Von Isolde und Tristan

Als Herr Tristan von Cornwallis Isolde die Blonde, die Gattin des Königs Marke, liebte, so machten sie unter sich ein Liebeszeichen ab in folgender Weise: daß, wenn Herr Tristan mit ihr reden wollte, er zu einem Garten des Königs ging, worin eine Quelle war, und das Bächlein trübte, das die Quelle bildete; und dieses Bächlein lief durch den Palast, in dem die besagte Madonna Isolde wohnte. Und wenn sie das Wasser trübe sah, so dachte sie, daß Herr Tristan an der Quelle sei. Nun geschah es, daß ein unglückseliger Gärtner es bemerkte, ohne daß die beiden Liebenden eine Ahnung davon haben konnten. Dieser Gärtner ging zum König Marke und erzählte ihm alles, wie es war. Der König Marke war geneigt, es zu glauben. Man ordnete eine Jagd an, und

Digitized by Google

er trennte sich von seinen Rittern, wie wenn er sich verirrt hätte. Die Ritter suchten eilends den Wald nach ihm ab, und der König Marke stieg auf die Tanne, die am Rande der Quelle stand, wo Herr Tristan mit der Königin zu reden pflegte. Und als der König Marke die Nacht über auf der Tanne saß, kam Herr Tristan zur Quelle und trübte sie. Und wenig später kam die Königin zur Quelle. Und zufälligerweise kam ihr ein guter Gedanke, daß sie die Tanne ansah. Und sie sah, daß der Schatten dichter war als gewöhnlich. Da bekam die Königin Angst, und in ihrer Furcht blieb sie stehen und sprach mit Tristan in folgender Weise und sagte: „Ungetreuer Ritter, ich habe dich hieher kommen lassen, um mich über deine große Missetat zu beklagen; denn niemals war in einem Ritter so große Untreue, als die, welche du durch deine Worte begangen hast, denn du hast mir und deinem Oheim Marke Schmach angetan, der dich doch so sehr liebte; du hast von mir unter den fahrenden Rittern Dinge gesagt, die nie hätten in mein Herz hinuntersteigen können. Und eher würde ich mich dem Feuer ausliefern, als daß ich einem so edeln König Schmach antäte, wie mein Herr der König Marke ist. Weswegen ich dich mit aller meiner Kraft herausfordere als einen untreuen Ritter, ohne jede andere Frist.“ Als Tristan diese Worte hörte, geriet er in große Furcht und sagte: „Madonna, wenn schlechte Ritter von Cornwallis alles mögliche von mir sagen, so sage ich zunächst, daß ich mich dieser Dinge nie schuldig gemacht habe. Gnade, Frau, um Gott! sie sind neidisch auf mich; denn ich tat oder sagte nie etwas, was Euch oder meinem Oheim dem König Marke zur Unehre gereichen könnte. Aber da es Euch gefällt, werde ich Euern Befehlen gehorchen. Ich werde an einen andern Ort ziehen, meine Tage zu beschließen. Und vielleicht,

Digitized by Google

bevor ich sterbe, werden die schlechten Ritter von Cornwallis mich nötig haben, wie es ihnen zur Zeit des Amorold passierte, als ich sie und ihr Land von einer schimpflichen und häßlichen Knechtschaft befreite." Dann schieden sie und redeten weiter nicht miteinander. Und der König Marke, der über ihnen war, freute sich in großer Fröhlichkeit, als er dies hörte. Als der Morgen kam, tat Tristan dergleichen, als wolle er wegziehen. Er ließ die Pferde und Lasttiere beschlagen. Knappen kamen von allen Seiten: der eine trägt Zügel, der andere Sättel; das Getümmel war groß. Der König wurde gar böse über die Abreise Tristans und versammelte seine Barone und Ritter und ließ Tristan sagen, er dürfe ohne seine Erlaubnis bei Todesstrafe nicht weggehen. So viel ordnete der König an, daß auch die Königin ihm befahl, nicht abzureisen. So blieb Tristan in jenem Augenblick und ging nicht fort. Und er wurde nicht ertappt und nicht getäuscht, wegen der weisen Vorsicht, die zwischen ihnen herrschte.

Wie das Fräulein von Scalot aus Liebe zu Lanzelot von Lac starb

Eine Tochter eines großen Herrn liebte Lanzelot von Lac über alle Maßen; aber er wollte ihr seine Liebe nicht schenken, weil er sie der Königin Ginevra geschenkt hatte. So sehr liebte diese Lanzelot, daß sie dem Tod entgegenging, und sie befahl, daß, wenn ihre Seele sich vom Leibe getrennt hätte, ein prächtiges Schiffchen, das mit einem roten Samt bedeckt wäre, ausgerüstet würde, mit einem prächtigen Bett darin, mit wunderbaren und edlen Seidendecken und mit herrlichen Edelsteinen geschmückt. Und ihr Leib sollte in dieses Bett gelegt werden mit ihren edelsten Kleidern angetan und mit einer

Digitized by Google

ſchönen Krone auf dem Haupte, die reich wäre an vielem Golde und prächtigen Edelſteinen, und mit einem prächtigen Gürtel und einem ebenſolchen Beutel. Und in jener Börſe war ein Brief, der folgenden Wortlaut hatte. Aber zuerſt wollen wir von dem reden, was vor dem Briefe kommt. Das Fräulein ſtarb an Liebesgram und mit ihr wurde verfahren, wie ſie es geſagt hatte. Das Schiffchen wurde mit der Dame ohne Segel ins Meer geſtoßen. Das Meer führte es nach Camalot und blieb am Ufer ſtehen. Das Gerücht davon gelangte an den Hof. Die Ritter und Barone ſtiegen von den Sälen herunter, und der edle König Artus kam auch hin und wunderte ſich ſehr, daß es ohne Führer war. Der König trat hinein; er ſah das Fräulein und die Ausrüſtung. Er ließ den Beutel öffnen; ſie fanden jenen Brief. Er ließ ihn vorleſen, und er lautete ſo: „Alle Ritter der Tafelrunde läßt das Fräulein von Scalot als die wackerſten Leute der Welt grüßen. Und wenn ihr wiſſen wollt, weswegen ich zu meinem Ende gekommen bin, ſo geſchieht es um des beſten und des gemeinſten Ritters der Welt willen, d. h. wegen Herrn Lanzelot von Lac, denn nie wußte ich ihn ſo ſehr um Liebe zu bitten, daß er mit mir Gnade hatte. Und ſo bin ich Unglückliche aus wahrer Liebe geſtorben, wie ihr ſehen könnt.“

Wie Narziß ſich in ſeinen Schatten verliebt

Narziß war ein gar trefflicher und ſchöner Ritter. Eines Tages geſchah es, daß er am Rande einer ſehr ſchönen Quelle ausruhte. Und im Waſſer drinnen ſah er ſeinen ſchönen Schatten. Und er begann, ihn zu beſchauen, wurde ſehr froh an der Quelle; und ſo glaubte er, daß der Schatten Leben habe und im Waſſer ſei, und merkte nicht, daß es ſein Schatten war. So fing er an,

Digitized by Google

sich zu verlieben und ihn so zu begehren, daß er nach ihm greifen wollte. Und das Wasser wurde trübe und der Schatten verschwand, so daß er zu weinen anfing. Und als das Wasser wieder hell wurde, sah er den Schatten, der weinte. Da ließ er sich in den Brunnen fallen, so daß er ertrank. Es war Frühlingszeit; Frauen kamen an die Quelle, um sich zu ergötzen: sie sahen den schönen Narziß ertrunken; unter lautem Klagen zogen sie ihn aus der Quelle und lehnten ihn an den Rand. Da drang die Nachricht davon bis zum Liebesgott, dieser machte aus ihm einen gar edlen und grünen und wohlaussehenden Mandelbaum, und er war und ist der erste Baum, der Früchte bringt und die Liebe erneut.

Digitized by Google

Von der treuen Liebe eines Weibes

Aus „Gesta Romanorum"

Einst herrschte der weise Gallus, der wollte einen Palast erbauen; nun lebte aber in seinem Reiche ein gar scharfsinniger Baumeister, mit welchem der Kaiser hinsichtlich dieses Baues abschloß. Es war aber zu derselbigen Zeit in jenem Reiche ein Ritter, der eine schöne Tochter hatte. Wie der die Klugheit des Baumeisters bemerkt hatte, dachte er bei sich: „Dem will ich doch meine Tochter zur Frau geben, er wird sie gewiß durch seine Klugheit und Kunstfertigkeit in eine glänzende Lage versetzen." Er berief ihn also zu sich und sprach zu ihm: „Mein Lieber, verlange von mir, was du willst, und ich will es dir geben, wenn es mir möglich ist, damit du nur meine Tochter zur Frau nimmst." Jener aber entgegnete: „Das ist mir ganz recht." Sie vereinigten sich bald miteinander, und der Baumeister heiratete sie. Hierauf rief die Mutter des Mädchens ihren Schwiegersohn zu sich hinein und sprach also zu ihm: „Mein Sohn, jetzt hast du meine Tochter zum Weibe genommen. Hier ist ein Hemd, welches, wie du siehst, sehr schön ist, das will ich dir geben." Sie fuhr also fort: „Dieses Hemd besitzt die Tugend, daß es dein ganzes Leben hindurch nicht gewaschen zu werden braucht, nicht zerreißt, nicht zerfällt, noch seine Farbe verändert, solange zwischen dir und meiner Tochter treue Liebe herrscht. So aber, was fern sein möge, einer von euch sein eheliches Gelübde verletzt, wird das Hemd alsbald alle seine Vorzüge verlieren." Wie das der Baumeister hörte, freute er sich sehr, nahm das Hemd in Empfang und sprach: „O Mutter, was für ein spaßhaftes

Digitized by Google

Schutzmittel hast du mir gegeben! Keiner von uns wird nunmehr die Ehe brechen können, ohne daß davon durch dieses Hemd die vollständigste Kunde herauskäme." Wenige Tage nachher wurde der Baumeister zum Palaste des Königs berufen, um den neuen Palast zu erbauen; er nahm das Hemd mit sich, ließ aber seine Frau zu Hause und blieb so lange bei dem König, bis der Palast vollendet war. Während er aber mit seiner Arbeit beschäftigt war, wunderten sich viele, daß das Hemd immer rein und weiß blieb, und der König selbst sprach zu ihm: „Meister, ich bitte dich, daß du mir sagst, wie es möglich ist, daß, während du in fortwährender Arbeit beschäftigt bist, dein Hemd, ohne gewaschen zu werden, in seiner Reinheit und Weiße verbleibt." Jener aber versetzte: „Wisse, teuerster Herr, daß, solange wir, ich und meine Frau, uns treu in unserer Liebe bleiben, mein Hemd nicht gewaschen zu werden braucht; allein wenn unser eheliches Gelübde verletzt worden wäre, würde es gerade wie alle andere Leinwand der Wäsche bedürfen." Als dies ein Ritter gehört hatte, dachte er bei sich nach: „Wie wäre es, wenn ich machen könnte, daß dein Hemd gewaschen werden müßte?" Er machte sich also nach dem Hause des Baumeisters ohne Wissen desselben auf den Weg, um dessen Frau zur Sünde zu reizen. Diese nun nahm ihn freundlich auf, und er klopfte bei ihr wegen eines ungesetzmäßigen Liebesverhältnisses mit ihr an. Darauf versetzte sie: „Solcherlei Liebe verlangt, daß wir allein sind, komm mit mir!" Und damit führte sie ihn in ihr Kämmerlein. Kaum hatte sie ihn aber hineingeführt, so ging sie hinaus, schloß die Türe ab und sprach: „Hier mußt du warten, bis ich Zeit habe, dich loszulassen." Jeden Tag besuchte ihn nun die Dame und beköstigte ihn mit Wasser und Brot. Er aber ließ es nicht an Bitten fehlen, sie solle ihn doch gehen lassen, allein sie

Digitized by Google

gestattete es nicht. Nachher kamen bald noch zwei andere Ritter vom Hofe des Königs zu ihr, einer nach dem andern, um sie zu verführen; allein es gelang ihnen nicht, sondern sie sperrte dieselben in dasselbe Gemach ein und erhielt sie mit Wasser und Brot. Dort blieben sie nun viele Tage, und es entstand wegen dieser drei Ritter ein Gefrage und eine Bewegung am Hofe des Königs, wo sie hingekommen seien. Als nun der Palast vollendet war, kam der Baumeister, nachdem er seinen Lohn empfangen hatte, nach Hause, und seine Frau, die sich nicht wenig freute, nahm ihn mit großen Ehren auf und erkundigte sich fleißig, wie er sich befinde. Er aber beantwortete ihr alles gar wohl, und sie sah sich nun sein Hemd an, und wie sie dasselbe ganz rein fand, sprach sie: „Gesegnet sei unser Gott, an dem Hemd erkenne ich, daß zwischen uns noch eine wahrhafte Liebe besteht.“ Darauf sprach er zu ihr: „Meine Liebe, als ich noch mit dem Bau des Palastes beschäftigt war, kamen drei Ritter, einer nach dem andern, zu mir und fragten mich wegen des Hemdes, wie es so, ohne gewaschen zu werden, in seiner ganzen glänzenden Weiße bleiben könne, und ich habe ihnen die Wahrheit gesagt. Was aber nachher aus ihnen geworden ist, weiß ich durchaus nicht, obwohl wegen ihrer Entfernung am Hofe des Königs viel Nachforschungen angestellt worden sind.“ Da sprach sie: „Herr, jene drei Ritter, von denen die Rede ist, sind zu mir gekommen und haben mir vieles versprochen, wenn ich ihnen zu Willen sein wollte; aber auf keine Weise war ich willens, so etwas zu begehen, sondern habe sie in meinem geheimen Kämmerlein eingeschlossen und bis jetzt mit Brot und Wasser genährt.“ Wie das der Baumeister hörte, freute er sich über die Treue seiner Gattin, rettete diese Ritter vom Tode und ließ sie frei ihre Straße ziehen; sie beide aber verharrten bis an ihr Ende in wahrer Liebe.

Digitized by Google

Geschichte der syrischen Liebenden

Aus „Tausendundeiner Nacht"

In der Stadt Damask lebten einst zwei Brüder, der eine reich, der andere arm; dieser hatte einen Sohn, jener eine Tochter. Als der Arme starb, hinterließ er seinen eben zum Jünglinge heranreifenden Sohn unter dem Schutze seines reichen Oheims, der sich wie ein Vater des jungen Menschen annahm, bis dieser seine Muhme zur Ehe verlangte; der Vater verweigerte es und jagte ihn aus dem Hause. Das Mädchen willigte in gemeinschaftliche Flucht und schlüpfte in einer Nacht aus der Wohnung ihres Vaters und begab sich zu ihrem Geliebten, der zwei Pferde und ein Maultier zur Fortbringung des Gepäcks bereit hielt. Sie reisten die Nacht hindurch und kamen am Morgen an einen Hafen, wo sie ein segelfertiges Schiff fanden. Das Mädchen bestieg es sogleich; ihr Liebhaber blieb noch am Ufer, um die Pferde und das Maultier zu verkaufen. Während er einen Käufer suchte, erhob sich ein günstiger Wind; der Schiffskapitän ließ die Anker lichten, die Segel aufspannen und fuhr von dannen, ohne auf das Flehen des Mädchens, deren Schönheit ihn bezaubert hatte, zu achten, und die ihn bat, ihres Geliebten Rückkehr abzuwarten oder sie ans Ufer zurückzubringen. Da sie sich nun gefangen sah, nahm sie, als ein charakterfestes Weib, statt nutzlos zu klagen, ein heiteres Wesen an, ließ sich die Artigkeit des falschen Kapitäns scheinbar gefallen und gab ihre Einwilligung, ihm in dem ersten Hafen, in welchen sie gelangen würden, ihre Hand zu reichen. Dabei beruhigte

Digitized by Google

sich jener und behandelte sie artig und ehrerbietig. Endlich ging das Schiff bei einer Stadt vor Anker, in die sich der Kapitän begab, um zu seiner Hochzeit das Nötige vorzubereiten. Das Fräulein aber stellte in seiner Abwesenheit der Schiffsmannschaft sein verräterisches Betragen so nachdrücklich vor und versprach so reichlichen Lohn, wenn man sie zu ihrem Geliebten in den Hafen, von welchem sie herkamen, zurückführen würde, daß die Matrosen sich bewegen ließen, die Segel aufspannten und ihrem Herrn den Rücken wandten. Nach einigen Tagen erhob sich ein scharfer Gegenwind, der das Schiff weit aus seiner Bahn trieb und es nötigte, in den nächsten Hafen einzulaufen, der zu der Hauptstadt eines mächtigen Sultans gehörte, dessen Beamte an Bord kamen, das Schiff zu untersuchen und nach dessen Ladung und Bestimmung zu fragen. Sie fanden mit Erstaunen, daß eine ausgezeichnet schöne Frau es befehligte, und als sie den Sultan von ihren Reizen benachrichtigt hatten, wünschte er, sie zu besitzen, und ließ ihr einen Heiratsantrag machen. Scheinbar willigte sie ein, worauf der Sultan die glänzendsten Vorbereitungen zur Vermählung machte. Als alles vorbereitet war, sandte er die Tochter seines Wesirs, mit andern Frauen, neununddreißig an der Zahl, prächtig gekleidet ab, um die Braut ans Ufer zu geleiten. Sie wurden von dem listigen Fräulein freundlich empfangen und eingeladen, sich in der großen Kajüte zu erfrischen, welche sie mit köstlichen Teppichen geschmückt hatte, und wo sie einen prächtigen Imbiß auftragen ließ, zu welchem man sich niedersetzte. Sie schickte hierauf die Boote fort, in welchen sie gekommen waren, und ließ dem Sultan sagen, sie würde die Frauen bis zum nächsten Morgen an Bord behalten und dann mit ihnen ans Land kommen. Sie benahm sich gegen ihre Gäste so einnehmend, daß alle die künftige Sultanin bewunderten und vergnügt an der

Digitized by Google

Mahlzeit teilnahmen. Aber wie erstaunten sie, als sie mitten in der Nacht die Anker zu lichten befahl und die Warnung aussprach, bei Todesstrafe stillzuschweigen und im Hafen keinen Lärm zu erregen. So stach das Schiff ungehindert in See. Die unerschrockene Befehlshaberin tröstete die erschrockenen Frauen, erzählte ihnen ihre eigenen Abenteuer und gab das Versprechen, daß sie, sobald sie nur wieder bei ihrem Geliebten wäre, wenn sie es wünschten, sicher wieder in ihre Heimat gelangen sollten. Ihre Freundlichkeit gewann ihr nach und nach so sehr die Herzen ihrer Begleiterinnen, daß sie ihre Sorgen vergaßen, mit ihrer Lage zufrieden waren und sich so fest an ihre Gebieterin anschlossen, daß sie dieselbe, wenn es von ihnen abgehangen, nie verlassen hätten. Nach der Fahrt von einigen Wochen mußten sie auf die erste Küste, die sich zeigte, lossteuern, um Proviant und Wasser einzunehmen. Das Schiff ging vor Anker und das Fräulein mit ihren Gefährtinnen ans Ufer. Hier wurden sie von Räubern umringt, welche sie gefangenzunehmen drohten. Das heldenmütige Fräulein, welches ihre Gefährtinnen bat, ihre Furcht zu verbergen, sagte mit lächelnder Miene zu dem Räuberhauptmanne, Gewalt sei ganz unnütz, denn sie und ihre Gefährtinnen seien bereit, sich über gewöhnliche Vorurteile wegzusetzen; ja sie hätten sich eben dem Vergnügen geweiht; deshalb segelten sie von Küste zu Küste und könnten bei ihnen bleiben, solange sie es wünschten. Dies war den wilden Räubern willkommen; sie legten ihre Waffen ab, brachten Vorräte aller Art herbei, um ihre Schönen zu bewirten; man setzte sich zu einem köstlichen Mahle nieder, zu dem das Fräulein noch einen Vorrat von Wein aus ihrem Schiffe bringen ließ. Freude und Fröhlichkeit herrschten, und die Räuber verlangten, außer dem Essen, noch nach anderen Genüssen, als der Wein, welchen das kluge Fräu-

Digitized by Google

lein mit starkem Opium vermischt hatte, auf die Sinne der Lüsternen wirkte, daß sie betäubt niedersanken. Sie zog hierauf mit ihren Gefährtinnen die Säbel ihrer Bewunderer, und alle wurden getötet, ausgenommen den Anführer, dem sie Hände und Füße mit starken Stricken banden. Nachdem sie ihm noch den Bart abgeschnitten hatten, hingen sie ihm einen Säbel um den Hals, damit er beim Erwachen und beim Anblick seiner erschlagenen Gesellen mehr als Todesqual empfinden sollte. Die Frauen nahmen noch aus den Höhlen der Räuber die von ihnen aufgehäuften Reichtümer, versahen sich mit Lebensmitteln und Wasser, kehrten in ihr Schiff zurück, lichteten die Anker und entfernten sich triumphierend von der Küste. Nach der Fahrt von einigen Wochen entdeckten sie wieder Land und einen geräumigen Hafen, den eine große, prächtige Stadt umgab. Das kühne Fräulein ging vor Anker, zog nebst ihren Begleiterinnen prächtige männliche Kleider an, und so ließen sie sich ans Ufer rudern. Hier fanden sie alle Bewohner der Stadt in Trauer über ihren vor wenigen Tagen gestorbenen Sultan. Die Erscheinung eines von so glänzendem Gefolge umgebenen Prinzen machte das größte Aufsehen, und man meldete es dem Wesir, der bis zur Wahl eines neuen Herrschers, die eben stattfinden sollte, die Regierung führte. Der Wesir erblickte in der Ankunft des Prinzen einen Wink des Schicksals, machte ihm alsbald seine Aufwartung und lud ihn ein, bei der Wahl gegenwärtig zu sein, erzählte ihm auch dabei, daß, wenn in diesem Königreiche ein Sultan ohne Nachkommenschaft sterbe, das Reich unter der vor dem Palaste versammelten Menge auf denjenigen falle, auf dessen Schultern sich ein Vogel niederlasse, den man fliegen ließe. Der vermeintliche Prinz nahm die Einladung an und wurde mit seinen verkleideten Begleiterinnen in einen von allen Seiten offenen Pa-

Digitized by Google

villon geführt, um die Feierlichkeit zu sehen. Als nun der Schicksalsvogel von seiner Kette losgelassen ward, stieg er erst hoch in die Luft, schwebte dann wieder herab, schwebte eine Weile auf dem Platze hin und her, flatterte endlich in den Pavillon, wo das Fräulein saß, setzte sich auf dessen Schulter und schlug mit den Flügeln. Sogleich verneigten sich Wesir und Hofleute bis auf den Boden, die versammelte Menge warf sich auf die Erde und schrie: „Lang lebe unser ruhmvoller Sultan, den das Geschick uns gab!" Das verkleidete Fräulein wurde sogleich in den Palast geführt, auf den Thron gesetzt und unter dem Zurufe des Volkes zum Herrscher eines großen Reiches erklärt; ihre Fähigkeiten entsprachen diesem hohen Berufe. Nach wenigen Tagen bot der Wesir dem neuen Sultan seine Tochter zur Gemahlin an, und das Hochzeitsfest ward mit der größten Pracht gefeiert. Als sich aber der Sultan mit seiner Braut in das Schlafgemach begeben hatte, behandelte er sie kalt und zurückhaltend, entfernte sich von ihrer Seite und brachte die Nacht im Gebete zu. Die Mutter der Sultanin, welche dieses auffallende Benehmen erfahren hatte, meinte, es möchte wohl die Folge einer übertriebenen Bescheidenheit sein. Als aber mehrere Nächte keine Veränderung herbeiführten, so konnte die gekränkte Braut sich nicht länger zurückhalten und sagte: „Warum, o Herr, nahmt ihr mich zur Frau, wenn ich euch mißfiel?" Das durch diese Worte gerührte Fräulein erwiderte: „Prinzessin, ich wollte, ich wäre, wofür ihr mich haltet; aber ich bin ein durch Liebe unglückliches Weib." Sie erzählte ihr hierauf ihre Abenteuer seit ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause; dadurch ward die Tochter des Wesirs so gerührt, daß sie ihr ewige Freundschaft und Verschwiegenheit so lange gelobte, bis das Geschick ihren Geliebten herbeiführen würde. Dagegen versprach ihr das Fräulein, daß, wenn der Gegenstand ihrer

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Wien

Die Eitelkeit

Nacß dem Gemälde von Hans Baldung gen. Grien

Digitized by Google

Prado, Madrid

Entdeckung des Fehltrittes der Kallisto

Nach dem Gemälde von Tiziano Vecellio

Digitized by Google

Zuneigung jemals zu ihr zurückkehren würde, eine Heirat zwischen ihm und ihnen beiden geschlossen werden solle. Nach dieser Übereinkunft gewann die Tochter des Wesirs ihre Heiterkeit wieder. Beide lebten von dieser Zeit an vollkommen glücklich miteinander, indem die eine die Macht des Sultans zur Zufriedenheit der Untertanen ausübte, die andere die Rolle einer zufriedenen und gehorsamen Ehefrau spielte, beide sich aber ängstlich nach ihrem gemeinschaftlichen Gatten sehnten. Da die Hauptstadt des Königreichs ein Marktplatz für die meisten Völker der Welt war, so ersann der vermeintliche Sultan zur Wiederauffindung ihres Geliebten folgende List, da sie von ihm voraussetzte, er würde allenthalben umherreisen, um sie wiederzufinden. Sie erbaute eine prächtige Karawanserei, mit kalten und warmen Bädern und jeder Bequemlichkeit für Reisende. Als sie vollendet war, ließ sie bekanntmachen, daß Fremde aus allen Gegenden der Welt ihr darin willkommen seien und mit allem Nötigen versorgt werden sollten, bis sie sich eine Wohnung in der Stadt gewählt hätten oder weiterreisen wollten. Über das Tor dieses Gebäudes ließ sie ihr eigenes, sehr ähnliches Standbild setzen und befahl den Wachen, daß sie jeden Fremden, der das Bild zu kennen scheine, sogleich festnehmen und in den Palast bringen sollten. Kaum waren einige Wochen vergangen, als der Vater der unternehmenden jungen Herrin, der viele tausend Meilen weit gereist war, seine Tochter aufzusuchen, vor diesem Tore ankam und beim Anblicke des Standbildes ausrief: „Ach! welche Ähnlichkeit mit meinem armen, verlorenen Kinde!“ Er ward sogleich in den Palast geführt, erhielt eine prächtige Wohnung und zahlreiche Bedienung; über den Grund seiner Einsperrung aber und über sein künftiges Schicksal blieb er in völliger Ungewißheit. Bald darauf kam auch sein trostloser Neffe

Digitized by Google

an, der, seitdem ihn der Schiffskapitän getäuscht hatte, von Ort zu Ort gewandert war, seine Geliebte wieder aufzusuchen.

Beim Anblicke des Standbildes seufzte er und fiel in Ohnmacht; die Wachen trugen ihn in den Palast. Als er sich erholt hatte, staunte er über die Aufmerksamkeit, welche die Bedienten ihm erwiesen, und über die glänzende Art, mit welcher man für ihn sorgte, aber vergebens forschte er nach dem Grunde seiner Verhaftung; man antwortete ihm nur: „Habt Geduld, Herr! und verhaltet Euch ruhig, bis die Vorsehung Euch befreien wird." Bald nachher gelangte auch der Schiffskapitän, der seinem verlorenen Schiffe von Hafen zu Hafen nachgereist war, in diese Stadt, begab sich nach der Karawanserei, hatte aber kaum das Standbild erblickt, als er ausrief: „Welche Ähnlichkeit mit dem listigen Weibe, die mich um mein Eigentum brachte, indem sie mir mein Schiff stahl." Sogleich ward er von den Wachen in den Palast gebracht und daselbst mit Güte behandelt. Nach Verlauf weniger Tage erschien auch der Sultan und Wesir, dessen Tochter mit den neununddreißig Mädchen von der unternehmenden Heldin dieser Geschichte entführt worden war, vor dem Torwege der Karawanserei und riefen beim Anblicke des Standbildes aus: „Wie ähnlich ist dies Bild derjenigen, die uns unserer Kinder beraubte. O daß wir sie fänden, an ihr uns zu rächen." Nach diesen Worten wurden sie ergriffen und in Zimmer des Palastes gebracht, die ihrem Range angemessen waren. Kurz darauf kam auch der Räuberhauptmann, voll Eifer, seine Genossen zu rächen, vor dem Torwege an und rief beim Anblicke des Standbildes aus: „Gewiß ist dies ein Bild meiner Quälerin! O daß ich sie finden könnte, das Blut meiner Freunde durch das ihrige zu sühnen." Kaum hatte er ausgeredet, als die Wachen sich seiner bemächtigten, ihm Hände

Digitized by Google

und Füße banden und ihn in einem Kerker des Palastes bei schlechter Kost einsperrten.

Als nun der vermeintliche Sultan alle diese Personen in ihrer Gewalt hatte, bestieg sie eines Morgens, umgeben von zahlreicher Versammlung, ihren Thron und ließ sie vor sich bringen. Als sie ihr alle ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, befahl sie ihnen, die Veranlassung ihrer Reise nach der Hauptstadt zu erzählen. Da die königliche Gegenwart ihnen den Mund verschloß, sprach sie: „Da ihr schweigt, so will ich reden," und nun erzählte sie jedem seine Abenteuer. Hierauf gab sie sich zu erkennen und fiel ihrem Vater und ihrem Geliebten um den Hals, mit welchem sie sich in das Innere des Palastes zurückzog. Der Sultan und der Wesir fühlten sich glücklich in der Gesellschaft der Tochter des letzteren und der anderen Frauen. Der Schiffskapitän erhielt sein Schiff zurück; aber der Räuberhauptmann ward auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Nach den nötigen Vorbereitungen ward einige Tage später die Doppelhochzeit des heldenmütigen Fräuleins und ihrer Freundin, der Wesirstochter, mit ihrem treuen Geliebten gefeiert, diesem der Thron eingeräumt, und beide Frauen lebten glücklich mit ihrem Gatten. Nachdem der Sultan und der Wesir einige Zeit an dem Hofe zugebracht hatten, kehrten sie in die Heimat zurück; aber die Tochter des Wesirs und die neununddreißig Mädchen hatten solche Anhänglichkeit an ihre edle Herrin, daß sie bei ihr blieben und sich an die Vornehmsten ihres Hofes verheiraten ließen. Glückliche Jahre gingen an den Helden dieser Geschichte vorüber, bis der Tod sie zu dem Grabe führte, welches einst Jahrhundertelang unser aller Ruheplatz werden wird, bis der Engel der Auferstehung seine Posaune bläst.

Digitized by Google

Wie der Sohn des Königs von Babylon sich in ein junges Frauenzimmer verliebte

Aus dem „Persischen Papageienbuch"

Als die Sonne im Westen hinabstieg und der Mond sich im Osten erhob, ging Chodscheste zum Papagei, um sich Erlaubnis zu erbitten, und sagte: „Um welche Zeit ich auch immerhin zu meinem Geliebten gehen mag, so möchte ich doch gern noch vorher seinen Verstand auf die Probe stellen. Wenn ich entdecke, daß er klug ist, so will ich meine Freundschaft zu ihm befestigen; sonst will ich Geduld üben. Denn die Weisen haben gesagt, daß man der Freundschaft dreier Wesen nicht trauen dürfe: erstlich der Freundschaft der Weiber, zweitens der Freundschaft und Zuneigung der Kinder und drittens der Vertraulichkeit der Dummköpfe.

Der Papagei versetzte: „Meine Herrin, alles, was du sagst, ist richtig; heute abend mußt du deinem Liebhaber eine Geschichte erzählen und eine Antwort von ihm verlangen. Wenn er sie richtig erteilt, so magst du ihn für klug halten; gibt er aber eine unrichtige Antwort, so sei versichert, es fehlt ihm an Verstand." — Chodscheste fragte: „Welche Geschichte ist es denn, über die ich ihn befragen soll?" — Der Papagei fing an:

„Als einstmals der Sohn des Königs von Babylon von ungefähr in einen Götzentempel ging, erblickte er dort ein junges Frauenzimmer, dessen glänzendes Angesicht dem vierzehntägigen Monde glich, sowie ihre kohlschwarzen Locken der dunkelsten Nacht; ihr Wuchs war schlank wie eine Zypresse und ihr Gang zierlich wie der des Fasans. Er

Digitized by Google

wurde sogleich von ihren Reizen getroffen, und indem er zu den Füßen des obersten Götzen in dem Tempel sein Haupt niederlegte, sprach er mit klagender und schwacher Stimme folgendes aus: ‚Wenn diese Jungfrau sich mit mir vermählen sollte, so will ich mein Haupt von meinem Körper trennen und es dir opfern.‘

Kurz, der Sohn des Königs sandte eine Botschaft an den Vater des Mädchens und begehrte sie zur Ehe. Ihr Vater gab seine Einwilligung und vermählte die Tochter nach den Gebräuchen und Zeremonien der Leute seines Standes mit dem Prinzen. Also wurden die beiden Liebenden miteinander vereinigt.

Nach einigen Tagen lud der Vater seine Tochter und seinen Schwiegersohn nach seinem Hause ein. Der Sohn des Königs begab sich mit seiner Frau nach des Schwiegervaters Hause, und ein Brahmane, welcher der vertraute Gefährte des Königssohnes gewesen war, begleitete sie auch. Als der Prinz sich dem Tempel näherte, in dem er seine Gattin zum ersten Male gesehen hatte, erinnerte er sich des Gelübdes, welches er dem Götzen dieser Stätte getan hatte. Er ging allein in den Tempel, um sein Gelübde zu erfüllen, schnitt sich den Kopf ab und legte ihn zu den Füßen der Bildsäule nieder. Nachher, als der Brahmane auch in den Tempel ging, sah er den Prinzen tot daliegen und erschrak. Er dachte: ‚Wenn ich allein bleibe, so werden die Leute glauben, daß ich sein Mörder gewesen bin.‘ Nachdem viele solche Gedanken ihm durch den Sinn gegangen waren, sagte er: ‚Das beste wird für mich sein, mir meinen Kopf abzuschneiden und ihn auch zu den Füßen des Götzen hinzulegen.‘ — Der Brahmane schnitt sich hierauf den Kopf ab und sank zu den Füßen der Bildsäule nieder. Eine Minute später kam auch die Frau in den Tempel und war bestürzt, als sie beide Personen ermordet sah, und

Digitized by Google

rief aus: ‚Welcher Unfall hat sich hier ereignet?' — Sie beschloß, ihren eigenen Kopf von ihrem Körper zu trennen, um sich mit ihrem Manne verbrennen zu lassen. In diesem Augenblicke erscholl eine Stimme aus dem Tempel: ‚O Frau, setze die Häupter der Getöteten wieder auf ihre verschiedenen Leiber, so werden sie wieder lebendig werden.' — Die Frau war so von Freude hingerissen, als sie diese Worte vernahm, daß sie in der Eile den Kopf ihres Mannes auf den Rumpf des Brahmanen setzte und den Kopf des Brahmanen zwischen die Schultern ihres Mannes stellte, und sogleich waren beide wieder lebendig und standen vor der Frau da. Nun begann ein Streit zwischen dem Körper des Prinzen und dem Kopfe des Brahmanen. Der Kopf sprach: ‚Diese ist meine Frau', der Leib des Prinzen sprach: ‚Meine Gattin ist diese.'"

Als der Papagei die Geschichte bis hierher erzählt hatte, sagte er zu Chodscheste: „Wenn du seinen Verstand prüfen willst, so frage ihn, wer von beiden ein Recht zu der Frau hatte, des Gemahls Kopf oder des Gemahls Rumpf." Chodscheste sprach: „O Papagei, erst sage mir, wem die Frau gehörte." — Der Papagei erwiderte: „Der rechtmäßige Eigentümer dieser Frau ist der Kopf des Gemahls, weil der Kopf der Sitz des Geistes und der Beherrscher des ganzen Leibes ist." — Als Chodscheste das Ende der Geschichte gehört hatte, stand sie auf, um zu ihrem Geliebten zu gehen; gleich darauf krähte der Hahn, und da die Morgendämmerung anbrach, wurde ihr Weggehen aufgeschoben.

Digitized by Google

Girolamo und Salvestra

Von Giovanni di Boccaccio

Es war also in unserer Stadt, wie die Alten erzählen, ein gar großer, reicher Kaufherr, Leonardo Sighieri mit Namen, der bald, nachdem ihm seine Gattin einen Sohn, der Girolamo geheißen wurde, geboren hatte, seine Angelegenheiten ordnete und aus diesem Leben schied. Die Vormünder des Knaben verwalteten zusammen mit seiner Mutter sein Vermögen gut und treulich. Der Knabe wuchs mit den Nachbarkindern heran, war aber mit keinem in der ganzen Straße so vertraut wie mit einem Mädchen seines Alters, die eines Schneiders Tochter war. Mit zunehmendem Alter verwandelte sich nun diese Freundschaft in eine so große, heiße Liebe, daß sich Girolamo nicht mehr wohl fühlte, außer wann er sie sah; und gewißlich liebte sie ihn nicht minder, als sie von ihm geliebt wurde. Als das die Mutter des Knaben bemerkte, schalt und züchtigte sie ihn deshalb zu oftenmalen. Und weil Girolamo trotzdem nicht davon ablassen wollte, klagte sie ihr Leid seinen Vormündern; und in dem Glauben, mit dem großen Reichtum des Knaben könne sie aus einem Schlehdorn einen Apfelbaum machen, sagte sie zu ihnen: „Unser Knabe da, der noch keine vollen vierzehn Jahre alt ist, hat sich in die Tochter eines Schneiders in unserer Nachbarschaft, die Salvestra heißt, so verliebt, daß er sie, wenn wir sie ihm nicht aus den Augen bringen, eines schönen Tages zur Frau nehmen wird, ohne daß es jemand wüßte, und ich hätte mein Leben lang keine Freude mehr; oder er wird sich um sie verzehren, wenn er sieht, daß sie an einen andern verheiratet wird: und darum hielte ich dafür, daß ihr ihn,

Digitized by Google

um das zu vermeiden, in Geschäften des Hauses irgendwohin weit wegschickte; entbehrt er dann ihren Anblick, so wird er sie sich aus dem Sinne schlagen und schließlich können wir ihm ein wohlgeborenes Mädchen zur Frau geben." Die Vormünder sagten, die Dame spreche gut, und sie würden das nach ihren Kräften ausrichten; und nachdem sie den Jüngling hatten ins Geschäft rufen lassen, begann einer von ihnen ganz freundlich also: „Mein Sohn, du bist nunmehr ein großer Mensch, und es wäre nur in der Ordnung, daß du anfingest, selbst nach deinen Angelegenheiten zu sehn; darum wäre es uns sehr lieb, wenn du auf eine Zeitlang nach Paris gingest, wo du, abgesehn davon, daß du den Umsatz von einem großen Teile deines Reichtums sähest, ein viel tüchtigerer Mann von viel bessern Sitten würdest, als wenn du hier bliebest, weil du dort die großen Herren und Barone und Edelleute beobachten könntest: hast du dann ihre Sitten angenommen, so kannst du zurückkommen." Der Jüngling hatte aufmerksam zugehört, sagte aber dann mit kurzen Worten, das wolle er keineswegs tun, weil er glaube, er könne so gut wie ein anderer in Florenz bleiben. Daraufhin setzten ihm die wackern Männer mit eindringlichern Worten zu; da sie aber keine andere Antwort von ihm erhalten konnten, sagten sie es der Mutter. Arg erzürnt darüber, nicht so sehr wegen seiner Weigerung, nach Paris zu gehen, als vielmehr über seine Liebschaft, schalt sie ihn garstig aus, lenkte aber dann mit süßen Worten ein und begann, ihm schmeichelnd und mit süßen Bitten zuzureden, er solle sich drein schicken, das zu tun, was seine Vormünder wollten; und sie verstand es, so viel zu reden, daß er einwilligte, auf ein Jahr, aber nicht länger, nach Paris zu gehn: und so geschah's. Girolamo ging also, die Liebesglut im Herzen, nach Paris, und dort wurde er zwei Jahre lang von einem

Digitized by Google

Tage zum andern hingehalten. Als er endlich, verliebter als je, heimkam, fand er ſeine Salveſtra an einen jungen Zeltmacher verheiratet, und darüber bekümmerte er ſich über die Maßen. Da er indeſſen ſah, daß daran nichts zu ändern war, trachtete er, ſich Troſt zu verſchaffen: nachdem er ausgekundſchaftet hatte, wo ſie wohnte, begann er, dort nach der Weiſe der verliebten Jünglinge vorbeizugehn, weil er glaubte, ſie habe ihn ebenſowenig vergeſſen, wie er ſie. Aber die Sache ſtand anders: ſie erinnerte ſich ſeiner nicht anders, als ob ſie ihn nie geſehn hätte, und wenn ſie ſich auch etwa noch erinnerte, ſo zeigte ſie das Gegenteil; das merkte der Jüngling in ganz kurzer Zeit zu ſeinem herbſten Schmerze. Nichtsdeſtoweniger tat er alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſich ihr wieder in den Sinn zu rufen; weil er aber ſah, daß alles vergeblich war, entſchloß er ſich, und wenn es das Leben koſtete, ſelber mit ihr zu ſprechen. Nachdem er ſich bei einem Nachbarn über die Gelegenheit ihres Hauſes unterrichtet hatte, trat er eines Abends, als ſie und ihr Mann mit ihren Nachbarn zu einer Unterhaltung gegangen waren, heimlich ein und verſteckte ſich hinter Zelttüchern, die in ihrer Kammer ausgeſpannt waren, und wartete ſo lange, bis er, nachdem ſie zurückgekommen und zu Bette gegangen waren, inne ward, daß der Mann eingeſchlafen war; und dann ging er dorthin, wo er geſehn hatte, daß ſich Salveſtra niedergelegt hatte, legte ihr die Hand auf die Bruſt und ſagte leiſe: „O meine Seele, ſchläfſt du ſchon?“ Die junge Frau, die nicht ſchlief, wollte ſchreien, aber der Jüngling ſagte ſogleich: „Um Gottes willen, ſchrei nicht, ich bin dein Girolamo.“ Als ſie das hörte, ſagte ſie, am ganzen Leibe zitternd: „Ach, Girolamo, geh um Gottes willen. Die Zeiten ſind vorbei, wo es unſerer Kindheit nicht verwehrt war, ineinander verliebt zu ſein; ich bin, wie du ſiehſt, verhei-

Digitized by Google

ratet, und deshalb steht es mir nicht mehr an, mit einem andern Manne als mit meinem Gatten etwas zu schaffen zu haben. Darum bitte ich dich um Gottes willen, geh; wenn mein Gatte merkte, daß du da bist, so hätte das, wenn schon kein andres Unglück, so doch das zur Folge, daß ich niemals mehr Frieden und Ruhe vor ihm hätte, wo ich doch jetzt mit ihm, der mich liebt, glücklich und zufrieden lebe." Aber diese Worte fühlte der Jüngling einen quälenden Schmerz, und obwohl er sie an die Vergangenheit erinnerte und ihr seine Liebe vorhielt, die sich auch durch die Trennung nicht vermindert habe, und viele Bitten unter die größten Versprechungen mischte, erreichte er doch nicht das geringste. Da er darum den Tod herbeisehnte, bat er sie schließlich, sie möge es zum Danke für so viel Liebe leiden, daß er sich so lange neben sie lege, bis er sich etwas erwärmt haben werde, weil er bei dem Warten auf sie ganz starr geworden sei; und er versprach ihr, kein Wörtlein zu reden, sie nicht zu berühren und sofort, wenn er ein bißchen warm geworden sei, zu gehn. Salvestra, die ein wenig Mitleid für ihn fühlte, gewährte ihm das unter den von ihm genannten Bedingungen. So legte sich denn der Jüngling neben sie, ohne sie zu berühren; und indem er die Liebe, die er so lange zu ihr gehegt hatte, mit ihrer jetzigen Härte und seiner verlorenen Hoffnung in einen Gedanken zusammenfaßte, beschloß er, nicht mehr länger zu leben: ohne noch ein Wort zu sagen, hielt er den Atem an, schloß die Fäuste und starb an ihrer Seite. Voll Bewunderung über seine Zurückhaltung begann die junge Frau aus Furcht, ihr Gatte könne auf einmal aufwachen, also zu ihm zu sprechen: „Ach, Girolamo, warum gehst du nicht weg?" Da sie aber keine Antwort bekam, dachte sie, er sei eingeschlafen. Darum streckte sie die Hand aus und begann, ihn zu rütteln, damit er erwache:

Digitized by Google

weil ſie ihn aber dabei ſo kalt wie Eis fand, verwunderte ſie ſich baß; und weil ſie auch bei ſtärkerm Rütteln nicht ſpürte, daß er ſich geregt hätte, erkannte ſie endlich, daß er tot war: darüber über die Maßen bekümmert, wußte ſie ſich lange keinen Rat. Endlich entſchloß ſie ſich, ihren Mann dadurch, daß ſie ihm den Fall von jemand anderm erzähle, auszuhorchen, was er ſagen werde, daß zu tun ſei; darum weckte ſie ihn, erzählte ihm, daß ſich das, was eben erſt in ſeinem Hauſe geſchehn war, anderswo ereignet habe, und fragte ihn, was für einen Entſchluß er faſſen würde, wenn das ihr geſchähe. Der Biedermann antwortete, ihm ſcheine es, daß man den Toten in aller Stille zu ſeinem Hauſe tragen und ihn dort liegen laſſen müßte, ohne daß der Frau, die ihm nicht gefehlt zu haben ſcheine, irgend etwas nachgetragen werden dürfte. Nun ſagte Salveſtra: „Und ſo müſſen wir tun“; und ſie nahm ſeine Hand und ließ ihn den toten Jüngling berühren. Voll Schrecken darüber ſtand er auf, zündete ein Licht an und zog dem Leichnam, ohne erſt ein Gerede mit ſeiner Frau zu beginnen, deſſen eigene Kleider wieder an, lud ihn ſich ohne Verzug, weil ihr ihre Unſchuld zuſtatten kam, auf die Schultern, trug ihn zum Tore ſeines Hauſes, ſetzte ihn dort nieder und ging weg. Und als bei Tagesanbruch der Tote vor ſeiner Tür gefunden wurde, gab es einen großen Lärm und ſonderlich von der Mutter; da die Ärzte trotz genauer Unterſuchung und Beſichtigung des ganzen Körpers keine Wunde oder Beule vorfanden, gaben ſie ihrer einmütigen Meinung Ausdruck, er ſei, wie es auch der Fall war, vor Schmerz geſtorben. Nun wurde der Leichnam in eine Kirche getragen, und dorthin kam die ſchmerzensreiche Mutter mit einer Menge verwandter und befreundeter Damen, und ſie begannen nach unſerm Brauche, bitterlich über ihm zu weinen und zu wehklagen. Und während die Lei-

Digitized by Google

chenklage unter der größten Teilnahme vor sich ging, sagte der Biedermann, in dessen Hause er gestorben war, zu Salvestra: „Geh, nimm einen Mantel um und geh in die Kirche, wohin man Girolamo gebracht hat, und stelle dich unter die Frauen und horch', was darüber gesprochen wird, und ich werde es ebenso bei den Männern machen, damit wir erfahren, ob etwas gegen uns geredet wird." Die junge Frau, die zu spät Mitleid fühlte, willigte ein, weil sie danach verlangte, den im Tode zu sehn, dem sie, als er am Leben war, nicht einmal mit einem Kusse hatte willig sein wollen, und sie ging hin. Etwas gar Wundersames ist es zu denken, wie schwierig es ist, den Spuren der Liebesgewalt zu folgen! Dieses Herz, das Girolamos Glück nicht hatte öffnen können, öffnete sich vor seinem Unglück und wandelte sich, da die alten Flammen alle wieder hervorbrachen, kaum daß sie das tote Antlitz gesehn hatte, zu solcher Rührung, daß sich Salvestra, von dem Mantel verhüllt, zwischen den Frauen durchdrängte und nicht früher stillstand, als bis sie bei der Leiche war; und indem sie einen lauten Schrei ausstieß, warf sie sich mit dem Gesichte auf den toten Jüngling, ohne es aber mit vielen Tränen zu baden, weil ihr der Schmerz, kaum daß sie ihn berührt hatte, das Leben nahm, so wie er's ihm genommen hatte. Die Frauen, die sie noch nicht kannten, sprachen ihr Trost zu und sagten ihr, sie solle sich etwas erheben; als sie sie aber, weil sie sich nicht selbst erhob, aufheben wollten, fanden sie sie unbeweglich, und als sie sie dann wirklich weghoben, erkannten sie zu gleicher Zeit, daß sie Salvestra und eine Leiche war. Darüber begannen alle Frauen, die da waren, von doppelter Rührung überwältigt, ein viel größeres Wehklagen. Die Zeitung verbreitete sich außerhalb der Kirche unter den Männern und kam also auch ihrem Gatten zu Ohren, und der weinte

Digitized by Google

darüber, ohne auf einen Troſt oder Zuſpruch von irgend jemand zu hören, lange Zeit. Nachdem er aber dann ſehr vielen von den Anweſenden erzählt hatte, was mit dieſem Jüngling und ſeinem Weibe in der Nacht vorgegangen war, verſtanden nun alle klärlich, warum die beiden geſtorben waren, und der Schmerz darüber war allgemein. Man nahm die tote junge Frau, ſchmückte ſie, ſo wie die Leichen geſchmückt werden, legte ſie an der Seite des Jünglings auf die Bahre und beweinte ſie lange; dann wurden beide in demſelben Grabe begraben, und ſo hat die, die die Liebe im Leben nicht hat vereinen können, der Tod zu untrennbarem Bunde vereint.

Digitized by Google

Von der blutschänderischen Liebe zwischen Schwester und Bruder und ihrem traurigen und tragischen Ende

Von François de Rosset

Es lebte in einer der gesegnetsten Provinzen Frankreichs, vor alters Neustrien genannt, ein Edelmann von vornehmem Geschlechte, welcher sich mit einer ehrbaren Jungfrau verheiratete, der Tochter eines anderen Edelmannes, der sein Nachbar war. Und sie bekamen mehrere schöne Kinder, und unter diesen eine Tochter, die wir Doralice, und einen achtzehn Monate jüngeren Sohn, den wir Lizaran nennen wollen. Beide waren so schön, daß man sagte, die Natur habe sich ein Vergnügen gemacht, sie zu bilden, um eines ihrer Wunder zu offenbaren. Und waren sich so vollständig ähnlich, wie die Bradamenta des Ariost ihrem Bruder Ricardo.

Ihr Vater trug Sorge, sie in ihrer Jugend in allen Arten von ehrbaren Übungen unterrichten zu lassen, als da sind: Spinettspielen, Tanzen, Lesen, Schreiben und Malen. Und machten hierin solche Fortschritte, daß sie die Wünsche derer übertrafen, welche das Amt hatten, sie hierin zu unterweisen. Schließlich liebten sich diese beiden jungen Menschenkinder, die immer zusammen aufgezogen waren, mit einer solchen Liebe, daß eins nicht ohne das andere sein konnte. Und waren nur zufrieden, wenn sie sich sahen, und verschmähten es, mit anderen Kindern ihres Alters umherzustreifen und zu spielen. In dieser Zeit der Unschuld war ihnen alles gestattet. Sie schliefen gewöhnlich zusammen in einem Bette, und zufällig geschah dies zu lange Zeit.

Digitized by Google

Doralice hatte bereits ein Alter von zehn bis zwölf Jahren erreicht, und Lizaran war neun bis zehn Jahre alt, als er auf die hohe Schule geschickt wurde, um dort zu studieren. Diese Trennung fiel ihnen so schwer, daß sie alle beide tausend Tränen vergossen. Einer löste den anderen mit Seufzern und Klagen ab; doch Vater und Mutter schrieben diese allein der geschwisterlichen Liebe zu. Aber ohne Zweifel war schon die unkeusche und abscheuliche Liebe damit vermischt.

Lizaran wurde auf der hohen Schule einer der größten Städte der Provinz untergebracht, wo er sich in kurzer Zeit als so befähigt erwies, daß er alle seine Genossen übertraf. Und als er dort seiner Studien halber vier Jahre verweilt hatte, überkam seinen Vater das Verlangen, ihn wiederzusehen; er rief ihn daher zu sich und war sehr froh, als er sich so schön, gebildet und schon erwachsen einstellte. Aber diese Freude konnte nicht mit der verglichen werden, die seine Schwester darüber äußerte. Sie hörte nicht auf, ihn zu umarmen und zu küssen, gleichwohl waren sie nicht so vertraulich zueinander, wie es ihnen in ihrer Kindheit natürlich gewesen war. Auch hielt sie die Scham zurück und die Verruchtheit der Sünde, die sie drohend vor Augen hatten. Dennoch vermochten sie ihre unselige Leidenschaft nicht so weit zu unterdrücken, daß sie nicht hie und da ihrer Besonnenheit Herr ward. Unterdes ließ der Vater Lizaran ins Kollegium zurückkehren, um dort seine Studien weiter zu betreiben, da er willens war, ihm eine Abtei zukommen zu lassen. Er hatte mehrere andere Söhne und hatte große Lust, diesen jüngsten in irgendeinem kirchlichen Amte unterzubringen, um sein Haus um soviel zu entlasten.

Dies geschah, als die Schönheit Doralices und ihre holde Anmut mehrere tüchtige und ehrenwerte Edelmänner an-

Digitized by Google

zogen, die sich einstellten, um sich ihrem Dienste zu weihen. Sie wurde von einer Unzahl von Edelleuten begehrt, welche viele Verdienste hatten und in einem zu dem des Edelfräuleins passenden Alter standen. Der Vater zog aber den Reichtum all diesen anderen Dingen vor und versprach sie mit einem sehr reichen Edelmanne, seinem Nachbarn, welcher schon ein Graukopf war. Unsere Geschichte nennt ihn Timander; glücklich wäre er gewesen, wenn er den Rest seiner Tage verbracht hätte, ohne sich mit einer für ihn zu jungen Schönen zu verbinden, welche ihm unendlichen Schimpf zufügte, als er sie zu sich gesellt hatte.

Wie viele Klagen Doralice auch anstimmte, wie viele Tränen sie auch vergoß, sie wurde gezwungen, dem Willen ihres Vaters zu gehorchen. Die Hochzeit wurde festgesetzt und Lizaran von seinen Studien abgerufen, um den Feierlichkeiten beizuwohnen. Sobald seine Schwester ihn sah und Gelegenheit hatte, ihn unter vier Augen zu sprechen, begann sie, folgende Worte hervorzustoßen:

„Mein lieber Bruder, bin ich nicht unglücklich? Muß ich nicht die Blüte meiner Jugend an der Seite eines Mannes zubringen, welchen ich mehr verabscheue als selbst den Tod? Ist mein Vater nicht sehr grausam, daß er mich in die Hände eines Todfeindes liefert? Werde ich doch von nun an meine Tage in einer Knechtschaft verbringen, die meinem Alter und meiner Gemütsart entgegengesetzt ist! Wozu nutzen Reichtümer, wenn sie keine Befriedigung gewähren? Ratet mir, ich bitte Euch, in einer so großen Bekümmernis, ich bin beinahe zum Äußersten entschlossen: mir mit eigener Hand den Tod zu geben!“

Nachdem Lizaran ihre Klagen angehört hatte, antwortete er ihr folgendermaßen:

„Meine teure Schwester, ich beklage Euer Unglück. Euer Elend ist zugleich meines, ich empfinde es ebenso hart wie

Digitized by Google

Galleria Borgheſe, Rom

Himmliſche und irdiſche Liebe

Nach dem Gemälde von Tiziano Vecellio

Digitized by Google

Eremitage, St. Petersburg

Venus mit dem Spiegel

Nach dem Gemälde von Tiziano Vecellio

Digitized by Google

Ihr selbst. Ich vermag nichts, als die Grausamkeit meines Vaters zu beklagen, der Euch gegen Euren Willen mit einem Manne verheiratet, dessen Alter von Eurem so verschieden ist. Trotz alledem rate ich Euch, geduldig zu sein, da die Macht, welche Väter über ihre Kinder haben, unumschränkt ist. Das zukünftige Glück wird Euch etwas Besseres bewahren. Wenigstens seid versichert, daß, wenn Ihr mit Timander verheiratet seid, ich Eure Gegenwart nicht mehr entbehren will, ich nehme meinen ständigen Wohnsitz bei Euch. Es ist mir fast unmöglich, zu leben, ohne Euch zu sehen!"

Dieses Zwiegespräch beendend, umarmten sie sich und küßten sich innig, und ohne die Scham, welche sie zurückhielt, und die Furcht, bemerkt zu werden, würden sie ihr abscheuliches Verlangen beendet haben.

Doralice tröstete sich bei dem Versprechen Lizarans, den sie nicht nur wie einen Bruder liebte, sondern mit einer heißeren Liebe als alle übrigen Männer, und machte sich keinen Kummer mehr darüber, den Alten heiraten zu sollen. Und wurde daher verehelicht; und Timander pflückte die Frucht, welche er so heiß ersehnt hatte. Nachdem die Feierlichkeiten beendigt waren, führte er sein Weib in sein Haus, ein Schloß, das dem seines Schwiegervaters benachbart war. Lizaran, der bereits mehr als gelehrt war, kehrte nicht wieder auf die hohe Schule zurück. Und genoß die Wohltaten einer guten Pfründe, welche ihm sein Vater verschafft hatte. Die unnatürliche Liebe, die er zu seiner Schwester hegte, ließ ihn nicht lange Zeit zögern, sie in ihrer neuen Haushaltung aufzusuchen und täglich bei ihr zu verweilen. Ihr Verlangen begann, sich durch diesen Umstand derartig zu entzünden, daß sie ihm sehr oft im vollsten Maße nachgekommen wären, wenn sie nicht Schauder vor einer so großen und greuelvollen Sünde gehabt hätten.

Digitized by Google

Der Schauder vor einem derartigen Verbrechen stand ihnen vor Augen und hauptsächlich Doralicen, welche oft dieses Selbstgespräch führte:

„Ach, grausame Liebe, die du mich den wahnwitzig lieben läßt, dessen schamlosem Blicke ich nicht allein wegen der nächsten Stammesverwandtschaft fliehen müßte, sondern auch weil ich fürchten müßte, daß ein anderer Kenntnis von meiner ungeheuerlichen und verbrecherischen Leidenschaft erlangte, — was hast du mit mir vor? Muß ich denn eine so abscheuliche Sünde begehen? Laß uns diese verfluchten Gedanken vergessen, ehe sie sich tiefer einprägen, und laß uns an das Unglück denken, welches ein so verdammenswürdiges Vergehen mit sich bringen kann!"

Diese guten Eingebungen brachten sie sehr oft von ihrem ungeheuerlichen Gedanken ab; aber wenn sie sich gleichzeitig der Schönheit, des Wohlgefallens und der Liebe, welche sie für ihren Bruder gefaßt hatte, erinnerte, waren sie ebenso schnell entflammt wie ausgelöscht.

„Und wer kann mich hindern zu lieben?" sagte sie sich hinterdrein; „ist denn das nicht ganz natürlich? Kannte man in den Zeiten der Unschuld, und als man im goldenen Zeitalter lebte, diese Erwägungen? Die Menschen haben sich die Gesetze zu ihrem Vergnügen gemacht, aber die Natur ist viel stärker als alle diese Maßnahmen, ihr will ich folgen, denn sie ist unserem Leiden ein guter und sicherer Führer!"

Also sprach die Abscheuliche, während ihr Bruder in gleicher Not lebte.

Kurz und gut, endlich nahmen sie sich nach langem Hin und Her das Gesetz zum Beispiel, welchem Jupiter und Juno huldigten. Und setzten ihre greuelvollen Vergnügungen fort, ohne daß jemand etwas davon merkte. Obgleich man sie überraschte, als sie zusammen in einem

Digitized by Google

Bette schliefen, sich vor aller Welt küßten und allein durch Wälder und einsame Gegenden streiften, wer hätte jemals einen solch vertraulichen Umgang vermutet? Nichtsdestoweniger ließ es der Himmel, welcher nicht lange Zeit einen so abscheulichen und blutschänderischen Ehebruch dulden konnte, eines Tages geschehen, daß eine Dienerin sie bei der Tat überraschte; die machte hierüber tausend Kreuzzeichen und schloß die Augen, um eine so abscheuerregende Sache nicht zu sehen. Da sie es nicht plötzlich enthüllen wollte, nahm sie sich vor, ihrer Herrin das große Verbrechen, welches sie beging, unter vier Augen vorzuhalten und ebenso das furchtbare Ärgernis, welches sie auf sich lüde, wenn es aufgedeckt würde. Anstatt ihre Warnung gut aufzunehmen, behandelte Doralice sie vor aller Welt nichtswürdig; denn nachdem sie diese mit Worten beleidigt hatte, schlug sie sie obendrein noch heftig und gab ihr den Laufpaß. Die Dienerin war empört über das Unrecht, welches ihr zugefügt war, da sie hatte Gutes stiften wollen, und erzählte Timandern heimlich, aus welchem Grunde die Herrin sie aus dem Dienst gejagt habe; er solle ein Auge auf sie haben, da ohne Zweifel Bruder und Schwester sich eines unzüchtigen Umgangs erfreuten. Der Gatte war sehr bestürzt über diese Mitteilung und wußte nicht, was er dazu sagen und tun sollte. Einmal wollte er sich ohne Beweis an ihnen rächen, so sehr erfüllte der Wunsch nach Rache sein Herz, dann aber, als er ruhig erwog, daß es vielleicht eine Verleumdung sein könnte, verbiß er sich seinen gerechten Schmerz, belauschte mit aller erdenklichen List das Tun und Lassen seiner Frau und seines Schwagers und erlangte nur zu bald Gewißheit über ihr verbrecherisches Treiben.

Die Liebe, welche er für seine Frau fühlte, und der Gedanke, daß dies doch auch nicht wahr sein könne, zu dem

Digitized by Google

er sich zwang, obwohl er auch alle äußeren Anzeichen davon gemerkt hatte, bewirkten, daß er sich damit zufrieden gab, seinem Schwager das Haus zu verbieten. Welches eine sehr große Milde ist für einen Ehemann, der eine so unwürdige Beleidigung erfahren hat.

So wurden unsere Liebenden zu ihrer beider Mißvergnügen verhindert, sich zu sehen. Doralice spielte die tugendhafte Frau und erkundigte sich bei ihrem Gatten, welchen Zorn er gegen ihren Bruder habe, daß er ihm sein Haus verbiete. Timander hielt ihr dann ihre furchtbare Unzucht vor und den gerechten Groll, den er hierüber haben müsse, und sicherte ihr zu, alles solle vergessen sein, wenn sie sich von nun ab eines besseren Lebenswandels befleißigen und Gott um Verzeihung für ein so schreckliches und greuliches Verbrechen bitten wollte, andernfalls sähe er sich genötigt, sie der verdienten Strafe zu überliefern. Als sie die Erklärung ihres Gatten vernommen hatte, begann sie, heftig zu weinen. Darauf brach sie in Klagen und Wehgeschrei aus mit so lebhaften Beteuerungen, daß sie Timandern vom Gegenteil dessen, was er wußte, überzeugt hätte, wenn die Eifersucht seine Seele nicht ganz und gar beherrscht hätte.

Menschen, die sich dem Alter nähern, sind nicht mehr so verliebt wie die jungen, aber sie sind sehr viel eifersüchtiger. Der geringste Verdacht geht ihnen nicht aus dem Sinn. Doch Schluß damit! Timander wünschte, daß Lizaran auf keinen Fall wieder über seine Schwelle trete, und schwur, ihm einen schlimmen Streich zu spielen, wenn er ihn dort anträfe. Während diese Dinge vor sich gingen, war Lizaran auf das Schloß seines Vaters, welcher nichts von diesem schlimmen häuslichen Streite wußte, zurückgekehrt. Und lebte dort Tage und Nächte in Pein, da er seine abscheuliche Geliebte nicht sehen konnte. Und war ander-

Digitized by Google

seits von dem größten Verdruß und Mißvergnügen geplagt, wie man sich nur denken kann. Als Lizaran so einige Monate bei seinem Vater zugebracht hatte, nahm das Verlangen, seine Schwester zu sehen, so überhand, daß er es nicht unterlassen konnte, ihr Nachrichten durch einen Brief zu geben, welchen er folgendermaßen schrieb:

„Ich bin in tödlicher Verzweiflung, weil ich Euch nicht sehen darf. Wenn ich noch länger fern von Euren schönen Augen weilen muß, ladet Ihr eine Schuld auf Euch, die Ihr niemals wieder gutmachen könnt. Das Mittel, mich am Leben zu erhalten, ist, daß ich mit Euch sprechen kann, um Euch aus der Gefangenschaft und mich von der Qual zu befreien, die ich in dieser grausamen Trennung dulde. Tut alles, was Ihr könnt, meine teure Schwester, wenn Ihr Eure Ruhe und mein Leben bewahren wollt, welches nur davon abhängt, daß ich Euch sehe!“

Als er diesen Brief geschrieben hatte, schloß er ihn und gab ihn einem Diener seines Vaters, dem er volles Vertrauen schenkte. Nachdem dieser Mann erfahren hatte, was er tun sollte, kam er eines Abends ins Schloß Timanders, heuchelte, anderswoher zu kommen als aus dem Hause des Schwiegervaters, und wurde freundlich aufgenommen, ohne daß man einen Auftrag argwöhnte. Am Abend überreichte er Doralicen den Brief, die, nachdem sie ihn gelesen, ihrem Bruder keine andere Antwort zu geben wagte, als daß sie ihm durch den Diener sagen ließ, er solle am folgenden Tage in der Späte heimlich an die Parkpforte des Schlosses kommen, die sie ihm offen halten wollte, hier würde sie ihn erwarten. Der Diener nahm am andern Morgen Abschied von Timander und seinem Weibe, ohne die geringste Kenntnis von der schlechten Aufführung von Bruder und Schwester zu haben, kehrte zum Schloß seines Herrn zurück, wo er an Lizaran den Auftrag seiner Schwester aus-

Digitized by Google

richtete. Als der die Nachricht erhalten, steigt er zu Pferde und kommt am selben Abend an den Platz, wo ihn die Schwester erwartet. Nachdem sie sich geküßt und ihren unnatürlichen Leidenschaften gefrönt hatten, sannen sie zusammen über ein Mittel nach, das ihnen erlaubte, sich mit mehr Freiheit ihrer Liebe zu erfreuen. Dieses bestand darin, daß Doralice anderen Tages all ihr Geschmeide nehmen sollte, und dann am Abend, wenn alles schliefe, wollte Lizaran sie hinter sich aufs Pferd nehmen und mit ihr in irgendeine Provinz entweichen, wo sie den Rest ihres Lebens verbringen wollten.

Sie führten aus, was sie beschlossen; und die Reise, welche der Gatte anderen Tages in irgendeine Stadt der Provinz machen mußte, begünstigte ihr Unternehmen. Der Tag, welcher dem Abend ihrer Flucht folgte, kam, die Diener des Schlosses waren sehr erstaunt, ihre Herrin nicht zu sehen. Und suchten sie überall; aber sie hatten gut suchen, sie und ihr Bruder waren schon über alle Berge.

Als ihr Ehemann nach wenigen Tagen zurückkehrte, war er sehr verwundert, sie nicht vorzufinden. Und eilte ins Schloß seines Schwiegervaters, um dort nach ihr zu forschen. Seine Mühe nutzte ihm nichts, er fand hier weder Frau vor noch Schwager; niemand wußte, wohin der gegangen war. Nun wurde ihm klar, was geschehen war. Unter sehr vielen Klagen und Seufzern teilte er dem Schwiegervater das Unrecht mit, welches ihm seine Kinder zufügten; daß er lange Zeit ihre abscheuliche Gemeinheit verschwiegen hätte, da nur wenige Menschen Kenntnis davon besäßen, und sich hätte bemühen wollen, sie auf einen besseren Lebensweg zu leiten; aber jetzt wäre ihr Seelenheil vernichtet, und er würde nun der großen Menge zum Gerede und Gelächter dienen; deswegen wolle er sich auf gerichtlichem Wege rächen. Als der arme, alte Vater

Digitized by Google

den gerechten Groll seines Eidams vernommen hatte, fiel er bei der Größe seines Schmerzes in Ohnmacht. Wie er wieder zur Besinnung kam, begann er, auf das Glück zu schmähen, welches ihm am Abend seiner Tage eine so grausame Kehrseite zeigte. Die Mutter anderseits meinte, vor Gram zu sterben. Man hörte nur Klagen und Seufzer im Schlosse.

Die Kunde dieses Geschehnisses verbreitete sich im ganzen Lande. Alle Welt spricht davon; aber man ist verschiedener Ansicht. Die einen können eine solche Schändlichkeit nicht glauben, sondern einzig, daß Lizaran, als er seine Schwester von einem eifersüchtigen Ehemann unwürdig behandelt sah, sie aus Mitleid der Gefangenschaft entrissen habe. Die anderen sagen dagegen, wenn es sich so verhielte, würden sie nicht so heimlich entflohen sein und ihr Unternehmen anderen entdeckt haben.

Während die Dinge vor sich gehen, wandern die blutschänderischen Ehebrecher durch die Städte und Provinzen Frankreichs, ohne von jemand erkannt zu werden. Bald sind sie in Poitou, bald in Anjou, jetzt in der Bretagne. Als sie schließlich fürchten, aufgefunden zu werden, glauben sie, daß es keine Stadt in Frankreich gäbe, wo sie sich besser verbergen könnten, als Paris. Dessen Menschenmasse, welche eine kleine Welt ausmacht, dürfte sie ihrer Meinung nach besser verborgen halten, als wenn sie in Kanada wären. Eine Meinung, die für einige Zeit standhielt, aber sie am Ende doch täuschte.

Das abscheuliche Verbrechen, welches sie vor Gott begingen, mußte den Menschen durch eine öffentliche und harte Strafe offenbar werden. Timander hatte nach allen Richtungen hin durch ganz Frankreich Boten an seine Freunde geschickt, eifrig bemüht, sie gefangennehmen zu können; und um das zu bewirken, beschrieb er sie auf das

Digitized by Google

genaueste. Als er schließlich eines Tages in Paris war, kam einer seiner Freunde zu ihm mit der Nachricht, daß er seinen Schwager gesehen und das Haus ausfindig gemacht habe, in welchem er wohnte. Der Gatte war sehr froh über diese Botschaft, ging sogleich zu einem Gerichtsdiener, bei welchem er seine Beschwerde führte, und leitete ihn dann dorthin, wo sich die beiden Ehebrecher aufhielten.

Es war Nacht, und die Türen des Hauses waren verschlossen. Der Gerichtsbeamte ließ öffnen, und nachdem er sich beim Türhüter erkundigt hatte, in welchem Zimmer ein junger Edelmann mit einer Dame wohnte, und erfahren, um was er fragte, stieg er die Treppe hinauf mit einer Anzahl Häscher. Und klopfte an die Tür. Anfangs machte man einige Schwierigkeit, sie zu öffnen, denn sie lagen zu Bett; doch nachdem der Gerichtsdiener gedroht hatte, sie einzustoßen, öffnete man ihm. Doralice lag zu Bett, und Lizaran war halb angezogen. Der Kommissar verhaftete sie im Namen des Königs und befahl Doralicen, sich anzukleiden. Man bemächtigte sich ihrer Sachen und führte sie ins Châtelet. Der Edelmann leitete am andern Morgen die gerichtliche Untersuchung ein, welche er schon erwirkt hatte, und ließ neue Zeugen vernehmen. Die Schuldigen werden verhört. Doralice war schwanger; man fragte sie, von wem; denn sie konnte nicht behaupten, von ihrem Gatten, da sie ihn schon vor acht Monaten verlassen hatte, aber sich erst im vierten Monate der Schwangerschaft befand. Sie weiß nicht, was sie auf diese Fragen antworten soll. Ihre Aussagen widersprechen sich, einmal sagt sie dies, ein anderes Mal das; schließlich, daß es von einem Diener ihres Ehemannes sei, den sie mit Namen nennt. Der Diener wird gefragt, aber seine Unschuld erweist sich bald; dennoch beschuldigt sie niemals Lizaran.

Digitized by Google

Indessen werden sie und ihr Bruder auf Grund so vieler Merkmale und Beweise zum Tode durchs Schwert verurteilt; aber ehe das Urteil vollstreckt wird, soll laut richterlichem Beschluß ihre Niederkunft abgewartet werden. Sie gebar eine Tochter. Bald nachher wurde ihr Urteil unterzeichnet. Sie legten dagegen Berufung beim Obergericht ein. Von vielen Seiten betrieb man ihre Begnadigung, denn es fehlte ihnen weder an Freunden noch an Geldmitteln. Der Vater selbst verteidigte sie warm und sprach von der schlechten Behandlung, welche sein Eidam seiner Tochter hatte zuteil werden lassen, und wie dies ihren Bruder bestimmt habe, sie aus Mitleid zu befreien und zu entführen. Timander dagegen brachte vor, was er durch seine Nachforschungen erfahren hatte, und bewies dem Senat ihre Blutschande und ihren Ehebruch, die klar zutage traten. Nachdem die verehrungswürdige Versammlung der weisesten und gerechtesten Leute der Welt diese Sache geprüft und mit aller Gerechtigkeit erwogen hatte, bestätigte sie durch ihr Urteil den Richterspruch des Châtelets.

Kaum hatte der unglückliche Vater den Wortlaut des Urteils vernommen, als er sich sogleich dem Fürsten zu Füßen warf, um ihre Begnadigung zu erlangen. Die Tränen, welche er zu den Füßen des großen Königs vergoß, die Seufzer und die Klagen aus dem Munde des betagten, greisen Edelmannes rührten das Herz unseres unbestechlichen Herrschers, der nur zu sehr für die Gottesfurcht empfänglich war.

„Mein Vater," sprach er, „steht auf und sagt mir die Ursache Eures Kummers, ich will ihn heilen, wenn ich es vermag!"

„Ach, Sire," entgegnete der Unglückliche, „ich bitte Euch um das Leben meiner Kinder, die man hinrichtet, wenn ihnen nicht durch Eure Barmherzigkeit Gnade wird!"

Digitized by Google

„Wenn es irgendwie möglich ist, daß sie am Leben bleiben dürfen, so will ich Gnade vor Recht ergehen lassen," entgegnete der König. Und da er sich über den Grund ihrer Verurteilung unterrichten wollte, ließ er sich von einem Herrn seiner Gefolgschaft mit wenigen Worten berichten, was der davon wußte.

„Mein Vater," sagte dann der König, „ich kann dieses Verbrechen nicht vor Gott entschuldigen, es ist zu groß; ich muß eines Tages vor dem Rechenschaft ablegen, der mich zum höchsten Richter des Volkes eingesetzt hat!"

Als der arme Vater einsah, daß man der Gerechtigkeit freien Lauf lassen mußte an seinen unglücklichen Kindern, wußte er keine andere Zuflucht als zu Tränen und Klagen.

Inzwischen ist den Schuldigen das Urteil verkündet. Man gibt ihnen Zeit, zu beichten.

„Mut, mein Bruder," sagt Doralice, „denn da wir sterben müssen, laßt uns gelassen sterben. Es ist Zeit, daß wir bestraft werden mit dem, was wir verdienen. Fürchten wir uns nicht mehr, den Menschen unsere große Sünde zu bekennen, wahrlich, bald müssen wir Gott dafür Rede stehen! Sein Erbarmen ist groß, mein lieber Bruder, er wird uns vergeben, wenn wir wahre Zerknirschung über unsere Fehler zeigen."

„Ach, meine Herren," sagte sie dann zu den Richtern, „ich bekenne, daß ich zu Recht den Tod verdiene. Aber ich bitte euch flehentlich, mir den grausamsten Tod zu geben, welchen man sich denken kann, aber schenkt diesem armen Edelmanne das Leben! Ich bin die Wurzel alles Übels. Ich darf nur ganz allein die Bestrafung empfangen; und dann mag euch seine große Jugend zum Erbarmen rühren. Er ist befähigt, eines Tages seinem Fürsten bei einer guten Gelegenheit zu dienen."

Sie hielt den Richtern diese Rede, um sie zum Mit-

Digitized by Google

leid und Erbarmen mit ihrem Bruder zu bewegen. Aber ihre Worte waren vergeblich. Das Urteil war schon verkündet und dem Vollstrecker des Hochgerichts eingehändigt. Auf dem Grèveplatz ging die Hinrichtung vor sich. Niemals sah man eine so große Volksmenge, wie sie zu diesem Schauspiele zusammenlief. Auf dem Platze herrschte ein solches Gedränge, daß man erdrückt werden konnte. Die Fenster und Dächer der Häuser waren alle dicht besetzt. Zuerst wurde Doralice zu diesem schimpflichen Schauspiel herbeigeführt; sie zeigte so viel Mut und Entschlossenheit, daß jedermann ihre Festigkeit bewunderte. Alle Anwesenden weinten über ihre Schönheit. Denn sie war so schön, daß man auf der Welt kaum ihresgleichen fand. Man hätte sagen können, als sie das Schafott bestieg, sie spiele eine ersonnene Tragödie, keine wirkliche. Niemals wechselte sie die Farbe. Nachdem sie nach der einen und der anderen Seite geblickt hatte, sah sie zum Himmel auf und sprach dann mit gefalteten Händen folgendes Gebet:

„O Heiland, der du auf die Welt gekommen bist der Sünder wegen, nicht für die Gerechten, habe Mitleid mit mir armen Sünderin und laß geschehen, daß der schändliche Tod, den mein Körper jetzt erduldet, das ehrenvolle Leben für meine Seele ist! Verzeihe noch, Gott der Barmherzigkeit, meinem armen Bruder, welcher deine Gnade erfleht! Wir haben gesündigt, Heiland, wir haben gesündigt, aber denk' daran, daß wir deiner Hände Werk sind. Verzeihe uns unsere Sünde nicht als Feind des Lasters, sondern als Freund des Menschlichen, welchem die Laster zuerteilt sind wie der Wind dem Meere!"

Nachdem sie ihr Gebet gesprochen hatte, nestelte sie sich selbst das Kleid auf, ohne dem Henker erlauben zu wollen, sie zu berühren. Wie sie ihren Kragen abgelegt hatte, ließ sie sich auf die Knie nieder, und der Scharfrichter verhüllte

Digitized by Google

ihre Augen, und als sie ihre Seele Gott befahl, trennte er mit einem Schlage das Haupt von dem schönen Körper, dessen Reize durch seine abscheuliche Leidenschaft verdunkelt waren.

Als die Hinrichtung vollzogen war, schleifte einer der Henkersknechte den Körper beiseite, und im Fortziehen enthüllte er ihn bis halb auf die Knie und ließ einen Strumpf von hochroter Seide sehen, welches den Henker so sehr erzürnte, der selbst mit allen seinen Gehilfen die Tränen nicht zurückhalten konnte, daß er seinem Diener mit solcher Wucht einen Fußtritt versetzte, daß der vom Schafott hinunterstürzte. Denn eine solche Schönheit, auch wenn sie den Tod verdient hatte, durfte nicht so schändlich behandelt werden, auch ihrer vornehmen Herkunft und des gottgefälligen Endes wegen nicht.

Alles Volk weinte noch heiße Tränen, als man ihren Bruder sterben ließ. Wenn Mitgefühl die Versammlung für die Schwester bewegt hatte, das Mitleid, welches sie mit dem Bruder empfand, rührte sie nicht minder. Er konnte kaum zwanzig Jahre zählen und hatte eben einen Flaumbart, die Farbe der Jugend strahlte auf seinen Wangen. Und war das lebende Abbild seiner Schwester und folgerecht mit außerordentlicher Schönheit bedacht. Als er ihr schönes Haupt von dem schönen Halse getrennt sah, meinte er, plötzlich den Geist aufgeben zu müssen, ohne die Arbeit des Scharfrichters abzuwarten.

„Wehe!“ rief er, „meine arme Schwester, warum übte man nicht alle Grausamkeit, die sich ersinnen läßt, an mir aus, damit man Euch das Leben geschenkt hätte! Warum gab man sich nicht damit zufrieden, Euch in ein Kloster einzuschließen! Es ist keine Marter so grausam, daß ich sie nicht mit Jubel erlitten hätte! Froh würde meine Seele diesen erbärmlichen Leib verlassen, wenn sie nicht die hätte

Digitized by Google

sterben sehen, deren Tod ich verursacht habe. Man mußte für ihre Schwachheit eine Entschuldigung finden und alle Schuld auf mich, als den Anstifter des Verbrechens, wälzen! O Gott, habe Erbarmen mit ihrer Seele und mit meiner, die auf deine Güte hofft!"

Er stieß diese Worte leidenschaftlich heraus, daß alles hierüber einen großen Schmerz empfand. Nachdem man ihm sein Wams ausgezogen und sein Haar hergerichtet hatte, kniete er nieder. Der Henker wollte ihm die Augen verbinden, aber er duldete es nicht. „Befreie mich, hole nur zu deinem Streiche aus, ich habe Mut, ihn zu sehen! Du hast schon die Festigkeit meiner Schwester gesehen. Du mußt bedenken, ich bin ihr Bruder und habe demnach noch mehr Mut!"

Als er diese Rede beendet, schickte er sich an, „in manus tuas" zu beten, als ihm der Henker den Kopf herunterschlug. Ihre Körper wurden am selben Tage fortgetragen, in einen Sarg gelegt und in einer Kirche in Paris beigesetzt, wo sie mit der Grabschrift ruhen:

„Hier ruhen Bruder und Schwester. Wanderer, erkundige dich nicht nach der Ursache ihres Todes, gehe vorüber und bitte zu Gott für ihre Seelen!"

Das ist das jammervolle und beklagenswerte Ende von Lizaran und Doralice.

Digitized by Google

Der Lohn des treuen Liebenden

Von Margareta von Navarra

In einer größeren Stadt Frankreichs lebte ein Edelmann aus gutem Hause, der dort die Hochschule besuchte, denn er wollte sich das Wissen erwerben, das Ehre und Ansehen unter den Menschen verleiht. Obwohl er so fleißig war, daß er trotz seiner siebzehn oder achtzehn Jahre ein leibhaftiges Buch schien und den andern als Vorbild aufgestellt wurde, fand auch Gott Amor noch Zeit, ihm nach den übrigen Unterrichtsstunden seine Lehren zu erteilen, und um von ihm gern angehört und gut aufgenommen zu werden, verbarg er sich hinter dem Gesicht und den Augen der schönsten Dame des ganzen Landes, die sich damals gerade wegen eines Prozesses in der Stadt aufhielt. Bevor aber noch Gott Amor es unternahm, den Edelmann durch die Schönheit dieser Dame sich zu unterwerfen, hatte er schon der Dame Herz getroffen, als sie die Vollkommenheiten sah, die in diesem Ritter vereinigt waren; denn es gab keinen, der ihm an Schönheit, Anmut, Klugheit und Geist gleichkam, welchen Standes er auch sein mochte. Ihr wißt, wie schnell dies Feuer um sich greift, wenn es erst einmal das Herz und die Sinne an einer Ecke ergriffen hat. Ihr könnt euch also auch vorstellen, daß Amor nicht an zwei mit solchen Vorzügen ausgestattete Personen herantrat, ohne daß sie bald nur auf seine Stimme hörten, alles Licht ihres Lebens nur von ihm erhielten und ihr Denken, Fühlen und Wollen nur von seiner Glut erfüllt war. Da der Ritter aber sehr jung und deshalb noch schüchtern war, betrieb er seine

Digitized by Google

Angelegenheit nur langsam und sehr zartfühlend. Nun wäre bei ihr, die die Liebeskunst schon vollkommen beherrschte, ein besonderes Werben gar nicht vonnöten gewesen, sie hütete sich aber aus weiblicher Scham, ihm ihre Gedanken zu offenbaren. Schließlich aber war ihr Herz, diese Festung der weiblichen Ehrbarkeit, von der langen Belagerung so mürbe geworden, daß die Arme sich auch äußerlich mit dem aussöhnte, was in ihrem Innern schon längst kein Widerspruch mehr für sie war. Sie wollte aber seine Charakterfestigkeit und Beherrschung erproben, versprach ihm Erhörung seiner Bitten, aber unter einer schweren Bedingung, indem sie ihm versicherte, daß, wenn er dieselbe einhielte, sie ihm ganz gehören werde, andernfalls er aber nicht das geringste von ihr zu erhoffen habe. Sie wolle, daß sie einmal zusammen im Bett lägen, jedes im Hemde, und nur miteinander sprächen, ohne daß er etwas Weiteres von ihr verlangte, als höchstens noch einen Kuß. Er versuchte sich kein größeres Glück vorzustellen, als das, was sie ihm für die Zukunft versprach, und ging auf ihre Bedingung ein. Als der Abend gekommen war, wurde die Bedingung erfüllt; so entgegenkommend sie sich auch bewies, und wie sehr es ihn auch drängte, so wollte er seinen Schwur doch nicht brechen. Und obwohl die ihm auferlegte Qual ihm nicht geringer schien als das Fegefeuer, so war seine Liebe doch so stark und seine Hoffnung so groß, um so mehr als er sicher sein konnte, daß ihm sein Verzicht in diesem Falle ein dauerndes Glück als Lohn eintragen würde, daß er sich in Geduld faßte und aus ihrer geliebten Nähe schied, ohne irgendeinen weiteren Versuch gemacht zu haben.

Die Dame aber schien von diesem Ausgang weit mehr erstaunt als befriedigt zu sein. Es kam ihr der Verdacht, daß seine Liebe doch vielleicht nicht so groß sei, als sie

Digitized by Google

geglaubt, oder daß er nicht so viel Schönes an ihr gefunden hatte, als er erwartete. An seine ritterliche Geduld und Treue im Einhalten seines Schwures dachte sie gar nicht mehr. Sie entschloß sich deshalb, bevor sie ihr Versprechen einlöste, seine Liebe noch eine andere Probe bestehen zu lassen. Zu diesem Zwecke bat sie ihn, einem ihrer Fräulein, die jünger als sie selbst war und auch ganz schön, den Hof zu machen, damit die Leute, die ihn so oft in ihr Haus kommen sahen, glauben möchten, es geschehe um dieser, nicht um ihretwillen. Der junge Ritter, immer in der Voraussetzung, von ihr ebenso geliebt zu werden, als er sie liebte, gehorchte ihrem Befehl in allen Teilen und überwand sich ihr zuliebe, jenem Fräulein den Hof zu machen, auf das wiederum seine Schönheit und sein Geist einen so tiefen Eindruck machten, daß es seine Lügen gern für Wahrheit nahm und ihn bald so liebte, als würde es ernstlich von ihm geliebt. Als nun die Herrin sah, daß diese Sache ziemlich weit gegangen war, trotzdem aber der junge Mann nicht aufhörte, sie wegen der Erfüllung ihres Versprechens zu drängen, gewährte sie ihm eine Zusammenkunft gegen Mitternacht, indem sie ihm sagte, sie habe seine Liebe und seinen Gehorsam nun genugsam erprobt, um ihn endlich auch des Lohnes seiner Ausdauer teilhaftig werden zu lassen. Das Glück des treuen Liebenden könnt ihr euch denken; und er verfehlte selbstverständlich nicht, zur bestimmten Stunde an Ort und Stelle zu sein. Die Dame aber wollte noch einen letzten Versuch machen und sagte deshalb zu dem jungen Mädchen: „Ich kenne die Liebe eines jungen Edelmannes zu Euch, und ich weiß auch, daß Ihr ihn nicht minder leidenschaftlich liebt. Ich habe solches Mitleid mit Euch, daß ich Euch Gelegenheit geben will, einmal ganz nach Eurem Wunsche und ungestört mit ihm zusammen zu sein.“ Das junge Mädchen

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Dresden.

Venus

Nacß dem Gemälde von Giorgio Barbarelli gen. Giorgione

Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin

Io und Jupiter

Nach dem Gemälde von Antonio Allegri da Correggio

Digitized by Google

war so erfreut, daß sie ihre Neigung nicht länger verbarg. Sie sagte, sie werde gern kommen, und dem Rat und den Anordnungen ihrer Herrin folgend, entkleidete sie sich und legte sich zu Bett, ganz allein in einem Zimmer, dessen Tür die Dame offen ließ, nachdem sie drinnen noch eine Kerze angezündet hatte, damit die verführerischen Reize des jungen Mädchens auch recht vorteilhaft sichtbar werden sollten. Dann tat sie, als ginge sie fort, versteckte sich aber so gut in der Nähe des Bettes, daß niemand sie sehen konnte.

Der arme Ritter, der sich fest auf ihr Versprechen verlassen hatte, kam zur verabredeten Stunde und trat so ganz behutsam in das Zimmer. Dann, nachdem er die Tür verschlossen, seine Kleider und seine Stiefel abgelegt hatte, stieg er ins Bett, wo er die Heißersehnte zu finden gedachte. Kaum aber hatte er die Arme ausgestreckt, um die Geliebte zu umarmen, als auch schon das junge Mädchen, die ihn in sich verliebt glaubte, die ihren um seinen Hals geschlungen hatte und ihm mit so freudestrahlendem Gesicht glühende Liebesworte ins Ohr flüsterte, daß selbst ein Einsiedler sein Paternoster darob vergessen hätte. Als er aber ihr Gesicht sah und ihre Stimme hörte und erkannte, daß es nicht jene war, für die er schon so viel geduldet hatte, war er wie mit kaltem Wasser begossen und erhob sich ebenso schnell wieder, als er vorher ungeduldig gewesen war, sich zu ihr zu legen. Dann trat er zu ihr heran, und auf Herrin und Dienerin gleicherweise erzürnt, sagte er zu ihr: „Eure Torheit und die Eurer Herrin, die Euch aus Hinterlist hierher gelockt hat, können meinen Sinn nicht ändern! Ihr aber seid bemüht, eine anständige Frau zu bleiben; jedenfalls werdet Ihr durch mich diesen Ehrentitel nicht verlieren.“ Dann verließ er in großer Erregung das Zimmer und blieb auf lange Zeit dem Hause seiner Angebeteten fern.

Digitized by Google

Die Liebe aber gibt niemals alle Hoffnung preis, und er fand sich mit dem Gedanken ab, daß ihn, je mehr sich in all diesen Prüfungen seine Liebe groß und beständig erwiesen habe, am Ende ein nur um so längerer und glückbringender Genuß erwarte. Auch die Dame, die Zeuge jener Unterhaltung gewesen war, wunderte sich über seine Ausdauer und war von seiner Beständigkeit so gerührt, daß sie sehr danach verlangte, ihn wiederzusehen und ihn für alle ihm bereiteten bösen Stunden um Verzeihung zu bitten. Als sie ihn das erstemal wiedersah, erwies sie sich so freundlich gegen ihn, daß er nicht nur alle seine Mühen vergaß, sondern sie pries, weil sie ihm zu einer beseligenden, innigen Freundschaft verholfen hätte, deren Wonne er von Stund' an, ohne daß jemals eine Verstimmung das Verhältnis trübte, in weitgehendstem Maße genoß.

Digitized by Google

Liën-tsiang

Von Pu-ssung-ling

Es war einmal ein Mann namens Hsang, den seine Freunde Tse-ming nannten. Er war im Distrikt Tsi zu Hause. Da er früh seine Eltern verloren hatte, zog er nach dem „Roten-Blumen-Hafen", um dort zu studieren. Er war ein solider, ruhiger Mensch und liebte die Einsamkeit; mittags speiste er bei einem Nachbar, im übrigen saß er stets in seiner Wohnung.

Eines Tages kam sein Nachbar zu ihm und sagte scherzend: „Sie wohnen ganz allein hier; fürchten Sie sich nicht vor Geistern und Füchsen?"

Hsang antwortete: „Was hat man als Mann von Geistern und Füchsen zu befürchten? Würde mir ein männliches überirdisches Wesen erscheinen, so habe ich hier meinen scharfen Säbel; einem weiblichen aber würde ich meine Tür öffnen und es hereinlassen."

Als der Nachbar wieder heimgekehrt war, verabredete er mit einem Freunde einen Plan, den sie auch bald zur Ausführung brachten: sie schickten nämlich ein Mädchen vermittels einer Leiter in das Haus des Hsang; dort klopfte es mit dem Finger an die Tür, und jener fragte aufhorchend, wer da sei.

„Ich bin ein Geist!" erwiderte das Mädchen.

Da wurde Hsang sehr bange, und seine Zähne klapperten vernehmbar. Nach einer Weile entfernte sich das Mädchen wieder.

Am nächsten Morgen wiederholte jener Nachbar seinen Besuch, und Hsang erzählte ihm sein Erlebnis mit dem Bemerken, daß er daraufhin nach seiner Heimat zurückkehren wolle.

Digitized by Google

Da klatschte sein Freund in die Hände und rief: „Warum haben Sie denn die Tür nicht aufgemacht und das Gespenst hereingelassen?“

Bei diesen Worten kam Hsang auf einmal der Gedanke, daß das Ganze nur ein Betrug gewesen sei, und demgemäß blieb er nun ruhig da wohnen wie früher . . .

Nach einem halben Jahre klopfte in einer Nacht wieder einmal ein Mädchen an seine Tür; er dachte, sein Freund erlaube sich nochmals jenen Scherz von damals, und so machte er die Tür auf und empfing sie. Es war ein ganz zartes Mädchen, und er fragte sie staunend, woher sie käme.

Sie antwortete: „Ich heiße Liën-tsiang und wohne westlich von Ihnen.“ Von nun an erschien sie alle drei bis fünf Tage einmal bei ihm.

Eines Abends saß er allein, und während er in tiefes Nachdenken versunken war, kam plötzlich eine Dame herein. In der Meinung, daß es Liën-tsiang sei, ging er ihr entgegen. Erst als er ihr gegenüberstand, bemerkte er, daß es nicht Liën-tsiang war. Sie schien, da sie Mädchenkopfschmuck trug, 15 bis 16 Jahre alt zu sein und sah sehr lieblich, klug und geschmeidig aus; wenn sie ging, war es, als ob sie hin und her schaukelte. Hsang wunderte sich über die Maßen und vermutete, daß sie eine Füchsin sei.

Aber das Mädchen sagte: „Ich stamme aus einer vornehmen Familie und heiße Ah. Ihr Ansehen und Ihre Würde flößten mir Achtung ein. Bitte, entschuldigen Sie meine Dreistigkeit, hierherzukommen und mich Ihnen vorzustellen!“

Hsang sprach seine Freude aus und ergriff dabei ihre Hand, die aber eiskalt war. Auf die Frage, woher diese Kälte komme, erwiderte sie: „Ich bin noch ganz jung und zart, und im Frost und Tau der Nacht habe ich den Weg zu Ihnen gemacht; kann es da anders sein?“

Digitized by Google

Beim ersten Hahnenschrei nahm die Schöne wieder Abschied und schenkte dabei ihrem Geliebten einen kleinen Schuh mit den Worten: „Das ist die Bekleidung des untersten Teiles meines Körpers; wenn Sie damit spielen, so ist es genügend erwiesen, daß Sie an mich denken. Falls jedoch jemand bei Ihnen ist, dürfen Sie den Schuh nicht zur Hand nehmen!“

Er dankte und sah, daß der Schuh so spitz wie eine Ahle war, worüber er seine Freude nicht verhehlen konnte.

Am nächsten Abend, als niemand bei ihm war, nahm er den Schuh hervor, betrachtete ihn und tändelte damit. Da trat plötzlich das Mädchen wieder zu ihm herein und begrüßte ihn zärtlich. Sobald Herr Hsang von nun an den Schuh hervorholte, erschien auch jedesmal seine neue Geliebte, und als er sie, darüber in Verwunderung gesetzt, um Aufschluß ersuchte, antwortete sie lächelnd: „Es ist bloß Zufall gewesen!“

Einst kam auch Liën-tsiang wieder einmal zu ihm und sagte erstaunt: „Mein lieber Herr, warum bist du so mißmutig? Du siehst so unruhig aus!“

„Ich weiß es nicht!“ gab er zur Antwort.

Als sie wegging, sagte sie, sie könne erst in zehn Tagen wiederkommen.

Fräulein Ah kam nach diesem Vorfall jeden Abend zu Herrn Hsang, und einst fragte sie ihn, weshalb seine andere Geliebte ihn so lange nicht besuche. Darauf erzählte er ihr, was Liën-tsiang ihm mitgeteilt hatte.

Nun sagte Ah lächelnd: „Wie verhält sich nach Ihrer Ansicht meine Schönheit zu der von Liën-tsiang?“

Er erwiderte: „Ihr seid, um es kurz zu sagen, beide wunderbar schön.“

Da veränderten sich die Gesichtszüge von Fräulein Ah, und sie versetzte: „Sie sagen, daß wir beide schön seien;

Digitized by Google

das tun Sie aber wohl nur mir gegenüber. Sie ist gewiß schön wie eine Göttin, und ich kann mich mit ihr nicht vergleichen!"

Sie schien nun nicht mehr so fröhlich wie vorher zu sein, und als sie bald darauf an den Fingern nachzählte und fand, daß die Frist von zehn Tagen bereits vorbei sei, bat sie Hsang dringend, nicht zu verraten, daß sie Liën-tsiang einmal heimlich belauschen würde.

Am nächsten Tage kam Liën-tsiang wirklich, und sie und Hsang scherzten und plauderten sehr lustig. Aber plötzlich fragte Liën-tsiang: „Haben Sie vielleicht eine andere kennengelernt?"

Hsang wollte wissen, wie sie auf diesen Gedanken käme.

„Ich schließe das", antwortete sie, „aus Ihrem veränderten Aussehen, aus Ihrem Atemholen und daraus, daß Ihr Puls so wirr schlägt. Das ist eine durch Geister hervorgerufene Krankheit!"

Am folgenden Tage kam Fräulein Ah wieder. Auf die Frage Hsangs, wie sie, als sie lauschte, Liën-tsiang gefunden habe, erwiderte sie: „Sie ist allerdings schön. Bisher habe ich stets daran gezweifelt, daß es in dieser Welt solche Schönheiten gibt, und sie ist in der Tat kein Mensch, sondern eine Füchsin. Ich bin ihr beim Weggehen gefolgt: sie wohnt in einer Höhle auf dem südlichen Berge."

Hsang vermutete, daß sie aus Eifersucht so rede, gab dem Mädchen aber zum Schein recht.

Am nächsten Tage sagte er scherzend zu Liën-tsiang: „Ich glaube es ja eigentlich nicht, aber man hat mir erzählt, du seist eine Füchsin!"

Schnell fragte sie: „Wer hat das gesagt?"

Hsang versetzte lächelnd: „Ich habe mir einen Scherz mit dir erlaubt."

Digitized by Google

„Wodurch kann man eine Füchsin von einem Menschen unterscheiden?“ fragte sie wieder.

„Wenn man eine Füchsin liebt,“ erwiderte er, „so wird man schwer krank und kann sogar sterben. Deswegen muß man vorsichtig sein!“

„Also hat jemand gesagt, ich sei eine Füchsin, und Sie sollten vor mir auf der Hut sein?“

Hsiang verneinte dies zwar nach Kräften, als aber Liën-tsiang immer mehr in ihn drang, blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als den Verräter zu spielen.

Da sagte sie: „Ich habe mich ja schon sehr gewundert, daß Sie so kränklich sind; aber wie ist es nur möglich, daß Sie auf einmal in diesen sonderbaren Zustand verfallen sind? Ist denn Ihre Geliebte kein Mensch? Nein, schweigen Sie nur; ich werde sie morgen ebenso belauschen, wie sie mich belauscht hat.“

Den Tag darauf kam Fräulein Ah; doch kaum hatten sie und Hsiang einige Worte miteinander gewechselt, da wurde ein Husten draußen vor dem Fenster vernehmbar, und das Mädchen entfloh. Nun kam Liën-tsiang herein und sagte: „Sie schweben in Gefahr; denn sie ist wirklich ein Geisterwesen! Wenn Sie weiter für ihre Schönheit schwärmen und den Verkehr mit ihr nicht bald aufgeben, so ist für Sie der Weg in die andere Welt nicht mehr weit!“

Hsiang vermutete auch bei Liën-tsiang Eifersucht und erwiderte nichts.

Da fuhr sie fort: „Ich weiß ja, daß Sie Ihre Liebe nicht vergessen wollen; aber ich kann es nicht über das Herz bringen, zuzusehen, wie Sie langsam dahinsterben. Morgen werde ich Medizin mitbringen, um das Geistergift in Ihnen zu vernichten. Glücklicherweise ist die Wurzel der Krankheit noch nicht sehr tief eingedrungen, und in zehn Tagen werden Sie wiederhergestellt sein.“

Digitized by Google

Am folgenden Tage brachte sie in Schachteln die versprochene Medizin und gab sie Hsang zum Einnehmen. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich die Wirkung der Arznei, und der Kranke fühlte sich wieder frisch und beruhigt im Herzen; seine Kraft und Fröhlichkeit nahm sofort zu. Seine Dankbarkeit gegen Liën-tsiang war groß, aber dennoch glaubte er nicht, daß es eine Geisterkrankheit gewesen sei.

Nach einigen Tagen hatte sich die Haut des Herrn Hsang wieder mit Fleisch angefüllt, und Liën-tsiang nahm Abschied, wobei sie ihn wiederholt ermahnte, doch ja Fräulein Ah zu meiden.

Hsang versprach es ihr zum Scheine; kaum aber hatte er seine Tür hinter ihr zugeschlossen, da schraubte er die Lampe auf, nahm den Schuh in die Hand und verfiel in Gedanken. Fräulein Ah erschien. Da sie sich einige Tage nicht gesehen hatten, schien sie etwas böse zu sein. Hsang aber flüsterte ihr zu: ‚Ich liebe dich sehr; indessen hat mir jemand gesagt, du seist ein Geist!"

Da blieben Fräulein Ah längere Zeit die Worte im Munde stecken; dann aber fing sie an zu schimpfen: „Das hat gewiß die liederliche Füchsin gesagt, um mich schlecht zu machen. Wenn du sie nicht gehen läßt, werde ich nicht mehr zu dir kommen!"

Sie weinte laut, und erst als Hsang sie mit allerlei Reden zu besänftigen und zu trösten versuchte, hörte sie auf.

Am nächsten Tag war Liën-tsiang wieder bei Hsang, und da sie wußte, daß Fräulein Ah dagewesen war, sagte sie ungeduldig: „Du willst also bestimmt sterben!"

Hsang antwortete: „Warum bist du nur so sehr eifersüchtig?"

Daraufhin wurde sie noch mehr aufgebracht und meinte: „Du hast selbst die Wurzel deiner Krankheit eingepflanzt,

Digitized by Google

und ich habe sie entfernt. Vermag einer, der nicht eifersüchtig ist, wohl noch mehr zu tun?"

Jetzt log ihr Hsang in scherzhaftem Tone vor: „Sie hat mir erzählt, daß meine Krankheit, die ich gehabt habe, durch die Zauberei einer Füchsin entstanden sei."

Da rief Liën-tsiang unter Stöhnen: „Oh, möchte es wahr sein, was du eben gesagt hast! Aber du bist irre und läßt dich nicht belehren. Geschieht dir nun ein Unglück, so werde ich mich nicht weißwaschen können, selbst wenn ich hundert Zungen zum Streiten hätte! Ich bitte dich, wir wollen uns von jetzt ab trennen, und in hundert Tagen werde ich dich auf deinem Sterbebette wiedersehen!"

Hsang wollte sie zurückhalten, aber vergebens: mit festem Entschluß verließ sie ihn sofort.

Von jetzt an erschien Fräulein Ah jeden Tag bei Hsang, und als ungefähr zwei Monate vergangen waren, fühlte er sich wiederum sehr schwach und krank. Anfänglich versuchte er sich noch Trost einzureden; aber er wurde immer magerer und dünner, und schließlich vermochte er nur noch eine Tasse Reissuppe zu sich zu nehmen. Jetzt wollte er zur Erholung in seine Heimat zurückkehren; doch zögerte er damit eine ganze Weile, denn er konnte es nicht übers Herz bringen, sich von seinem Mädchen zu trennen. Während er noch hin und her überlegte, verflossen wieder einige Tage, und schließlich verschlimmerte sich sein Leiden derart, daß er nicht mehr imstande war, aufzustehen. Sein Nachbar, der von seinem Zustande erfuhr, schickte ihm täglich seinen kleinen Hausdiener mit Essen und Trinken.

Jetzt erst fing Hsang an, über das Wesen von Fräulein Ah Betrachtungen anzustellen, und einst sagte er zu ihr: „Ich bereue nun doch, auf die Worte des Fräuleins Liën-tsiang nicht gehört zu haben; denn dadurch bin ich in diese Lage gekommen!"

Digitized by Google

Nach diesen Worten schloß er wie tot seine Augen, und als er nach kurzer Zeit wieder zum Bewußtsein kam, die Lider aufhob und sich nach allen vier Richtungen umschaute, fand er, daß Fräulein Ah verschwunden war. Von nun an kam sie nicht wieder.

Da lag er jetzt mit seinem Leiden ganz allein in seinem Studierzimmer und dachte immer so sehnsuchtsvoll an Liën-tsiang, wie die Landleute auf eine gute Ernte hoffen.

Eines Tages, als er wieder in schmerzliches Sinnen versunken war, erschien plötzlich jemand in der Tür, deren Vorhänge zurückschiebend. Es war Liën-tsiang. Sie trat ans Bett und sagte verächtlich lächelnd: „Mein lieber Freund, habe ich unrecht gehabt?“

Er schluchzte eine Weile und stieß dann hervor: „Ich billige meine Strafe; aber ich bitte, rette mich!“

„Die Krankheit ist schon in das schlimmste Stadium getreten; es gibt kein Heilmittel mehr!“ versetzte Liën-tsiang. „Ich bin bloß gekommen, um auf ewig von dir Abschied zu nehmen und zu zeigen, daß ich nicht eifersüchtig bin.“

Da weinte Hsang laut und sagte: „Unter dem Kopfkissen liegt ein Gegenstand; bitte, vernichte ihn für mich“

Liën-tsiang fand unter dem Kopfkissen den Schuh; sie ging etwas näher an die Lampe und betrachtete ihn spielend von allen Seiten. Da kam jählings Fräulein Ah herein, die sich aber, da sie unverhofft Liën-tsiang vorfand, sofort wieder umdrehte und entfliehen wollte. Allein Liën-tsiang versperrte die Tür mit ihrem Körper, und Fräulein Ah ängstigte sich sehr, da sie nicht wußte, wie sie hinauskommen sollte.

Nun fing Hsang an, sie zu tadeln; aber sie gab keine Antwort.

Digitized by Google

Liën-tsiang lachte: „Erst heute finde ich Gelegenheit, mich Ihnen gegenüberzustellen. Sie sagten früher, die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, daß die erste Krankheit von mir herrühre; was sagen Sie heute dazu?“

Fräulein Ah beugte den Kopf und bat um Verzeihung.

„Sie sind so schön und lieblich,“ fuhr Liën-tsiang fort, „warum haben Sie Hsang durch Ihre Liebe ins Unglück gebracht?“

Da warf sich jene auf die Erde, weinte bitterlich und flehte um Mitleid und Verzeihung.

Liën-tsiang hob sie auf und fragte nach ihrem Lebenslauf.

Sie antwortete: „Ich bin die Tochter eines Unterpräfekten, Namens Ah. Schon jung bin ich gestorben, und man hat mich hier außerhalb der Mauer dieses Hauses begraben. Aber gleichwie die toten Frühlingsseidenraupen noch Seide in sich tragen, so lebte auch in mir ein Wunsch weiter, nämlich der, mit Hsang ein Liebesverhältnis anzuknüpfen. Doch den Gedanken, ihm den Tod zu geben, habe ich niemals gehabt!“

Darauf fuhr Fräulein Ah fort: „Die Füchse bringen doch denen, mit denen sie verkehren, stets den Tod! Wie kommt's, daß dies bei Ihnen nicht der Fall ist?“

„Das tun nur diejenigen,“ erklärte Liën-tsiang, „die anderen Schaden zufügen, um sich selber Nutzen zu verschaffen. Ich aber gehöre nicht zu diesen. Es gibt also auf der Erde Füchse, die für die Menschen nicht gefährlich sind; dagegen gibt es keinen Geist, der den Menschen nicht Leid antäte, da schon sein Totenhauch verderbenbringend ist.“

Während Hsang diesem Zwiegespräch zuhörte, wurde er inne, daß alles auf Wahrheit beruhe: die eine eine Füchsin, die andere ein Geist, und nur, weil er schon so lange mit ihnen befreundet war, empfand er gar keine Furcht vor ihnen. Da aber dachte er wieder an seinen

Digitized by Google

Atem, dünn wie ein Seidenfaden, und unwillkürlich schluchzte er laut auf.

Daraufhin fragte Liën-tsiang nicht ohne bestimmte Absicht, was man jetzt mit Hsang anfangen wolle.

Nun errötete Fräulein Ah über und über und erwiderte, sie wisse es nicht.

Liën-tsiang aber rief lustig: „Ich fürchte, daß Sie Eifersüchtige, sobald Hsang wieder stark und kräftig geworden ist, mir die sauer erworbenen Früchte von neuem wegnehmen wollen!"

Doch Fräulein Ah machte eine Verbeugung und antwortete: „Wenn Sie seine Krankheit heilen und er nicht mehr denkt, ich hätte gewissenlos gehandelt, so werde ich in der Erde verborgen bleiben; denn mit was für einem Gesicht müßte ich dann auf dieser Welt erscheinen!"

Jetzt öffnete Liën-tsiang eine Tasche und holte aus ihr Medizin heraus mit den Worten: „Ich habe den heutigen Stand der Dinge vorausgesehen. Deshalb bin ich in mehreren Gebirgen nach medizinischen Pflanzen auf die Suche gegangen, und drei Monate brauchte ich, um alles Nötige beisammen zu haben. Selbst die schlimmsten Krankheitserzeuger können dadurch getötet werden. Doch muß irgend etwas von der Person, die das Leiden hervorgerufen hat, hergegeben werden, um die Medizin in den kranken Körper zu leiten. So sehe ich mich mithin genötigt, Sie um Ihre Hilfe zu bitten!"

Auf die Frage des Fräuleins Ah, was denn von ihr verlangt würde, erwiderte Liën-tsiang: „Ein Tropfen Speichel aus Ihrem kirschroten Munde. Ich werde Herrn Hsang die Pillen eingeben, und Sie flößen ihm dann Ihren Speichel mit Ihren Lippen ein!"

Ah bekam ganz rote Wangen, neigte den Kopf, blickte seitwärts und betrachtete ihre Schuhe.

Digitized by Google

Liën-tsiang sagte: „Das, was Ihnen am besten gefällt, sind das nur Ihre Schuhe?“

Nun schämte sich Fräulein Ah noch mehr, so daß sie gar nicht mehr wußte, wie sie sich benehmen sollte.

„Das ist doch eine stets von Ihnen geübte Kunst!“ redete Liën-tsiang ihr zu; „warum wollen Sie jetzt so geizig damit sein?“

Darauf steckte sie Hsang die Pillen in den Mund, wandte sich dann an Fräulein Ah und bestürmte sie mit Bitten. So gedrängt, tat ihr letztere endlich den Willen; aber Liën-tsiang rief: „Noch mehr!“ und Ah gehorchte auch diesem Befehle. Drei- bis viermal tat sie es, da gingen endlich die Pillen hinunter. Nach kurzer Zeit fing Hsangs Leib wie Donnerrollen zu knurren an. Da gab ihm Liën-tsiang nochmals eine Pille und blies ihm Mund an Mund ihren Atem ein, worauf er ein Brennen wie Feuer in seinem Leibe verspürte. Jetzt fühlte er sich plötzlich frisch und munter, und Liën-tsiang sagte: „Du bist genesen!“

Als der Hahn krähte, nahm Fräulein Ah eiligst Abschied.

Liën-tsiang überlegte nun, daß es nicht gut sei, Hsang, da er eben erst wiederhergestellt war, zum Speisen nach dem Nachbarhause gehen zu lassen, und sie schloß deshalb seine Tür von außen zu, um den Eindruck zu erwecken, daß er schon in seine Heimat zurückgekehrt sei. Dadurch wollte sie dem Verkehr mit seinen Freunden ein Ende machen.

Nun gab sich Liën-tsiang Tag und Nacht der Sorge und Pflege für Hsang hin; dazu kam noch jeden Abend Fräulein Ah, bediente die anderen fleißig und gehorsam und benahm sich gegen Liën-tsiang wie gegen eine Schwester, wodurch letztere sie auch sehr liebgewann.

Nach drei Monaten war Hsang so kräftig wie früher. Da kam Fräulein Ah auf einmal einige Nächte nicht, und

Digitized by Google

wenn sie von jetzt ab wirklich einmal erschien, so blieb sie nur kurze Zeit und ging immer bald wieder fort. Sie war, selbst wenn man mit ihr plauderte, nicht sehr fröhlich; manchmal wollte Liën-tsiang sie zum Schlafen dabehalten; aber sie schlug dies stets mit Bestimmtheit ab. Einst eilte Hsang ihr nach und holte sie auf seinen Armen zurück, wobei er fühlte, daß sie so leicht wie eine Strohpuppe war.

In der folgenden Zeit, nachdem sie mehr als zehn Tage nicht bei ihm erschienen war, dachte Hsang oft sehnsuchtsvoll an sie und tändelte dann auch mit ihrem Schuh, sogar wenn Liën-tsiang dabei war.

Letztere sagte einst mit einem Seufzer: „Da Fräulein Ah so niedlich und lieblich ist, habe ich sie schon vom ersten Augenblick an liebgewonnen, wieviel mehr muß das erst bei den Männern der Fall sein!“

Hsang versetzte: „Früher, wenn ich mit diesem Schuh spielte, erschien sie stets; zwar wunderte ich mich sehr darüber, indessen für einen Geist habe ich sie nie gehalten. Jetzt kann ich mich diesem Schuh gegenüber nur noch ihrer Schönheit erinnern, und es tut mir sehr leid um sie!“ Dabei quollen ihm Tränen aus den Augen.

* * *

Es lebte in diesem Orte eine reiche Familie mit Namen Tschang. Sie besaß eine Tochter, die Yeng-re hieß, die in ihrem fünfzehnten Lebensjahre am Fieber starb, da sie durchaus nicht schwitzen konnte. In der Nacht nach ihrem Tode kam sie aber plötzlich zum Leben zurück, stand auf, sah sich um und wollte schließlich fortgehen. Man schloß jedoch die Tür zu und ließ sie nicht hinaus. Da sagte das Mädchen: „Ich bin ja die Seele der Tochter eines Unterpräfekten und war bisher mit Hsang befreundet, der

Digitized by Google

mir seine Liebe zugewandt hat; ein Schuh von mir ist noch bei ihm zurückgeblieben. Ja, ich bin wirklich ein Geist, und welchen Zweck hätte es, mich einzuschließen?"

Da nun ihre Worte einen Grund haben mußten, so fragte man nach der Ursache ihres Kommens. Sie aber sah sich ratlos um und wußte es nicht zu erklären. Jemand meinte, Hsang sei ja infolge seiner Krankheit in seine Heimat zurückgekehrt; sie versicherte dagegen, das sei nicht wahr.

Nun fingen die Leute an, sich zu wundern, und jener Nachbar, der auch davon hörte, stieg über die Mauer von Hsangs Hause, um zu lauschen. Da sah er seinen Freund mit einer schönen Dame im Zwiegespräch sitzen. Heimlich schlich er sich näher, weil er sie ertappen wollte; aber obgleich er sich sehr beeilte, war die Dame plötzlich verschwunden. Staunend forschte er nun Hsang aus, der lächelnd erklärte: „Ich habe Ihnen ja doch schon damals gesagt, daß ich weibliche Wesen hereinlassen würde!"

Darauf erzählte ihm der Nachbar die Worte der Yeng-re, und Hsang schloß sofort seine Tür auf, um hinzugehen und Nachforschungen anzustellen; doch da er nicht wußte, wie er das anfangen sollte, unterließ er es.

Als die Mutter der Familie Tschang davon hörte, daß Hsang in der Tat nicht heimgekehrt sei, schickte sie eine alte Dienerin zu ihm, um den Schuh zurückzufordern, den er auch gleich herausgab.

Yeng-re freute sich sehr, als sie ihn wiederbekam; sie versuchte, ihn anzuziehen, fand jedoch, daß er über einen Zoll kleiner war als ihr Fuß. In ihrem Erstaunen darüber griff sie nach einem Spiegel, hielt sich den vor, und es schien, als ob es ihr jetzt erst klar würde, daß sie einen anderen Körper bekommen hatte. Darauf erzählte sie der Mutter ihren früheren Lebenslauf, und diese glaubte ihr.

Digitized by Google

Dann ſchaute ſie nochmals in den Spiegel, weinte laut und ſagte: „Mit meiner früheren Schönheit war ich ſehr zufrieden, obwohl ich, wenn ich Fräulein Liën-tſiang ſah, von Neid ergriffen wurde. Jetzt aber, wo ich mich in dieſem Äußeren finde, möchte ich lieber ein Geiſt ſein als ein Menſch.“

Sie ſchluchzte, den Schuh in der Hand haltend, weiter und hörte nicht auf, obgleich man alles tat, um ſie zu tröſten. Unter ihrer Decke lag ſie wie eine Leiche, und gab man ihr zu eſſen, ſo wehrte ſie ſich. Ihr Körper fing an, ganz und gar anzuſchwellen, und obgleich ſie ſieben Tage lang nichts aß, ſtarb ſie nicht. Danach ſchwand die Geſchwulſt allmählich wieder; ſie fühlte ſolchen Hunger, daß ſie ihn nicht mehr zu ertragen vermochte, und nun nahm ſie Speiſe zu ſich. Nach einigen Tagen verſpürte ſie Jucken am ganzen Körper, und nach und nach fiel ihr die ganze Haut ab. Eines Morgens löſte ſich beim Aufſtehen ein Schuh, den ſie getragen hatte, ſolange ihr Körper angeſchwollen war, und als ſie ihn aufhob und wieder anziehen wollte, fand ſie ihn jetzt außerordentlich viel größer, als ihr Fuß war. Nun verſuchte ſie, in den alten Schuh zu ſchlüpfen; der paßte ganz genau! Groß war ihre Freude, und wieder hielt ſie ſich den Spiegel vor; da ſah ſie, daß jetzt ihre Augenbrauen, Augen und Wangen ganz ebenſo wie früher ausſahen. Noch höher ſtieg ihre Freude, und ſofort machte ſie Toilette und ſuchte ihre Mutter auf. Die Leute aber, die ſie erblickten, waren ganz ſprachlos vor Erſtaunen.

Als Liën-tſiang von dieſer Wundergeſchichte hörte, riet ſie Hſang, daß er eine Heiratsvermittlerin hinſchicken ſolle; jedoch des Unterſchiedes von arm und reich wegen getraute er ſich nicht, dieſem Rate ſofort Folge zu leiſten.

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Dresden

Leda mit dem Schwan

Nach dem Gemälde von Michelangelo Buonarroti

Digitized by Google

National Gallery, London

Venus und Kupido, Torheit und Zeit

Nach dem Gemälde von Angelo di Cosimo gen. Bronzino

Digitized by Google

Aber bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier der Familienmutter ging er mit ihren Schwiegersöhnen zusammen zur Gratulation hin. Sobald die Mutter den Namen des Hsiang auf der Karte bemerkte, ließ sie absichtlich Fräulein Yeng-re durch die Vorhänge lugen, damit sie die Gäste kennenlerne. Hsiang erschien am allerspätesten, und in demselben Augenblicke kam das Mädchen schnell heraus, ergriff ihn am Ärmel und wollte mit ihm gehen. Da fing jedoch die Mutter an, zu zürnen und zu schelten, und jetzt erst zog sich Yeng-re beschämt zurück; Hsiang aber vergoß unwillkürlich Tränen, denn er hatte sie genau erkannt. Dabei kniete er nieder und wollte nicht aufstehen, bis die alte Dame, die diesen Zwischenfall nicht als Beleidigung auffaßte, ihn aufhob. Danach kehrte Hsiang heim und bat nun seinen Onkel mütterlicherseits, sein Heiratsvermittler zu sein. Die alte Mutter ordnete denn auch an, daß Hsiang an einem besonders auszuwählenden glückbringenden Tage in ihre Familie hineinheiraten solle. Dies erzählte Hsiang der Liën-tsiang, als er wieder mit ihr zusammen war, weil er mit ihr die Einladungen beratschlagen wollte. Sie aber war eine Zeitlang ganz sprachlos und wollte sich dann schnell verabschieden, was Hsiang sich jedoch so zu Herzen nahm, daß er zu weinen anfing. Liën-tsiang sagte: „Du willst jetzt deine Hochzeit feiern in einer fremden Familie; würde ich dahin mitgehen, mit was für einem Antlitz müßte ich mich dann zeigen?“

Nun schlug Hsiang vor, erst mit ihr nach seiner Heimat zu reisen und dann Yeng-re abzuholen; damit erklärte sich Liën-tsiang einverstanden.

Bald erzählte Hsiang diese Sachlage auch der Familie Tschang, die ihn in der Meinung, daß er schon eine Frau habe, zornig zur Rede stellte und tadelte. Yeng-re aber

Digitized by Google

versicherte, so sehr sie konnte, das Gegenteil, und jetzt endlich gewährte die Familie seine Bitte.

An dem festgesetzten Tage ging nun Hsang hin, um seine Braut abzuholen. Die Vorbereitungen, die er in seiner Wohnung getroffen hatte, waren nicht sehr glänzend; als er aber zurückkehrte, da fand er den Fußboden von der Tür bis ins Zimmer mit Teppichen belegt und das Haus mit Tausenden von Laternen so wunderbar schön beleuchtet, daß es nur so eine Pracht war. Liën-tsiang führte die beiden in das Innere. Sobald die Kopfbedeckung abgenommen war, zeigte sie sich Hsang gegenüber ebenso lustig wie in früheren Zeiten. Auch beim Verbindungstrank der Brautleute leistete Liën-tsiang Gesellschaft, und bei dieser Gelegenheit erkundigte sie sich nach Yeng-res Wiederbelebung.

Letztere erzählte: „Ich war damals sehr traurig und wußte nicht, was ich anfangen sollte. So ärgerlich war ich damals, als ich von euch Abschied genommen hatte, daß ich, weil ich ein anderes Wesen war und mich für häßlich hielt, nicht nach meinem Grabe zurückkehren wollte. Da schwebte ich mit dem Winde hin und her, und immer, wenn ich lebende Menschen sah, beneidete ich sie. Am Tage befand ich mich auf den Wiesen oder im Walde, während ich in der Nacht meinen Füßen freien Willen ließ, hinzugehen, wohin sie wollten. Auf diese Weise kam ich einst zur Familie Tschang; da sah ich ein junges Mädchen in ihrem Bette liegen; ich ging zu ihr, und wie ich dann zum Leben erwacht bin, kann ich selber nicht sagen."

Als Liën-tsiang dies hörte, schwieg sie und schien über etwas nachzudenken.

Nach Verlauf von zwei Monaten wurde Liën-tsiang schwer krank, und zwar von Tag zu Tag bedenklicher.

Yeng-re tröstete Liën-tsiang und wollte Zauberer und

Digitized by Google

Ärzte holen lassen; doch die Kranke gab das nicht zu. Zuletzt wurde ihr Leiden so schlimm, daß ihr Atem nur noch dünn wie ein Seidenfaden war, und Hsang und Yeng-re weinten beide an ihrem Lager. Da öffnete sie noch einmal die Augen und sagte: „Seid nicht so traurig! Ihr könnt euch eures Lebens freuen; ich freue mich meines Sterbens. Wenn es das Glück will, werden wir uns in zehn Jahren wiedersehen!“ Nach diesen Worten verschied sie.

Als man die Decke wegnahm, um sie einzusargen, hatte ihre Leiche die Gestalt eines Fuchses angenommen; doch konnte Hsang es nicht über das Herz bringen, sie anders als einen Menschen zu behandeln, und er ließ sie deshalb mit großer Pracht bestatten.

Nach einigen Jahren bestand Hsang das Kandidatenexamen, und sein Vermögen fing an, sich allmählich zu vermehren. Yeng-re hatte das Unglück, unfruchtbar zu sein; deshalb trug sie sich immer mit dem Wunsche, daß ihr Gemahl noch eine Frau nehmen möchte.

Eines Tages meldete ihr eine Dienerin, daß eine alte Frau draußen wäre, die ein Mädchen zum Verkauf bei sich führe, und Yeng-re ließ sie hereinkommen. Als sie aber das junge Mädchen erblickte, war sie ganz entsetzt und rief: „Schwester Liën-tsiang, bist du wiedergekommen?“

Dann wurde das junge Mädchen auch Hsang vorgeführt, der ebenfalls eine große Ähnlichkeit zwischen ihm und der verstorbenen Liën-tsiang fand und sehr in Verwunderung geriet.

Auf die Frage, wie alt es sei, gab das Mädchen zur Antwort: „Vierzehn Jahre.“

„Wieviel wird denn für eine Verlobung mit dem Mädchen beansprucht?“ fragte man weiter.

Die Frau erwiderte: „Ich altes Weib habe nur dieses eine Kind. Wenn sie nur versorgt ist und ich dabei auch

Digitized by Google

eine Brotstätte finde, damit meine alten Gebeine später nicht einmal im Rinnstein liegen müssen, so bin ich zufrieden!"

Hsang aber gab ihr ein großes Kaufgeld und behielt das Mädchen.

Danach nahm Yeng-re sie bei der Hand, führte sie in ein geheimes Hinterzimmer, faßte sie an der Schulter und sagte lächelnd: „Kennst du mich oder nicht?"

„Ich kenne dich nicht!" antwortete die Jungfrau.

Nach ihrem Familiennamen gefragt, versetzte sie: „Ich heiße We; mein Vater war Händler mit Erbsenbrei in der Stadt Yü und ist schon seit drei Jahren tot."

Yeng-re zählte an den Fingern, besann sich einen Augenblick und fand, daß seit dem Tode der Liën-tsiang gerade vierzehn Jahre verflossen waren. Dann betrachtete sie Fräulein We genauer und bemerkte, daß alles, ihr schönes Äußere sowohl als auch ihr angenehmes Betragen, treffend mit Liën-tsiang übereinstimmte.

Da klopfte sie ihr auf den Scheitel und rief: „Schwester Liën, Schwester Liën; mit dem Versprechen, daß wir uns nach zehn Jahren wiedersehen würden, hast du mich nicht betrogen."

Plötzlich schien We wie aus einem Traum zu erwachen und sagte: „Ach!", worauf sie Yeng-re ganz vertraut ansah.

Hsang rief unter Lachen: „Es ist, als ob eine bekannte Schwalbe wiederkehrt!"

Das Mädchen aber wurde ernst und sagte: „Ja, richtig! Ich habe von meiner Mutter gehört, daß ich gleich bei meiner Geburt sprechen konnte. Man hielt dies für etwas Unglückliches, tränkte mich mit Hundeblut, und da verdunkelte sich mein früherer Verstand. Heute erst ist es mir, als ob ich aus einem langen Wahne zu mir käme.

Digitized by Google

Verehrte Frau, sind Sie nicht jenes Fräulein Ah, das so unzufrieden damit war, ein Geist zu sein?"

Jetzt begannen sie, von ihrem früheren Leben zu sprechen, und Trauer und Freude mischten sich bei ihnen.

Als das Totenfest gekommen war, sagte Yeng-re zu We: „Heute ist der Tag, an dem ich und mein Mann dich jährlich beweint haben."

Darauf gingen sie alle nach Liën-tsiangs Grabe. Das wilde Gras schimmerte, und die Bäume fingen an, sich zu belauben.

Yeng-re sagte zu Hsang: „Ich bin mit Liën-tsiang in zweifacher Gestalt befreundet gewesen, und wir wollen deshalb auch im Tode nicht voneinander entfernt sein: du mußt also ihre und meine weißen Knochen in eine gemeinsame Grube bringen lassen!"

Hsang war damit einverstanden, und nun wurde Fräulein Ahs Grab geöffnet, ihr Gebein nach Hsangs Heimat gebracht und dann mit dem Gebein Liën-tsiangs zusammen bestattet. Die Verwandten und Freunde, die von dieser Wundergeschichte hörten, erschienen alle zu dem Begängnis in Galakleidung, und mehrere Hundert zählten diejenigen, die ohne Einladung gekommen waren.

Digitized by Google

Der Bigamist

Von Rétif de la Bretonne

Ein Mann von dreißig Jahren verliebte sich in eine noch schön zu nennende blonde Witwe, deren blauen Augen alle die Lebhaftigkeit innewohnte, die sonst nur den schwarzen eigentümlich zu sein pflegt. Herr von Valbonne bemühte sich um die Witwe angelegentlich: sie waren beide frei, es stand ihrer Verbindung kein Hindernis im Wege. Sie gefielen sich gegenseitig, sagten es einander und heirateten sich acht bis zehn Tage darauf.

Anfangs war ihre Ehe wie gewöhnlich eine glückliche. Beide Gatten waren einander noch fremd und neu und hatten auf ihr wechselseitiges Betragen ein aufmerksames Augenmerk. Frau von Valbonne war ebenso zuvorkommend, zärtlich und liebevoll, wie ihr Gemahl einschmeichelnd und dienstfertig. Dieses gemeinschaftliche Leben währte etwa drei Monate. Nach deren Ablauf begann die an die Selbstsucht des Witwenstandes Gewöhnte, unwissentlich hart und herrisch zu werden, und vernachlässigte, um die Gesamtheit ihrer Fehler desto greller hervorzuheben, ihr Äußeres ganz und gar. Unter dem Vorwande, ferner nur ihrem Gatten gefallen zu wollen, kleidete sie sich so geschmacklos, daß sie jedermann mißfallen mußte und daß die geringen Überbleibsel ihrer Reize vollends unscheinbar wurden. Herr von Valbonne achtete zuerst nicht weiter auf das, was ihn gegen sie erkältete. „Es ist die Art des menschlichen Herzens so," sagte er betrübt zu sich selbst, „es ist nichts Beständiges hier unten. Ich betete Madame d'Aigremont an, Madame de Valbonne läßt mich kalt! Ich würde zu glücklich gewesen sein, wenn meine er-

Digitized by Google

sten Gefühle fortgedauert hätten." — Diesen Betrachtungen gemäß gab der gute, ehrliche Ehemann sich allein alles Unrecht schuld und war nur darauf bedacht, es soviel wie möglich erfolglos und wieder gutzumachen. Er erstickte in sich alles Wohlgefallen, das er bei dem Anblicke anderer Frauen empfand. Er bildete sich ein, er stehe mit seiner Frau allein in der Welt, und sie sei das einzige Wesen, das ihn glücklich machen könne. Gewisse Augenblicke, in denen Frau von Valbonne ihre frühere Anmut und heitere Laune, ihr Wohlwollen gegen ihn teilweise wieder annahm, bekräftigten ihn in diesen großmütigen Vorsätzen, und so geschah es, daß er, wo nicht glücklich, doch ruhig war. Seine Gattin ließ ihn indes nicht lange in diesem Zustande von Unempfindlichkeit.

Eine Witwe, die es lange Zeit gewesen ist, wird fast immer in zweiter Ehe eine schlechte Frau, sie müßte denn ganz insbesondere mit edlem Charakter, angeborener Sanftmut und aufgeklärtem Verstande begabt sein. Madame de Valbonne, die diese vorzüglichen Eigenschaften nicht besaß, wurde so zänkisch und mürrisch, sobald sie alterte, daß ihr Ehemann nicht umhin konnte, sich vor ihr zu fürchten. Sie versah sich dessen und wurde darum nur desto anspruchsvoller und unerträglicher: sie machte ihm das Leben peinlich und schwer, das Joch der Ehe drückend. Die ihm von ihr vorgeschriebenen Pflichten schienen ihm eine Qual und Strafe zu sein. Desungeachtet beging sie kein offenbares Unrecht an ihm, sondern schlug ihm nur täglich, ja stündlich eine Menge kleiner Wunden und behauptete ihm gegenüber einen fortwährenden Widerspruch. Alles, was er anordnete, widerrief sie aus keinem anderen Grunde, als weil es sein Wille war. Er war nicht mehr sein eigener Herr, weder was das Hauswesen, noch was die Einteilung seiner Zeit, noch was seine Geschäfte anging, man wollte

Digitized by Google

ihn gängeln wie ein Kind, man verstand alles besser als er und erhob über das geringste Zeichen von Festigkeit seinerseits ein lautes Geschrei. Um seiner Ruhe willen sah Herr von Valbonne sich genötigt nachzugeben, zu schweigen, um jedesmal wieder zuerst die Hand zur Versöhnung zu bieten, weil sonst das trotzige Schmollen seiner Gebieterin kein Ende fand. Was ihn zuletzt aber doch empörte und sein unablässiges Mißbehagen auf die Spitze trieb, war folgender Zug. Herr von Valbonne hatte schon lange Zeit einen Diener, dem er sehr zugetan war. Dieser Mensch bediente ihn mit Eifer und Pünktlichkeit und trug für seinen Herrn die aufmerksame Sorgfalt, welche sich so selten bei Dienstleuten vorfindet und eine große Annehmlichkeit des Lebens ist. Um ihn zu belohnen und sein Glück zu machen, nahm sich der dankbare Herr vor, ihn mit einer hübschen Kammerjungfer der Frau von Valbonne zu verheiraten, in die sich der junge Bursche verliebt hatte, und ihm eine ansehnliche Aussteuer, die seine Zukunft sichere, mitzugeben. Herr von Valbonne sprach darüber mit seiner Gemahlin, erhielt aber von ihr die Antwort, sie wolle nicht, daß ihre Zofe sich verheirate. Er bestand darauf und setzte seine Gründe auseinander, sie entgegnete ihm weiter kein Wort, und als er am Abende etwas spät nach Hause kam, stellte sich ihm ein anderer Bedienter dar, um ihn auszukleiden. Herr von Valbonne fragte nach Varzi, seinem Lakaien. „Die gnädige Frau hat ihn fortgeschickt," erwiderte die anwesende Zofe. — „Meine Frau hat ihn fortgeschickt?" — „Ja, gnädiger Herr, mit dem Verbote, von Ihnen Abschied zu nehmen." — „Wo ist er denn?" — „Ich weiß es nicht; er ist dem Portier überwiesen worden." — Herr von Valbonne ging also gleich zu seinem Türsteher hinab und befahl ihm, Varzi nicht allein augenblicklich vor ihn zu führen, sobald er sich zeige, sondern ihn sogar aufsuchen

Digitized by Google

zu lassen. Der Portier zögerte. Sein Gebieter errötete vor Unwillen, zu erkennen, wie geringes Ansehen er in seinem Hause habe. Er verschaffte sich Gehorsam. Man fand den armen Varzi vor der Türe. Sobald der junge Bursche seinen Herrn wahrnahm, warf er sich ihm zu Füßen. Herr von Valbonne hieß ihn, sein Amt wieder antreten und ihn auskleiden. Als Frau von Valbonne am anderen Morgen hörte, was vorgefallen war, stürmte sie, rot und blau vor Wut, im Nachtgewande in sein Zimmer und ließ ihn zum erstenmal in seiner Gattin den häßlichsten Gegenstand von der Welt erblicken. Herr von Valbonne hörte sie mit kaltem Blute, wie mit Abscheu und Widerwillen, an und schlug ihr Verlangen rund ab, ja ging sogar noch weiter und erklärte ihr: die Heirat werde vor sich gehen, und wenn sie die junge Person verabschiede, so werde er ihr einen Mode- oder Weißkramladen einrichten. Außer sich selbst vom Zorne versetzt, schien Frau von Valbonne eine Besessene, und sie warf alles, was im Bereich ihrer Hände war, ihrem Gatten an den Kopf, der sie halb erstickt in ihre Zimmer zurücktragen ließ. Von diesem Augenblicke an fühlte ihr Ehemann nur Abneigung gegen sie, und wurde ihm alles, was sie tat und sagte, unausstehlich. Er sah sich dennoch genötigt, seinen getreuen Lakai aus seiner Nähe fortzuschicken und der Furie, die ihn quälte, alles aufzuopfern, aber er sah sie nicht mehr. Er brach gänzlich mit ihr und hatte den Verdruß, in der Welt erzählen zu hören: er lebe wegen einer hübschen Kammerjungfer mit seiner Frau in Uneinigkeit. Dieser letzte Umstand war ihm der empfindlichste und erhöhte seinen Kummer so sehr, daß er sich entschloß, sich zu entfernen und zu reisen, um dem Gegenstande seines Hasses und seiner Verachtung zu entfliehen.

Mit diesen Gesinnungen besuchte er einige seiner Land-

Digitized by Google

güter, um sie vor seiner Abreise instand zu setzen. Eines Festtags, als er mit seinem Getreuen eine Strecke von zehn Lieues zurücklegte, die eines seiner Güter vom anderen trennte, langte er eben in einem Dorfe an, als die Leute dort aus der Messe kamen. Da ihm selbst, seinem Lakaien und seinen Pferden Erfrischung nötig war, so hielt er an der Kirchtüre still, um die Andächtigen herauskommen zu sehen und sich nach der Schenke zu erkundigen. Die jungen Bäuerinnen stellten sich seinen Augen sehr anmutig dar, und er musterte sie eben mit Vergnügen durch, als er unter ihnen das liebreizendste Kind wahrnahm, das er noch jemals in seinem Leben erblickt zu haben wähnte. Es war die Unschuld und Reinheit selbst, die in dem schönen Mädchen errötete und ihr holdes Angesicht mit Purpur übergoß, indem sie die Aufmerksamkeit gewahrte, mit welcher der Fremde sie beobachtete. Herrn von Valbonnes Herz widerstand nicht dem süßen Zauber dieses Errötens. Er folgte der lieblichen Jeannette bis zu ihren Eltern, denen er seine Bedürfnisse angab, und obwohl er noch keine bestimmten Absichten hatte, so untersagte er seinem getreuen Diener dennoch, zu verraten, wer er sei. Jeannettens Eltern, brave, wohlhabende Dorfleute, freuten sich des Vorzugs, den ihnen der Fremde gab, nahmen ihn gastfrei bei sich auf und luden ihn ein, mit ihnen zu Mittag zu essen. Jeannette erschien jetzt noch reizender als vorher, da sie mit vorgebundener reinlicher Küchenschürze geschäftig in Haus und Hof wirtschaftete und die Speisen zurichtete. Man stand eben im Begriff, sich zu Tisch zu setzen, als der rechtschaffene Pfarrer der Ortschaft eintrat. „Ich komme, den Herrn für mich in Anspruch zu nehmen, wenn er ein Fremder ist," sagte er, „mein Haus und mein Tisch gehören allen Reisenden an, die durch unser Dorf kommen, es steht mir vorzugsweise zu, im Namen der Gemeine die

Digitized by Google

Gastfreundschaft auszuüben." — „Nun gut, Herr Pastor," erwiderte der gebildete Bauersmann, der der Schulze des Ortes war, „Sie sollen den Vorsitz haben, aber man verläßt meinen Herd nicht so unbewirtet wieder, wie man zu mir gekommen ist." — Dieser Großmutsstreit würde jedoch zuletzt mit dem Siege des Pfarrers geendigt haben, wenn Herr von Valbonne nicht nach den von Jeannetten bereits aufgetragenen Gerichten starke Eßlust empfunden hätte. Der gute Pastor mußte nachgeben und sich bei seinem Pfarrkinde zu Tisch setzen, an dem er den Wirt machte. Es war rührend mitanzusehen, wie kindlich ehrfurchtsvoll die schlichten Leute den alten Geistlichen behandelten. An dieser Stätte der Freiheit und Gleichheit aß der Diener mit dem Herrn, der es so haben wollte, und wurde mit nicht geringerer Aufmerksamkeit als er selbst bedient.

Während der Mahlzeit sog Herr von Valbonne vollends alle Liebe ein, deren sein Herz nur fähig war. Jeannette war ein Engel an Sanftmut und Güte. Ihre Stimme, ihr ganzes Wesen war das gerade Gegenteil der Frau von Valbonne. Wie glücklich wäre ich gewesen, dachte der unglückliche Ehemann, wenn ich dies liebliche Kind hätte kennengelernt, ehe ich mich verheiratete! Ich würde sie glücklich gemacht und sie mich beseligt haben. — Indem ihn diese Gedanken beschäftigten und ihm das Ansehen gaben, ein wenig zerstreut zu sein, sprach der Pfarrer mit den Eltern von Jeannetten und erteilte ihr das aufrichtigste, unbefangenste Lob. Herr von Valbonne ward ganz Ohr, stimmte mit ein und versicherte, der lieben Kleinen alle die guten Eigenschaften bei ihrem Heimgange aus der Kirche angesehen zu haben. Da nun seine Augen und seine Art und Weise überdies noch viel mehr als seine Worte sagten, so nahm der Gottesmann die Gelegenheit wahr, ihn zu fragen: „Sind Sie noch ledig, mein Herr?" — „Ja," sagte

Digitized by Google

de Valbonne rasch, seine Wünsche mit der Wirklichkeit verwechselnd. — „Sie dürfen heute noch nicht fort," fügte der Geistliche hinzu. „Wir nehmen alle das Abendbrot bei mir, und Sie übernachten unter meinem Dache." Herr von Valbonne nahm die Einladung an. „Der Herr scheint mir ein Edelmann aus der Nachbarschaft?" — „Ich heiße von Malmont und bin in der Nähe angesessen. Ich gedenke, mich hier niederzulassen, dieser Ort gefällt mir. Ich besitze einige Stunden von hier einen ansehnlichen Pachthof, den ich von einem Herrn von Valbonne gekauft habe." — „Die rote Meierei?" fragte der Pastor. — „Ganz recht!" — „Das ist ein schönes Gut, mein Herr. Es hat Holzung und hält drei Pflüge." — „So ist es; es ist an die achtzigtausend Franken wert. Ich habe noch ein anderes, etwas entfernteres gekauft, das Laloge heißt und auf sechzigtausend geschätzt wird." — „Das kenne ich ebenfalls," sprach der Geistliche, „Sie sind unser Nachbar. Lassen Sie uns miteinander bekannt und befreundet werden." — Die alte ehrliche Haut, die nichts weniger als etwa ein Schulfuchs war, zielte nämlich schon von weitem auf eine vorteilhafte Heirat für Jeannetten, die in seinen Augen das vortrefflichste Mädchen unter der Sonne war.

Man hatte abgespeist. Durch die beiden Meierhöfe war nicht die Herzlichkeit gegen den Gast, wohl aber die Hochachtung vor ihm größer geworden, und er wurde von seinen Wirten als eine Art von wohltätiger Gottheit angesehen. Als er diese günstigen Gesinnungen, die man für ihn hegte, wahrnahm, wagte er es, der niedlichen Jeannette, die mit einem züchtigen Erröten darauf erwiderte, einige Artigkeiten zu sagen. Man trank den Kaffee beim Herrn Pfarrer, aber Jeannette kam nicht mit; das würde eine zu große Freiheit gewesen sein, es würde sich selbst für den alten Priester nicht geschickt haben, sie miteinzuladen. Herr

Digitized by Google

von Malmont vermißte sie, er hätte gern unter einem und demselben Dache mit seiner Geliebten zu Abend gegessen und zu Nacht geschlafen. Es wurde zur Vesper geläutet. Man ging in die Kirche. Der Pfarrer wies dem Fremden den besten Chorstuhl an, de Malmont sah aber die Bank, auf der Jeannette neben ihrer Mutter saß, und hätte soviel lieber da gesessen. Nach dem Gottesdienste aß man das Vesperbrot, denn man ißt auf dem Lande viermal des Tages, und sodann begab man sich zu Jeannettens Vater. Der Pfarrer lud alle insgesamt zum Abendessen zu sich ein und namentlich auch Jeannetten und ihre Mutter, was als etwas Außerordentliches anzusehen war, da in den Pfarrhäusern auf dem Lande in der Regel nur die Männer zu Gaste gebeten werden. Jeannette leistete der Haushälterin des Geistlichen, ihrer Base und Taufpatin, hilfreiche Hand, und zwar wurde die ganze Wirtschaft in dem Zimmer des Pastors bestellt, weil sich daselbst der Bratenwender befand, so daß von Malmont Jeannetten immerwährend vor Augen hatte. Jede ihrer Bewegungen verriet ihm einen neuen Reiz, jedes Wort, das ihr zierlicher Mund aussprach, schien ihm als eine Perle zu entquellen. Er fühlte sich von ihr bezaubert. Man aß zu Abend. Die bescheidene Jeannette am unteren Ende der Tafel sprach kein Wort; aber sie lächelte zuweilen über de Malmonts Erzählungen. Der Pastor forschte sie aus, und sie antwortete ihm schüchtern, aber nicht ohne Geist, meist mit einem wohlangebrachten Worte, ohne ein zweites hinzuzufügen, wenn ein einziges genügte, um ihre Meinung zu verstehen zu geben. Auf die Veranlassung des Pfarrers gebot ihre Mutter ihr zu singen, und sie leistete ihr auf das unbefangenste Folge, indem sie eine alte Romanze von der unglücklichen Liebe der Dame von Fayel und des Sire von Couch mit einer so einfachen und zu Herzen gehenden

Digitized by Google

Stimme vortrug, daß sie von Malmont bis zu Tränen rührte. Man sah es ihr indessen an, wie sehr ihr der Eindruck schmeichelte, den ihr Gesang augenscheinlich auf den Fremden hervorgebracht hatte. Der in Trauer versenkte Ehemann hielt diesen Abend für den angenehmsten, den ihm sein Leben bis dahin hatte gönnen wollen. Nur zu schnell enteilte ihm die flüchtige Zeit, und er empfand einen wahren Kummer, als Jeannette endlich mit ihren Eltern nach Hause ging.

Es war nur eine Stube und ein Bett für ihn und seinen Bedienten da. Der gute Pfarrer benachrichtigte sie in eigener Person, daß sie beisammen schlafen müßten. Als sie sich allein befanden, sprach der Herr zum Knecht: „Ich habe nun einmal der irdischen Glückseligkeit in die Augen gesehen; aber ich muß mir an diesem einen Blicke genügen lassen und mit der Frühe des kommenden Morgens aus einem Dorfe fliehen, wo ich nicht hätte verweilen sollen.“ — „Warum das, mein lieber Herr? Die kleine Jeannette ist ebenso hübsch und gut, als die gnädige Frau häßlich und böse. Sie sind noch kein einziges Mal hier gewesen, Sie haben die Vorsicht gebraucht, sich einen anderen Namen beizulegen; geben Sie sich im Ernste für ledig aus, heiraten Sie sie, ich will Ihnen mit Freuden dabei behilflich sein. Sie geben mir als Belohnung meine liebe Verdon zur Frau, und wir führen alle viere zusammen das glücklichste Leben von der Welt.“ — „Du bedenkst nicht, was du sprichst,“ erwiderte Herr von Malmont, „die Sache würde ruchbar werden.“ — „Ach! nicht doch, gnädiger Herr, bei den Vorsichtsmaßregeln, die wir anwenden könnten, gewiß und wahrhaftig nicht. Das Dorf ist abgelegen, nur Kreuz- und Nebenwege führen durch; Sie sind in der ganzen Gegend ungekannt: wir schließen einen gerichtlichen Verkauf Ihrer beiden Pachtgüter an den Herrn von Mal-

Digitized by Google

mont ab, ich stelle den Bevollmächtigten des Herrn von Valbonne in Paris vor, Sie bringen sie also von sich selbst an sich, verwalten durch meine Vermittlung Ihre übrigen Besitzungen, schreiben aller halben Jahre einmal an Ihre gnädige oder ungnädige Frau, ich gebe Ihre jedesmaligen Briefe ein zwanzig, dreißig Meilen weit von hier zur Post, und Sie werden sehen, wie vortrefflich alles vonstatten geht." — „Schweig still und laß mich schlafen, Plauderhans!" erwiderte ihm sein Herr.

Am anderen Morgen übereilte Herr von Malmont seine Abreise nicht; er hatte den von seinem Kammerdiener geführten Reden des weiteren nachgedacht und billigte sie zwar nicht mit einem Male, ersah aber doch eine Möglichkeit, sie zu verwirklichen. Er ging zu Jeannettens Vater. Er fand das liebenswürdige Mädchen im Alltagskleide noch verführerischer als Tags zuvor. Da sie allein zu Hause war, so hatte er folgendes Gespräch mit ihr: „Guten Morgen, Jungfer Jeannette! ich freue mich, Sie zu sehen." — „Viel Ehre für mich, gnädiger Herr!" — „Wie hübsch ist Sie so!" — „Sie sind sehr gütig, das zu finden." — „Welches Glück müßte es sein, Sie zur Frau zu haben!" — Sie ward rot und antwortete nicht. „Wenn ich es erwerben könnte, ich gäbe alles in der Welt darum." — Es erfolgte wieder keine Antwort, sondern eine liebliche Verwirrung. „Wenn ich um Ihre Hand anhielte, dürfte ich wohl hoffen, geliebt zu werden?" — „Sie sind allzu vornehm gegen mich, als daß ich daran denken könnte . . ." — „Wenn ich es nun aber doch täte?" — „Ich wage nicht, mir so etwas träumen zu lassen." — „Es hält mich nur eine einzige Bedenklichkeit ab, es zu tun. Sie kann ja vielleicht einen Liebhaber im Dorfe haben?" — „Oh, das ist ganz und gar nicht der Fall! Sie können sich erkundigen." — Aus dieser Antwort konnte Herr von Malmont ersehen, daß er

Digitized by Google

mit seinem Antrage nicht übel aufgenommen würde. Jeannette war so reizend! . . . Er raubte ihr einen Kuß. Die Berührung ihres Rosenmundes flößte ihm eine so entzückende Empfindung ein, daß dieser Kuß ihm Herz und Sinne mit Liebe umfing und durchaus erfüllte. In diesem Augenblicke traten Vater und Mutter des unschuldigen Kindes zur Türe herein. Noch ganz berauscht, wie er war, verlangte er von ihnen ihre Tochter — zur Ehe. Die guten Leute wußten dem Besitzer zweier fetten Meierhöfe mit nichts anderem als mit Danksagungen und Segenswünschen zu antworten.

Nachdem das verhängnisvolle Wort einmal ausgesprochen war, überließ sich de Malmont ohne Rückhalt seinem Schicksale. Er war allerdings nicht ohne Besorgnisse; aber sein diensteifriger Lakai ermutigte ihn. „Lassen Sie mich nur machen, gnädiger Herr," sagte er zu ihm, „Sie werden sehen, wie vortrefflich ich Ihnen dienen will." — Der übrige Teil des Tages verging unter Vergnügungen. Jeannette hatte ihr Festtagskleid angezogen. Sie aß mit ihrer Familie und ihrem Verlobten zu Mittag bei dem Pfarrer, man besprach die Heiratspunkte, und am anderen Morgen reiste Herr von Malmont mit seinem Bedienten unter dem Vorwande ab, seine Rundreise nach seinen neuen Besitzungen zu beendigen; in der Tat aber, um den eingebildeten Verkauf der Meierhöfe abzuschließen. Als dies geschehen war, begaben sie sich in der Tat dahin, und stellte sich Herr von Malmont seinen Pachtern, die ihn nie gesehen hatten, als ihren neuen Gutsherrn vor.

Nach völliger Beendigung dieser Angelegenheiten eilte er nach Jeannettens Dorf zurück. Sein Plan war während dieser Reise zur Reife gediehen. Er hatte die nötigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um nicht erkannt zu werden, und das Glück seines Lebens erschien ihm kein blo-

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Dresden

Die Rettung

Nach dem Gemälde von Jacopo Robusti gen. il Tintoretto

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Wien

Sufanna im Bade

Nach dem Gemälde von Jacopo Robufti gen. il Tintoretto

Digitized by Google

ßes Trugbild mehr, wie in dem ersten Augenblicke, da er Jeannetten sah. Der auf die Wohlfahrt seines jungen Pfarrkindes seinerseits sorgsam bedachte Pfarrer wartete dagegen nicht ab, bis der Eigentümer der beiden schönen Pachthöfe das erste Wort in dieser Angelegenheit an ihn richtete, sondern führte eine Erklärung auf halbem Wege selbst herbei. Jeannette, die zugegen war, denn man befand sich eben in ihrem elterlichen Hause, verstand von der Unterredung nichts. Ihr Liebhaber warf ihr einen verstohlenen Blick zu, als der Pfarrer aufgehört hatte zu reden, und dieser Blick bestimmte ihn. „Ich komme zum Abschluß," sagte er zu dem Greise. — Bei diesem Worte umarmte der Pfarrer Herrn von Malmont. „Ach! mein lieber Sohn!" rief er aus, „Sie machen eines meiner geistlichen Kinder und die ganze Familie durch die Freude glücklich, die sie über diese Heirat empfindet. Seien Sie überzeugt, daß es auch mich selbst hoch beglückt. Ich habe zwar alle meine Schafe in den Pferch meines Herzens geschlossen und wünschte, es geschähe einem jeden, was Sie für Jeannetten tun: da dies aber freilich unmöglich ist, so erfreue ich mich des Glückes eines einzelnen. Ich betrachte Sie von diesem Augenblicke an als meinen Sohn. Der Himmel segne Sie, großmütiger Mann, der Sie nicht, wie die Weltlinge, ein armes Mädchen zu verführen trachten, sondern es durch das Sakrament der Ehe mit Ehren in die Reihe der Hausmütter einführen." — Diese Herzensergießung rührte de Malmont so lebhaft, daß er einige Gewissensbisse empfand. Er schlug aber seine Reue mit dem Versprechen nieder, das er sich selbst gab, Jeannettens Ruhe durchaus nicht zu gefährden und jedwede mögliche Entdeckung mit der ängstlichsten Vorsicht zu verhüten. Er sah ein neues, glückseliges Leben vor sich aufgetan inmitten dieser guten Leute, die er sich durch Wohltaten

Digitized by Google

zu Freunden zu machen gedachte. Er fühlte sein Herz bei der anmutigen Vorstellung all des Guten aufgehen, das er imstande war, in diesem Dorfe so harmlosen, unverdorbenen Menschen zu tun; es entzückte und erhob ihn der Gedanke an die reine Freude, die er dadurch dem frommen Pfarrer machen würde, dessengleichen als wahre Seelsorger und Hirten ihrer Gemeinde immer seltener zu finden sind. Das Los meines Schicksals ist geworfen, dachte er: Ich erblicke in meinem Vergehen einen zu wesentlichen Gewinn für mein Leben, als daß es vor Gottes Augen nicht verzeihlich erscheinen sollte. Er stand nach diesen Bedenken auf, ergriff Jeannettens Vater und Mutter bei den Händen und bat sie, ihn in ihre Familie durch ehestmögliche Vereinigung mit ihrer ältesten Tochter aufzunehmen. Sie umarmten ihn statt aller Antwort mit tränenden Augen, derweil der Pfarrer, mit vor Freude strahlendem Antlitze und zum Himmel erhobenen Händen, auf seinen Knien Gott für das Glück dankte, welches er seinem liebsten Beichtkinde beschere.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit dauerten nicht lange, da alle Beteiligten deren Beschleunigung wünschten. Barzi seinerseits ließ seine liebe Berdon von Paris kommen und heiratete sie eben auch an dem Hochzeitstage seines Herrn. Beide waren über den Streich entzückt, den sie der bösen d'Aigremont spielten, die sie von nun an nur bei diesem Namen nannten, und Herrn von Malmonts Geheimnis war bei ihnen so gut aufbewahrt, als ob er es ganz allein in sich verschlossen gehalten hätte.

Am Tage der Hochzeit strahlte die kindliche, mit einem frischen Blumenkranze gezierte Jeannette im einfachen, weißen Musselinkleide, mit einem Halsbande von Bergkristallen und Schnallen von Brillanten auf den kleinen schwarzen Lederschuhen eine Lieblichkeit und Blüte des

Digitized by Google

Reizes aus, von der man in den Städten keine Vorstellung haben kann. Und so führte sie der Mann zweier Frauen, von ihr entzückt und bezaubert, mit ruhigem Gewissen zum Altare, vor dem er ihr denselben heiligen Schwur leistete, den er eben damit auf das frevelhafteste brach. Nicht mit allem dem zufrieden, was er seinem Gebieter schon eingeflüstert, hatte Varzi nach Mitteln gesucht, dessen Ekel vor Madame d'Aigremont zu vertiefen. Dieser gegen ein unbilliges, gehässiges Weib erbitterte Diener betätigte durch sein Betragen eine schöne Wahrheit: daß nämlich auch die Dienstleute Menschen sind, aus denen man sich durch Güte und Wohlwollen die nützlichsten Freunde sowie hingegen durch Herausforderung ihres Hasses die gefährlichsten Feinde schaffen kann. In Varzi ging dieses letztere Gefühl gegen seine ehemalige Gebieterin ebensoweit, wie seine Anhänglichkeit an seinen Herrn, und diese Anhänglichkeit war grenzenlos. Er hatte von seinen Ersparnissen eine Summe Geld darauf verwendet, Madame d'Aigremont in einem ihrer ungünstigsten Momente malen zu lassen. Man erblickte sie in äußerster Wut, im abschreckendsten, unschönsten Nachtkleide, mit niedergetretenen Schuhen und herabhangenden Strümpfen; ihre blauen Lippen schäumten, ihre Haare sträubten sich in der scheußlichsten Unordnung auf ihrem Kopfe durcheinander, ihre Augen rollten wie zwei Kugeln wild umher, ihr Hals war geschwollen, sie ballte die Hände. Dies Bildnis war am Abend vorher angekommen. Varzi ließ es, sobald sein Herr das Zimmer verlassen hatte, wohin er nicht eher als nach erfolgter Trauung wiederkommen konnte, darin aufstellen, und es war der erste Gegenstand, welcher des falschen von Malmont Blicken begegnete, als er, Jeannetten an der Hand führend, eintrat. Er erkannte Frau von Valbonne auf der Stelle. „Das ist das Bild meiner Frau!"

Digitized by Google

sagte er leise zu seinem Vertrauten. Varzi lächelte und raunte ihm ins Ohr: „Vergleichen Sie, gnädiger Herr, ich habe Ihr Glück durch dieses Mittel erhöhen wollen.“ — Diese Worte beruhigten Herrn von Malmont, indem sie ihm die Gewißheit gaben, daß das abscheuliche Gemälde durch seinen getreuen Diener an diesen Ort geschafft worden war.

Die von Varzi angeordneten Festlichkeiten verrieten seinen Diensteifer. Das ganze Dorf nahm teil daran, und der greise Pfarrer, der darüber die innigste Genugtuung fühlte und selbst gar kein Feind von Lachen und Frohsinn war, führte überall den Vorsitz und veredelte dadurch gewissermaßen die allgemeine Lust. Die Hochzeitsfeier fand in seinem Garten statt. Die Tische standen unter Lauben von Haselgesträuch, die Gänge dienten den Männern zu Kugelspielen, ein runder Grasplatz war der Tanzboden, am Abend wurden alle Bäume mit Lampen besteckt, die man aus großen Schneckenhäusern gemacht hatte, und die die Glöckner angehalten waren wieder anzuzünden, sobald eine oder die andere im Winde erlosch, solchergestalt, daß die künstliche Helligkeit der Nacht dem Tageslichte gleichkam. Jeannette eröffnete den Ball an der Hand ihres Gatten mit einem ebenso lebhaften als leichten und einfachen Tanze. Sie entfernte sich, kam zu ihm zurück, ließ sich in seinen Armen davontragen, floh, drehte sich um ihn im Kreise herum und tanzte die Touren alle selbst. Die Rolle des Gatten bestand nur darin, sie auf den durchdringenden Ton der Oboe fortzutragen und also den Zuschauern den Anblick ihres zierlichen Fußes zu gewähren. Das Fest dehnte sich bis zu Mitternacht hinaus, und die beiden Paare wurden sodann von dem ganzen Kirchsprengel zum Brautgemach geleitet. Der Pfarrer segnete Betten und Zimmer aus Furcht vor Bezauberungen ein, und

Digitized by Google

nachdem der gewandteste der jungen Burschen der Neuvermählten das Strumpfband gelöst hatte, das er triumphierend aufwies, wurden die Brautleute mit Segnungen überhäuft und allein gelassen. Herr von Malmont hatte in erster Ehe eine abgelebte Witwe geheiratet: hier fand er eine Jungfrau, deren Reize noch so frisch und neu waren wie ihr Herz und durch ihre mädchenhafte holde Scham und scheue, zaghafte Zärtlichkeit ins unendliche erhöht wurden.

Am anderen Morgen bei Tagesanbruch sah von Malmont anstatt der welken Reize der Witwe, die er in der Stadt geheiratet hatte, die höchste Blüte der Jugend und Gesundheit vor sich. Jeannette schlief noch, ein lieblicher Traum bewegte ihre reine Seele, ihre Gesichtsfarbe war belebt, ihr kleiner Mund zur Hälfte geöffnet, ihren ganzen Körper durchbebte ein leises Zittern. Ihr Gatte umarmte sie, das liebenswürdige Weib drückte ihn noch halb schlummernd an ihre Brust. Als sie die Augen aufschlug, errötete sie, sich in seinen Armen wiederzufinden, sie wollte sich ihnen sanft entziehen, aber es war nicht mehr Zeit dazu. Nachdem er aufgestanden war, sah von Malmont sich von Jeannettens Familie umringt. Von Freude berauscht, seines Glückes versichert, ließ er auf seiner Stirne nicht die Wolke erscheinen, die sonst nur allzuoft die Stirnen junger Ehemänner verdüstert. Unverdienterweise glücklicher als so viele, trat er mit frei erhobenem Haupte mitten unter die jungen Bauernburschen, die ihn in der Stille alle um sein Glück beneideten. Die Festlichkeiten begannen wieder im Beisein des rechtschaffenen Pfarrers, und derselbe beendigte sie durch ein öffentliches Gebet für die Neuvermählten, das er am Abend vor der versammelten Gemeinde in der Kirche abhielt. Bis daß ein niedliches Häuschen, wozu Barzi schon die Baustelle ausgesucht hatte, er-

Digitized by Google

baut und eingerichtet wäre, blieb Herr von Malmont in der Pfarrei wohnen und aß mit an des Pfarrers Tisch. Alle Sonn- und Feiertage gab er ein öffentliches Fest, das ihm bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel in dortiger Gegend nicht sehr teuer zu stehen kam. Jeannette gewann immer mehr ebensosehr an Schönheit, weil sie besserer Ruhe genoß und sich nicht mehr der Sonne aussetzen durfte, wie an Anmut, durch den Umgang mit ihrem Gatten, von dem sie sich die Sitten der höheren Stände unwillkürlich aneignete, und sogar durch Verdons Gesellschaft; dieses mit vielem Geist begabte Mädchen hatte von Kindheit an in Paris gelebt und war immer in der Nähe vornehmerer Frauen gewesen. Auch die Ehe Verdons mit Varzi war eine durchaus glückliche. Die beiden Gatten dienten mit Lust und Freuden dem besten Herrn, und was Jeannetten anlangte, so flößte sie ihnen durch ihre Sanftmut und Güte eine so zärtliche Freundschaft ein, daß sie sich tagtäglich zu von Malmonts kühnem Entschlusse Glück wünschten.

Der Bau des neuen Hauses war in zwei Monaten zustande gebracht, und da es in der warmen Jahreszeit sehr schnell austrocknete, so konnte man es bald darauf beziehen. Der Pfarrer machte aus der feierlichen Einweihung ein religiöses Fest, das von Malmont durch ein Gastmahl und durch Tänze erheiterte. All dieses äußere Beiwerk seines Glücks konnte aber nicht mit dem verglichen werden, dessen er sich in seiner Häuslichkeit erfreute. Mußte er in Geschäften notwendigerweise einmal ausgehen, so brannte er vor Verlangen nach der Rückkehr, bei der das liebreizendste, zärtlichste Wesen in seine Arme flog, ihn mit der Stimme eines Engels ihren geliebten Freund, ihren teuern Gatten nannte und ihm so viele Hilfeleistungen reichte, denen ihre zarte, weiche Hand einen doppelten

Digitized by Google

Wert verlieh. „Das ist also das irdische Glück!“ dachte von Malmont zuweilen; „hier weilte es für mich, ich habe es gefunden. Wer von meinen klugen Stadtfreunden möchte mir nun wohl aufrichtigerweise, vor meiner Verbindung mit Madame d'Aigremont, angeraten haben, was ich leider erst nach derselben tat! Hätte ich vordem jemals einen solchen Gedanken gehabt und ausgesprochen, ich würde als ein Narr angesehen worden sein. O du unselige Weltklugheit der Städter, wie verderblich bist du mir geworden!“ — Die Wolke dieser Betrachtungen überzog zuweilen seine Stirn; sobald sich aber Jeannette seinen Blicken darbot, trieb das strahlende Gestirn der Freude allen Kummer und alle Reue aus seinem Herzen hinweg.

Um alle seine Wünsche zu krönen, machte ihn Jeannette im zweiten Jahre ihrer Ehe zum Vater eines freundlichen Knaben, im dritten gebar sie eine Tochter und dann wieder einen Sohn. Sechs Jahre verflossen.

Herr von Valbonne ließ sich von Zeit zu Zeit, wie von weiten Reisen zurückkehrend, in Paris sehen, ordnete seine Geschäfte und entfernte sich dann wieder nach seiner ländlichen Heimat. Das Glück des Menschen kann nun aber einmal nicht von Dauer sein, und dies um so weniger, wenn es aus dem Kreise der bürgerlichen Ordnung herausgetreten ist, und wenn das geringste unvorhergesehene Ereignis den Schleier des Geheimnisses zerreißen kann, der es einzig und allein vor der Ahndung der Gesetze schützt. Frau von Valbonne hatte die Abwesenheit ihres Gatten anfänglich mit ziemlich gleichgültigen Augen angesehen, denn sie herrschte ihr zufolge zu Hause wie während ihrer Witwenschaft als unumschränkte Gebieterin. Als sie aber mit ihrem vorrückenden Alter von ihren Anbetern verlassen wurde, erinnerte sie sich nach und nach daran, daß sie einen Mann für sich habe, den sie wohl oder übel dazu

Digitized by Google

anhalten könne, ihr Gesellschaft zu leisten, sich mit ihr in der Welt zu zeigen und, mit einem Worte, den Anstand ihrer Erscheinung zu retten, wenn sie für nichts anderes mehr als für eine alte Närrin gehalten werde.

Nach diesen Bedenken fing sie an, über das Betragen ihres Mannes gegen sie ungehalten zu werden und eine gewaltige Ungeduld über seine Entfernung zu bezeigen. Der arme von Malmont vernahm diese veränderte Sinnesweise seines Hauskreuzes mit Furcht und Schrecken und gewann seine Jeannette in der eröffneten Möglichkeit, sie zu verlieren, nur um so lieber. Er vermied jene Furie noch sorgfältiger als vorher und verheimlichte ihr alle seine Schritte. Um zu der Quelle seines Glückes zurückzugelangen, verließ er Paris jedesmal durch das seinem Wege entgegengesetzte Tor. Nach derlei Vorkehrungen beruhigte er sich zwar, schläferte jedoch die Wachsamkeit der mehr als jemals erbitterten Frau von Valbonne damit nicht ein. Ohne zu ahnen, was ihr Gatte so vor ihr zu verheimlichen hatte, glaubte sie ihn glücklich oder wenigstens ruhig und gönnte ihm doch diesen Zustand nicht, weil er ihr die Wollust raubte, ihn allmählich totzuquälen. Sie besoldete Aufpasser und ließ vorzüglich Varzi auf das strengste beobachten. Er kam häufiger nach Paris als sein Herr, machte dort Einkäufe und vermochte seinen Rückweg nicht so leicht durch veränderte Richtungen den Späherblicken zu entziehen. Von einem seiner ehemaligen Dienstgenossen einst erkannt, der sich hütete, ihm vor Augen zu kommen, wurde er von demselben bis in seinen Gasthof verfolgt und also verraten. Eines Tages, und zwar an einem der allerschönsten desselben Jahres, hatte der von seinen ländlichen Mitbürgern fast angebetete von Malmont ihnen zur Kirchweihe des Dorfes ein ungewöhnlich glänzendes Fest bereitet. Er hatte einen jeden veranlaßt, seine

Digitized by Google

besten Freunde von den benachbarten Dörfern dazu herüber zu entbieten. Eine große Anzahl junger, auf das schönste geschmückter Mädchen zierten das Fest und waren, um das Kelchschüsselchen in den Händen des ehrwürdigen Pfarrers zu küssen, mit verschämten Wangen an den sie mit ihren Blicken musternden Männern und Jünglingen vorbei, in die Messe gezogen. Die Tische wurden unter zwei dicht an die Kirche gepflanzten Linden gedeckt, ausgespannte Leinwand ersetzte den Mangel an schattenden Ästen. Nach der Messe wurde ein auch für andere als Landleute schmackhaftes Mittagsmahl eingenommen. Der den Männern in reichlichem Maße in Schalen geschenkte Wein verbreitete allgemeine Heiterkeit, und die Frauen und Mädchen kühlten sein feuriges, ihnen in Kristall gebotenes Blut durch das Wasser des nahen Quells. Nach der Mahlzeit trug man die Tische hinweg, und Jeannette eröffnete eben schon, von dem schönsten jungen Burschen, einem reichen Pächterssohne aus dem nahen Flecken, geführt, wie sie gewöhnlich bei diesen Festen zu tun pflegte, den Tanz, als man auf einer das Dorf beherrschenden Anhöhe eine Chaise rollen hörte. Aller Blicke richteten sich dorthin. „Eine Chaise kommt!... Sie ist von Reitern umringt. Was will das heißen? Was gibt's?“ — Von Malmont ward bleich. Sein getreuer Varzi zitterte. Er schickte zwei junge Bauern ab, die Chaise näher in Augenschein zu nehmen. Sie liefen ihr entgegen. Wein und Speisen hatten sie behender anstatt schwerfälliger gemacht. Von Malmont und sein Diener sprachen inzwischen heimlich miteinander. „Ich ahne nichts Gutes von dieser Chaise“, sagte der letztere. „Machen Sie sich mit Jeannetten unsichtbar, gnädiger Herr. Ich werde zusehen, was es gibt.“ — Herr von Malmont schickte sich an, seines Freundes Rat zu befolgen, er nahm Abschied vom Pfarrer und winkte

Digitized by Google

Jeannetten zu sich; aber er ward nicht verstanden, es ging alles zu langsam vor sich, die Chaise kam an. Eine Dame sprang heraus: Es war Frau von Valbonne, von zwei Abteilungen Landreiter begleitet. Sie lief auf ihren Gatten zu mit den Worten: „Was machen Sie hier, mein Herr? Ach! Sie haben da eine Mätresse!“ — „Sie ist seine Frau, Madame,“ sagte der redliche Pfarrer, der ihr damit den Mund zu stopfen glaubte. „Seine Frau!? Ihre Frau, mein Herr? Sie haben hier eine Frau?“ — Herr von Valbonne schwieg. „Antworte mir, Schurke!“ rief die Furie, indem sie Varzi bei der Gurgel faßte: „Ei, da ist ja auch der kleine Teufel, die Verdon! Sprich, sprich, oder . . .“ — „Wenn man eine so böse Frau wie Sie hat, Frau von Aigremont,“ antwortete der Lakai, „so darf man sich wohl anderswo etwas Besseres aussuchen.“ — „Frau von Aigremont nennst du mich, du Schelm? Ich will euch bald belehren, wer ich bin. Du hast also meinen Mann geheiratet, mein schönes Püppchen?“ — „Ihren Mann?“ hallte es durch die ganze Versammlung wider, und Bestürzung malte sich auf allen Gesichtern. „Leugnen Sie es einmal, wenn Sie können, mein Herr,“ fuhr Frau von Valbonne, die so viel mehr gefunden als erwartet hatte, zu ihrem Manne gewendet, fort. — „Nein, Madame!“ erwiderte er ihr mit fester Stimme: „dies,“ auf Jeannetten zeigend, „ist meine wahrhafte, rechtmäßige Gemahlin; diese hat mich glücklich gemacht, Sie dagegen bereiteten mir nichts als Pein. Welche von beiden hat also die gerechtesten Ansprüche an mich?“ — „Ihre Bäuerin sicherlich,“ sprach Frau von Valbonne und fuhr, zu den Schergen gewendet, fort: „Ich bedarf Ihrer nicht mehr, meine Herren.“ — Die Landreiter hatten indessen von Bigamie sprechen hören, und ihr Anführer wollte den Schuldigen ergreifen. Der ganze Kirchsprengel stand im Begriff, ihm Einhalt zu

Digitized by Google

tun. „Nein!“ sprach Herr von Valbonne, „mein Glück ist vorbei, da ich entdeckt bin, ich weiß nichts mehr mit dem Leben anzufangen. Übertretet keines eurer Landesgesetze, meine Kinder, es ist schon an dem genug, was ich verschuldet habe. Lebe wohl, meine teure Jeannette, dein Gatte wird dir geraubt, aber er betet dich bis zu seinem letzten Atemzuge an. Madame!“ wandte er sich zu seiner Frau: „Ich empfehle Ihnen meine Kinder an, seien Sie besser gegen sie, als Sie gegen mich gewesen sind. Meine liebe Jeannette, laß sie mich zum letzten Male in meine Arme schließen!“ — Jeannette brachte sie ihm weinend. Der gute Pfarrer, der vor Erstaunen die Fähigkeit der Sprache verloren hatte, vermischte seine Tränen mit denen der jungen Frau und ihrer Angehörigen. Sobald Herr von Valbonne seine drei Kinder umarmt hatte, machte er eine Bewegung, als ob er sich den Schergen nähern wollte. Da stürzte ihm Varzi zu Füßen. „Geh, mein armer Varzi!“ sprach er zu ihm, „ich allein bin der Strafwürdige.“ Alsdann schaute er sich rings in der Versammlung um, breitete die Arme gegen sie aus und rief: „Lebt wohl, lebt wohl, meine Freunde! Ihr hieltet mich für redlich, und ich war es, außer in dem einzigen Punkte, daß ich eure liebliche Dorfgenossin der Gefahr dessen aussetzte, was sie heute erlebt. Sorgt aber nicht, mich zu verlieren, ich werde euch nimmermehr verlassen. Ja, ich werde niemals von Ihnen scheiden, mein Vater, Sie verehrungswürdigster der Menschen!“ wiederholte er, zu dem alten Pfarrer gewandt. „Meine Jeannette! ich verlasse dich nimmermehr.“

Mit diesen Worten näherte er sich abermals seinen Kindern, die er mit seinen Tränen überströmte, indem er sich zu ihnen niederbeugte, und vereinigte sie mit ihrer Mutter in seinen Armen. Mit einem Male sah man jedoch sein Blut aufspritzen und den Unglücklichen bleich und

Digitized by Google

entseelt vor den Füßen seiner Frau zusammenstürzen. „Da ist mein Leben," sagte er, „möge es Sie befriedigen!"

Also starb der unglückliche von Valbonne, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, von seiner Jeannette getrennt zu werden.

Sein über diesen fürchterlichen Schlag entsetztes Weib, das von dem Augenblick an, da sie die zwiefache Ehe erfuhr, bereute, die Landreiter mitgebracht zu haben, ward, von Stunde an von ihrer Bosheit geheilt, wieder so gütig, wie vor ihrer zweiten Verheiratung. Sie adoptierte ihres Mannes Kinder, soweit dies nach französischen Gesetzen zulässig war, und bereitete ihnen ein möglichst glückliches Los in der Welt. Was Jeannetten betrifft, so war sie nicht stark genug, ihren Gatten zu überleben. Der gute Pfarrer vereinigte beide Eheleute in einer Gruft und wünschte, daß, wenn dereinst seine Stunde schlüge, auch er zu ihnen gebettet würde. Alle Bewohner des Dorfes und der Nachbarschaft wohnten dem doppelten Begräbnisse bei und feierten lange Zeit den Jahrestag desselben dadurch, daß sie auf dem Grabe ihres unglücklichen guten Freundes, wie sie ihn nannten, frische Blumen und Tränen opferten.

Digitized by Google

Die übelbelohnte Liebe

Von Salomon Geßner

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenrot im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stak über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbei, und die quakenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeikommt. Und er heulte, daß es ringsumher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Täler durchs weite Land nachheulte. Fünfmal heulte er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor: Woher kommt dies häßliche Geschrei, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthaltes finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! Rief der Satyr: Freund, wickle mich los aus dem verfluchten Netze! Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beide vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, sein eines Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. Oh, verflucht

Digitized by Google

sei die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschichte an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt', und jammerte, oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen; aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen, sprach der Satyr? Es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe.

Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du, schönste Göttin! Denn gegen dich ist Venus ein gemeines Weib; willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub sein bei meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender — Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben: Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle ging. O wüßtest du es! Du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Nacken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würde ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die stark riechende Frucht hing, und mit Ästen von Eichen; da-

Digitized by Google

mit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen, ach mit andern, nach Hause kommst, du über der schönen Pracht erstaunest! Wie oft hab' ich, du Unempfindliche, im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höhle gestellt, oder, was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäß gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so sehr heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiße Nymphe! Komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beiden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein, in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kommt dir von außenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen,

Digitized by Google

oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildnis des Pan: Ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab' ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Tränen, die Tränen selbst hab' ich in Holz geschnitten. Aber ach, du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen!

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters: Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Akzenten, wohl dreimal, mit lauten Seufzern unterbrochen; und da ich traurig zurückging, stak mein eines Bein in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden; und da ich mich losmachen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; die Nymphen mit ihren Gespielen standen um mich, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf: Und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Itzt gingen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter. Mich sollen die wilden Tiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh'!

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher bestraft: Geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deine Liebe, oder schneide dein Abenteuer in Eichenholz!

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Wien

Venus und Adonis

Nach dem Gemälde von Annibale Carracci

Digitized by Google

Alte Pinakothek, München

Der Raub der Töchter des Leukippos

Nach dem Gemälde von Peter Paul Rubens

Digitized by Google

Die neue Melusine

Von Johann Wolfgang von Goethe

Als ein lebhafter Bursche hatte ich von jeher die Gewohnheit, sobald ich in ein Wirtshaus kam, mich nach der Wirtin oder auch nach der Köchin umzusehen und mich schmeichlerisch gegen sie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meistens vermindert wurde.

Eines Abends, als ich in das Posthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner hergebrachten Weise verfahren wollte, rasselte gleich hinter mir ein schöner, zweisitziger Wagen, mit vier Pferden bespannt, an der Türe vor. Ich wendete mich um und sah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte sogleich, ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob sie etwas zu befehlen habe. Beim Aussteigen zeigte sich eine schöne Gestalt, und ihr liebenswürdiges Gesicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geschmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne. — O ja! sagte sie, wenn Sie mir mit Sorgfalt das Kästchen, das auf dem Sitze steht, herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar sehr, es recht stet zu tragen und im mindesten nicht zu bewegen oder zu rütteln. Ich nahm das Kästchen mit Sorgfalt, sie verschloß den Kutschenschlag, wir stiegen zusammen die Treppe hinauf, und sie sagte dem Gesinde, daß sie diese Nacht hierbleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer; sie hieß mich, das Kästchen auf den Tisch setzen, der an der Wand stand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß sie allein zu sein wünschte, empfahl ich mich, indem ich ihr ehrerbietig, aber feurig die Hand küßte.

Digitized by Google

Bestellen Sie das Abendessen für uns beide, sagte sie darauf! und es läßt sich denken, mit welchem Vergnügen ich diesen Auftrag ausrichtete, wobei ich denn zugleich in meinem Übermut Wirtin und Gesinde kaum über die Achsel ansah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen sollte. Es war aufgetragen, wir setzten uns einander gegenüber, ich labte mich zum erstenmal seit geraumer Zeit an einem guten Essen und zugleich an einem so erwünschten Anblick; ja, mir kam es vor, als wenn sie mit jeder Minute schöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch suchte sie alles abzulehnen, was sich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich suchte allerlei Kunstgriffe, mich ihr zu nähern, aber vergebens; sie hielt mich durch eine gewisse Würde zurück, der ich nicht widerstehen konnte, ja, ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr scheiden.

Nach einer meist durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob sie Pferde bestellt habe; ich hörte nein und ging in den Garten, sah sie angekleidet am Fenster stehen und eilte zu ihr hinauf. Als sie mir so schön und schöner als gestern entgegenkam, regte sich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit und Verwegenheit; ich stürzte auf sie zu und faßte sie in meine Arme. Englisches, unwiderstehliches Wesen! rief ich aus: verzeih, aber es ist unmöglich! Mit unglaublicher Gewandtheit entzog sie sich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Kuß auf die Wange drücken können. — Halten Sie solche Ausbrüche einer plötzlichen leidenschaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verscherzen wollen, das Ihnen sehr naheliegt, das aber erst nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.

Digitized by Google

Fordere, was du willst, englischer Geist! rief ich aus, aber bringe mich nicht zur Verzweiflung. Sie versetzte lächelnd: Wollen Sie sich meinem Dienste widmen, so hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher, eine Freundin zu besuchen, bei der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indessen wünsche ich, daß mein Wagen und dies Kästchen weitergebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabei nichts zu tun, als das Kästchen mit Behutsamkeit in und aus dem Wagen zu heben und sich danebenzusetzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirtshaus, so wird es auf einen Tisch gestellt in eine besondere Stube, in der Sie weder wohnen noch schlafen dürfen. Sie verschließen die Zimmer jedesmal mit diesem Schlüssel, der alle Schlösser auf- und zuschließt und dem Schlosse die besondere Eigenschaft gibt, daß es niemand in der Zwischenzeit zu eröffnen imstande ist.

Ich sah sie an, mir ward sonderbar zumute; ich versprach, alles zu tun, wenn ich hoffen könnte, sie bald wiederzusehen, und wenn sie mir diese Hoffnung mit einem Kuß besiegelte. Sie tat es, und von diesem Augenblicke an war ich ihr ganz leibeigen geworden. Ich sollte nun die Pferde bestellen, sagte sie. Wir besprachen den Weg, den ich nehmen, die Orte, wo ich mich aufhalten und sie erwarten sollte. Sie drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in die Hand, und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie schien gerührt beim Abschied, und ich wußte schon nicht mehr, was ich tat oder tun sollte.

Als ich von meiner Bestellung zurückkam, fand ich die Stubentür verschlossen. Ich versuchte gleich meinen Hauptschlüssel, und er machte sein Probestück vollkommen. Die Türe sprang auf, ich fand das Zimmer leer; nur das Kästchen stand auf dem Tische, wo ich es hingestellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich trug das Kästchen

Digitized by Google

sorgfältig hinunter und setzte es neben mich. Die Wirtin fragte: Wo ist denn die Dame? Ein Kind antwortete: Sie ist in die Stadt gegangen. Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich gestern abend mit bestaubten Gamaschen hier angekommen war. Daß ich nun bei guter Muße diese Geschichte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherlei Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Kästchen schielte, können Sie leicht denken. Ich fuhr nun stracks vor mich hin, stieg mehrere Stationen nicht aus und rastete nicht, bis ich zu einer ansehnlichen Stadt gelangt war, wohin sie mich beschieden hatte. Ihre Befehle wurden sorgfältig beobachtet, das Kästchen in ein besonderes Zimmer gestellt und ein paar Wachslichter daneben angezündet, wie sie auch verordnet hatte. Ich verschloß das Zimmer, richtete mich in dem meinigen ein und tat mir etwas zugute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem Andenken an sie beschäftigen, aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt, ohne Gesellschaft zu leben; diese fand ich bald an Wirtstafeln und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld fing bei dieser Gelegenheit an, zu schmelzen, und verlor sich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorsichtig einem leidenschaftlichen Spiel überlassen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit dem Ansehen eines reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß, ob und wann meine Schöne sich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt sehnte ich mich nach ihr und glaubte, nun gar nicht mehr ohne sie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendessen, das mir gar nicht geschmeckt hatte, weil ich es diesmal einsam zu genießen genötigt worden, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, sprach mit

Digitized by Google

mir selbst, verwünschte mich, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungebärdig. Auf einmal höre ich in dem verschlossenen Zimmer nebenan eine leise Bewegung und kurz nachher an der wohlverwahrten Türe pochen. Ich raffe mich zusammen, greife nach dem Hauptschlüssel, aber die Flügeltüren springen von selbst auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schöne entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küsse ihr Kleid, ihre Hände; sie hebt mich auf, ich wage nicht, sie zu umarmen, kaum sie anzusehen; doch gestehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler. — Er ist zu verzeihen, sagte sie; nur verspätet Ihr leider Euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wiedersehen. Hier ist noch mehr Gold, sagte sie, und hinreichend, wenn Ihr einigermaßen haushalten wollt. Hat Euch aber diesmal Wein und Spiel in Verlegenheit gesetzt, so hütet Euch nun vor Wein und Weibern und laßt mich auf ein fröhliches Wiedersehen hoffen.

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel schlugen zusammen; ich pochte, ich bat, aber nichts ließ sich weiter hören. Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte, lächelte der Kellner und sagte: So wissen wir doch, warum Ihr Eure Türen auf eine so künstliche und unbegreifliche Weise verschließt, daß kein Hauptschlüssel sie öffnen kann. Wir vermuteten bei Euch viel Geld und Kostbarkeiten; nun aber haben wir den Schatz zur Treppe hinuntergehen sehen, und auf alle Weise schien er würdig, wohl verwahrt zu werden.

Ich erwiderte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung und stieg mit meinem Kästchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein mit dem festesten Vorsatz, auf die Warnung meiner geheimnisvollen Freundin künftig

Digitized by Google

zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen Stadt angelangt, so ward ich bald mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie schienen mir ihre Gunst teuer anrechnen zu wollen; denn indem sie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten sie mich zu einer Ausgabe nach der andern, und da ich nur suchte, ihr Vergnügen zu befördern, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel, sondern zahlte und spendete immerfort, so wie es eben vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, sondern daß er noch so rund und strotzend war wie anfangs. Ich wollte mich dieser schönen Eigenschaft näher versichern, setzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe genau und fing an, mit meiner Gesellschaft lustig zu leben wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Wasserfahrten, an Tanz, Gesang und andern Vergnügungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerksamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünschtes Zählen die Tugend, unzählbar zu sein, entwendet hätte. Indessen war das Freudenleben einmal im Gange, ich konnte nicht zurück, und doch war ich mit meiner Barschaft bald am Ende. Ich verwünschte meine Lage, schalt auf meine Freundin, die mich so in Versuchung geführt hatte, nahm es übel auf, daß sie sich nicht wieder sehen lassen, sagte mich im Ärger von allen Pflichten gegen sie los und nahm mir vor, das Kästchen zu öffnen, ob vielleicht in demselben einige Hilfe zu finden sei. Denn war es gleich nicht schwer genug, um Geld zu enthalten, so konnten doch Juwelen darin sein, und auch diese wären mir sehr willkommen gewesen. Ich war im Begriff, den Vorsatz auszuführen, doch verschob ich

Digitized by Google

ihn auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bankett, das eben angesagt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir waren durch Wein und Trompetenschall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich passierte, daß beim Nachtische ein älterer Freund meiner liebsten Schönheit, von Reisen kommend, unvermutet hereintrat, sich zu ihr setzte und ohne Umstände seine alten Rechte geltend zu machen suchte. Daraus entstand nun bald Unwille, Hader und Streit; wir zogen vom Leder, und ich ward mit mehreren Wunden halbtot nach Hause getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und verlassen; es war schon tief in der Nacht, mein Wärter eingeschlafen: die Tür des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnisvolle Freundin trat herein und setzte sich zu mir ans Bette. Sie fragte nach meinem Befinden; ich antwortete nicht, denn ich war matt und verdrießlich. Sie fuhr fort, mit vielem Anteil zu sprechen, rieb mir die Schläfe mit einem gewissen Balsam ein, so daß ich mich geschwind und entschieden gestärkt fühlte, so gestärkt, daß ich mich erzürnen und sie ausschelten konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Unglücks auf sie, auf die Leidenschaft, die sie mir eingeflößt, auf ihr Erscheinen, ihr Verschwinden, auf die Langeweile, auf die Sehnsucht, die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiele, und ich schwur ihr zuletzt, daß, wenn sie nicht die Meinige sein, mir diesmal nicht angehören und sich mit mir verbinden wolle, so verlange ich nicht länger zu leben; worauf ich entschiedene Antwort forderte. Als sie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, geriet ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreifachen Verband von den Wunden, mit der entschiedenen Absicht, mich zu verbluten. Aber wie erstaunte ich, als

Digitized by Google

ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper schmuck und glänzend und sie in meinen Armen fand!

Nun waren wir das glücklichste Paar von der Welt. Wir baten einander wechselseitig um Verzeihung und wußten selbst nicht recht, warum. Sie versprach nun, mit mir weiterzureisen, und bald saßen wir nebeneinander im Wagen, das Kästchen uns gegenüber, am Platze der dritten Person. Ich hatte desselben niemals gegen sie erwähnt; auch jetzt fiel mir's nicht ein, davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen stand und wir durch eine stillschweigende Übereinkunft beide dafür sorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer in und aus dem Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verschluß der Türen beschäftigte.

Solange noch etwas im Beutel war, hatte ich immerfort bezahlt; als es mit meiner Barschaft zu Ende ging, ließ ich sie es merken. — Dafür ist leicht Rat geschafft, sagte sie, und deutete auf ein paar kleine Taschen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt, aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldstücke heraus, sowie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglichkeit, jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzusetzen. So reisten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit andern froh, und ich dachte nicht daran, daß sie mich wieder verlassen könnte, um so weniger, als sie sich seit einiger Zeit entschieden guter Hoffnung befand, wodurch unsere Heiterkeit und unsere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich sie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne sie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Kästchen wieder auf den Weg, versuchte die Kraft beider Taschen und fand sie noch immer bewährt.

Digitized by Google

Die Reise ging glücklich vonstatten, und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mochte, weil ich eine ganz natürliche Entwicklung der wundersamen Begebenheiten erwartete, so ereignete sich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erstaunen, in Sorgen, ja in Furcht gesetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reisen gewohnt war, so geschah es, daß ich oft im Finstern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bei so finsterer Nacht war ich eingeschlafen, und als ich erwachte, sah ich den Schein eines Lichtes an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denselben und fand, daß er aus dem Kästchen hervorbrach, das einen Riß zu haben schien, eben als wäre es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit gesprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege, ich vermutete, daß ein Karfunkel im Kästchen liege, und wünschte, darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich, so gut ich konnte, zurecht, so daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geschmack, ja Kostbarkeit möbliertes Zimmer hineinsah, gerade so als hätte ich durch die Öffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinabgesehen. Zwar konnte ich nur einen kleinen Teil des Raumes beobachten, der mich auf das übrige schließen ließ. Ein Kaminfeuer schien zu brennen, neben welchem ein Lehnsessel stand. Ich hielt den Atem an mich und fuhr fort zu beobachten. Indem kam von der andern Seite des Saales ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich sogleich für meine Frau erkannte, obschon ihr Bild nach dem allerkleinsten Maßstabe zusammengezogen war. Die Schöne setzte sich in den Sessel ans Kamin, um zu lesen, legte die Brände mit der niedlich-

Digitized by Google

sten Feuerzange zurecht, wobei ich deutlich bemerken konnte, das allerliebste kleine Wesen sei ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genötigt, meine unbequeme Stellung einigermaßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinsehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum gewesen, war das Licht verschwunden, und ich blickte in eine leere Finsternis.

Wie erstaunt, ja erschrocken ich war, läßt sich begreifen. Ich machte mir tausend Gedanken über diese Entdeckung und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber schlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich, eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet, und indem ich das Kästchen nur desto sorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererscheinung in völliger Menschengröße wünschen oder fürchten sollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, so kam sie mir länger vor, als ich sie sonst zu sehen gewohnt war, und ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß alle vom Geschlecht der Nixen und Gnomen bei einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunehmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte sie nicht recht frohmütig an meine beklemmte Brust drücken.

Mein Liebster, sagte sie, ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider schon weiß. Du hast mich in der Zwischenzeit gesehen; du bist von dem Zustand unterrichtet, in dem ich mich zu gewissen Zeiten befinde; dein Glück und das meinige ist hierdurch unterbrochen, ja, es steht auf dem Punkte, ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlassen und weiß nicht, ob ich dich jemals wiedersehen werde. Ihre Gegenwart, die Anmut, mit der sie sprach, entfernte sogleich fast jede Erinnerung jenes Gesichtes, das

Digitized by Google

mir schon bisher nur als ein Traum vorgeschwebt hatte. Ich empfing sie mit Lebhaftigkeit, überzeugte sie von meiner Leidenschaft, versicherte ihr meine Unschuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung, genug, ich tat so viel, daß sie selbst beruhigt schien und mich zu beruhigen suchte.

Prüfe dich genau, sagte sie, ob diese Entdeckung deiner Liebe nicht geschadet habe, ob du vergessen kannst, daß ich in zweierlei Gestalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Wesens nicht auch deine Neigung vermindern werde.

Ich sah sie an; schöner war sie als jemals, und ich dachte bei mir selbst: ist es denn ein so großes Unglück, eine Frau zu besitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwergin wird, so daß man sie im Kästchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel schlimmer, wenn sie zur Riesin würde und ihren Mann in den Kasten steckte? Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte sie um alles in der Welt nicht fahren lassen. — Bestes Herz, versetzte ich, laß uns bleiben und sein, wie wir gewesen sind. Könnten wir's beide denn herrlicher finden? Bediene dich deiner Bequemlichkeit, und ich verspreche dir, das Kästchen nur desto sorgfältiger zu tragen. Wie sollte das Niedlichste, was ich in meinem Leben gesehen, einen schlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber sein, wenn sie solche Miniaturbilder besitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein solches Bild, eine kleine Taschenspielerei. Du prüfst und neckst mich; du sollst aber sehen, wie ich mich halten werde.

Die Sache ist ernsthafter, als du denkst, sagte die Schöne; indessen bin ich recht wohl zufrieden, daß du sie leicht nimmst: denn für uns beide kann noch immer die heiterste Folge werden. Ich will dir vertrauen und von meiner Seite das mögliche tun; nur versprich mir, dieser Entdeckung niemals vorwurfsweise zu gedenken. Dazu füge ich

Digitized by Google

noch eine Bitte recht inständig, nimm dich vor Wein und Zorn mehr als jemals in acht.

Ich versprach, was sie begehrte, ich hätte zu und immer zu versprochen; doch sie wendete selbst das Gespräch, und alles war im vorigen Geleise. Wir hatten nicht Ursache, den Ort unseres Aufenthaltes zu verändern; die Stadt war groß, die Gesellschaft vielfach, die Jahreszeit veranlaßte manches Land- und Gartenfest.

Bei allen solchen Freuden war meine Frau sehr gern gesehen, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes, einschmeichelndes Betragen, mit einer gewissen Hoheit verknüpft, machte sie jedermann lieb und ehrenwert. Überdies spielte sie herrlich die Laute und sang dazu, und alle geselligen Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur gestehen, daß ich mir aus der Musik niemals viel habe machen können, ja, sie hatte vielmehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte, suchte mich daher niemals, wenn wir allein waren, auf diese Weise zu unterhalten; dagegen schien sie sich in Gesellschaft zu entschädigen, wo sie gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum sollte ich es leugnen? unsere letzte Unterredung, ungeachtet meines besten Willens, war doch nicht vermögend gewesen, die Sache bei mir ganz abzutun; vielmehr hatte sich meine Empfindungsweise gar seltsam gestimmt, ohne daß ich mir es vollkommen bewußt gewesen wäre. Da brach eines Abends in großer Gesellschaft der verhaltene Unmut los, und mir entsprang daraus der allergrößte Nachteil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, so liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger, und nun ward ich eifersüchtig auf sie, was mir vorher gar

Digitized by Google

nicht eingefallen war. Abends bei der Tafel, wo wir schräg einander gegenüber in ziemlicher Entfernung saßen, befand ich mich sehr wohl mit meinen beiden Nachbarinnen, ein paar Frauenzimmern, die mir seit einiger Zeit reizend geschienen hatten. Unter Scherz und Liebesreden sparte man des Weines nicht, indessen von der andern Seite ein paar Musikfreunde sich meiner Frau bemächtigt hatten und die Gesellschaft zu Gesängen, einzelnen und chormäßigen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in eine böse Laune; die beiden Kunstliebhaber schienen zudringlich; der Gesang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solostrophe begehrte, so wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und setzte ihn sehr unsanft nieder.

Durch die Anmut meiner Nachbarinnen fühlte ich mich sogleich zwar wieder gemildert; aber es ist eine böse Sache um den Ärger, wenn er einmal auf dem Wege ist. Er kochte heimlich fort, obgleich alles mich hätte sollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit stimmen. Im Gegenteil wurde ich nur noch tückischer, als man eine Laute brachte und meine Schöne ihren Gesang zur Bewunderung aller übrigen begleitete. Unglücklicherweise erbat man sich eine allgemeine Stille. Also auch schwatzen sollte ich nicht mehr, und die Töne taten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der kleinste Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerin ein Lied unter dem größten Beifall geendigt, als sie nach mir, und wahrlich recht liebevoll, herübersah. Leider drangen die Blicke nicht bei mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunterschlang und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte sie mir lieblich drohend. Bedenken Sie, daß es Wein ist! sagte sie, nicht lauter, als daß ich es hören

Digitized by Google

konnte. — Wasser ist für die Nixen! rief ich aus. — Meine Damen, sagte sie zu meinen Nachbarinnen, kränzen Sie den Becher mit aller Anmut, daß er nicht zu oft leer werde. — Sie werden sich doch nicht meistern lassen! zischelte mir die eine ins Ohr. — Was will der Zwerg? rief ich aus, mich heftiger gebärdend, wodurch ich den Becher umstieß. — Hier ist viel verschüttet! rief die Wunderschöne, tat einen Griff in die Saiten, als wolle sie die Aufmerksamkeit der Gesellschaft aus dieser Störung wieder auf sich heranziehen. Es gelang ihr wirklich, um so mehr als sie aufstand, aber nur als wenn sie sich das Spiel bequemer machen wollte, und zu präludieren fortfuhr.

Als ich den roten Wein über das Tischtuch fließen sah, kam ich wieder zu mir selbst. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte, und war recht innerlich zerknirscht. Zum erstenmal sprach die Musik mich an; die erste Strophe, die sie sang, war ein freundlicher Abschied an die Gesellschaft, wie sie noch zusammen fühlen konnte. Bei der folgenden Strophe floß die Sozietät gleichsam auseinander, jeder fühlte sich einzeln, abgesondert, niemand glaubte sich mehr gegenwärtig. Aber was soll ich denn von der letzten Strophe sagen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stimme der gekränkten Liebe, die von Unmut und Übermut Abschied nimmt.

Stumm führte ich sie nach Hause und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unser Zimmer gelangt, als sie sich höchst freundlich und anmutig, ja sogar schalkhaft erwies und mich zum glücklichsten aller Menschen machte.

Des andern Morgens sagte ich ganz getrost und liebevoll: Du hast so manchmal, durch gute Gesellschaft aufgefordert, gesungen, so zum Beispiel gestern abend das rührende Abschiedslied; singe nun noch einmal mir zuliebe

Digitized by Google

ein hübsches, fröhliches Willkommen in dieser Morgenstunde, damit es uns werde, als wenn wir uns zum erstenmal kennenlernten.

Das vermag ich nicht, mein Freund, versetzte sie mit Ernst. Das Lied von gestern abend bezog sich auf unsere Scheidung, die nun sogleich vor sich gehen muß: denn ich kann dir nur sagen, die Beleidigung gegen Versprechen und Schwur hat für uns beide die schlimmsten Folgen; du verscherzest ein großes Glück, und auch ich muß meinen liebsten Wünschen entsagen.

Als ich nun hierauf in sie drang und bat, sie möchte sich näher erklären, versetzte sie: Das kann ich leider wohl, denn es ist doch um mein Bleiben bei dir getan. Vernimm also, was ich dir lieber bis in die spätesten Zeiten verborgen hätte. Die Gestalt, in der du mich im Kästchen erblicktest, ist mir wirklich angeboren und natürlich: denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigsten Fürsten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geschichte so vieles meldet. Unser Volk ist noch immer wie vor alters tätig und geschäftig, und auch daher leicht zu regieren. Du mußt dir aber nicht vorstellen, daß die Zwerge in ihren Arbeiten zurückgeblieben sind. Sonst waren Schwerte, die den Feind verfolgten, wenn man sie ihm nachwarf, unsichtbar und geheimnisvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder und dergleichen ihre berühmtesten Arbeiten. Jetzt aber beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdest erstaunen, wenn du unsere Werkstätten und Warenlager hindurchgehen solltest. Dies wäre nun alles gut, wenn nicht bei der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bei der königlichen Familie ein besonderer Umstand einträte.

Da sie einen Augenblick innehielt, ersuchte ich sie um

Digitized by Google

fernere Eröffnung dieser wundersamen Geheimnisse, worin sie mir denn auch sogleich willfahrte.

Es ist bekannt, sagte sie, daß Gott, sobald er die Welt erschaffen hatte, so daß alles Erdreich trocken war und das Gebirge mächtig und herrlich dastand, daß Gott, sage ich, sogleich vor allen Dingen die Zwerglein erschuf, damit auch vernünftige Wesen wären, welche seine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anstaunen und verehren könnten. Ferner ist bekannt, daß dieses kleine Geschlecht sich nochmals erhoben und sich die Herrschaft der Erde anzumaßen gedacht, weshalb denn Gott die Drachen erschaffen, um das Gezwerge ins Gebirge zurückzudrängen. Weil aber die Drachen sich in den großen Höhlen und Spalten selbst einzunisten und dort zu wohnen pflegten, auch viele derselben Feuer spien und manch anderes Wüste begingen, so wurde dadurch den Zwerglein gar große Not und Kummer bereitet, dergestalt, daß sie nicht mehr wußten, wo aus noch ein, und sich daher zu Gott dem Herrn gar demütiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieses unsaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach seiner Weisheit sein Geschöpf zu zerstören nicht beschließen mochte, so ging ihm doch der armen Zwerglein große Not dermaßen zu Herzen, daß er alsobald die Riesen erschuf, welche die Drachen bekämpfen und, wo nicht ausrotten, doch wenigstens vermindern sollten.

Als nun aber die Riesen so ziemlich mit den Drachen fertig geworden, stieg ihnen gleichfalls der Mut und Dünkel, weswegen sie gar manches Frevele, besonders auch gegen die guten Zwerglein, verübten, welche denn abermals in ihrer Not sich zu dem Herrn wandten, der sodann aus seiner Machtgewalt die Ritter schuf, welche die Riesen und Drachen bekämpfen und mit den Zwerglein in

Digitized by Google

Prado, Madrid

Urteil des Paris

Nach dem Gemälde von Peter Paul Rubens

Digitized by Google

Eremitage, St. Petersburg

Danae

Nach dem Gemälde von Rembrandt Harmensz van Rijn

Digitized by Google

guter Eintracht leben sollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieser Seite beschlossen, und es findet sich, daß nachher Riesen und Drachen, sowie die Ritter und Zwerge immer zusammengehalten haben. Daraus kannst du nun ersehen, mein Freund, daß wir von dem ältesten Geschlecht der Welt sind, welches uns zwar zu Ehren gereicht, doch aber auch großen Nachteil mit sich führt.

Da nämlich auf der Welt nichts ewig bestehen kann, sondern alles, was einmal groß gewesen, klein werden und abnehmen muß, so sind auch wir in dem Falle, daß wir seit Erschaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allen andern aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes diesem Schicksale am ersten unterworfen ist. Deswegen haben unsere weisen Meister schon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzessin aus dem königlichen Hause heraus ins Land gesendet werde, um sich mit einem ehrsamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeschlecht wieder angefrischt und vom gänzlichen Verfall gerettet sei.

Indessen meine Schöne diese Worte ganz treuherzig vorbrachte, sah ich sie bedenklich an, weil es schien, als ob sie Lust habe, mir etwas aufzubinden. Was ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß sie mich anstatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben sollen, meine Vorfahren seien von Gott unmittelbar erschaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte sie freundlich: Aber sage mir, mein liebes Kind, wie kommst du zu dieser großen und ansehnlichen Gestalt? denn ich kenne wenig Frauen, die sich dir an prächtiger Bildung vergleichen können. — Das sollst du erfahren, versetzte meine Schöne. Es ist von jeher im Rat der Zwergenkönige

Digitized by Google

hergebracht, daß man sich solange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzessin wieder einmal in das Land zu senden, wenn nicht mein nachgeborener Bruder so klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen sogar aus den Windeln verloren haben, und man nicht weiß, wo er hingekommen ist. Bei diesem in den Jahrbüchern des Zwergenreiches ganz unerhörten Falle versammelte man die Weisen, und kurz und gut, der Entschluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu schicken.

Der Entschluß! rief ich aus; das ist wohl alles schön und gut. Man kann sich entschließen, man kann etwas beschließen; aber einem Zwerglein diese Göttergestalt zu geben, wie haben eure Weisen dies zustande gebracht?

Es war auch schon, sagte sie, von unseren Ahnherren vorgesehen. In dem königlichen Schatze lag ein ungeheuerer goldener Fingerring. Ich spreche jetzt von ihm, wie er mir vorkam, da er mir, als einem Kinde, ehemals an seinem Orte gezeigt wurde: denn es ist derselbe, den ich hier am Finger habe; und nun ging man folgendermaßen zu Werke. Man unterrichtete mich von allem, was bevorstehe, und belehrte mich, was ich zu tun und zu lassen habe.

Ein köstlicher Palast nach dem Muster des liebsten Sommeraufenthaltes meiner Eltern wurde verfertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel, und was man nur wünschen kann. Er stand am Eingang einer großen Felskluft und verzierte sie aufs beste. An dem bestimmten Tage zog der Hof dorthin und meine Eltern mit mir. Die Armee paradierte, und vierundzwanzig Priester trugen auf einer köstlichen Bahre, nicht ohne Beschwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über sie hinübertritt. Manche Zeremonien

Digitized by Google

wurden begangen, und nach einem herzlichen Abschiede schritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und fing sogleich merklich zu wachsen an. In wenigen Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring sogleich an den Finger steckte. Nun im Nu verschlossen sich Fenster, Tür und Tore, die Seitenflügel zogen sich ins Hauptgebäude zurück: statt des Palastes stand ein Kästchen neben mir, das ich sogleich aufhob und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, so groß und stark zu sein, zwar immer noch Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie gegen Landstrecken, aber doch immer schon ein Riese gegen Gras und Kräuter, besonders aber gegen die Ameisen, mit denen wir Zwerge nicht immer in gutem Verhältnis stehen und deswegen oft von ihnen geplagt werden.

Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug, ich prüfte manchen, aber niemand als du schien mir wert, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen.

Bei allen diesen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geschüttelt hätte. Ich tat verschiedene Fragen, worauf ich aber keine sonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübnis erfuhr, daß sie nach dem, was begegnet, notwendig zu ihren Eltern zurückkehren müsse. Sie hoffe zwar, wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe sie sich unvermeidlich zu stellen, weil sonst für sie sowie für mich alles verloren wäre. Die Beutel würden bald aufhören zu zahlen, und was sonst noch alles daraus entstehen könnte.

Da ich hörte, daß uns das Geld ausgehen dürfte, fragte ich nicht weiter, was sonst noch geschehen möchte. Ich zuckte die Achseln, ich schwieg, und sie schien mich zu verstehen.

Digitized by Google

Wir packten zusammen und setzten uns in den Wagen, das Kästchen uns gegenüber, dem ich aber noch nichts von einem Palast ansehen konnte. So ging es mehrere Stationen fort. Postgeld und Trinkgeld wurden aus den Täschchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten und kaum abgestiegen waren, als meine Schöne vorausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Kästchen folgte. Sie führte mich auf ziemlich steilen Pfaden zu einem engen Wiesengrund, durch welchen sich eine klare Quelle bald stürzte, bald laufend schlängelte. Da zeigte sie mir eine erhöhte Fläche, hieß mich das Kästchen niedersetzen und sagte: Lebe wohl! du findest den Weg gar leicht zurück; gedenke mein, ich hoffe, dich wiederzusehen.

In diesem Augenblick war mir's, als wenn ich sie nicht verlassen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren schönen Tag oder, wenn ihr wollt, ihre schöne Stunde. Mit einem so lieblichen Wesen allein, auf grüner Matte, zwischen Gras und Blumen von Felsen beschränkt, von Wasser umrauscht, welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben! Ich wollte sie bei der Hand fassen, sie umarmen, aber sie stieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht sogleich entfernte.

Ist denn gar keine Möglichkeit, rief ich aus, daß ich bei dir bleibe, daß du mich bei dir behalten könntest? Ich begleitete diese Worte mit so jämmerlichen Gebärden und Tönen, daß sie gerührt schien und nach einigem Bedenken mir gestand, eine Fortdauer unserer Verbindung sei nicht ganz unmöglich. Wer war glücklicher als ich! Meine Zudringlichkeit, die immer lebhafter ward, nötigte sie endlich, mit der Sprache herauszurücken und mir zu entdecken, daß, wenn ich mich entschlösse, mit ihr so klein zu werden, als

Digitized by Google

ich sie schon gesehen, so könnte ich auch jetzt bei ihr bleiben, in ihre Wohnung, in ihr Reich, zu ihrer Familie mitübertreten. Dieser Vorschlag gefiel mir nicht ganz, doch konnte ich mich einmal in diesem Augenblick nicht von ihr losreißen, und ans Wunderbare seit geraumer Zeit schon gewöhnt, zu raschen Entschlüssen aufgelegt, schlug ich ein und sagte, sie möchte mit mir machen, was sie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten Hand ausstrecken, sie stützte den ihrigen dagegen, zog mit der linken Hand den goldenen Ring ganz leise sich ab und ließ ihn herüber an meinen Finger laufen. Kaum war dies geschehen, so fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger, der Ring zog sich zusammen und folterte mich entsetzlich. Ich tat einen gewaltigen Schrei und griff unwillkürlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verschwunden war. Wie mir indessen zumute gewesen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden; auch bleibt mir nichts übrig zu sagen, als daß ich mich sehr bald in kleiner Person neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand. Die Freude des Wiedersehens nach einer kurzen und doch so seltsamen Trennung oder, wenn ihr wollt, einer Wiedervereinigung ohne Trennung, übersteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, sie erwiderte meine Liebkosungen, und das kleine Paar fühlte sich so glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit stiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf; denn die Matte war für uns beinahe ein undurchdringlicher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße, und wie erstaunt war ich, dort eine große, geregelte Masse zu sehen, die ich doch bald für das Kästchen, in dem Zustand, wie ich es hingesetzt hatte, wiedererkennen mußte.

Gehe hin, mein Freund, und klopfe mit dem Ringe nur

Digitized by Google

an, du wirst Wunder sehen, sagte meine Geliebte. Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, so erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwei Seitenflügel bewegten sich hervor, und zugleich fielen wie Schuppen und Späne verschiedene Teile herunter, da mir denn Türen, Fenster, Säulengänge und alles, was zu einem vollständigen Palaste gehört, auf einmal zu Gesichte kamen.

Wer einen künstlichen Schreibtisch von Röntgen gesehen hat, wo mit einem Zug viele Federn und Ressorts in Bewegung kommen, Pult und Schreibzeug, Brief- und Geldfächer sich auf einmal oder kurz nacheinander entwickeln, der wird sich eine Vorstellung machen können, wie sich jener Palast entfaltete, in welchen mich meine süße Begleiterin nunmehr hineinzog. In dem Hauptsaal erkannte ich gleich das Kamin, das ich ehemals von oben gesehen, und den Sessel, worauf sie gesessen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich, noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich hereingeschaut hatte. Ich verschone euch mit Beschreibung des übrigen; genug, alles war geräumig, köstlich und geschmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine militärische Musik vernahm. Meine schöne Hälfte sprang vor Freuden auf und verkündigte mir mit Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Türe und schauten, wie aus einer ansehnlichen Felskluft ein glänzender Zug sich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausoffizianten und ein glänzender Hofstaat folgten hintereinander. Endlich erblickte man ein goldenes Gedränge und in demselben den König selbst. Als der ganze Zug vor dem Palast aufgestellt war, trat der König mit seiner nächsten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen, sie riß mich mit sich fort; wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich sehr gnädig auf, und

Digitized by Google

als ich vor ihn zu stehen kam, bemerkte ich erst, daß ich freilich in dieser kleinen Welt die ansehnlichste Statur hatte. Wir gingen zusammen nach dem Palaste, da mich der König in Gegenwart seines ganzen Hofes mit einer wohlstudierten Rede, worin er seine Überraschung, uns hier zu finden, ausdrückte, zu bewillkommnen geruhte, mich als seinen Schwiegersohn erkannte und die Trauungszeremonie auf morgen ansetzte.

Wie schrecklich ward mir auf einmal zumute, als ich von Heirat reden hörte: denn ich fürchtete mich bisher davor fast mehr als vor der Musik selbst, die mir doch sonst das Verhaßteste auf Erden schien. Diejenigen, die Musik machen, pflegte ich zu sagen, stehen doch wenigstens in der Einbildung, untereinander einig zu sein und in Übereinstimmung zu wirken: denn wenn sie lange genug gestimmt und uns die Ohren mit allerlei Mißtönen zerrissen haben, so glauben sie steif und fest, die Sache sei nunmehr aufs Reine und ein Instrument passe genau zum andern. Der Kapellmeister selbst ist in diesem glücklichen Wahn, und nun geht es freudig los, unterdes uns andern immerfort die Ohren gellen. Bei dem Ehestand hingegen ist dies nicht einmal der Fall: denn ob er gleich nur ein Duett ist und man doch denken sollte, zwei Stimmen, ja zwei Instrumente müßten einigermaßen übereingestimmt werden können, so trifft es doch selten zu; denn wenn der Mann einen Ton angibt, so nimmt ihn die Frau gleich höher, und der Mann wieder höher; da geht es denn aus dem Kammerin den Chorton und immer so weiter hinauf, daß zuletzt die blasenden Instrumente selbst nicht folgen können. Und also, da mir die harmonische Musik zuwiderbleibt, so ist mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmonische gar nicht leiden kann.

Von allen Festlichkeiten, worunter der Tag hinging,

Digitized by Google

mag und kann ich nicht erzählen: denn ich achtete gar wenig darauf. Das kostbare Essen, der köstliche Wein, nichts wollte mir schmecken. Ich sann und überlegte, was ich zu tun hätte. Doch da war nicht viel auszusinnen. Ich entschloß mich, als es Nacht wurde, kurz und gut, auf und davon zu gehen und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte und so gut als möglich verbarg. Mein erstes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger schaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, sobald ich ihn abzuziehen gedachte, worüber ich heftige Schmerzen litt, die aber sogleich nachließen, sobald ich von meinem Vorhaben abstand.

Frühmorgens wach' ich auf — denn meine kleine Person hatte sehr gut geschlafen — und wollte mich eben weiter umsehen, als es über mir zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entsetzte ich mich, als alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameisenheer über mich niederstürzte. Kaum wurden sie mich gewahr, als sie mich von allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und mutig genug verteidigte, doch zuletzt auf solche Weise zudeckten, kneipten und peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte, ich solle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameise von ansehnlicher Statur sich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und sich sogar meiner Gunst empfahl. Ich vernahm, daß die Ameisen Alliierte meines Schwiegervaters geworden, und daß er sie im gegenwärtigen Fall aufgerufen und verpflichtet, mich herbeizuschaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleineren. Ich sah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn

Digitized by Google

mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrießlich geworden.

Laßt mich nun von allen Zeremonien schweigen; genug, wir waren verheiratet. So lustig und munter es jedoch bei uns herging, so fanden sich demungeachtet einsame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete, was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, das sollt ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäß, die Flaschen und Becher einem kleinen Trinker wohlproportioniert, ja wenn man will, verhältnismäßig besseres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen schmeckten die zarten Bissen vortrefflich, ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend; und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir alle diese Verhältnisse höchst angenehm. Dabei hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zustand nicht vergessen. Ich empfand in mir einen Maßstab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erstenmal, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernst zu denken begann.

Weil ich überzeugt war, daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, so beschloß ich, ihn abzufeilen. Ich entwendete deshalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicherweise war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas rechts gemacht. Ich hielt mich tapfer an die Arbeit; sie war nicht gering: denn das goldene Reifchen, so dünn es aussah, war in dem Verhältnis dichter gewor-

Digitized by Google

den, als es sich aus seiner ersten Größe zusammengezogen hatte. Alle freien Stunden wendete ich unbeobachtet an dieses Geschäft und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Türe zu treten. Das war mir geraten: denn auf einmal sprang der goldene Reif mit Gewalt vom Finger und meine Figur schoß mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu stoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unseres Sommerpalastes durchgestoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehilflichkeit zerstört haben würde.

Da stand ich nun wieder, freilich um so vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmer und unbehilflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, sah ich die Schatulle neben mir stehen, die ich ziemlich schwer fand, als ich sie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einspannen und fortfahren ließ. Unterwegs machte ich sogleich den Versuch mit den Täschchen an beiden Seiten. An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen schien, fand ich ein Schlüsselchen; es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Ersatz fand. Solange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; nachher wurde dieser verkauft, um mich auf dem Postwagen fortzubringen. Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmal füllen. Und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchin, wo ihr mich zuerst habt kennenlernen.

Digitized by Google

Poliphil und Polia

Von Achim von Arnim

Polia ließ ihre langen blonden Haare in heller Frühlingssonne zum Fenster hinaushängen, sie zu kämmen und zu strählen, wie die Gewohnheit der Jungfrauen in Treviso, als Poliphil, der Baumeister, ihren Palast zu beschauen, die Straße ruhig herunterschritt, aber, von diesem prachtvollen Anblicke wie versteinert, ergriffen und festgehalten wurde. Diese Schöne war in dem ersten Leichtsinne des jungfräulichen Blutes, achtete seiner nicht, bis er ihr durch stündliches Vorbeigehen auffiel und lästig wurde, weswegen sie ihm gewöhnlich den Rücken zukehrte und ihm leider auch den schönen Nacken zeigte. Die Pest störte diesen einzigen Genuß seiner Sehnsucht, Polia flüchtete eilig auf das Landhaus einer Freundin, er konnte nicht erfahren, wohin sie enteilt, und suchte sie, allen Gefahren trotzend, im ganzen Lande auf. Sie war inzwischen der Krankheit nicht so leicht entflohen, wie der Liebe, sie schwebte in der höchsten Gefahr, als sie der Diana immerwährende Keuschheit gelobte, wenn sie ihr Leben retten wollte. Sie besserte sich von der Stunde an und war kaum hergestellt, als sie schon in den nahe liegenden Tempel der Diana sich als Dienerin hingeben wollte. Die Nachforschungen nach Polia hatten Poliphil weit umhergeführt. Die Baukunst brachte ihn in diesen Tempel; von Sehnsucht ermüdet, ruhte er gegen einen Pfeiler, als Polia in einfachem Goldschmucke zu der Feierlichkeit ihrer Einführung eintrat. Gleich erkannte er sie; die schönen Haare waren aufgeflochten, seine Blicke ruhten darauf. Sie sah ihn mit Schauder so blaß und entstellt, sie glaubte, einen Haß

Digitized by Google

gegen ihn zu fühlen. Seine Trostlosigkeit überstieg alles Maß, sie vergaß ihn während der Feierlichkeit und blieb nach deren Ende vor dem Altare, der Zeremonie gemäß, allein liegen. Als sie aufstehen wollte, trat ihr Poliphil zitternd entgegen; sie wies ihn hart von sich, aber er ließ sich nicht zurückweisen, sie mußte seine jammervollen Worte hören, wie er ruhelos umhergewandert, sie zu suchen, und nun fände er sie im Dienste einer feindlichen Göttin. Bei diesen Worten stürzte er plötzlich, als wäre er von den Pfeilen Dianens getroffen, aber eigentlich von Gram erschöpft, zu ihren Füßen nieder. Sie war von der heiligen Handlung noch ganz durchdrungen, sie verachtete diese Leiden, kein Strahl des Mitleids kam aus ihrem Herzen, nur des Tempeldienstes wegen zog sie den toten Körper in eine dunkle Ecke; doch da ergriff sie ein Schauder, als wenn sie etwas Entsetzliches vollbracht; sie eilte ohne Besinnung nach Hause. Auf dem Wege ergriff sie eine Staubwolke, die ein Wirbelwind herbeigeführt hatte, und trug sie in einen dichten Busch, nahe der Landstraße. Da sah sie Wunderdinge. Erst zogen zwei nackte Frauen mit aufgelösten Haaren einen feurigen Wagen, ein kleiner Knabe mit Flügeln stand darin und trieb sie mit einer glühenden Rute. Von der anderen Seite kamen mit aufgesperrtem Rachen Löwen und Tiger, Geier und Raben herbei, die einer Beute zu lauern schienen. Als der Knabe sie erblickte, spannte er die jammernden Weiber aus, zerhieb sie mit seinem Degen, sie sah noch, wie die wilden Tiere die Glieder zerrissen und zerbrachen und aufzehrten, daß nichts übrigblieb, als die Herzen, die, zu hart den Löwen und Tigern, als Feldsteine am Wege liegenblieben. Das Entsetzen vor diesem Anblicke benahm ihr die Sinne, sie fand sich erst in den Armen ihrer Amme wieder, die sie ohnmächtig vor dem Hause angetroffen und in ihr

Digitized by Google

Bette gelegt hatte. Sie wollte keine der Erscheinungen ihr anvertrauen, aber sie wagte nicht, aus Furcht vor neuen Schrecknissen, allein zu bleiben; als die Sonne sich weggewendet hatte, mußte die Amme in ihrem Bette schlafen. Im ersten Schlafe, der sich dumpf auf die Ermüdete hinwälzte, erschienen ihr alle jene Tiere des Waldes, die sie mit schrecklicher Bedrohung nötigten, jene harten Herzen aufzuessen, die den Löwen zu hart gewesen; aber beim ersten Einbeißen brachen ihr alle schönen weißen Zähne im Munde, sie schüttelte sie hinaus und wachte in Klagen darüber auf. Die besorgte Amme konnte es ihr kaum mit tausend Beteuerungen ganz bewähren, daß ihre Zähne noch herrlich wie Elfenbein beim Lampenscheine glänzten. Jetzt gestand Polia, ganz erschöpft von Angst, die Stirne naß von kaltem Schweiß, ihr Herz klopfend, daß sie die Venus durch Kaltsinn schwer beleidigt habe. Die Amme, welche durch ihr Alter wohlerfahren war, suchte ihre Reue durch manche Beispiele noch zu befestigen und ihre Einfalt zu belehren. Sie erzählte ihr von einem vornehmen Mädchen, deren Sprödigkeit die Stadt verödet hatte, denn alle Jünglinge flüchteten lieber in die Einsiedeleien des Waldes zu den reißenden Tieren, als in der Stadt bei so kalter und stolzer Schönheit zu verweilen. So überschritt sie ihr achtundzwanzigstes Jahr, aber da rächte sich der beleidigte Gott und schoß ihr einen brennenden Pfeil durch den Magen, daß sie jeden, der um sie noch anhalten würde, zu nehmen beschloß. Aber der beleidigte Gott führte ihr einen Mann, fett wie ein Dachs, kalt wie eine Schnecke, in die Arme, der schlief wie ein Murmeltier und schnarchte wie ein Jagdhund, daß sie in Trübsinn ihr Leben gewaltsam endete. Darauf riet sie ihr, alle Sünden der Priorin im Venustempel zu beichten, ob sie wohl noch Gnade gewinnen möchte, worüber Polia ruhig einschlief. Inzwischen

Digitized by Google

war die Seele des Poliphil, so abgehärmt wie sie war, aus dem erstarrten Körper vor den Richterstuhl der Venus getreten, ihr zu klagen, wie er sein Leben ohne Gewährung in ihrem Dienste verschwendet. Sie rief zornig ihren Sohn, der aber herzlich lachte und sich verwettete, daß sie ihn mit Ruten streichen sollte, wenn er jene widerspenstige Seele nicht ihrem Gebote unterwürfig machen könnte. Darauf enteilte er und brachte die Seele der schlafenden Polia vor den Thron. Venus selbst verwunderte sich über die Schönheit dieser Seele, die Poliphil der göttlichen der Göttin selbst gleichstellte, ja davon in keiner Art der Vollendung unterscheiden konnte, die Härte des Herzens ausgenommen, die aber der kleine Gott durch einen starken Schuß mit dem härtesten Pfeile zur Entzündung und Verteilung brachte. Nachdem er dies getan, führte er ihre Seele in den schlafenden Körper zurück. Polia erwachte und fühlte eine unwiderstehliche, jammervolle Sehnsucht nach dem Leichnam des armen Poliphil, zu sehen, ob keine Spur des Lebens mehr darin. Als sie sich in die Kirche geschlichen, fand sie ihn noch an derselben Stelle, kalt wie Marmor, den selbst ihre warme Hand nicht zu erwärmen vermochte. Sie löste sein Kleid und fühlte nach seinem Herzen, ihre Liebe nahm immer zu, ihre Tränen flossen immer stärker; da fühlte sie noch ein leises Regen in der Herzgrube. Die schmerzlichste Freude überkam sie, mit mancher Ausrufung von Leid und Hoffnung strich sie ihm Leib und Rücken; da führte der kleine Gott seine trostlose Seele in den erwärmten Körper zurück, daß er in ihren Armen erwache. Ó der überschwenglichen Seligkeit! Aber zu laut waren die Ausrufungen ihrer Freude, die Priesterinnen der Diana kamen herbei, und, die gestern noch ihre besten Freundinnen, schlugen jetzt auf sie um so heftiger, nachdem sie sie in den Armen eines Mannes gefunden; ohne Erbarmen wurden

Digitized by Google

beide zum Tempel hinausgeſtoßen. Diana eilte an ihnen vorüber, den Wagen mit weißen Hirſchen beſpannt; ſie ſah hart und grauſam auf die Liebenden hin, die Venus in ihrem goldenen Wagen von Tauben nach ihrem Tempel ziehen ließ, der köſtlich mit Blumen ausgeſtreut war, auf deren Blätter ſchöne Liebesbriefe und Liebesgeſchichten geſchrieben ſtanden. —

Digitized by Google

Eine Frau von dreißig Jahren

Von Honoré de Balzac

Ein junger, hoffnungsreicher Mann, der einem jener historischen Geschlechter angehörte, deren Namen den Gesetzen zum Trotz stets unauflöslich mit dem Ruhme Frankreichs verbunden sein werden, befand sich auf dem Balle bei Frau Firmiani. Diese Dame hatte ihm Empfehlungsbriefe an zwei oder drei ihrer Freundinnen in Neapel mitgegeben. Charles von Vandenesse, so hieß der junge Mann, kam, um sich dafür zu bedanken und Abschied zu nehmen. Nachdem Vandenesse mehrere Aufträge mit Talent ausgeführt hatte, war er vor kurzem einem der bevollmächtigten Gesandten Frankreichs, die zu Mitgliedern des Kongresses zu Laibach bestimmt waren, attachiert worden und wollte seine Reise dorthin benutzen, um Italien zu studieren. Auf diesem Feste wollte er gleichsam von den Pariser Freuden, diesem raschen Leben, diesem Strudel von Gedanken und Vergnügungen, den man so oft verleumdet, dem aber sich zu überlassen doch so süß ist, Abschied nehmen. Seit drei Jahren daran gewöhnt, die Hauptstädte Europas zu besuchen und sie je nach den Launen seiner diplomatischen Bestimmung wieder schnell zu verlassen, hatte Charles von Vandenesse sich indessen bei seinem Scheiden von Paris nach wenigem zurückzusehnen. Die Frauen machten keinen Eindruck mehr auf ihn, sei es, daß er eine wahre Leidenschaft als etwas betrachtete, das in dem Leben eines Politikers einen zu großen Platz einnimmt, sei es, daß die kleinlichen Beschäftigungen mit einer oberflächlichen Galanterie ihm für eine starke Seele zu nichtig erschienen. Wir machen alle starke Ansprüche auf Seelen-

Digitized by Google

stärke. In Frankreich will kein Mann, und wäre er auch ein ganz mittelmäßiger Charakter, bloß für geistreich gelten. So hatte sich Charles, obgleich noch jung — er zählte kaum dreißig Jahre — schon philosophisch daran gewöhnt, überall da, wo Männer seines Alters Gefühle, Freuden und Illusionen sahen, Ideen, Folgen und Mittel zu erblicken. Er drängte die den jungen Leuten natürliche Glut und Erregung in die Tiefe seiner großherzig veranlagten Seele zurück. Er strebte danach, ein kalter Berechner zu werden und die moralischen Reichtümer, die er vom Zufall erhalten, in liebenswürdige Formen und Manieren, in Verführungskünste zu kleiden, die echte Aufgabe des Ehrgeizes, die traurige Rolle, die immer zu dem Zwecke gespielt wird, das zu erreichen, was wir heutigentages eine „schöne Stellung" nennen. Er warf einen letzten Blick auf die Salons, in denen man tanzte. Bevor er den Ball verließ, wollte er wahrscheinlich noch ein Bild von ihm mitnehmen, wie ein Zuschauer nicht aus seiner Loge in der Oper scheidet, ohne das Schlußtableau mitanzusehen. Aber auch aus einer leichtbegreiflichen Laune studierte Herr von Vandenesse das echt französische Treiben, den Glanz und die lachenden Gesichter dieses Pariser Festes und verglich sie in Gedanken mit den neuen Gesichtern und malerischen Szenen, die seiner in Neapel warteten, wo er sich, bevor er sich auf seinen Posten begab, einige Tage aufzuhalten gedachte. Er schien das so wechselvolle und so schnell ausstudierte Frankreich mit einem Lande zu vergleichen, dessen Sitten und Landschaften ihm nur durch widersprechende Urteile oder aus größtenteils schlecht verfaßten Büchern bekannt waren. Einige ziemlich poetische, aber heutigentages ganz gewöhnlich gewordene Gedanken schossen ihm darauf durch den Kopf und antworteten, vielleicht ohne daß er sich dessen bewußt wurde, auf die geheimen Wünsche seines Her-

Digitized by Google

zens, das mehr anspruchsvoll als blasiert, mehr unbeschäftigt als abgestumpft war.

„Das sind nun," sagte er zu sich, „die elegantesten, reichsten und vornehmsten Frauen von Paris. Hier sind die Berühmtheiten des Tages, der Tribüne, der Aristokratie und der Literatur; dort die Künstler; da wieder die Männer, die die Macht in Händen haben. Und dennoch sehe ich nur kleinliche Intrigen, totgeborene Liebschaften, nichtssagendes Lächeln, grundlose Verachtung, glanzlose Blicke, viel, aber zwecklos verschwendeten Geist. Alle diese weißen und rosigen Gesichter suchen weniger Vergnügen als Zerstreuung. Keine Gemütsbewegung ist wahr. Wer nur gut gesteckte Federn, frische Gaze, hübsche Toiletten, schwache Frauen verlangt, wer nur die blühende Oberfläche des Lebens sehen will, der findet hier seine Welt. Man muß sich mit diesen unbedeutenden Redensarten, mit diesen entzückenden Larven begnügen und nicht ein Gefühl im Herzen verlangen. Ich für meine Person habe einen Abscheu vor diesen faden Intrigen, die auf eine Verheiratung, auf Unterpräfektur- und Generaleinnehmerstellen oder, wenn es sich um Liebe handelt, auf geheime Abmachungen auslaufen sollen, so sehr schämt man sich eines jeden Anscheines von Leidenschaft. Ich bemerke kein einziges von diesen beredten Gesichtern, die uns eine Seele erkennen lassen, welche sich einem reueähnlichen Gedanken überlassen hat. Hier verbergen sich Gewissensbisse oder Leiden verschämt unter Witzeleien. Ich bemerke keine von diesen Frauen, mit denen ich mich gern auf einen Kampf einlassen möchte, und die den Mann in einen Abgrund hinabreißen. Wo wäre Energie in Paris zu finden? Ein Dolch gilt als eine Merkwürdigkeit, die man an einen vergoldeten Nagel aufhängt und mit einer schönen Scheide schmückt. Frauen, Ideen, Gefühle, alles ähnelt sich. Es gibt hier

Digitized by Google

keine Leidenschaften mehr, weil die Individualitäten verschwunden sind. Würden, Geister und Reichtümer sind nivelliert worden, und wir haben alle schwarze Kleider angezogen, als ob wir über das gestorbene Frankreich trauerten. Wir lieben unseresgleichen nicht. Zwischen Liebesleuten müssen Verschiedenheiten ausgeglichen, Zwischenräume ausgefüllt werden. Diese Würze der Liebe ist im Jahre 1789 verschwunden! Unsere Langeweile, unsere faden Sitten sind das Resultat des politischen Systems. In Italien ist das wenigstens alles wie abgeschnitten. Dort sind die Frauen noch boshafte Geschöpfe, gefährliche Sirenen, ohne Vernunft, ohne andere Logik, als ihnen Neigung und Gelüst eingeben, und vor denen man wie vor Tigerkatzen auf der Hut sein muß . . ."

Hier unterbrach Frau Firmiani diesen Monolog, dessen tausenderlei sich widersprechende, unvollendete und verworrene Gedanken sich nicht wiedergeben lassen. Der Reiz einer Träumerei liegt in ihrer Unbestimmtheit; ist sie nicht eine Art geistigen Übels?

„Ich will," sagte sie, indem sie seinen Arm nahm, „Sie einer Frau vorstellen, welche nach dem, was sie von Ihnen gehört hat, das größte Verlangen hegt, Sie kennenzulernen."

Sie führte ihn in einen benachbarten Salon, wo sie mit einer echt pariser Gebärde, einem Lächeln und schelmischen Blicke auf eine Frau hindeutete, die an einer Ecke des Kamins saß.

„Wer ist sie?" fragte lebhaft der Graf von Vandenesse.

„Eine Frau, von der Sie sicherlich schon mehr als einmal gesprochen haben, um sie zu loben oder zu lästern, eine Frau, die in der Einsamkeit lebt, ein wahrhaft geheimnisvolles Wesen."

Digitized by Google

„Wenn Sie in Ihrem Leben je gnädig gewesen sind, so nennen Sie mir, bitte ich, ihren Namen."

„Die Marquise von Aiglemont."

„Ich werde Unterricht bei ihr nehmen; sie hat verstanden, aus einem sehr mittelmäßigen Ehemann einen Pair von Frankreich, aus einem völlig unbedeutenden Menschen eine politische Kapazität zu machen. Aber sagen Sie mir gefälligst: glauben Sie, daß Lord Grenville, wie einige Frauen behaupten, um ihretwillen gestorben ist?"

„Vielleicht. Seit diesem fälschlich angenommenen oder wirklichen Abenteuer ist die arme Frau völlig umgewandelt. Sie ist noch nicht in die Welt zurückgekehrt. Eine Treue von vier Jahren hat in Paris etwas zu sagen. Wenn Sie sie hier sehen ...." Frau Firmiani hielt inne; darauf fuhr sie mit einer schlauen Miene fort: „Ich vergesse, daß ich schweigen soll. Unterhalten Sie sich mit ihr."

Mit dem Rücken leicht gegen die Bekleidung der Tür gelehnt und völlig damit beschäftigt, eine plötzlich berühmt gewordene Frau zu mustern, ohne daß jemand über die Ursachen, auf denen ihr Ruf sich gründete, Aufschluß geben konnte, blieb Charles einen Augenblick regungslos stehen. Die Welt bietet viele merkwürdige Anomalien dar. Der Ruf der Frau von Aiglemont war sicherlich nicht ungewöhnlicher als der gewisser Männer, die unaufhörlich mit einem unbekannten Werke beschäftigt sind: Statistiker, auf Grund von Berechnungen, die sie sich wohl zu veröffentlichen hüten, für tief gehalten; Politiker, denen ein Zeitungsartikel zu diesem Namen verholfen hat; Schriftsteller oder Künstler, deren Werk stets im Portefeuille bleibt; Gelehrte denen gegenüber, die nichts von der Wissenschaft verstehen, wie Spanarella ein Lateiner denen gegenüber ist, die nicht Latein gelernt haben; Männer, denen man wie verabredet in einem Punkte eine Kapazität zuerkennt, sei

Digitized by Google

es nun in der Verwaltung der Künste oder in irgendeiner wichtigen Mission. Dieses bewunderungswürdige Wort: „Es ist eine Spezialität," scheint für derartige kopflose Politiker oder Literaten geschaffen zu sein. Charles weilte länger in Betrachtung, als er beabsichtigt hatte, und es verdroß ihn, sich von einer Frau so vollkommen in Anspruch genommen zu sehen; aber die Anwesenheit dieser Frau widerlegte auch die Gedanken, die der junge Diplomat einen Augenblick vorher bei dem Anblicke des Balles gefaßt hatte.

Die Marquise, damals dreißig Jahre alt, war schön, wenn auch den Formen nach schwach und von außerordentlicher Zartheit. Ihr größter Reiz bestand in Gesichtszügen, deren Ruhe eine erstaunliche Geistestiefe verriet. Ihr Auge voller Glanz, das jedoch von einem beständigen Gedanken verschleiert schien, gab ein fieberhaftes Leben und die tiefste Entsagung zu erkennen. Ihre Augenlider, fast beständig züchtig zur Erde hinabgesenkt, erhoben sich selten. Wenn sie Blicke um sich warf, geschah es mit einer traurigen Bewegung, und man hätte meinen sollen, daß sie das Feuer ihrer Augen für unbeobachtete Betrachtungen aufsparte. Auch fühlte sich jeder geistig hervorragende Mann zu dieser sanften und stillen Frau merkwürdig hingezogen. Wenn der Geist die Mysterien der ewigen Reaktion zu erraten suchte, die sich in ihr von der Gegenwart in bezug auf die Vergangenheit und von der Welt auf die Einsamkeit vollzog, so fühlte sich die Seele nicht weniger angetrieben, sich in die Geheimnisse eines gewissermaßen auf seine Leiden stolzen Herzens einzuweihen. Übrigens strafte nichts an ihr die Ideen Lügen, die sie vom ersten Augenblicke an einflößte. Wie fast alle Frauen, die sehr lange Haare haben, war sie blaß und vollkommen weiß. Ihre Haut von wunderbarer Feinheit, ein sel-

Digitized by Google

ten trügendes Kennzeichen, verkündete eine wirkliche Reizbarkeit, erklärt durch die Natur ihrer Züge, die diese wunderbare Vollendung hatten, welche die chinesischen Maler ihren phantastischen Figuren zu geben pflegen. Ihr Hals war vielleicht ein wenig lang, aber derartige Hälse sind die lieblichsten und verleihen den Frauen eine unbestimmte Ähnlichkeit mit den magnetischen Wellenbewegungen der Schlange. Gäbe es kein einziges Kennzeichen, durch das sich die heuchlerischen Charaktere dem Beobachter kundgeben, so würde es ihm zur Beurteilung einer Frau genügen, die Gebärden ihres Kopfes und die Windungen ihres Halses aufmerksam zu prüfen. Bei Frau von Aiglemont stand das Äußere mit dem Gedanken, der sie beherrschte, in Einklang. Ihre breiten Haarflechten bildeten über ihrem Kopfe eine hohe Krone, zu der kein Schmuck hinzugefügt war, denn allen Künsteleien der Toilette schien sie für immer Lebewohl gesagt zu haben. Auch ertappte man sie nie auf diesen kleinen Berechnungen der Koketterie, die dem guten Namen vieler Frauen schaden. Nur verbarg ihr Leibchen, so einfach es auch war, nicht völlig die Eleganz ihres Wuchses. Ferner bestand die Pracht ihres langen Kleides in einem ausnehmend distinguierten Schnitte, und wenn es gestattet ist, in der Ordnung eines Stoffes Ideen zu suchen, so könnte man sagen, daß ihr die zahlreichen und einfachen Falten ihres Kleides eine bedeutende Würde beilegten. Gleichwohl verriet sie vielleicht die unauslöschlichen Schwächen der Frau durch die außerordentliche Sorgfalt, die sie auf Hand und Fuß verwandte; aber wenn sie sie mit einiger Vorliebe bemerkbar machte, so wäre es der boshaftesten Nebenbuhlerin doch schwer gewesen, ihre Gebärden erkünstelt zu finden, so unabsichtlich und von Kindheit auf stets geübt erschienen sie. Dieser Rest von Koketterie ließ sich sogar bei ihrer anmutigen Unge-

Digitized by Google

zwungenheit entschuldigen. Diese Menge von charakteristischen Zügen, diese Gesamtheit unbedeutender Dinge, die eine Frau häßlich oder schön, anziehend oder unangenehm machen, können nur angedeutet werden, namentlich wenn, wie bei Frau von Aiglemont, die Seele das Band aller Einzelheiten ist und ihnen eine köstliche Einheit aufprägt. Auch stimmte ihre Haltung vollkommen mit dem Charakter ihres Gesichtes und ihrer Kleidung überein. Nur in einem gewissen Alter verstehen allein gewisse auserwählte Frauen ihrer Attitüde eine Sprache zu verleihen. Ist es der Kummer, ist es das Glück, was der Frau von dreißig Jahren, der glücklichen oder der unglücklichen Frau, das Geheimnis dieser beredten Haltung verleiht? Das wird stets ein lebendiges Rätsel sein, das jeder je nach seinen Wünschen, nach seinen Hoffnungen oder nach seinem Systeme auslegt. Die Art, wie die Marquise ihre beiden Ellbogen auf die Lehnen ihres Sessels gestützt hielt und die Fingerspitzen jeder Hand zusammenhielt, als ob sie spielte; die Beugung ihres Halses; die liebenswürdige Nachlässigkeit ihres ermüdeten, aber geschmeidigen Körpers, der matt in dem Sessel lag, die Ungezwungenheit ihrer Beine, die Sorglosigkeit ihrer Lage ließ eine dem Leben gegenüber teilnahmslose Frau erkennen, die die Freuden der Liebe nie gekannt, wohl aber geträumt hat und sich unter der Last beugt, die ihr ihr Gedächtnis aufbürdet; eine Frau, die lange an der Zukunft oder an sich selbst verzweifelt hat, eine Frau, die die Leere als das Nichts betrachtet. Charles von Vandenesse bewunderte dieses prachtvolle Gemälde, aber nur als eine Zurschaustellung, die ihr besser gelungen wäre als den gewöhnlichen Frauen. Er kannte Herrn von Aiglemont. Beim ersten Blick auf diese Frau, die der junge Diplomat noch nicht gesehen hatte, erkannte er sofort zwischen diesen beiden Personen allzu starke Un-

Digitized by Google

gleichheiten, ja, wenden wir nur gleich das eigentliche Wort an, eine zu auffallende Unvereinbarkeit, als daß es der Marquise möglich sein konnte, ihren Gatten zu lieben. Indessen führte sich Frau von Aiglemont untadelhaft auf, und ihre Tugend verlieh allen Geheimnissen, die ein Beobachter in ihr ahnen mochte, einen noch höheren Wert. Als seine erste Regung der Überraschung vorüber war, suchte Vandenesse nach der besten Art, Frau von Aiglemont anzureden, und nach einer ziemlich gewöhnlichen diplomatischen List nahm er sich vor, sie in Verlegenheit zu setzen, um zu sehen, wie sie eine Albernheit aufnehmen würde.

„Madame," sagte er, indem er sich neben sie setzte, „eine glückliche Indiskretion hat mich erfahren lassen, daß ich, ich weiß nicht mit welchem Rechte, das Glück habe, von Ihnen ausgezeichnet zu werden. Ich bin Ihnen um so größeren Dank dafür schuldig, als ich nie der Gegenstand einer ähnlichen Gunst gewesen bin. Auch werden Sie für einen meiner Fehler verantwortlich werden. Von nun an werde ich nicht mehr bescheiden sein!"

„Sie haben unrecht, mein Herr!" sagte sie lachend, „man muß die Eitelkeit denen überlassen, denen sie ihr ein und alles ist."

Darauf entspann sich zwischen der Marquise und dem jungen Manne eine Unterhaltung, die in einem Augenblicke eine Menge Gegenstände berührte: Malerei, Musik, Literatur, Politik, Menschen, Ereignisse und Dinge. Darauf langten sie durch einen unmerklichen Übergang bei dem ewigen Gegenstande aller Plaudereien an, bei der Liebe, den Gefühlen und den Frauen.

„Wir sind Sklavinnen."

„Sie sind Königinnen."

Die mehr oder weniger geistreich von Charles und der

Digitized by Google

Marquise vorgebrachten Redensarten konnten sich in diesen einfachen Ausdruck aller Unterredungen zusammenfassen lassen, die jetzt und fort und fort über diesen Stoff geführt werden. Werden diese beiden Axiome nicht immer zu gegebener Zeit ausdrücken wollen: „Lieben Sie mich!“ — „Ich werde Sie lieben!“

„Madame,“ sagte Charles von Vandenesse freundlich, „Sie lassen mich lebhaft bedauern, daß ich Paris verlassen muß. Ich werde in Italien sicherlich nicht eine so geistreiche Stunde erleben können, wie Sie mir jetzt gewährt haben.“

„Vielleicht wird Ihnen das Glück begegnen, mein Herr, und das ist besser als alle glänzenden, wahren oder falschen Gedanken, die in Paris jeden Abend ausgesprochen werden.“

Bevor sich Charles von der Marquise verabschiedete, erhielt er die Erlaubnis, ihr Lebewohl sagen zu dürfen. Als es ihm in der Nacht, während er zu Bett lag, und den ganzen Tag über unmöglich war, die Erinnerung an diese Frau zurückzudrängen, schätzte er sich sehr glücklich, daß er seiner Bitte die Form der Aufrichtigkeit gegeben hatte. Bald fragte er sich, weshalb die Marquise ihn ausgezeichnet hatte, welche Absichten sie hegen konnte, als sie ihn wiederzusehen wünschte; und er war in seinen Deutungen unerschöpflich. Bald glaubte er, die Gründe dieser Liebhaberei zu entdecken, dann berauschte er sich in Hoffnung oder erkaltete wieder, je nach der Auslegung, die er diesem artigen und in Paris so gewöhnlichen Wunsche beilegte. Bald war es alles, bald war es nichts. Endlich wollte er der Neigung, die ihn zu Frau von Aiglemont hinzog, widerstehen, aber er ging doch zu ihr. Es gibt Gedanken, denen wir gehorchen, ohne sie zu kennen; sie sind wider unser Wissen in uns aufgestiegen. Obgleich diese

Digitized by Google

Bemerkung mehr paradox als wahr erscheinen kann, so wird doch jede aufrichtige Person tausenderlei Beweise dafür in ihrem Leben auffinden. Als Charles sich zu der Marquise begab, gehorchte er nur einem der schon vorher vorhandenen Gedanken, deren Bewußtwerden in unserem Geist später nur die wahrnehmbar hervortretende Entwicklung ist.

Eine Frau von dreißig Jahren hat für einen jungen Mann unwiderstehliche Reize; keine natürlichere, keine stärkere, keine besser vorherbestimmte Anknüpfung, als die tiefe Neigung zwischen einer Frau wie der Marquise und einem jungen Manne wie Vandenesse, von der uns in der Welt so viele Beispiele dargeboten werden. In der Tat hat ein junges Mädchen zu viel Illusionen, zu große Unerfahrenheit, und ist bei ihrer Liebe das Geschlechtliche viel zu sehr beteiligt, als daß sich ein junger Mann dadurch geschmeichelt fühlen kann, während eine Frau den ganzen Umfang der zu bringenden Opfer kennt. Da, wo sich die eine durch Neugier, durch Verführungskünste, die der Liebe fremd sind, fortreißen läßt, gehorcht die andere einem Gefühle der Gewissenhaftigkeit. Die eine gibt nach, die andere wählt. Ist nicht schon diese Wahl eine außerordentliche Schmeichelei? Mit einem durch Unglück fast immer teuer erkauften Wissen ausgestattet, scheint die erfahrene Frau, wenn sie sich hingibt, mehr zu geben als sich selbst; während das unwissende und leichtgläubige junge Mädchen, das nichts weiß, nichts zu vergleichen, nichts zu würdigen vermag; es empfängt Liebe und studiert sie. Die eine belehrt uns, erteilt uns in einem Alter Rat, wo man sich gern leiten läßt, wo Gehorsam eine Freude ist; die andere will alles lernen und zeigt sich naiv, wo die erstere zärtlich ist. Jene bietet nur einen einzigen Triumph dar, diese zwingt zu unaufhörlichen Kämpfen. Die erste hat nur

Digitized by Google

Tränen und Freuden, die zweite nur sinnliche Lust und Gewissensbisse. Damit ein junges Mädchen sich zur Geliebten hergebe, muß es sehr verderbt sein, und man verläßt es dann mit Abscheu, während eine Frau tausenderlei Mittel hat, um sich ihren Einfluß und zugleich ihre Würde zu bewahren. Die eine gewährt zu unterwürfig, die traurige Sorglosigkeit der Ruhe; die andere setzt zu viel auf das Spiel, um nicht von der Liebe ihre tausenderlei Metamorphosen zu verlangen. Die eine entehrt sich ganz allein; die andere tötet um ihres Geliebten willen eine ganze Familie. Das junge Mädchen besitzt nur eine Koketterie und glaubt, alles gesagt zu haben, sobald es sein Gewand abgestreift hat; aber die Frau besitzt deren zahllose und verbirgt sich unter tausenderlei Schleiern; endlich schmeichelt sie jeder Eitelkeit, und der junge Neuling schmeichelt nur einer. Bei der Frau von dreißig Jahren erheben sich überdies allerlei Unentschlossenheiten, Ängste, Befürchtungen, Aufregungen und Stürme, die bei der Liebe eines jungen Mädchens nie vorkommen. In diesem Alter verlangt die Frau von einem jungen Manne, ihr die Achtung, die sie ihm geopfert hat, wiederherzustellen; sie lebt nur für ihn, beschäftigt sich mit seiner Zukunft, wünscht ihm ein schönes Leben, will es ihm glänzend gestalten; sie gehorcht, bittet und befiehlt, demütigt und erhebt sich und weiß bei tausenderlei Gelegenheiten zu trösten, wo das junge Mädchen nur zu seufzen versteht. Außer allen Vorteilen ihrer Stellung kann sich endlich die Frau von dreißig Jahren wie ein junges Mädchen gebärden, kann alle Rollen spielen und sogar durch ein Leid an Schönheit gewinnen. Unter ihnen beiden findet der unberechenbare Unterschied zwischen dem Vorhergesehenen und Unvorgesehenen, zwischen Kraft und Schwäche statt. Die Frau von dreißig Jahren befriedigt alles, und das junge Mädchen

Digitized by Google

darf unter dem peinlichen Gedanken, es nicht zu sein, nichts befriedigen. Diese Gedanken entwickeln sich in dem Herzen eines jungen Mannes und bilden bei ihm die stärkste der Leidenschaften aus, denn sie vereinigt die durch die Sitten geschaffenen künstlichen Gefühle mit den wirklichen Gefühlen der Natur.

Der entscheidendste Hauptschritt in dem Leben der Frauen ist gerade derjenige, den eine Frau immer als den unbedeutendsten betrachtet. Verheiratet gehört sie sich nicht mehr an, sie ist die Königin und die Sklavin des häuslichen Herdes. Die Heiligkeit der Frauen ist mit den Pflichten und Freiheiten der Welt unvereinbar. Die Frauen emanzipieren, heißt, sie verderben. Gibt man sich, wenn man einem Fremden das Recht einräumt, in das Heiligtum der Häuslichkeit einzutreten, nicht seiner Gnade preis, und begeht eine Frau, wenn sie ihn in dieselbe einladet, nicht einen Fehler oder, genauer gesagt, den Anfang eines Fehlers? Man muß diese Theorie in ihrer ganzen Strenge annehmen oder die Leidenschaften freisprechen. Bis jetzt hat die Gesellschaft in Frankreich nur einen Mittelweg einzuschlagen gewußt; sie spottet über das Unglück. Wie die Spartaner, die nur die Ungeschicklichkeit bestraften, scheint sie den Raub zuzulassen. Aber vielleicht ist dieses System sehr weise. Die allgemeine Verachtung verhängt dadurch die gräßlichste aller Strafen, daß sie die Frau im Herzen angreift. Die Frauen halten darauf und müssen immer darauf halten, geehrt zu werden, denn ohne Achtung führen sie kein Dasein mehr. Auch ist dies das erste Gefühl, das sie von der Liebe verlangen. Die verdorbenste von ihnen fordert, und sogar vor allem, wenn sie ihre Zukunft verkauft, eine Freisprechung für die Vergangenheit und sucht es ihrem Geliebten verständlich zu machen, daß sie die Ehren, die die Welt ihr verweigern wird, gegen

Digitized by Google

unwiderstehliche Seligkeiten eintauscht. Es gibt keine Frau, in der nicht bei dem ersten Empfange eines jungen Mannes, wenn sie sich mit ihm allein befindet, einer dieser Gedanken erhebt, zumal wenn er wie Charles von Vandenesse von schöner Gestalt oder geistreich ist. In gleicher Weise verfehlen wenige junge Leute, einige geheime Wünsche auf einen der tausenderlei Gedanken zu gründen, die ihre angeborene Liebe zu schönen, geistreichen und unglücklichen Frauen, wie Frau von Aiglemont es war, entschuldigen. Auch geriet die Marquise, als sie den Herrn von Vandenesse anmelden hörte, in Verlegenheit; und er wurde trotz der Sicherheit, die gewissermaßen die fortwährende Larve der Diplomaten ist, fast schüchtern. Aber die Marquise nahm bald diese bewegliche Miene an, unter der sich die Frauen gegen die Auslegungen der Eitelkeit zu schützen pflegen. Diese Haltung schließt jeglichen Hintergedanken aus und nimmt sozusagen an dem Gefühle teil, indem sie mäßigend auf dasselbe einwirkt. In diesem zweideutigen Benehmen verhalten sich sodann die Frauen, solange sie wollen; es bildet eine Art Kreuzweg, der nach allen Richtungen, zur Achtung, Gleichgültigkeit, Bewunderung oder Leidenschaft führt. Erst bei dreißig Jahren vermag eine Frau die Hilfsquellen einer solchen Lage zu erkennen. Sie versteht in ihr zu lachen, zu scherzen oder gerührt zu werden, ohne sich bloßzustellen. Sie besitzt alsdann den nötigen Takt, um bei einem Manne alle gefühlvollen Saiten anzuschlagen und die Töne, die sie entlockt, zu studieren. Ihr Schweigen ist ebenso gefährlich wie ihr Wort. Man kann nie erraten, ob sie in diesem Alter offen oder falsch ist, ob sie sich lustig macht oder in ihren Geständnissen Wahrheit liegt. Nachdem sie dir das Recht gegeben hat, mit ihr den Kampf aufzunehmen, macht sie dem Kampfe plötzlich durch einen Blick, durch ein Wort, durch eine Ge-

Digitized by Google

bärde, deren Macht ihr bekannt ist, ein Ende, vernachlässigt dich und bleibt Herrin deines Geheimnisses, frei, dich durch einen Scherz zu opfern, frei, sich mit dir zu beschäftigen, ebensosehr durch deine Schwäche wie durch deine Kraft geschützt. Obgleich sich die Marquise während dieses ersten Besuches auf diesen neutralen Standpunkt stellte, wußte sie auf ihm doch eine hohe weibliche Würde zu bewahren. Wie eine leichte Wolke, die die Sonne teilweise entzieht, schwebten ihre geheimen Schmerzen immer über ihrer erkünstelten Heiterkeit. Vandenesse ging, nachdem er in dieser Unterredung unbekannte Wonne empfunden hatte; aber er blieb überzeugt, daß die Marquise zu jenen Frauen gehörte, deren Eroberung zu große Opfer kostet, als daß man es unternehmen darf, sie zu lieben.

„Es würde eine unabsehbare Liebelei sein," sagte er, als er zurückkehrte, „ein Verhältnis, das einen ehrgeizigen Diplomaten ermüden könnte! Indessen, wenn ich es ernstlich wollte . . . Es ist höchst unglückselig!" — „Wenn ich es ernstlich wollte," dieser Gedanke hat die Starrköpfe beständig ins Verderben gestürzt. In Frankreich führt die Eigenliebe zur Leidenschaft. Charles kehrte zu Frau von Aiglemont zurück und glaubte wahrzunehmen, daß sie Gefallen an seiner Unterhaltung fände. Anstatt sich dem Glücke, zu lieben, mit offener Natürlichkeit zu überlassen, wollte er nun eine doppelte Rolle spielen. Er versuchte, leidenschaftlich zu scheinen, darauf den Fortlauf dieser Liebelei kalt zu zergliedern und Liebhaber und Diplomat zugleich zu sein; aber er war großherzig und jung, diese Untersuchung mußte ihn zu einer Liebe ohne Grenzen führen; denn, ränkevoll oder natürlich, war die Marquise stets stärker als er. Sooft Charles von Frau von Aiglemont zurückkehrte, beharrte er in seinem Mißtrauen und unterwarf die fortschreitenden Situationen, durch die seine Seele

Digitized by Google

hindurchgehen mußte, einer strengen Prüfung, durch welche seine eigene Erregung niedergekämpft wurde.

„Heute," sagte er zu sich bei dem dritten Besuche, „hat sie mir zu verstehen gegeben, daß sie sehr unglücklich wäre und im Leben allein stände, daß sie sich ohne ihre Tochter innig nach dem Tode sehnen würde. Sie zeigte eine vollendete Ergebung. Weshalb hat sie mir nur ihren Gram mitgeteilt, da ich doch weder ihr Bruder noch ihr Beichtvater bin? Sie liebt mich."

Als er zwei Tage später von ihr zurückkehrte, kritisierte er in scharfer Weise die modernen Sitten.

„Die Liebe nimmt die Farbe jedes Jahrhunderts an. Jetzt, im Jahre 1822, ist sie doktrinär. Anstatt sie wie ehedem durch Taten zu beweisen, erörtert man sie, bespricht man sie, bringt man sie auf der Tribüne zur Sprache. Die Frauen sind auf dreierlei Mittel verfallen: zuerst stellen sie unsere Leidenschaft in Frage und sprechen uns die Fähigkeit ab, ebenso zu lieben wie sie. Koketterie! eine wahre Herausforderung, die die Marquise mir heute entgegengeschleudert hat. Dann stellen sie sich sehr unglücklich, um unseren natürlichen Edelmut oder unsere Eigenliebe zu erregen. Fühlt sich ein junger Mann nicht geschmeichelt, eine vornehme Unglückliche zu trösten? Endlich besitzen sie eine wahre Sucht nach Jungfräulichkeit! Sie mußte glauben, daß ich sie noch für einen vollkommenen Neuling hielte. Meine Aufrichtigkeit kann eine vortreffliche Berechnung werden."

Aber nachdem er seine mißtrauischen Gedanken erschöpft hatte, fragte er sich eines Tages, ob die Marquise aufrichtig wäre, ob so viele Leiden nur vorgeheuchelt werden könnten, was für einen Grund sie hätte, die Ergebungsvolle zu spielen? Sie lebte in einer tiefen Einsamkeit und verschloß ihren Kummer, den sie kaum durch den mehr oder

Digitized by Google

weniger erkünstelten Ton einer Zwischenbemerkung erraten ließ, fest in ihrem Innern. Von diesem Augenblicke an gewann Charles ein lebhaftes Interesse an Frau von Aiglemont. Wenn er indessen an der durch ihren gegenseitigen Instinkt dazu vorbehaltenen Stunde zu der ihnen beiderseits nötig gewordenen Zusammenkunft eilte, so hielt Vandenesse seine Geliebte doch noch immer für mehr gewandt als schlau, und sein letztes Wort war: „Entschieden, diese Frau ist sehr geschickt!“ — Er trat ein, sah die Marquise in ihrer Lieblingsstellung, einer Stellung voller Melancholie; sie hob die Augen zu ihm auf, ohne eine Bewegung zu machen, und warf ihm einen dieser vollen Blicke zu, die einem Lächeln gleichen. Frau von Aiglemont gab Vertrauen, eine wahre Freundschaft, aber keine Liebe zu erkennen. Charles setzte sich und vermochte nichts zu sagen. Er wurde von einer dieser Empfindungen bewegt, für die es keine Sprache gibt.

„Was haben Sie denn?“ fragte sie ihn mit zärtlichem Tone.

„Nichts. Und doch,“ versetzte er, „ich denke an etwas, das Sie noch gar nicht beschäftigt hat.“

„Was ist das?“

„Der Kongreß ist beendigt.“

„Ei! Sie sollten also zum Kongreß gehen?“ erwiderte sie.

Eine bestimmte Antwort war die beredteste und zarteste aller Erklärungen. Aber Charles gab sie nicht. Die Gesichtszüge der Frau von Aiglemont zeugten von einer Aufrichtigkeit der Freundschaft, die alle Berechnungen der Eitelkeit, alle Hoffnungen der Liebe, alles Mißtrauen des Diplomaten zuschanden machte; sie wußte nicht, oder schien durchaus nicht zu wissen, daß sie geliebt wurde; und als Charles, ganz verwirrt, in sich kehrte, mußte er sich

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Dresden

Luſtige Geſellſchaft

Nach dem Gemälde von Jan Vermeer van Delft

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Dresden

Schäferszene

Nach dem Gemälde von Adriaen van der Werff

Digitized by Google

gestehen, daß er weder etwas getan noch gesagt hatte, das diese Frau berechtigte, an ihn zu denken. An diesem Abend fand Herr von Vandenesse die Marquise so, wie sie immer war: einfach und freundlich, wahr in ihrem Schmerze, glücklich, einen Freund zu haben, stolz, einer Seele zu begegnen, die die ihrige zu verstehen imstande war; sie ging nicht darüber hinaus und hielt es nicht für möglich, daß sich eine Frau zweimal bezaubern lassen könnte; aber sie hatte die Liebe kennengelernt und bewahrte sie noch blutend in der Tiefe ihres Herzens; sie bildete sich nicht ein, daß das Glück eine Frau zweimal mit seinem Rausche begeistern könnte, denn sie glaubte nicht allein an den Geist, sondern auch an die Seele, für ihre Person war die Liebe nichts Verlockendes, gestattete aber alle edelen Verlockungen. In diesem Augenblicke wurde Charles wieder ein junger Mann; er wurde durch den Glanz eines so erhabenen Charakters überwältigt und wollte in alle Geheimnisse dieses mehr durch einen Zufall als durch eine Schuld tief daniedergebeugten Lebens eingeweiht werden. Frau von Aiglemnot warf ihrem Freunde nur einen Blick zu, als er sie über ihren zunehmenden Kummer um Aufklärung bat, über einen Kummer, der ihre Schönheit mit der ganzen Harmonie der Traurigkeit übergoß; aber dieser Blick war wie das Siegel eines feierlichen Vertrages.

„Legen Sie mir nicht mehr dergleichen Fragen vor," sagte sie. „An einem solchen Tage ist vor vier Jahren derjenige, der mich liebte, gestorben, der einzige Mann, dessen Glücke ich alles, sogar meine eigene Achtung, geopfert hatte, und er ist gestorben, um mir die Ehre zu retten. Diese Liebe hat jung, rein, voller Illusionen aufgehört. Bevor ich mich einer Leidenschaft hingab, zu der mich ein beispielloses Verhängnis trieb, hatte ich mich durch

Digitized by Google

das verlocken lassen, was so viele junge Mädchen zugrunde richtet, nicht durch einen Mann, sondern durch anmutige Formen. Die Ehe entblätterte meine Hoffnungen, ein Blatt um das andere. Jetzt habe ich das legitime Glück wie das Glück verloren, das man das verbrecherische nennt, ohne das Glück kennengelernt zu haben. Es bleibt mir nichts übrig. Wenn ich nicht sterben konnte, so muß ich wenigstens meinen Erinnerungen treu bleiben."

Bei diesen Worten weinte sie nicht, sie schlug die Augen nieder und krümmte leicht die Finger, die sie in ihrer gewöhnlichen Weise gekreuzt hatte. Es wurde einfach gesprochen, aber ihre Stimme klang so verzweiflungsvoll, wie ihre Liebe gewesen zu sein schien, und ließ Charles keine Hoffnung. Dieses gräßliche, in drei Sätzen ausgesprochene und durch eine Krümmung der Hand ausgelegte Dasein, dieser starke Schmerz in einem schwachen Weibe, dieser Abgrund in einem hübschen Kopfe, endlich die Melancholie, die Tränen einer vierjährigen Trauer bezauberten Vandenesse, der vor dieser erhabenen und edelen Frau still und unbedeutend dastand. Er sah nicht die körperlichen, so ausgesuchten, so vollendeten Schönheiten, sondern die so großartig hervortretende Seele. Endlich begegnete er diesem idealen Wesen, das von allen, die das Leben in eine Leidenschaft hineinverlegen, es mit Sehnsucht suchen und oft dahinsterben, ohne sich an diesen geträumten Schätzen erlabt zu haben, so phantastisch ausgemalt, so lebhaft herbeigerufen wird.

Als er diese Sprache, und zwar in den Anblick dieser erhabenen Schönheit versunken, vernahm, fand Charles seine Ideen beschränkt. In dem Unvermögen, ihre Worte nach der Hoheit dieser so einfachen und zugleich so erhabenen Szene zu erwägen, antwortete er mit einem jener Gemeinplätze über das Schicksal der Frauen:

Digitized by Google

„Madame, man muß seine Schmerzen zu vergessen wissen, oder sich ein Grab graben."

Aber neben dem Gefühle ist die Vernunft immer arm und geschmacklos; letztere ist wie alles Positive, von der Natur beschränkt, ersteres ist unendlich. Vernunftschlüsse zu machen, wo man fühlen muß, ist eine Eigentümlichkeit der Seelen ohne Fähigkeit und Geisteskraft. Vandenesse beobachtete also Schweigen, betrachtete lange Frau von Aiglemont und ging. Eine Beute neuer Gedanken, die ihm die Frau vergrößerten, glich er einem Maler, der, nachdem er die gewöhnlichen Modelle seines Ateliers zu seinen Figuren genommen hatte, plötzlich der Mnemosyne des Museums, der schönsten und am wenigsten gewürdigten der Bildsäulen des Altertums, begegnen würde. Charles war vollkommen verliebt. Er liebte Frau von Aiglemont mit dieser Aufrichtigkeit der Jugend, mit dieser Glut, die den ersten Leidenschaften eine unaussprechliche Anmut, eine Reinheit verleiht, die der Mann, wenn er später noch liebt, nur noch in Ruinen wiederfindet, köstliche Leidenschaften, von den Frauen, die davon ergriffen, fast immer köstlich genossen, weil sie in diesem schönen Alter von dreißig Jahren, dem poetischen Höhepunkte im Leben der Frauen, den ganzen Lauf desselben überschauen und sowohl in der Vergangenheit wie in der Zukunft lesen können. Die Frauen kennen alsdann den Wert der Liebe und genießen sie in dem Bangen, sie zu verlieren; dann ist ihre Seele noch schön von der Jugend, die sie aufgibt, und ihre Leidenschaft nimmt im Hinblick auf eine Zukunft zu, die sie in Schrecken setzt.

„Ich liebe," sagte diesmal Vandenesse, als er von der Marquise schied, „und zu meinem Unglücke finde ich eine Frau, die an ihren Erinnerungen hängt. Schwer ist der Kampf gegen einen Toten, der nicht mehr da ist, der

Digitized by Google

keine Torheiten mehr begehen kann, der nie mißfällt, und von dem man nur die schönen Eigenschaften sieht. Liegt nicht der Versuch, die Vollkommenheit zu entthronen, in dem Bestreben, den Zauber des Gedächtnisses und die Hoffnungen, die einen verlorenen Liebhaber überleben, zu ertöten, gerade weil er nur Wünsche, nur das Schönste und Verlockendste an der Liebe erweckt hat?"

Diese traurige Betrachtung, der Mutlosigkeit und der Furcht, nicht zum Ziele zu gelangen, gezollt, womit alle wahren Leidenschaften beginnen, war die letzte Berechnung seiner erlöschenden diplomatischen Kunst. Von nun an hatte er keine Hintergedanken mehr, wurde der Spielball seiner Liebe und verlor sich in die Nichtigkeiten dieses unerklärbaren Glückes, das sich an einem Worte, einem Stillschweigen, einer unbestimmten Hoffnung weidet. Er wollte platonisch lieben, kam alle Tage, um mit Frau von Aiglemont dieselbe Luft einzuatmen, wich fast nicht mehr aus ihrem Hause und begleitete sie überallhin mit der Tyrannei einer Leidenschaft, die der schrankenlosesten Ergebenheit doch ihren ganzen Egoismus beigesellt. Die Liebe hat ihren Instinkt, sie weiß den Weg zum Herzen zu finden, wie das schwächste Insekt mit einer unwiderstehlichen Willenskraft, die sich vor nichts fürchtet, auf ihre Blume zueilt. Auch bleibt, sobald ein Gefühl wahr ist, der Erfolg desselben nicht zweifelhaft. Muß nicht eine Frau eine Beute aller Herzensängste werden, wenn sie sich darüber klar wird, daß ihr Leben von dem Mehr oder Weniger an Wahrheit, Kraft und Beharrlichkeit abhängt, das ihr Geliebter in sein Verlangen legt? Nun ist es einer Frau, einer Gattin, einer Mutter unmöglich, sich vor der Liebe eines jungen Mannes zu schützen; das einzige, was in ihrer Macht steht, ist, ihn von dem Augenblicke an, wo sie dieses Herzensgeheimnis errät — und eine Frau errät es

Digitized by Google

immer — nicht mehr zu sehen. Aber dieser Entschluß scheint zu entscheidend, als daß ihn eine Frau in einem Alter fassen kann, wo die Ehe drückend, lästig und langweilig, die eheliche Liebe erkaltet ist, wenn auch ihr Gatte sie nicht verlassen hat. Sind die Frauen häßlich, so fühlen sie sich durch eine Liebe, die sie für schön erklärt, geschmeichelt; sind sie jung und bezaubernd, so muß der Reiz alle übrigen Reize übertreffen, muß unermeßlich sein; sind sie tugendhaft, so treibt sie ein weltlich erhabenes Gefühl an, sogar in der Größe der Opfer, die sie ihrem Geliebten bringen, wie in der Größe des schwer zu bestehenden Kampfes eine gewisse Absolution zu finden. Alles ist Fallstrick. Auch ist gegen so starke Verführungen keine Warnung zu stark. Die ehemals der Frau im Orient und in Griechenland vorgeschriebene Isoliertheit, die in England wieder Mode wird, ist die einzige Schutzwehr der häuslichen Moral. Aber unter der Herrschaft dieses Systems gehen alle Freuden der Welt zugrunde; dann sind weder Geselligkeit noch Feinheit und Anmut der Sitten möglich. Die Nationen werden wählen müssen.

Auch fand einige Monate nach ihrem ersten Zusammentreffen Frau von Aiglemont ihr Leben eng mit dem des Herrn von Vandenesse verbunden; sie erstaunte, ohne zu große Verwirrung und fast mit einem gewissen Vergnügen, seine Neigungen und Gedanken zu teilen. Hatte sie Herrn von Vandenesses Anschauungen angenommen, oder war Vandenesse auf ihre geringsten Launen eingegangen? Sie untersuchte es nicht. Schon von der Leidenschaft erfaßt, sagte sich diese anbetungswerte Frau mit der falschen Ehrlichkeit der Furcht: „O nein, ich werde dem treu bleiben, der für mich starb."

Pascal hat gesagt: „An Gott zweifeln, heißt an ihn glauben." So sträubt sich auch schon eine Frau nicht mehr,

Digitized by Google

wenn sie verliebt ist. An dem Tage, wo die Marquise sich gestand, daß sie geliebt wurde, schwankte sie zwischen tausend widersprechenden Gefühlen. Die Erfahrung redete in beredter Weise zu ihr. Würde sie glücklich sein? Sollte sie das Glück außerhalb der Gesetze, in die die Gesellschaft mit Recht oder Unrecht ihre Moral kleidet, finden können? Bis dahin hatte das Leben ihr nur Bitterkeit zuteil werden lassen. War für die Bande, die zwei durch die sozialen Schicklichkeitsregeln getrennte Wesen aneinander ketten, eine glückliche Lösung möglich? Aber kann auch wieder das Glück je zu teuer bezahlt werden? Und würde sie ferner dieses so sehnsüchtig gewünschte Glück, nach dem zu streben so natürlich ist, vielleicht endlich treffen? Die Neugier tritt stets für die Sache der Verliebten ein. Mitten in dieser geheimen Überlegung langte Vandenesse an. Sein Erscheinen ließ das metaphysische Phantom der Vernunft verschwinden. Wenn derartig die aufeinander folgenden Wandlungen sind, durch die sich ein ebenso schnell verschwindendes Gefühl bei einem jungen Manne und einer Frau von dreißig Jahren hindurchzieht, so gibt es einen Augenblick, wo die Abstufungen ineinander übergehen, wo die Vernunft in einer einzigen letzten Überlegung erlischt, die in einem Verlangen zusammenfließt und es bestärkt. Je länger der Widerstand gewesen, desto mächtiger ist alsdann die Stimme der Liebe. Hier also hört dieser Unterricht oder vielmehr, wenn es gestattet ist, der Malerkunst einen ihrer pittoresken Ausdrücke zu entlehnen, die nach der Muskelfigur gemachte Studie auf; denn diese Geschichte setzt die Gefahren und den Mechanismus der Liebe mehr auseinander, als daß sie sie schildert. Aber von diesem Augenblicke an fügte jeder Tag diesem Skelett Farben hinzu, bekleidete es mit den Reizen der Jugend, fühlte es im Fleisch, hauchte ihm Leben ein, ver-

Digitized by Google

lieh ihm Glanz, Schönheit, den Zauber des Gefühls und die Reize des Lebens. Charles fand Frau von Aiglemont nachdenklich, und als er sie in diesem rührenden Tone, den die süße Magie des Herzens beredt machte, gefragt hatte: „Was haben Sie denn?“, hütete sie sich wohl, zu antworten. Diese köstliche Frage verriet ein vollständiges Einverständnis der Seelen; und mit dem wunderbaren Instinkt der Frau begriff die Marquise, daß Klagen oder der Ausdruck ihres inneren Leides gewissermaßen ein Entgegenkommen sein würde. In welchen Abgrund mußte sie nicht sinken, wenn jedes dieser Worte schon eine von ihnen beiden verstandene Bedeutung hatte? Sie las mit einem klaren und deutlichen Blicke in sich selbst, schwieg, und ihr Schweigen wurde von Vandenesse nachgeahmt.

„Ich fühle mich leidend,“ sagte sie endlich, über die hohe Bedeutung eines Augenblickes erschreckt, in dem die Sprache der Augen vollständig die Ohnmacht der Rede ersetzte.

„Madame,“ erwiderte Charles mit liebevoller, aber heftig erregter Stimme, „Leib und Seele, alles ist voller Kraft. Wären Sie glücklich, so würden Sie jung und frisch sein. Weshalb verlangen Sie von der Liebe nicht alles, was Ihnen die Liebe geraubt hat? Sie halten das Leben in dem Augenblicke für beendet, wo es für Sie erst beginnt. Vertrauen Sie sich der zärtlichen Sorge eines Freundes an. Es ist so süß, geliebt zu werden!“

„Ich bin schon alt,“ sagte sie, „nichts würde mich also entschuldigen, den Leiden der Vergangenheit ein Ende zu machen. Man muß lieben, sagen Sie überdies. Ich darf und kann es nicht. Außer Ihnen, dessen Freundschaft meinem Leben einigen Reiz gibt, gefällt mir niemand, vermag niemand meine Erinnerungen in Vergessenheit zu bringen. Einen Freund nehme ich an, einen Geliebten

Digitized by Google

würde ich fliehen. Würde es ferner wohl von mir edelmütig sein, für ein junges Herz ein welkes Herz hinzugeben, Illusionen anzunehmen, die ich nicht mehr teilen kann, ein Glück zu gewähren, an das ich nicht mehr glauben oder wieder zu zerstören zittern würde? Aus Egoismus würde ich vielleicht seine Ergebenheit erwidern und mich da von Berechnung leiten lassen, wo er Liebe empfände; meine Erinnerung würde die Lebhaftigkeit seiner Freuden verletzen. Nein, eine erste Liebe ersetzt sich nie. Welcher Mann möchte wohl um diesen Preis mein Herz wollen?"

Diese Worte, der Ausdruck einer furchtbaren Koketterie, waren die letzte Anstrengung der Züchtigkeiten. — „Wenn er den Mut verliert, nun, so werde ich allein und treu bleiben!" Dieser Gedanke stieg in dem Herzen dieser Frau auf und war für sie, was der nur allzu schwache Weidenzweig für den Schwimmer ist, bevor er vom Strome fortgerissen wird. Als er dieses Urteil hörte, wurde Vandenesse von einem unwillkürlichen Zittern ergriffen, das auf das Herz der Marquise mächtiger wirkte als alle seine bisherigen Aufmerksamkeiten. Nicht das rührt die Frauen am meisten, daß sie in uns einen ebenso anmutigen Zartsinn und ebenso herrliche Gefühle wiederfinden, denn bei ihnen sind Zartsinn und Anmut die äußeren Kennzeichen des Wahren. Die Gebärde des Herrn von Vandenesse verriet eine wahre Liebe. Frau von Aiglemont erkannte an der Gewalt ihres Schmerzes die Gewalt seiner Liebe. Der junge Mann sagte kalt: „Vielleicht haben Sie recht. Neue Liebe, neuer Kummer." Darauf änderte er das Gespräch und plauderte von gleichgültigen Dingen, aber er war sichtlich erregt und blickte Frau von Aiglemont mit gespannter Aufmerksamkeit an, als ob er sie zum letzten Male gesehen hätte. Endlich schied er von ihr und

Digitized by Google

sagte mit großer Erregung zu ihr: „Leben Sie wohl, Madame.“

„Auf Wiedersehen,“ erwiderte sie mit dieser feinen Koketterie, deren Geheimnis nur den Frauen aus der Elitewelt angehört. Er antwortete nicht und ging.

Als Charles nicht mehr da war, als sein leerer Stuhl für ihn sprach, empfand sie tausendfaches Bedauern und schrieb sich die ganze Schuld zu. In dem Augenblicke, wo eine Frau glaubt, nicht sehr edelmütig gehandelt oder eine edele Seele verletzt zu haben, macht die Leidenschaft einen gewaltigen Fortschritt bei ihr. Unreinen Gesinnungen muß man in der Liebe nicht trotzen; sie greifen schnell um sich. Die Frauen unterliegen nur den Schlägen einer Tugend. „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,“ ist kein bloßes Kanzel-Paradoxon. Vandenesse blieb einige Tage fort. Jeden Abend zur Zeit der gewöhnlichen Zusammenkunft erwartete ihn die Marquise mit reuiger Ungeduld. Schreiben war ein Geständnis; überdies sagte ihr ihr Instinkt, daß er wiederkommen würde. Am sechsten Tage meldete ihr Kammerdiener ihn an. Nie hatte sie diesen Namen mit größerem Vergnügen vernommen. Ihre Freude erschreckte sie.

„Sie haben mich sehr gestraft,“ sagte sie zu ihm.

Vandenesse blickte sie mit erstaunter Miene an.

„Bestraft?“ wiederholte er. „Und womit?“

Charles verstand die Marquise sehr wohl; aber sobald er erkannte, daß sie die Leiden ahnte, deren Beute er gewesen war, wollte er sich für sie rächen.

„Weshalb haben Sie mich nicht besucht?“ fragte sie ihn.

„Sie haben also sonst noch niemand gesprochen?“ erwiderte er, um keine direkte Antwort zu geben.

„Herr von Monquerolles und Herr von Marsay sind, der eine gestern, der andere heut morgen ungefähr zwei

Digitized by Google

Stunden hier gewesen. Auch habe ich, wie ich glaube, Frau Firmiani und Ihre Schwester, Frau von Listomere, empfangen."

Neues Leiden! Unbegreiflicher Schmerz für diejenigen, die nicht mit diesem verheerenden und wilden Despotismus lieben, dessen geringste Wirkung eine ungeheuere Eifersucht ist, eine beständige Lust, das geliebte Wesen einem jeden der Liebe fremden Einflusse zu entziehen.

„Wie!" sagte Vandenesse bei sich selbst, „sie empfängt, sie sieht zufriedene Wesen, sie redet mit ihnen, während ich Unglücklicher jeden Verkehr meide!"

Er vergrub seinen Kummer und versenkte seine Liebe in die Tiefe seines Herzens wie einen Sarg in das Meer. Seine Gedanken ließen sich nicht ausdrücken, an Raschheit glichen sie diesen Säuren, die, während sie verdunsten, töten. Trotzdem bedeckte sich seine Stirn mit Wolken, und Frau von Aiglemont gehorchte dem Instinkte der Frau dadurch, daß sie diese Traurigkeit, ohne sie zu verstehen, teilte. Sie fühlte sich an dem Leiden, das sie verursachte, nicht schuldig, und Vandenesse bemerkte es. Er sprach von seinem Zustande und seiner Eifersucht, wie wenn dies eine von solchen Voraussetzungen wäre, welche sich Liebende zu erörtern gefallen. Die Marquise begriff alles und wurde nun so lebhaft gerührt, daß sie die Tränen nicht mehr zurückzuhalten vermochte. Jetzt war ihnen der Liebeshimmel geöffnet. Himmel und Hölle sind zwei große Gedichte, die die beiden einzigen Punkte ausdrücken, um die sich unser Dasein dreht: Freude oder Schmerz. Ist und wird der Himmel nicht immer ein Bild der Unendlichkeit unserer Gefühle sein, die nur in ihren Einzelheiten wiedergegeben werden kann, weil das Glück ein einziges Ganze ist? Und stellt die Hölle nicht die unendlichen Qualen unserer Schmerzen dar, aus denen wir nur

Digitized by Google

ein dichterisches Werk schaffen können, weil sie einander sämtlich unähnlich sind?

Eines Abends waren die beiden Liebenden allein und saßen schweigend nebeneinander, damit beschäftigt, eine der schönsten Phasen des Firmamentes zu betrachten, einen reinen Himmel, auf den die letzten Sonnenstrahlen schwache Gold- und Purpurstreifen werfen. Zu dieser Tageszeit scheint die langsame Abnahme des Lichtes süße Gefühle zu erwecken; unsere Leidenschaften klingen sanft nach, und mitten in der Ruhe empfinden wir die Unruhe einer eigentümlichen Aufregung. Dadurch, daß die Natur uns das Glück in unbestimmten Bildern zeigt, fordert sie uns auf, es zu genießen, solange es bei uns weilt, oder erfüllt uns mit Sehnsucht nach ihm, wenn es geflohen ist. In diesen bezaubernden Augenblicken, unter diesem wunderbaren Himmelsglanz, wo alles verführerisch zu unserem Herzen spricht, ist es schwer, den Wünschen desselben, die dann wahrhaft zauberisch wirken, zu widerstehen. Dann nimmt der Kummer ab, berauscht die Freude und drückt den Schmerz zu Boden nieder. Die Pracht des Abends wird das Signal für die Herzenswünsche und ermutigt sie. Gefährlicher als das Wort wird das Stillschweigen, wenn es den Augen die ganze Macht der Unendlichkeit der Himmel, die sich in ihnen widerspiegeln, mitteilt. Wenn man spricht, besitzt das geringste Wort eine unwiderstehliche Gewalt. Liegt denn nicht Licht in der Stimme, Purpur in dem Blicke? Ist der Himmel nicht gleichsam in uns, oder kommt es uns nicht vor, als wären wir im Himmel? Vandenesse und Julie, denn seit einigen Tagen ließ sie sich von dem, den sie gern Charles nannte, so vertraulich anreden, sprachen nun alle beide, aber der eigentliche Gegenstand ihrer Unterredung lag ihnen sehr fern, und wenn sie den Sinn ihrer Worte nicht mehr verstan-

Digitized by Google

den, lauschten sie mit Wonne auf die geheimen Gedanken, die sie damit verhüllten. Die Hand der Marquise lag in der des Herrn von Vandenesse, und sie überließ sie ihm, ohne zu glauben, daß dies eine Gunst wäre.

Sie neigten sich aneinander, um eine dieser majestätischen Landschaften voller Schnee, Eis und grauer Schatten zu sehen, welche die Seiten phantastischer Berge färben, eines dieser Gemälde voll schroffer Gegensätze zwischen den roten Flammen und den schwarzen Tinten, die die Himmel mit einer unnachahmlichen und flüchtigen Poesie schmücken; prächtige Streifen, in denen die Sonne gleichsam wieder hervortritt, ein schönes Leichentuch, in dem sie verschwindet. In diesem Augenblicke streiften Juliens Haare Vandenesses Wangen; sie fühlte diese leichte Berührung; sie bebte heftig und er noch mehr; denn beide waren nach und nach zu einer dieser unerklärlichen Krisen gelangt, wo die Ruhe den Sinnen eine so feine Empfindung mitteilt, daß der schwächste Anstoß Tränen hervorlockt und Traurigkeit erregt, wenn sich das Herz in Melancholie verloren hat, oder es mit unaussprechlicher Wonne erfüllt, wenn es sich auf den schwindelerregenden Wegen der Liebe verirrt hat. Fast unwillkürlich drückte Julie die Hand ihres Freundes. Dieser überredende Druck ermutigte die Schüchternheit des Liebenden. Die Wonne dieses Augenblickes und die Hoffnungen der Zukunft, alles vereinigte sich zu einem Erguß, zu einer ersten Zärtlichkeit, zu dem reinen und keuschen Kusse, den sich Frau von Aiglemont auf ihre Wange drücken ließ. Je geringer die Gunst war, desto gewaltiger, desto gefährlicher war sie. Zum Unglück beider lag darin nicht bloßer Schein noch irgend etwas Falsches. Es war das innige Einverständnis zweier schöner Seelen, die durch das Gesetz getrennt und durch alles Verführerische in der Natur vereinigt waren.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke trat der General von Aiglemont ein.

„Ein Kabinettswechsel hat stattgefunden," sagte er. „Ihr Onkel ist Mitglied des neuen Kabinetts. So haben Sie also sehr schöne Aussichten, Gesandter zu werden, Vandenesse."

Charles und Julie blickten sich errötend an. Dieses gegenseitige Schamgefühl war noch ein neues Band. Beide hatten sie den nämlichen Gedanken, den nämlichen Gewissensbiß; ein schreckliches Band und zwischen zwei Liebenden, die eines Kusses schuldig sind, ebenso stark, wie das zwischen zwei Räubern, die einen Menschen zusammen ermordet haben. Er mußte dem Marquis antworten.

„Ich beabsichtige, Paris nicht mehr zu verlassen," entgegnete Charles Vandenesse.

„Wir wissen weshalb," versetzte der General, indem er die schlaue Miene eines Mannes annahm, der ein Geheimnis entdeckt. „Sie wollen sich nicht von Ihrem Onkel trennen, um sich von ihm zum Erben seiner Pairie erklären zu lassen."

Die Marquise zog sich in ihr Zimmer zurück, während sie über ihren Mann das schreckliche Wort zu sich sagte: „Er ist doch gar zu dumm!"

Digitized by Google

Omphale

Von Theophile Gautier

Mein Onkel, der Freiherr von ***, bewohnte in Paris ein kleines Haus, das mit der einen Seite an die düstere Rue de Tournelles und mit der andern an den noch düstereren Boulevard Saint-Antoine grenzte. Zwischen dem Boulevard und dem Wohnhaus streckten ein paar alte, von Insekten zerfressene Hagebuchensträucher mitleiderregend ihre abgemagerten Arme über einen alten, von schwarzen und hohen Mauern umgebenen Graben aus. Ein paar arme, verkümmerte Blümchen senkten matt ihre Köpfe wie schwindsüchtige Mädchen und warteten sehnsüchtig, daß ein Sonnenstrahl ihre fast verfaulten Blätter trocknen möge. Die Alleen waren derart mit Gras überwuchert, daß man den Weg kaum noch erkennen konnte. Einige Goldfische schwammen langsam in einem mit wenig Wasser und mit vielen Schlingpflanzen angefüllten Springbrunnen.

Das nannte mein Onkel seinen Garten.

Und in diesem Garten meines Onkels, inmitten all der schönen Dinge, stand ein sehr häßlicher Pavillon, dem er, wie zum Hohn, den Namen „Entzücken" gegeben hatte. Er war im Zustand vollständigen Zerfalles. Die Mauern bröckelten ab, große Stücke Mörtel lagen zwischen Brennesseln und wildem Hafer; grüner Schimmel bedeckte die Wände; das Holz der Fensterläden und Türen hatte sich verzogen und schloß nicht mehr oder doch nur sehr schlecht. Ein großer Kachelofen bildete den Schmuck des Haupteinganges — denn zur Zeit Ludwigs XV., als dieser Pavillon erbaut wurde, machte man vorsichtigerweise immer zwei Eingänge.

Digitized by Google

Kurz, „Entzücken", der Pavillon meines Onkels, des Freiherrn von ***, war kläglich genug anzusehen. Diese armselige Ruine aus vergangner Zeit, so zerfallen, als wäre sie schon über tausend Jahre alt, dieser Kasten aus Gips, voller Risse und Beulen, mit Aussatz bedeckt, von Salpeter und Moos zerfressen, hatte das Aussehen eines frühzeitig von schmutzigen Ausschweifungen ruinierten Greises. Sie flößte nicht den mindesten Respekt ein, denn es gibt nichts Häßlicheres und Erbärmlicheres in der Welt, als ein altes Gazekleid und eine alte Gipsmauer; zwei Dinge, die nie alt werden sollten, und die doch alt wurden.

In diesen Pavillon hatte mich mein Onkel einlogiert.

Im Innern war er ebenso „Rokoko", wie in seinem Äußern, wenn auch ein wenig besser erhalten. Das Bett war von gelber chinesischer Seide mit großen weißen Blumen; eine Rokoko-Uhr stand auf einem mit Marmor und Elfenbein eingelegten Fuße, während eine Rosengirlande kokett über dem venezianischen Spiegel hing. Über den Türen waren die vier Jahreszeiten gemalt, und eine schöne, gepuderte Dame mit himmelblauem Leibchen, einem Bogen in der rechten Hand, einem Rebhuhn in der linken, einem Halbmond über der Stirne und einem Windhund zu Füßen, lächelte graziös aus ihrem großen, ovalen Rahmen heraus. Sie war eine von den früheren Geliebten meines Onkels, die er als Diana hatte malen lassen. Also gewiß keine moderne Einrichtung. Man konnte sich in die Zeit der Regentschaft zurückversetzt fühlen, und ein mythologischer Gobelin vervollständigte noch diesen Eindruck.

Der Gobelin stellte Herkules dar, wie er zu Füßen Omphales spann. Die Zeichnung war nach Vanloo gemacht und im reinsten Stil à la Pompadour. Herkules hielt einen mit rosa Band umwickelten Spinnrocken in der

Digitized by Google

Hand; er spreizte seinen kleinen Finger mit graziöser Anmut, wie ein Marquis, der eine Prise Tabak nimmt; dabei drehte er einen weißen Flachsfaden zwischen Daumen und Zeigefinger; sein nerviger Hals war mit Bändern, Rosetten, Perlenschnüren und mit tausenderlei weiblichem Schmuck umhangen; ein weiter weißer Rock gab dem Sieger über so viele Ungeheuer ein komisch galantes Aussehen.

Omphale hatte ihre weißen Schultern zur Hälfte mit einem Löwenfell bedeckt, ihre schmale, zarte Hand stützte sich auf die knotige Keule ihres Geliebten; ihre schönen aschblonden Haare fielen in dichten Locken lose auf die Schultern herab; ihre kleinen Füßchen — kleiner als die der Spanierinnen oder Chinesinnen, ja zu klein für die Glaspantöffelchen Aschenbrödels — waren in halbantike, mattlilafarbene und mit Perlen besäte Sandalen gesteckt. Wahrhaftig, sie war reizend! Ihren Kopf hatte sie mit anmutigem Stolz in den Nacken geworfen, ihr Mund hatte einen köstlich trotzigen Ausdruck, ihre Wangen waren ein wenig gerötet; ein Schönheitspflästerchen, das geschickt angebracht war, erhöhte noch die frischen Farben ihres Gesichtes; es fehlte ihr nichts, als ein kleiner Schnurrbart, um einen vollendeten Musketier vorzustellen.

Es gab noch eine Menge anderer Personen auf dem Gobelin, das übliche Gefolge, der kleine Amor — — aber ich habe keine einzige so im Gedächtnis behalten, daß ich sie beschreiben könnte.

Ich war damals sehr jung (damit will ich nicht sagen, ich sei heute sehr alt!); ich war gerade aus dem Gymnasium entlassen und sollte so lange bei meinem Onkel bleiben, bis ich mir einen Beruf gewählt hätte. Wenn der gute Mann gewußt hätte, daß ich den Beruf eines verrückten Dichters wählen würde, so hätte er mich sicher vor die Türe geworfen und unwiderruflich enterbt; denn er

Digitized by Google

Gemälde-Galerie, Dresden

Die büßende Magdalena

Nach dem Gemälde von Pompeo Girolamo Batoni

Digitized by Google

Schloß, Berlin

Einschiffung zur Liebesinsel

Nach dem Gemälde von Antoine Watteau

Digitized by Google

empfand für die Literatur im allgemeinen und für die Dichter im besonderen nur eine aristokratische Geringschätzung. Als wahrer Edelmann hätte er diese Kerle aufhängen oder mit Stockschlägen traktieren mögen, weil sie soviel schönes weißes Papier beschmutzten.

Also ich kam gerade von der Schulbank. Ich war voller Träume und Hoffnungen und so kindlich naiv wie ein kleines Mädchen. Glücklich darüber, daß ich kein „Pensum" mehr zu machen brauchte, fand ich, daß alles auf das schönste in dieser Welt geordnet wäre. Ich glaubte an die Unvergänglichkeit aller Dinge; ich glaubte an die Reinheit aller Schäferinnen und aller weißgepuderten und schön gekämmten Schäfchen. Ich war fest überzeugt, daß die neun Musen wirklich existierten, wie es im „Appendix de Diis et Heroïbus" erzählt wird. Meine Erinnerungen von Berquin und von Geßner erzeugten in mir eine kleine Welt, worin mir alles rosa, himmelblau und apfelgrün erschien. O heilige Unschuld! sancta simplicitas! würde Mephistopheles sagen.

Als ich in das schöne Zimmer einzog, das für mich ganz allein sein sollte, empfand ich eine Freude, wie niemals zuvor. Ich untersuchte alles sorgfältig und stöberte alle Ecken durch. Wie im siebenten Himmel kam ich mir vor und war glücklich wie ein König oder gar wie zwei! Nach dem Abendessen nahm ich meinen Leuchter und zog mich zurück; so ungeduldig war ich, in meiner neuen Wohnung allein zu sein.

Als ich mich auskleidete, schien es mir, als ob die Augen Omphales sich bewegt hätten; ich sah genauer hin, nicht ohne eine gewisse Furcht, denn das Zimmer war groß, und der schwache Schein der Kerze ließ die Finsternis noch tiefer erscheinen. Nun begann die Furcht, mich ernsthaft zu packen, und schnell blies ich das Licht aus. Ich drehte mich

Digitized by Google

zur Wand und deckte mich bis über die Ohren zu, zog meine Schlafmütze bis zum Kinn herab und schlief bald ein.

Mehrere Tage lang wagte ich nicht, einen Blick auf den verwünschten Gobelin zu werfen.

Es ist vielleicht notwendig, um diese unglaubliche Geschichte glaublicher zu machen, zu versichern, daß ich zu jener Zeit ein wirklich hübscher Junge war. Ich hatte die schönsten Augen von der Welt — — ich sage das nur, weil man es mir oft genug vorgesagt hat — — dabei frischere Farben, als ich jetzt habe, braune, gelockte Haare — — die habe ich heute noch — und siebzehn Jahre — die habe ich leider nicht mehr. Es fehlte mir nichts als eine hübsche Patin, um aus mir einen wahren Cherubin zu machen; unglücklicherweise war die meinige siebenundfünfzig Jahre alt und hatte nur noch drei Zähne, auf der einen Seite zuviel, auf der andern zuwenig.

Eines Abends aber wagte ich es doch, meine Augen auf die schöne Geliebte des Herkules zu richten; sie sah mich traurig und schmachtend an. Diesmal zog ich meine Nachthaube bis auf die Schultern hinab und versteckte meinen ganzen Kopf unter die Decke.

In der Nacht hatte ich einen wunderbaren Traum, wenn es überhaupt ein Traum war.

Ich hörte die Ringe meines Bettvorhangs über die Stange gleiten. Ich erwachte, oder aber, es schien mir im Traum so, als ob ich erwachte. Ich sah niemand.

Der Mond fiel auf die Täfelung und warf in das Zimmer ein fahles blaues Licht. Große Schatten und wunderliche Formen zeichneten sich auf den Fußboden und die Wände. Die Uhr schlug ein Viertel, und der Schall tönte lange nach, wie ein ferner Seufzer. Die Schläge des Pendels, die ich deutlich vernahm, glichen dem heftigen Herzschlag eines Menschen.

Digitized by Google

Mir war es wenig behaglich zumute, und ich wußte nicht, was ich denken sollte.

Ein heftiger Windstoß stieß an die Fensterläden und Scheiben. Das Holz krachte, der Gobelin blähte sich auf. Ich wagte, einen Blick auf Omphale zu werfen, da ich argwöhnte, daß sie bei alledem eine Rolle spielen würde. Ich hatte mich nicht getäuscht.

Der Gobelin bewegte sich stärker. Omphale löste sich von der Wand ab, sprang leicht auf das Parkett und trat zu meinem Bette hin. Ich glaube, es ist nicht nötig, meine Überraschung zu beschreiben. Der älteste und unerschrockenste Soldat würde nicht mutiger in einer solchen Lage gewesen sein, als ich es war, und ich war weder alt noch Soldat. Stillschweigend erwartete ich das Ende dieses Abenteuers.

Eine kleine, schwache Stimme tönte an mein Ohr, in der blumenreichen und gezierten Sprache der steifen Marquisen zur Zeit der Regentschaft:

„Hast du Furcht vor mir, mein Kind? Denn es ist wahr, du bist noch ein Kind; aber das ist nicht hübsch, vor Damen Angst zu haben, zumal, wenn man jung ist und dein Bestes will; das ist weder ehrenhaft noch französisch; ich muß dich von dieser Furcht heilen. Geh, Kleiner, setz' eine andere Miene auf und verstecke deinen Kopf nicht mehr unter die Decke. Es ist noch viel an dir zu erziehen, mein schöner Page; zu meiner Zeit waren die Jüngelchen liebenswürdiger als du."

„— Aber, Madame, ich — —"

„— Es wundert dich wohl, mich hier und nicht dort zu sehen," sagte sie, indem sie sich leicht auf die roten Lippen biß und mit dem schmalen Finger zur Wand hinzeigte. „In der Tat, die Sache ist nicht sehr natürlich; aber wenn ich es dir auch erklären wollte, du würdest es

Digitized by Google

doch nicht begreifen; es möge dir genügen, zu wissen, daß du in keiner Gefahr bist."

„— Ich fürchte, daß Sie der . . . der . . ."

„— Der Teufel sind! Sprechen wir das Wort nur aus! Nicht wahr? das ist es, was du sagen wolltest; aber wenigstens wirst du doch anerkennen müssen, daß ich nicht gar zu schwarz für einen Teufel bin, und daß, wenn die Hölle mit solchen Teufeln, wie ich einer bin, bevölkert ist, man dort ebenso angenehm seine Zeit verbringen kann, als im Paradies."

Wie um zu zeigen, daß sie nicht zuviel sagte, warf Omphale das Löwenfell zurück und ließ mich Schultern und eine Büste von vollendeter Form und blendender Weiße sehen.

„Nun! was sagst du?" fuhr sie in befriedigtem Tone fort.

„Ich sage, daß, wenn Sie der Teufel in eigener Person wären, ich doch keine Furcht mehr habe, Madame Omphale."

„So ist's recht; aber nenne mich weder Madame noch Omphale. Ich will nicht mehr Madame für dich sein; ebensowenig bin ich Omphale, wie ich der Teufel bin."

„— Wer sind Sie denn?"

„— Ich bin die Marquise de T . . . Einige Zeit nach meiner Verheiratung ließ mein Mann diesen Gobelin für mein Boudoir anfertigen und ließ mich darauf in dem Kostüm Omphales darstellen; er selbst ließ sich als Herkules abbilden. Es war eine wunderbare Idee von ihm, denn weiß Gott, niemand glich je weniger einem Herkules, als der arme Marquis. Es ist sehr lange her, seit dieses Zimmer bewohnt worden ist, und ich langweile mich zum Sterben, da ich Gesellschaft liebe. Mit meinem Gatten zusammen zu sein, heißt aber soviel, wie allein sein. Da

Digitized by Google

kamst du zu meiner großen Freude; dies tote Zimmer ist wieder lebendig geworden, endlich habe ich wieder jemand, mit dem ich mich beschäftigen kann. Ich sah dich gehen und kommen, ich hörte dich schlafen und träumen; ich fand dich hübsch, etwas an dir gefiel mir: ich liebte dich endlich. Ich versuchte, es dir verständlich zu machen, ich seufzte, du nahmst es für den Wind; ich machte dir Zeichen, ich warf dir schmachtende Blicke zu, aber ich erreichte nichts weiter, als dir damit eine schreckliche Furcht einzujagen. In der Verzweiflung entschloß ich mich zu diesem gewiß unschicklichen Schritt, um dir offen zu sagen, was du so nicht verstehen konntest. Jetzt, nachdem du weißt, daß ich dich liebe, hoffe ich, daß . . ."

Bei diesen Worten hörten wir, wie ein Schlüssel in das Schloß gesteckt wurde. Omphale zitterte und errötete bis zu den Haarwurzeln hinauf.

„Leb' wohl!" sagte sie, „auf morgen!" Und sie ging rückwärts zur Wand hin, ohne Zweifel aus Furcht, mir ihre Rückseite zeigen zu müssen.

Es war Baptiste, der meine Kleider holen kam, um sie zu reinigen. „Es ist unrecht von Ihnen, junger Herr, mit offenen Vorhängen zu schlafen. Sie können sich erkälten, dieses Zimmer ist so kalt genug!"

Wahrhaftig, die Vorhänge waren zurückgezogen; und ich, der ich glaubte, nur geträumt zu haben, war sehr darüber erstaunt, da ich sicher war, sie am Abend vorher zugezogen zu haben.

Sobald Baptiste gegangen war, lief ich zu dem Gobelin hin. Ich untersuchte ihn genau, es war ein echter leinener Gobelin mit grobem Faden, wie alle Gobelins. Omphale glich der reizenden Erscheinung in der Nacht, wie eine Tote einer Lebenden gleicht. Ich hob die Leinwand auf, die Mauer war unversehrt; es gab weder eine Ge-

Digitized by Google

heimtür noch sonst etwas dergleichen. Ich machte nur die Entdeckung, daß mehrere Fäden an der Stelle, wo die Füße Omphales standen, zerrissen waren. Das gab mir zu denken. Den ganzen Tag war ich über die Maßen zerstreut. Ich erwartete den Abend mit Unruhe und Ungeduld zugleich. Ich zog mich schon früh zurück, entschlossen, zu erfahren, wie alles das endigen würde. Ich legte mich zu Bett; die Marquise ließ nicht lange auf sich warten; sie sprang aus dem Gobelin heraus und kam direkt auf mein Bett zu; sie ließ sich am Kopfende nieder, und die Unterhaltung begann.

Wie am Vorabend, stellte ich Fragen und bat sie um Aufklärung; sie wich mir teils aus, teils antwortete sie mit unbestimmten Worten, doch mit solchem Geschick, daß ich im Laufe einer Stunde auch nicht die geringsten Zweifel mehr über mein Verhältnis zu ihr hatte.

Während sie sprach, ließ sie ihre Finger durch meine Haare gleiten, klopfte mich auf die Wange und küßte mich leicht auf die Stirne. Sie plauderte in spöttisch-zierlicher Art, zugleich vornehm und intim; von Kopf zu Fuß eine Dame der großen Welt, wie ich sie nie wieder später getroffen habe.

Sie saß zuerst auf einem Sessel neben meinem Bett, bald aber schob sie einen ihrer Arme unter meinen Kopf, und ich fühlte ihr Herz an meine Brust schlagen. Es war in der Tat eine wirkliche, dabei schöne und reizende Frau, eine lebendige Marquise, die an meiner Seite war. Armer siebzehnjähriger Schulbub! Alles hatte sich dazu verschworen, ihm den Kopf zu verdrehen, und er verlor ihn tüchtig! Ich weiß nicht genau, wie sich alles zugetragen hatte, aber ich nehme an, daß es dem Marquis sehr wenig gefallen haben würde. — —

„Und der Herr Marquis, was wird er da oben dazu

Digitized by Google

sagen?" Das Löwenfell war zur Erde geglitten, und die mattlila silberglänzenden Sandalen standen friedlich neben meinen Pantoffeln.

„Er wird gar nichts sagen!" antwortete die Marquise lachend. „Er kann ja nichts sehen! Und selbst wenn er etwas sehen würde — er ist ein Philosoph und der friedliebendste Gatte der Welt; er kennt das schon. — Liebst du mich, mein Junge?"

„— Ja, sehr, sehr . . ."

Der Morgen brach an; meine Geliebte schlich sich fort.

Der Tag schien mir endlos lange zu dauern. Endlich war der Abend da. Alles kam so wie vorher, und die zweite Nacht gab der ersten nichts nach, die Marquise wurde immer liebenswürdiger. Diese nächtlichen Unterhaltungen dauerten längere Zeit so fort. Da ich aber während der Nacht nicht schlief, war ich am Tage begreiflicherweise sehr müde, was mein Onkel bald mißfällig bemerkte. Er ahnte vielleicht etwas; er horchte wahrscheinlich an der Tür und vernahm alles; denn eines schönen Morgens trat er so plötzlich in mein Zimmer, daß Antoinette kaum Zeit hatte, an ihren Platz zu eilen.

Er war von einem Bedienten mit Zange und Leiter begleitet. Er sah mich durchdringend und strenge an, so daß ich gleich fühlte, daß er alles wußte.

„Diese Marquise de T . . . ist wahrhaftig verrückt geworden, daß sie sich dazu hergibt, eine solche Rotznase wie dich da zu nehmen!" stieß mein Onkel zwischen den Zähnen hervor; „sie hatte mir doch versprochen, vernünftig zu bleiben! Jean, nehmen Sie diesen Gobelin ab, rollen Sie ihn zusammen und bringen Sie ihn auf den Speicher!"

Jedes Wort meines Onkels traf mich wie ein Dolchstoß.

Jean rollte meine Geliebte Omphale, oder die Mar-

Digitized by Google

quise de T . . . mitsamt ihrem Herkules, oder dem Marquis de T . . . zusammen und trug sie auf den Speicher.

Ich konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten.

Am folgenden Tage schickte mich mein Onkel mit Extrapost zu meinen Eltern, denen ich, wie man sich wohl denken kann, kein Wort über mein Abenteuer sagte.

Mein Onkel starb; man verkaufte sein Haus und die Möbel; wahrscheinlich befand sich auch der Gobelin darunter.

Es mochte wohl lange Zeit verstrichen sein, als ich einmal bei einem Althändler nach alten Sachen herumstöberte, mit einem Fuß an eine dicke, ganz verstaubte Rolle stieß.

„Was ist das?" fragte ich den Mann.

„— Das ist eine Rokoko-Tapisserie, die die Liebe der Omphale zu Herkules darstellt; von Beauvais, ganz in Seide und sehr gut erhalten. Kaufen Sie mir das für Ihren Salon ab; Sie sollen es sehr billig haben, weil Sie es sind."

Bei dem Namen Omphale krampfte sich mein Herz zusammen.

„Rollen Sie diesen Gobelin auf!" befahl ich dem Kaufmann mit so zitternder Stimme, als wenn ich vom Fieber geschüttelt würde. Sie war es wirklich! Es schien mir, als ob ihr Mund mir zulächelte, und als ob ihre Augen aufleuchteten, als sie den meinigen begegneten.

„Wieviel wollen Sie dafür haben?"

„— Ich kann es Ihnen nicht unter vierhundert Francs ablassen."

„— Ich habe das Geld nicht bei mir. Ich hole es gleich, und in einer Stunde bin ich wieder da."

Ich kam mit dem Geld; der Gobelin war nicht mehr dort. Ein Engländer hatte ihn während meiner Abwe-

Digitized by Google

senheit erstanden, und da er sechshundert Francs zahlte, nahm er ihn mit.

Im Grunde war es vielleicht gut, daß es so kam, und daß ich nur diese köstliche Erinnerung behalten habe. Man sagt ja, daß man nie auf eine erste Liebe zurückkommen und keine Rose wiedersehen soll, die man am Abend vorher bewundert hat. Auch bin ich nicht mehr jung und hübsch genug, als daß heute noch die Damen um meinetwillen aus den Gobelins hinaussteigen.

Digitized by Google

Don Juans schönstes Liebesabenteuer

Von Barbey d'Aurevilly

Der beste Leckerbissen für den Teufel ist eine Unschuld.

I.

„Er lebt also noch immer, der alte Sünder?"

„Ich will's meinen, daß er lebt! Und durch den Willen Gottes, gnädige Frau," fügte ich, mich verbessernd, hinzu, denn ich erinnerte mich, daß sie sehr fromm ist — und noch zur Pfarre von Sainte-Clotilde, dem Sprengel der Herzöge, gehört! — „‚Le roi est mort, vive le roi!' sagte man unter der früheren Monarchie, ehe dies alte Sèvres-Porzellan in die Brüche ging. Don Juan ist ein Monarch, der sich, allen Demokratien zum Trotz, nicht entthronen läßt."

„In der Tat, der Teufel ist unsterblich!" gab sie sich gleichsam selber zur Antwort.

„Er hat sogar . . ."

„Wer? . . . Der Teufel? . . ."

„Nein, Don Juan, — vor drei Tagen ein flottes Souper mitgemacht . . . Raten Sie, wo! . . ."

„Gewiß in eurem abscheulichen Maison d'Or."

„Sie irren, gnädige Frau! Dort geht Don Juan nicht mehr hin. Dort gibt es keine Bissen, die Seiner Hoheit munden. Unser hochmögender Don Juan war immer ein wenig von der Art des berühmten Mönches Arnold von Brescia, der sich, wie die Chroniken berichten, nur vom Blute der Seelen nährte. Er liebt es, seinen Champagner

Digitized by Google

damit rosig zu färben, und das findet man schon lang nicht mehr in den Kokotten-Restaurants."

„Es wird sich zeigen," fing sie spöttisch wieder an, „daß er im Benediktiner-Kloster soupiert hat, mit den Damen . . ."

„Von der ewigen Anbetung, — ganz richtig, gnädige Frau! Denn die Vergötterung, die er einmal eingeflößt hat, dieser Teufelskerl, scheint mir von ewiger Dauer zu sein!"

„Für einen Katholiken finde ich Sie recht unehrerbietig," entgegnete sie langsam, aber etwas bissig, „und ich bitte Sie, mich mit den Einzelheiten der Soupers mit Ihren nichtsnutzigen Frauenzimmern zu verschonen, wenn Sie mich damit abspeisen wollen, statt von Don Juan zu erzählen."

„Das will ich durchaus nicht, gnädige Frau. Die nichtsnutzigen Frauenzimmer — wenn es solche waren —, die an dem Souper teilnahmen, stehen zu mir in keiner Beziehung, leider . . ."

„Genug, mein Herr!"

„Gestatten Sie mir, bescheiden zu sein. Es waren . . ."

„Die ‚mille è trè'?" . . . fragte sie neugierig, wieder einlenkend, beinahe liebenswürdig.

„O! nicht alle, gnädige Frau! . . . Nur ein Dutzend. Das ist so schon ganz anständig . . ."

„Und unanständig genug," fügte sie hinzu.

„Übrigens wissen Sie so gut wie ich, daß nicht sehr viele Personen im Boudoir der Gräfin Chiffrevas Platz finden. Es mögen dort große Dinge geschehen sein; aber es ist sehr klein, das Boudoir."

„Wie?" rief sie überrascht, „also im Boudoir hat man soupiert? . . ."

„Jawohl, gnädige Frau; in diesem Boudoir. Und

Digitized by Google

warum auch nicht? Man speist doch auch auf dem Schlachtfeld. Man wollte dem Ritter Don Juan ein ganz besonderes Souper geben, und es war seiner würdiger, es auf dem Schauplatz seiner Triumphe zu geben, dort, wo an Stelle der Lorbeeren die Erinnerungen sprießen. Ein hübscher, zarter und wehmütiger Gedanke! Es war nicht ‚der Ball der Opfer'; es war ihr Souper."

„Und Don Juan?" fragte sie, wie Orgon fragt: „Und Tartüff?"

„Don Juan hat es sehr gut aufgenommen und sehr gut soupiert,

‚Lui tout seul, devant elles!'

in Gestalt von jemand, den Sie sehr gut kennen, und der kein anderer ist als der Graf Jules Amédée Hector Ravila de Ravilés."

„Er?! Ja, das ist wirklich der Don Juan," sagte sie.

Und obwohl sie über das Alter des Schwärmens hinaus war, die alte Betschwester mit Krummschnabel und Klauen, fing sie an, vom Grafen Jules Amédée Hector zu träumen — jenem Manne vom Stamme Don Juans, jenem alten, unsterblichen Geschlecht, dem Gott selber zwar nicht die Welt schenkte, aber doch den Teufel nicht hinderte, sie ihm zu schenken.

II.

Was ich der alten Marquise Guy de Ruy soeben erzählt hatte, war die reine Wahrheit. Vor kaum drei Tagen waren ein Dutzend Frauen aus dem tugendhaften Faubourg Saint-Germain (sie mögen ganz ruhig sein, ich werde sie nicht nennen), die nach den Berichten der vornehmen Klatschbasen alle zwölf „sehr intim" mit dem Grafen Ravila de Ravilés gewesen waren, auf den sonderbaren Gedanken verfallen, ihm ein Diner zu geben —

Digitized by Google

ihm, als einzigem Herrn, um — was zu feiern? Das sagten sie nicht. Es war frech, ein derartiges Souper, aber die Frauen, die, einzeln genommen, oft feig sind, werden in Mehrzahl kühn. Vielleicht hätte nicht eine der Gastgeberinnen es gewagt, dem Grafen Jules Amédée Hector dies Souper allein, in ihrem Hause anzubieten; aber alle zusammen, und eine die andere stützend, hatten sie keine Angst, die Mesmersche Kette um den magnetischen und kompromittierenden Grafen Ravila de Ravilés zu bilden . . .

„Welch ein Name!"

„Ein schicksalkündender Name, gnädige Frau! . . . Der Graf Ravila de Ravilés, der, nebenbei gesagt, immer dem Geheiß dieses gebietenden Namens[1]) gehorcht hatte, war wohl die Inkarnation aller Verführer, von denen in Romanen wie in der Geschichte die Rede ist, und sogar die Marquise Guy de Ruy — eine alte Raisonneurin mit blauen, kalten, scharfen Augen, die aber immer noch nicht so scharf wie ihre Zunge und so kalt wie ihr Herz sind — behauptete, daß, wenn einer in unseren Zeiten, wo die Liebesfrage mit jedem Tag an Bedeutung verliert, an Don Juan erinnere, so sei es zweifellos der Graf Ravila! Nur war es leider Don Juan im fünften Akt. Dem Prinzen von Ligne wollte es nicht in seinen geistvollen Kopf gehen, daß Alcibiades jemals fünfzig Jahre alt geworden war. Nun denn, auch in diesem Punkt war der Graf Ravila ein Nachfolger des Alcibiades. Wie d'Orsay, jener Dandy, der von Michelangelo in Erz gegossen schien und bis zur letzten Stunde schön blieb, war auch dem Grafen Ravila jene Schönheit eigen, welche die Dynastie Juan auszeichnet — jene geheimnisvolle Dynastie,

[1]) „ravilir" = schänden.

Digitized by Google

die sich nicht gleich den anderen vom Vater auf den Sohn forterbt, sondern deren Abkömmlinge hier und dort, in großen Abständen, in den Menschheitsfamilien auftauchten.

Es war die echte Schönheit — die unverschämte, freudige, königliche, kurz die juaneske Schönheit; das Wort sagt alles und macht die Schilderung überflüssig; und — hatte er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen? — sie blieb ihm immer treu . . . Nur fand allmählich auch der Himmel seine Rechnung; die Tigerkrallen des Lebens begannen, ihm die göttliche Stirn, welche die Rosen so vieler Frauenlippen gekrönt hatten, zu durchfurchen, und an den Schläfen dieser breiten, ruchlosen Stirn zeigten sich die ersten grauen Haare, welche den Überfall der Barbaren und den Niedergang der Macht ankündigten . . . Er ertrug dies übrigens unerschüttert, in seinem stolzen, durch das Bewußtsein der Macht gesteigerten Selbstgefühl; aber die Frauen, welche ihn geliebt hatten, betrachteten ihn manchmal wehmütig. Wer weiß? Sie sahen vielleicht auf dieser Stirn, daß auch für sie die Stunde geschlagen hatte. Ach ja! für ihn wie für sie war die Stunde des schrecklichen Soupers mit dem steinernen Gast gekommen, auf das nur noch die Hölle folgt — die Hölle des Alters als Vorläuferin der anderen! Und vielleicht war ihnen deshalb der Einfall gekommen, ihm, ehe sie dies letzte und bittere Souper mit ihm teilen mußten, jenes andere zu bieten, aus dem sie ein Meisterwerk machten.

Ja, ein Meisterwerk an gutem Geschmack, Zartheit und patrizischem Glanz, an Auserlesenheit und hübschen Einfällen, das reizendste, köstlichste, leckerste, berauschendste und vor allem das originellste Souper. Originell! Man bedenke doch! Gewöhnlich ladet die Lust, der Durst nach

Digitized by Google

Unterhaltung zum Souper; aber hier war es die Erinnerung, das schmerzliche Bedauern, fast die Verzweiflung, die elegant verkleidete, unter Scherzen und Lächeln verborgene Verzweiflung, die noch jenes letzte Fest, jene letzte Torheit begehrte, jene tolle Flucht zurück in die Jugendzeit, die für eine Stunde wiederkam, jenen letzten Rausch, ehe es auf immer vorbei war! . . .

Die Gastgeberinnen dieses unglaublichen Soupers, das so wenig im Einklang mit den vorsichtigen Gewohnheiten ihrer Lebenskreise stand, mochten dabei etwas Ähnliches empfinden wie Sardanapal auf seinem Scheiterhaufen, als er, um sie zugleich mit sich zu verbrennen, seine Frauen, seine Sklaven, seine Pferde, seine Schätze, alle Üppigkeiten seines Lebens anhäufte. Auch sie häuften ja alle Üppigkeiten des ihren aufeinander bei jenem glühenden Souper. Sie brachten alles mit, was sie an Schönheit, an Geist, an Witz, an Geschmeide, an Gewalt besaßen, um es zugleich und auf einmal in jenes letzte Aufflammen zu gießen.

Der Mann, für den sie sich in jene letzte Flamme hüllten und drapierten, war mehr in ihren Augen als ganz Asien in den Augen Sardanapals. Sie waren für ihn kokett, wie es nie zuvor eine Frau für einen Mann gewesen, wie es nie zuvor Frauen für einen ganzen vollen Salon gewesen waren; und jene Koketterie entfachten sie durch die Eifersucht, die man in der Welt verbirgt, und die sie nicht zu verbergen brauchten, denn alle wußten, daß dieser Mann jeder von ihnen angehört hatte, und geteilte Schande ist keine Schande mehr . . . Es war zwischen ihnen ein Wettstreit, welche von ihnen ihre Grabschrift am tiefsten in sein Herz prägen würde.

Er, er genoß an jenem Abend das gesättigte, fürstliche, verächtliche, feinschmeckerische, wollüstige Behagen eines

Digitized by Google

Sultans oder eines Beichtvaters in einem Nonnenkloster. Wie der König — wie der Gebieter — obenan, der Gräfin Chiffrevas gegenüber thronend, in jenem pfirsichblütenfarbigen Boudoir, umfaßte der Graf Ravila mit seinen Augen voll blauem Höllenfeuer, das so viele unselige Geschöpfe für Himmelsblau gehalten hatten, jenen strahlenden Kreis von zwölf mit klugem Verständnis gruppierten Frauen, die an jenem mit Blumen, Kristall und brennenden Kerzen beladenen Tisch alle Abstufungen reifer Schönheit, vom Purpurschimmer der aufgeblühten Rose bis zum milden Goldglanz der harzgelben Traube entfalteten.

Da gab es nicht das zarte, junge Grün jener holden Jungfräulein, die Byron nicht ausstehen konnte, die nach Kuchen riechen und ihrer Haltung nach noch flaumige Küchlein sind, hier war alles prächtig und saftig, üppiger Herbst und vollerblühter Erntesegen, blendende Busen, deren stolze Fülle fast über den Ausschnitt der Kleider wogte, und unter den entblößten, schmuckbehangenen Nacken mächtige Arme, mit Muskeln wie die der Sabinerinnen, die mit den Römern rangen und imstande wären, dem Rad der Zeit in die Speichen zu fallen, um es aufzuhalten.

Ich habe von Einfällen gesprochen. Einer der reizendsten war, bei Tisch nur Kammerjungfern bedienen zu lassen, damit es nicht heißen könne, daß irgend etwas die Harmonie dieses Festes gestört habe, dessen ausschließliche Königinnen die Frauen waren, da sie allein es veranstalteten ... Der Gebieter, Don Juan — von der Linie Ravila — konnte demnach seine Raubtierblicke in einem Meer von lebendigem, blühendem Fleisch baden, wie es Rubens in seine üppigen und kraftstrotzenden Bilder setzte, aber auch sein Stolz konnte baden in dem mehr oder minder klaren oder getrübten Äther all dieser Herzen.

Digitized by Google

Denn im Grunde genommen, und trotz allem, was dagegen sprechen mag, ist er ein heftiger Spiritualist, dieser Don Juan! Er ist es wie der Teufel selber, der die Seelen noch mehr liebt als die Leiber und sogar mit Vorliebe Pakte auf die letzteren abschließt, dieser höllische Schwarze!

Geistreich, vornehm, ganz und gar im Ton des Faubourg Saint-Germain, aber an diesem Abend frech wie die Pagen des königlichen Hofstaates, als es noch Pagen und einen königlichen Hofstaat gab, waren sie unvergleichlich an sprühendem Witz, an Lebhaftigkeit, Schwung und Brio. Sie fühlten heute abend ihr Leben reicher, genossen das Gefühl ihrer Schönheit intensiver als je an einem ihrer glänzendsten Abende. Sie verfügten über eine geheime Macht, die sich aus ihrem Innersten löste, und deren sie sich bis dahin nicht bewußt gewesen waren.

Das Glück über diese Entdeckung, das dreifach gesteigerte Lebensgefühl, überdies die physischen Einflüsse, die so entscheidend für nervöse Geschöpfe sind, der Glanz der Lichter, der heftige Duft der Blumen, die in jener überhitzten Atmosphäre aufblühten, der Stachel der starken, reizenden Getränke, die Vorstellung dieses Soupers, das gerade jenen pikanten Beigeschmack der Lasterhaftigkeit hatte, den eine gewisse Neapolitanerin von ihrem Sorbet verlangte, wenn er ihr munden sollte, der berauschende Gedanke der Verschwörung zu dem kleinen Verbrechen dieses frechen Soupers, das aber trotz aller Kühnheit nichts mit den Orgien der Regence zu tun hatte, sondern ein aristokratisches Souper aus dem 19. Jahrhundert blieb, und wo aus all den entzückenden Taillen, unter denen Herzen klopften, die das Glühen gekannt hatten und es noch heute gern entfachten, nicht eine Stecknadel sich löste — all das wirkte zusammen, um die Saiten der Harfen, die all jene herrlichen Geschöpfe in sich trugen,

Digitized by Google

fast bis zum Zerreißen anzuspannen und ihnen unbeschreibliche Klänge und Akkorde zu entlocken . . . Es mußte interessant sein, nicht wahr? Wird Graf Ravila diese unerhörte Seite seiner Memoiren jemals niederschreiben?... Es ist fraglich; aber nur er könnte sie schreiben. — Wie ich der Marquise Guy de Ruy sagte, war ich selbst nicht bei diesem Souper, und wenn ich einige Einzelheiten und die Erzählung, die es beschloß, berichten werde, so ist es, weil ich sie dem Grafen Ravila selbst verdanke, der sich eines Abends, getreu der herkömmlichen und bezeichnenden Indiskretion der Nachkommen Don Juans, die Mühe gab, sie mir zu erzählen.

III.

Es war spät geworden — das heißt früh; der Morgen kam. An der Decke und an manchen Stellen der hermetisch verschlossenen, rosigen Vorhänge dieses Boudoirs zeigte sich ein runder, opalisierender Tropfen, wie ein sich öffnendes Auge, das Auge des neugierigen Tages, das hereinlugte, um zu sehen, was in diesem flammenden Boudoir vorging. Abspannung begann sich der Ritterschaft dieser Tafelrunde zu bemächtigen, dieser eben noch so lebhaften Tischgenossinnen. Man kennt jenen Augenblick der Ermattung, der bei allen Soupers eintritt, wo die Ermüdung der durchwachten Nacht und der gesteigerten Lebhaftigkeit sich über alles zu breiten scheint, über die Frisuren, die sich auflösen, die brennenden oder erblaßten Wangen, die müden, blau umränderten Augen, deren Lider schwer werden, ja sogar über die flackernden, züngelnden tausend Lichter der Lüster und Armleuchter, jenen feurigen Buketts mit den gemeißelten goldenen und bronzenen Stielen.

Das allgemeine, früher so lebhafte Gespräch, jenes Ballspiel, in dem jede ihren Rakettschlag angebracht hatte, zer-

Digitized by Google

splitterte, verkrümelte sich, und nichts Deutliches war mehr zu vernehmen in jenem harmonischen Gesurr all dieser Stimmen von aristokratischem Klang, die sich vermengten wie das Gezwitscher der Vögel in der Morgendämmerung am Waldessaum, als eine von ihnen, eine helle klingende Stimme, gebietend und beinahe unverschämt, plötzlich, die andern übertönend, zum Grafen Navila die folgenden Worte sprach, die offenbar die Fortsetzung und Schlußfolgerung eines Gespräches waren, das sie leise mit ihm geführt und das keine von den übrigen, die sich untereinander unterhielten, vernommen hatte:

„Sie, der Sie für den Don Juan unserer Zeit gelten, Sie sollten uns die Geschichte derjenigen Eroberung erzählen, die Ihrer Eitelkeit als vielgeliebter Mann am meisten geschmeichelt hat, und die Sie im Lichte dieser Stunde für das schönste Liebesabenteuer Ihres Lebens halten!"

Und sowohl die Frage als die Stimme, die sprach, schnitt scharf in das Gewirr der sich kreuzenden Gespräche und stellte mit einem Schlag die Ruhe her.

Es war die Stimme der Herzogin von X. Ich werde ihren Namen hier nicht nennen, aber man wird sie vielleicht erkennen, wenn ich sage, daß sie die hellste Blondine des Faubourg Saint-Germain ist und die schwärzesten, von goldenen Wimpern beschatteten Augen hat. — Sie saß, wie eine Auserwählte zur Rechten Gottes, zur Rechten des Grafen von Navila, dem Gott dieses Festes, der übrigens niemals seine Feinde zum Schemel seiner Füße machte; sie war schlank und zart wie eine Arabeske oder eine Fee, in ihrem grünen Samtkleid mit den silbernen Reflexen, dessen lange Schleppe, während sie sich so um ihren Stuhl wand, ganz gut die Stelle des Fischschwanzes vertrat, in den der Körper der reizenden Melusine endete.

Digitized by Google

„Das ist ein glänzender Gedanke," sagte die Gräfin Chiffrevas, als wolle sie in ihrer Eigenschaft als Hausfrau den von der Herzogin angeregten Wunsch unterstützen. „Ja, diejenige Liebe unter all denen, die Sie jemals empfunden oder eingeflößt haben, welche Sie, wenn das möglich wäre, nochmals durchleben möchten."

„O! ich möchte sie alle noch einmal durchleben!" sagte Ravila mit der Unersättlichkeit des römischen Imperators, die jenen gewaltigen Übersättigten manchmal eigen ist. Und er erhob seinen Champagnerkelch, nicht eine jener dummen, antiken Schalen, durch die man ihn seither ersetzt hat, sondern das schlanke, hohe Kelchglas unserer Vorfahren, welches das einzige wahre Champagnerglas ist, — jenes, das man auch „Flöte" nannte, vielleicht wegen der himmlischen Melodien, die es uns manchmal ins Herz gießt! — Dann umfing er mit einem schweifenden Blick den ganzen Kreis von Frauen, die einen so köstlichen Kranz um diesen Tisch bildeten. „Und dennoch," fügte er, sein Glas wieder vor sich hinstellend, mit einer Wehmut hinzu, die an einem solchen Nebukadnezar wie er, der noch keine andern Kräuter als die Salate des Café Anglais gegessen hatte, überraschen mußte, „und dennoch ist es wahr, daß es unter allen erlebten Gefühlen immer eines gibt, dessen Erinnerung die anderen im Gedächtnis überstrahlt, wenn so das Leben weiterläuft, und für das man sie alle zusammen hingeben möchte!"

„Der Diamant des Schreines!" sagte die Gräfin Chiffrevas nachdenklich, indem sie vielleicht die Facetten des ihrigen spielen ließ.

„Und der aus der Volkssage meiner Heimat," fügte die Fürstin Jabel hinzu, die am Fuß des Ural geboren war, „jener märchenhafte rosige Diamant, der allmählich schwarz wird, aber der darum doch Diamant bleibt, und

Digitized by Google

der in seiner Schwärze fast noch mehr funkelt als in seiner Rosenfarbe." Sie sagte das mit dem seltsamen Zauber, der in ihr steckt, diese Zigeunerin! Denn sie ist eine Zigeunerin, die der schönste Prinz der polnischen Emigration aus Liebe geheiratet hat, und die ein ebenso fürstliches Ansehen genießt, als wäre sie unter dem Baldachin der Jagellonen geboren.

Nun gab es eine wahre Explosion! „Ja! Ja!" riefen sie alle, „erzählen Sie uns das, Graf!" fügten sie heftig, beschwörend hinzu, schon ergriffen von den Schauern der Neugier, die ihnen über die Nacken rieselten, sich Schulter an Schulter drängend, die einen den Arm auf den Tisch und den Kopf auf die Hand gestützt, die anderen in ihren Stuhl zurückgelehnt, den Fächer an den Lippen, wobei sie ihn alle mit den lebhaften, fragenden Augen durchbohrten.

„Wenn Sie durchaus wollen . . ." sagte der Graf mit der lässigen Weise eines Mannes, der weiß, wie sehr die Erwartung das Verlangen steigert.

„Durchaus!" sagte die Herzogin, die goldene Klinge ihres Dessertmessers betrachtend, wie etwa ein türkischer Despot die Klinge seines Schwertes betrachtet hätte.

„So hören Sie also," entschied er sich, immer noch lässig. Sie lösten sich auf in Aufmerksamkeit, während sie ihn betrachteten. Sie verschlangen ihn mit den Blicken. Jede Liebesgeschichte fesselt die Frauen, aber, (wer weiß?) vielleicht lag diesmal der Reiz darin, daß jede von ihnen insgeheim hoffte, er würde ihre eigene Geschichte erzählen . . . Sie wußten, daß er durch und durch Kavalier und Weltmann sei, und waren deshalb sicher, daß er Namen vermeiden oder allzu durchsichtige Einzelheiten verschleiern würde; und dieser Gedanke, diese Überzeugung ließen sie noch heftiger nach der eigenen Geschichte ver-

Digitized by Google

langen. Sie verlangten nicht nur danach: sie erwarteten es.

Ihre Eitelkeit fand eine Rivalin in jener Erinnerung, die er als die schönste seines Liebeslebens heraufbeschwor, er, der so schöne und zahlreiche Erinnerungen haben mußte! Der alte Sultan sollte noch einmal das Schnupftuch hinwerfen, . . . das keine Hand aufheben würde, aber das der, welcher er es zuwarf, still ins Herz gleiten würde . . .

Hier nun das kleine, unerwartete Sturzbad, das er nach dem, was sie sich erwarteten, über all jene lauschenden Stirnen niedergehen ließ.

IV.

„Ich habe oft von den Moralisten, den Erforschern des Lebens sagen hören," begann der Graf von Ravila, „die heftigste Liebe sei weder die erste noch die letzte, wie viele glauben: es sei die zweite. Aber in Fragen der Liebe ist alles falsch und alles richtig, und im übrigen galt das nicht für mich . . . Wonach Sie mich fragen, meine Damen, und was ich Ihnen heute abend erzählen soll, reicht weit in meine schönste Jugendzeit zurück. Ich war damals nicht gerade mehr das, was man einen jungen Mann nennt, aber ich war ein noch junger Mann und hatte, wie ein alter Onkel von mir, ein Malteser, diese Lebenszeit benannte, ‚meine Kreuzzüge' hinter mir. Im Vollbesitz meiner Kräfte, befand ich mich, wie man das in Italien so hübsch bezeichnet, in vollster ‚Beziehung' zu einer Frau, die Sie alle kennen und alle bewundert haben . . ."

Die Blicke, welche in diesem Moment jede aus der Gruppe der Frauen, die den Worten dieser alten Schlange lauschten, auf alle andern richtete, waren etwas, was man gesehen haben mußte, denn es war unbeschreiblich.

Digitized by Google

„Diese Frau war wohl," fuhr Ravila fort, „das Vornehmste, was man sich denken kann, in jedem Sinn des Wortes. Sie war jung, reich, schön, geistreich, hochgeboren, von feinem künstlerischen Sinn, und dabei von einer Natürlichkeit, wie man sie nur bei dieser Art findet . . . Im übrigen war sie ohne anderen Ehrgeiz auf dieser Welt, als mir zu gefallen und sich hinzugeben, mir die zärtlichste Geliebte und die treueste Freundin zu sein.

Ich war, glaube ich, nicht der erste Mann, den sie geliebt hatte . . . Sie hatte schon einmal geliebt, und zwar nicht ihren Mann; aber es war eine tugendhafte, platonische, utopische Liebe gewesen, die mehr eine Vorübung für das Herz ist, als daß sie es erfüllt, welche seine Kräfte für eine andere Liebe vorbereitet, die stets bald darauf folgt; jene probeweise Liebe mit einem Wort, die der leeren Messe gleicht, welche die jungen Priester zur Übung lesen, um dann die echte, die konsekrierte Messe fehlerlos zu lesen . . . Als ich in ihr Leben trat, stand sie noch bei der leeren Messe. Ich war erst die eigentliche Messe, und sie las sie mit allem entsprechenden Gepränge und feierlich wie ein Kardinal."

Bei diesen Worten kräuselte das reizendste Lächeln diese zwölf entzückenden Lippenpaare, wie Wellenkreise die Oberfläche eines klaren Sees durchziehen . . . Es war flüchtig, aber entzückend!

„Sie war wirklich ein ungewöhnliches Geschöpf!" fing der Graf wieder an. „Ich habe selten mehr wahre Güte gesehen, mehr echtes Mitleid, mehr vortreffliche Gefühle, selbst noch in der Leidenschaft, die, wie Sie wissen, nicht immer gut ist . . . Ich habe nie weniger Geziertheit, weniger Sprödigkeit und Koketterie gesehen, jene Eigenschaften, die sich oft in den Frauen so vermengen wie die Fäden eines Knäuels, die die Krallen einer Katze

Digitized by Google

verwirrt haben ... Es war nichts von einer Katze in ihr ... Sie war das, was die verdammten Romanschreiber, die uns mit ihren Phrasen vergiften, eine primitive Natur nennen würden, die von der Zivilisation nur geschmückt wurde; aber sie hatte von ihr nur die anmutigen Einflüsse aufgenommen, und nicht eine einzige ihrer Verderbtheiten, die uns fast noch verführerischer erscheinen ..."

„War sie brünett?" unterbrach ihn plötzlich die Herzogin, gereizt über soviel Metaphysik.

„Ah! das ist Ihnen nicht deutlich genug!" sagte Ravila pfiffig. „Ja, sie war brünett, den Haaren nach, die bis ins Kohlschwarze gingen, der leuchtendste Spiegel von poliertem Ebenholz, den ich je über die üppige Rundung eines Frauenkopfes sich wölben sah, aber dem Teint nach war sie eine Blondine — vom Teint und nicht von den Haaren hängt es ab, ob eine Frau blond oder brünett ist," fügte jener große Kenner hinzu, der die Frauen nicht nur studiert hatte, um ihr Bild zu entwerfen; „es war eine Blondine mit schwarzen Haaren ..."

Alle Blondinen der Tafelrunde, die es nur den Haaren nach waren, machten eine leise Bewegung. Es war klar, daß für sie die Geschichte bereits an Reiz verlor.

„Sie hatte die Haare der Nacht," fing Ravila wieder an, „aber Morgenröte auf den Wangen, denn ihr Gesicht leuchtete in jener seltenen, strahlenden Frische, die allem widerstanden hatte in dem geselligen Pariser Nachtleben, das sie seit Jahren führte, und das so viele Rosen an den Flammen seiner Armleuchter welken läßt. Es schien, als hätten die ihrigen sich erst recht daran entzündet; der Karmin ihrer Lippen und ihrer Wangen war beinahe leuchtend! Ihr doppelter Glanz vertrug sich übrigens gut mit dem Rubin, den sie gewöhnlich auf der Stirne trug,

Digitized by Google

denn man frisierte sich zu jener Zeit à la Ferronnière, wodurch in ihrem Antlitz, dessen Augen so funkelten, daß man ihre Farbe nicht unterscheiden konnte, gleichsam ein Dreieck von Rubinen entstand! Schlank, aber kräftig, ja sogar majestätisch, geschaffen, die Frau eines Kürassieroberſten zu sein — ihr Mann war damals erst Eskadronchef bei der leichten Kavallerie! — hatte sie, so aristokratisch sie auch war, die gesunde Kraft einer Bäuerin, welche die Sonne durch die Haut einsaugt, und die Glut dieser eingesogenen Sonne hatte sie sowohl in der Seele wie in den Adern; ja, sie war immer am Platz, immer bereit . . . Aber, hier begann das Seltsame! Dieses mächtige und ursprüngliche Wesen, diese purpurne Natur, die so rein war wie das Blut, das ihre schönen Wangen überflutete und ihre Arme rosig färbte, war . . . werden Sie es glauben? — unbeholfen in der Zärtlichkeit . . ."

Hier senkten sich einige Augenpaare, erhoben sich aber wieder, spöttisch . . .

„Unbeholfen in der Zärtlichkeit, wie unvorsichtig im Leben," fuhr Ravila fort, ohne länger bei den Einzelheiten zu verweilen. „Der Mann, den sie liebte, mußte ihr fortwährend zwei Dinge beibringen — die sie übrigens nie erlernt hat —, sich gegenüber der stets gewaffneten, stets unerbittlichen Welt nicht preiszugeben, und im vertrauten Beisammensein die Kunst des Liebens zu üben, die die Liebe vor dem Sterben bewahrt. Die Liebe selbst besaß sie schon; aber die Kunst der Ausübung fehlte ihr . . . Sie stand darin im Gegensatz zu so vielen Frauen, die nur diese Kunst verstehen! Aber um wahrhaft fürstliche Politik treiben zu können, muß man schon ein Borgia sein. Borgia hatte einen Machiavelli zum Berater; und während jener nach der Eingebung seines Gefühls handelte, lenkte dieser ihn mit überlegener Klugheit. Sie aber

Digitized by Google

war durchaus kein Borgia. Sie war eine ehrliche, verliebte Frau, naiv trotz ihrer prächtigen Schönheit, wie irgendein kleines Mädchen auf dem Lande, das, weil es Durst hat, mit der hohlen Hand Wasser aus dem Brunnen schöpfen will, aber verwundert alles durch die Finger laufen sieht und ganz verwirrt dabeisteht ... Er war sogar beinahe hübsch, der Kontrast dieser Verwirrung, dieser Unbeholfenheit in dieser großen, leidenschaftlichen Frau, die, wenn man sie in der Welt sah, so manchen Beobachter irregeführt hätte, die alles in der Liebe zu geben hatte, selbst das Glück, der aber die Fähigkeit fehlte, das wiederzugeben, was sie empfing. Nur war ich damals noch nicht objektiv genug, um mich an diesem ‚künstlerisch Schönen' zu erfreuen, und das war sogar der Grund, warum sie an manchen Tagen bekümmert, eifersüchtig, heftig war — alles, was man eben ist, wenn man liebt, und sie liebte wirklich! — Aber Eifersucht, Besorgnis, Heftigkeit, all das ging unter in der unerschöpflichen Güte ihres Herzens, bei dem ersten Bösen, das sie zufügen wollte oder zugefügt zu haben glaubte, denn sie war ebenso ungeschickt im Verwunden wie im Liebkosen! Eine Löwin von unbekannter Gattung, die sich einbildete, Krallen zu haben, und sobald sie sie ausstrecken wollte, niemals welche in ihren Samtpfoten vorfand. Wenn sie kratzte, so war es mit dem Samt!"

„Wo will er hinaus?" fragte die Gräfin Chiffrevas ihre Nachbarin, „denn das kann doch wahrlich nicht das schönste Liebesabenteuer des Don Juan gewesen sein!"

All jenen Komplizierten war es unmöglich, an eine solche Schlichtheit zu glauben.

„Wir lebten also," fuhr Ravila fort, „im vertrauten Verkehr, in dem es manchmal Gewitter, aber keine Zerwürfnisse gab, und dieses Verhältnis war für niemand

Digitized by Google

ein Geheimnis in jener Provinzstadt, die man Paris nennt ... Die Marquise ... sie war nämlich Marquise ..."

Es waren ihrer drei an diesem Tisch, und sie waren auch brünett; aber keine zuckte mit der Wimper. Sie wußten ganz gut, daß er nicht von ihnen sprach ... Das einzige Samtene an diesen dreien war der Flaum auf der Oberlippe der einen — einer sinnlich aufgeworfenen Oberlippe, die in diesem Augenblick, das kann ich versichern, nicht wenig Geringschätzung ausdrückte.

„... Und dreifach Marquise, wie man dreifach Pascha, Pascha von den drei Roßschweifen, sein kann!" fuhr Ravila fort, der allmählich in Schwung kam. „Die Marquise war eine jener Frauen, die nichts zu verbergen verstehen, es nicht könnten, auch wenn sie es wollten. Selbst ihre Tochter, ein Kind von dreizehn Jahren, merkte trotz ihrer Unschuld nur zu gut, welche Gefühle ihre Mutter für mich hegte. Ich weiß nicht mehr, welcher Dichter fragt, was wohl die Töchter der Frauen, die wir geliebt haben, von uns denken mögen. Eine tiefe Frage, die ich mir häufig vorlegte, wenn ich den spähenden, finsteren, drohenden Blick auf mir ruhen fühlte, den dieses Kind aus seinen großen, dunklen Augen durchbohrend auf mich heftete.

Jenes spröde, scheue Kind, das den Salon zumeist verließ, wenn ich eintrat, oder sich, falls es dort verbleiben mußte, so weit als möglich von mir niederließ, hatte einen fast krankhaften Widerwillen gegen mich ... den es zu verbergen trachtete, der sich aber, seinem guten Willen zum Trotz, verriet ... Es zeigte sich in unmerklichen einzelnen Zügen, von denen kein einziger mir entging. Die Marquise, die wahrlich keine Beobachterin war, sagte mir immerfort: ‚Wir müssen uns in acht nehmen, mein Freund. Ich glaube, meine Kleine ist eifersüchtig auf dich ...' Ich nahm mich viel mehr in acht als sie selber. Wäre

Digitized by Google

die Kleine auch der Teufel in Person gewesen, so wäre es ihr nicht gelungen, mir in die Karten zu schauen ... Aber das Spiel ihrer Mutter war durchsichtig. Alles konnte man von dem purpurnen, so oft getrübten Spiegel dieses Gesichtes ablesen! Aus dem dumpfen Haß der Tochter mußte ich schließen, daß sie das Geheimnis der Mutter in irgendeiner verräterischen Erregung, einem unwillkürlichen, zärtlichen, schwimmenden Blick entdeckt hatte. Sie war, wenn es Sie interessiert, ein schwächliches Kind, unwürdig der prächtigen Gußform, aus der sie hervorgegangen, häßlich, was sogar ihre Mutter zugestand, die sie aber darum nur um so zärtlicher liebte; ein kleiner Rauchtopas ... wie soll ich sie bezeichnen? So etwas wie der Entwurf zu einer Bronzemaske, aber mit schwarzen Augen ... Eine kleine Hexe! Die seither ..."

Er hielt ein, nach diesem kurzen Blitz, als wollte er ihn wieder verlöschen, und hätte schon zuviel gesagt ... Das Interesse war wieder allgemein geworden, Spannung lag auf allen Gesichtern, und die Gräfin stieß sogar zwischen ihren schönen Zähnen das Wort der erlösten Ungeduld: „Endlich!" hervor.

V.

„Zu Beginn meines Verhältnisses mit ihrer Mutter," fing der Graf Ravila wieder an, „behandelte ich die Kleine mit jener vertraulichen Zärtlichkeit, die man allen Kindern entgegenbringt ... Ich brachte ihr Bonbons, ich nannte sie ‚kleine Maske', und häufig fuhr ich ihr, während ich mit der Mutter plauderte, glättend über den Scheitel — ein Scheitel von schlaffem, schwarzem Haar mit rostbraunen Reflexen —, aber ‚die kleine Maske', deren großer Mund für jedermann ein freundliches Lächeln hatte, verkniff, verbiß dieses Lächeln mir gegenüber, zog

Digitized by Google

die Brauen finster zusammen und wurde durch dies trotzige Verzerren aus einer ‚kleinen Maske' zur gefurchten steinernen Maske einer gedemütigten Karyatide, die, sobald meine Hand ihr über die Stirn fuhr, wahrhaftig die Last eines Gesimses zu tragen schien.

Deshalb, da ich immer wieder auf diesen Unwillen stieß, der wie Gehässigkeit aussah, gab ich die kleine, trübselige Sensitive auf, die sich bei der geringsten Liebkosung so heftig zurückzog . . . Ich sprach nicht einmal mehr mit ihr! ‚Sie fühlt ganz gut, daß du sie beraubst,' sagte mir die Marquise. ‚Ihr Instinkt sagt ihr, daß du ihr einen Teil der mütterlichen Zärtlichkeit entziehst.' Und manchmal fügte sie mit der ihr eigenen Geradheit hinzu: ‚Dies Kind ist mein Gewissen und ihre Eifersucht mein Selbstvorwurf.'

Eines Tages versuchte die Marquise, sie über diese Feindseligkeit, die sie mir zeigte, zu befragen, erhielt aber nur jene abgerissenen, verstockten, dummen Antworten, wie man sie mit dem Pfropfenzieher wiederholter eindringlicher Fragen aus Kindern herauszieht, die nichts sagen wollen . . . ‚Ich hab' nichts gegen ihn . . . ich weiß nicht,' und an der Härte dieser bronzenen Kinderstirn scheiternd, hatte sie endlich aufgehört, sie zu befragen, und es müde aufgegeben . . .

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß dieses seltsame Kind sehr bigott war, von einer finstern, abergläubischen, mittelalterlichen, spanischen Bigotterie. Sie wand sich allerlei Skapuliere um den magern Körper und behängte sich ihre Brust, die so flach wie ein Handrücken war, und ihren braunen Hals mit einer Menge von geweihten Kreuzchen und Medaillen! ‚Du bist leider ein Ketzer,' sagte mir die Marquise, ‚und hast vielleicht einmal ihr religiöses Gefühl durch ein Wort verletzt.

Digitized by Google

Ich beschwöre dich, achte auf jedes Wort, das du vor ihr sprichst. Erhöhe nicht noch meine Schuld in den Augen dieses Kindes, gegen das ich mich ohnehin schon so schuldig fühle!' Dann, als das Benehmen der Kleinen sich nicht ändern, nicht bessern wollte, fügte sie besorgt hinzu: ‚Du wirst sie schließlich noch hassen, und ich könnte es dir nicht übelnehmen!' Aber sie irrte sich: ich war nur gleichgültig gegen das brummige kleine Mädchen, wenn es mich nicht ungeduldig machte. Ich behandelte es mit jener Höflichkeit, mit der Erwachsene miteinander verkehren, und zwar Erwachsene, die sich nicht leiden können. Ich ging förmlich mit ihm um, nannte es übertreibend: ‚Mein Fräulein!' und sie gab mir ein eisiges: ‚Herr Graf' zurück. Sie wollte in meiner Gegenwart nichts tun, was sie, ich will nicht einmal sagen, zur Geltung bringen konnte, sondern überhaupt nur exponierte ... Nie konnte ihre Mutter sie dazu bringen, mir eine ihrer Zeichnungen zu zeigen oder vor mir ein Stück zu spielen. Traf ich sie übend am Klavier, voll Eifer und Aufmerksamkeit, so brach sie kurz ab, stand vom Sessel auf und spielte nicht weiter ... Ein einziges Mal, wo ihre Mutter darauf bestand (es war Besuch da), setzte sie sich vor den offenen Flügel mit jener Opfermiene, die, das dürfen Sie mir glauben, nichts weniger als hold war, und begann mit abscheulich widerspenstigen Fingern, ich weiß nicht mehr was, zu spielen. Ich stand am Kamin und sah sie von der Seite an. Sie wandte mir den Rücken zu, und es war kein Spiegel ihr gegenüber, in dem sie bemerken konnte, daß ich sie ansah ... Plötzlich schnellte ihr Rücken (sie hielt sich für gewöhnlich schlecht, und ihre Mutter sagte ihr oft: ‚Du wirst noch schließlich brustkrank werden, wenn du dich immer so hältst'), plötzlich schnellte ihr Rücken in die Höhe, als hätte ich ihr mit meinem Blick wie mit einer

Digitized by Google

Kugel die Wirbelsäule zerschmettert, und mit einem entsetzlichen Lärm den Deckel heftig zuschlagend, floh sie aus dem Salon ... Man wollte sie zurückholen; aber an diesem Abend war sie um keinen Preis dahin zurückzubringen.

Nun denn, es scheint, daß auch die selbstgefälligsten Männer es nie genug sind, denn das Benehmen des düstern Kindes, das mich so wenig interessierte, brachte mich nicht auf die Spur ihrer Gefühle für mich. Auch ihre Mutter nicht. Ihre Mutter, die auf alle Frauen, die bei ihr verkehrten, eifersüchtig war, war so wenig eifersüchtig als ich selbstgefällig diesem Kinde gegenüber, das sich endlich durch einen Vorgang enthüllen sollte, den mir die Marquise, die im intimen Verkehr die Mitteilsamkeit in Person war, noch bleich in der Erinnerung an das überstandene Entsetzen und laut darüber lachend, daß sie es empfunden, unvorsichtigerweise erzählte."

Er hatte durch seine nachdrückliche Betonung wie der geschickteste Schauspieler das Wort „unvorsichtig" unterstrichen, und wie ein Erzähler, der da weiß, daß das ganze Interesse seiner Geschichte nur mehr am Faden dieses Wortes hängt.

Aber das genügte offenbar; denn all jene zwölf schönen Gesichter wurden im selben Augenblick von einem so heftigen Gefühl entflammt wie die Gesichter der Cherubim vor dem Thron Gottes. Ist denn das Gefühl der Neugier bei den Frauen nicht ebenso inbrünstig wie das der Anbetung bei den Engeln? ... Er betrachtete sie alle, diese Engelsköpfe, die nicht bei den Achseln aufhörten, und da er sie offenbar wohl vorbereitet für das fand, was er ihnen zu sagen hatte, nahm er die Erzählung rasch, und ohne sich weiter zu unterbrechen, wieder auf:

„Ja, sie lachte laut, die Marquise, wenn sie nur daran

Digitized by Google

dachte, so erzählte sie mir, wie sie mir einige Zeit danach die Geschichte berichtete; aber sie hatte nicht immer gelacht. ‚Denk' dir,' sagte sie mir (ich werde mich bemühen, ihre eigenen Worte zu gebrauchen), ‚daß ich hier sitze, wo wir jetzt sitzen.' (Es war eines jener kleinen Sofas, die man Dos-à-Dos nennt, das beste Möbel, um miteinander zu schmollen und sich wieder zu versöhnen, ohne den Platz zu wechseln.) ‚Aber du warst zum Glück nicht da, wo du heute bist! Da meldet man mir . . . rat einmal wen? . . . Du würdest es nie erraten . . . den Herrn Pfarrer von Saint-Germain-des-Près. Kennst du ihn? . . . Nein! Du gehst ja nie in die Messe, was sehr unrecht ist . . . wie solltest du da den armen, alten Pfarrer kennen, der ein Heiliger ist und nie das Zimmer einer Frau aus seinem Sprengel betritt, außer wo es sich um seine Armen oder seine Kirche handelt. Ich glaubte auch anfangs, daß er deshalb kommt. Meine Tochter hatte seinerzeit die erste Kommunion von ihm empfangen, und da sie oft kommunizieren ging, so hatte sie ihn als Beichtvater behalten. Aus diesem Grund hatte ich ihn wiederholt zu Tisch geladen, aber immer umsonst. Als er eintrat, war er ungemein verwirrt, und ich bemerkte auf seinen sonst so friedlichen Zügen eine so große und schlecht verhehlte Verlegenheit, daß es mir unmöglich war, sie bloß auf Rechnung seiner Schüchternheit zu setzen, und ich unwillkürlich ausrief: ‚Ach! mein Gott! was gibt es denn, Herr Pfarrer?'

‚Was es gibt, gnädige Frau?' antwortete er mir, ‚daß Sie den verlegensten Mann der Welt vor sich sehen. Nun übe ich seit fünfzig Jahren mein heiliges Amt, aber nie wurde ich mit einer heikleren Mitteilung betraut als die, welche ich Ihnen machen soll, oder mit einer, die mir unbegreiflicher scheinen könnte . . .'

Digitized by Google

Eremitage, St. Petersburg

Der Kuß

Nach dem Gemälde von Jean Honoré Fragonard

Digitized by Google

Neues Palais, Potsdam

Das Bad

Nach dem Gemälde von Jean Baptiſte Joſeph Pater

Digitized by Google

Und er setzte sich und bat mich, während unserer Unterredung niemand vorzulassen. Begreiflicherweise erschrak ich ein wenig über diese feierliche Einleitung ... Er bemerkte es:

‚Erschrecken Sie nicht zu sehr, gnädigste Frau,' hob er wieder an, ‚denn Sie bedürfen Ihrer ganzen Fassung, um mich anzuhören und mir das Unerhörte, um das es sich handelt, und an das ich wirklich nicht glauben kann, begreiflich zu machen ... Ihr Fräulein Tochter, in deren Namen ich hier bin, ist, das wissen Sie so gut wie ich, ein Engel an Unschuld und Frömmigkeit. Ich kenne ihre Seele. Ich hatte sie seit ihrem achten Jahre zwischen meinen Händen, und ich bin überzeugt, daß sie sich irrt ... vielleicht aus lauter Unschuld ... Aber heute früh kam sie, um mir in der Beichte zu bekennen, sie sei — Sie werden es nicht glauben, gnädigste Frau, so wenig wie ich selber, aber das Wort muß ausgesprochen werden — sie sei schwanger!'

Ich stieß einen Schrei aus ...

‚Ich habe heute früh in meinem Beichtstuhl einen ebensolchen Schrei ausgestoßen,' fuhr der Pfarrer fort, ‚als sie mir dieses Bekenntnis mit allen Zeichen der ehrlichsten und tiefsten Verzweiflung ablegte. Ich kenne dies Kind von Grund aus; sie hat keine Ahnung vom Leben und von der Sünde ... Sie ist sicherlich unter allen jungen Mädchen, denen ich die Beichte abnehme, diejenige, für die ich am besten vor Gott einstehen kann. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann! Wir Priester sind Wundärzte der Seelen und müssen sie ihrer verborgenen Sünden entbinden, mit Händen, die sie weder beflecken noch verwunden. So habe ich sie mit aller erdenklichen Vorsicht befragt, erforscht, gedrängt, das verzweifelte Kind, das mir aber, nachdem sie einmal die Sache ausgesprochen, den

Digitized by Google

Fehltritt bekannt hatte, den sie ein Verbrechen und ihre ewige Verdammnis nennt — denn sie hält sich für verdammt, das arme Mädchen! —, nicht weiter antwortete und sich in ein hartnäckiges Schweigen verschloß, das sie nur brach, um mich zu beschwören, Sie, gnädigste Frau, aufzusuchen, ‚denn', sagte sie, ‚Mama muß es doch erfahren, und ich werde nie den Mut finden, es ihr zu bekennen!'

‚Ich hörte dem Pfarrer zu. Du kannst dir denken, mit welchem Gemisch von Entsetzen und Verwunderung! Wie er, und mehr noch als er, glaubte ich, der Unschuld meiner Tochter gewiß zu sein, aber die Unschuldigen kommen oft zum Fall, manchmal gerade durch ihre Unschuld . . . Und was sie ihrem Beichtvater gesagt hatte, war nicht unmöglich . . . Ich glaubte nicht daran . . . Ich wollte nicht daran glauben; aber es war doch immerhin nicht unmöglich! . . . Sie war erst dreizehn Jahre alt, aber sie war schon ein Weib, und diese vorzeitige Reife hatte mich sogar erschreckt . . . Eine fieberhafte, leidenschaftliche Neugier erfaßte mich:

‚Ich will und ich werde alles wissen!' sagte ich zu dem guten, alten Priester, der ganz bestürzt vor mir stand und, während ich sprach, vor Verlegenheit an der Krempe seines Hutes zerrte. ‚Verlassen Sie mich, Herr Pfarrer. Vor Ihnen wird sie nicht sprechen; aber ich bin überzeugt, daß sie mir alles sagen wird . . . daß ich ihr alles entreißen werde und wir dann begreifen werden, was jetzt unbegreiflich scheint!'

Darauf ging der Priester, und ich begab mich hinauf zu meiner Tochter, da ich zu ungeduldig war, um nach ihr zu schicken und auf sie zu warten.

Ich fand sie vor dem Kruzifix über ihrem Bett, nicht kniend, sondern auf dem Boden liegend, blaß wie eine Leiche, mit trockenen, aber heftig geröteten Augen, wie

Digitized by Google

Augen, die viel geweint haben. Ich nahm sie in meine Arme, setzte mich neben sie, nahm sie endlich auf den Schoß und sagte ihr, daß ich nicht glauben könne, was ihr Beichtvater mir soeben mitgeteilt.

Aber sie unterbrach mich, um mir mit verstörter Miene und gebrochener Stimme zu versichern, daß alles, was er gesagt hatte, wahr sei, und dann geschah es, daß ich, immer verwunderter und besorgter, nach dem Namen desjenigen fragte, der . . .

Ich vollendete nicht . . . Ach! das war der entsetzlichste Augenblick! Sie verbarg das Gesicht und den Kopf an meiner Schulter . . . aber ich sah die brennende Röte rückwärts auf ihrem Hals und fühlte sie erschauern. Doch sie setzte mir das gleiche Schweigen entgegen wie ihrem Beichtvater. Sie war eine steinerne Mauer.

‚Es muß wohl jemand sein, der sehr tief unter dir steht, daß du dich gar so schämst? . . .‘ sagte ich, um sie aus empörtem Stolz zum Sprechen zu bringen, denn ich wußte, daß sie stolz sei.

Aber da war immer nur das gleiche Schweigen, das gleiche Vergraben des Kopfes an meiner Schulter. Das währte eine Zeitlang, die mir endlos schien; dann plötzlich sagte sie, ohne sich aufzurichten: ‚Schwöre, daß du mir verzeihen wirst, Mama.‘

Ich schwur ihr, was sie wollte, auf die Gefahr hin, hundertfach meineidig zu werden. Was mir schon daran lag! Mir riß die Geduld. Ich fieberte . . . Mir war's, als sollte die Stirn mir platzen und das Gehirn herausquellen . . .

‚Nun denn! es ist Herr von Ravila,‘ sagte sie mit leiser Stimme und verblieb in ihrer Stellung in meinen Armen.

Ach! die Wirkung dieses Namens, Amédée! Mit die-

Digitized by Google

sem einzigen Schlag, mitten ins Herz, empfing ich die Strafe für den großen Fehltritt meines Lebens! Du bist, was Frauen betrifft, ein so schrecklicher Mensch, ich hatte solche Rivalitäten zu befürchten, daß das so entsetzliche ‚Vielleicht' dem Manne gegenüber, den man liebt, und an dem man zweifelt, sich in mir erhob ... Ich hatte aber die Kraft, das, was ich empfand, vor dem grausamen Kind zu verbergen, das vielleicht die Liebe ihrer Mutter erraten hatte.

‚Herr von Ravila?' rief ich mit einer Stimme, die mir alles zu sagen schien, ‚aber du sprichst ja nicht einmal mit ihm. Du fliehst ihn ja,' wollte ich schon hinzufügen, denn der Zorn brach los; ich fühlte, wie er aufstieg. ‚Ihr seid also beide ganz verlogen?' Aber ich unterdrückte es. Mußte ich denn nicht die Einzelheiten dieser entsetzlichen Verführung, eine nach der andern, erfahren? ... Und ich fragte sie danach mit einer Sanftmut, an der ich zu ersticken glaubte, als sie mich von dieser Folterbank, dieser Marter befreite, indem sie unschuldig sagte:

‚Mutter, es war an einem Abend. Er saß auf dem großen Fauteuil am Kamin, der Causeuse gegenüber. Er blieb lange dort sitzen, dann stand er auf, und ich, ich war so unglücklich, mich nach ihm auf den Fauteuil zu setzen, den er verlassen hatte. O! Mama! ... es war, als wäre ich ins Feuer gefallen. Ich wollte aufstehen, ich konnte nicht ... mir wurde ganz schwach ums Herz! ... und ... siehst du, Mama! ... da ... da fühlte ich ... was mir fehlte ... und daß ich da drinnen ein Kind habe! ...'"

Ravila sagte, die Marquise habe gelacht, als sie ihm die Geschichte erzählte; aber keine der zwölf Frauen, die um den Tisch saßen, dachte daran, zu lachen, — und er selber auch nicht.

„Und das wäre denn, meine Damen," fügte er als

Digitized by Google

Schluß hinzu, „die schönste Liebe, die ich in meinem Leben eingeflößt habe."

Und er schwieg; die andern gleichfalls. Sie waren nachdenklich . . . Hatten sie ihn verstanden?

Als Joseph Sklave bei Frau Potiphar war, so erzählt der Koran, da war er so schön, daß die Frauen, denen er bei Tisch aufwartete, sich mit dem Messer in die Finger schnitten, während sie ihn ansahen. Aber wir leben nicht mehr in Josephs Zeiten, und die Eindrücke beim Dessert sind heutzutage weniger heftig . . .

„Wie dumm mußte bei all ihrem Geist Ihre Marquise sein, um Ihnen so etwas zu erzählen," sagte die Herzogin, die sich gestattete, zynisch zu sein, sich aber keineswegs mit dem goldenen Messer schnitt, das sie noch immer in der Hand hielt.

Die Gräfin Chiffrevas blickte nachdenklich auf den Grund eines Rheinweinglases aus smaragdenem Kristall, das so geheimnisvoll war wie ihre Gedanken.

„Und die kleine Maske?" fragte sie.

„Oh, sie war jung vermählt in der Provinz gestorben, als ihre Mutter mir diese Geschichte erzählte," entgegnete Ravila.

„Also ohne daß Sie . . ." sagte die Herzogin in Gedanken versunken.

Digitized by Google

Eleonora

Von Edgar Allen Poe

Ich bin Abkömmling eines Geschlechts, dem starke Phantasie und heftige Leidenschaft eigen sind. Man nennt mich wahnsinnig; aber es ist noch unentschieden, ob nicht Wahnsinn eine höhere Stufe der Erkenntnis ist, ob nicht manches Schöne und alles Bedeutende einem Kranksein des Denkens entspringt, einem durch erhöhte Tätigkeit des Geistes erzeugten Zustand des Hirns. Jene, die am Tage träumen, wissen um Dinge, die denen verborgen bleiben, die nur nachts träumen. In ihre Visionen bricht der Glanz der Ewigkeiten, und schaudernd fühlen sie im Erwachen, daß sie an die großen Geheimnisse gerührt haben. In Augenblicken der Helle offenbart sich ihnen die Weisheit des Guten und die Erkenntnis des Bösen. Ohne Ruder und Kompaß dringen sie vor in das grenzenlose Meer des Lichtes, und gleich den Fahrten des nubischen Geographen bis zur Flut der Schatten: „aggressi sunt mare tenebrarum, quid in eo esset exploraturi".

Lassen wir es also dabei, ich sei wahnsinnig. Mein Geistesleben besteht aus zwei wesensverschiedenen Zuständen: dem Zustand klarer, unbestreitbarer Vernunft, dem sich die Erinnerung an die Geschehnisse meines ersten Lebensabschnitts einordnet, und dem Zustand der Verdunkelung und der Zweifel, der sich über die Gegenwart erstreckt, und dem die Erinnerung an die Ereignisse meines zweiten Lebensabschnitts angehört. Was ich von meiner ersten Lebensepoche sage, ist also glaubwürdig. Von dem, was ich aus späterer Zeit aber berichte, glaube man nur, was wahrscheinlich dünkt, oder man bezweifle es ganz. Mögt

Digitized by Google

ihr aber nicht zweifeln, so spielt vor meiner Sphinxseele den Ödipus.

Sie, die ich in meiner Jugend liebte und von der ich jetzt sachlich und ruhig das Nachstehende mitteile, war die einzige Tochter der einzigen Schwester meiner Mutter, die früh starb. Der Name meiner Kusine war Eleonora. Unter tropischer Sonne, im „Tale des vielfarbigen Grases", hatten wir immer zusammen gewohnt. Unbetreten von Fremder Fuß war dies Tal, denn ragend umstanden und lieblich überschattet von gewaltigen Bergen lag es geheim. Kein Pfad verriet es. In unser glückliches Heim zu gelangen, hätte man gewaltsam die Zweigmauer tausender Waldbäume zerbrechen, Millionen herrlich duftender Blumen zerstampfen müssen. Einsam lebten wir und ohne Wissen um die Welt draußen, — ich, meine Kusine und ihre Mutter.

Von den nebelumschleierten Gipfeln der Berge, die unser Haus hüteten, kam schmal und tief ein Fluß, dessen Flut glänzender war als alles — außer den Augen Eleonoras. Heimlich krümmte er sich durchs Tal und tauchte dann in eine dunkle Schlucht zwischen Bergen, finsterer und geheimnisvoller als jene, die seine Heimat. „Fluß des Schweigens" nannten wir ihn, denn seine Fluten machten still und ruhig. Seine Wellen murmelten nicht, unbeweglich in sanft gleitender Flut lagen die Kiesel des Grundes, auf die wir gern unsere Augen senkten. Strahlend in unbewegtem Glück ruhten sie.

Lieblich duftender Rasen begrünte die Ufer des Flusses und der hellen Bäche, die ihm zuströmten; er überzog auch die Wände des Bettes und breitete sich weiter über das ganze Tal bis an den Fuß der Höhen. Dieser Grasteppich war überschüttet mit gelben Butterblumen, weißen Gänseblümchen, violetten Veilchen und rubinroten Asphodelen.

Digitized by Google

Soviel Schönheit lobsang in unserm Herzen die Herrlichkeit und Liebe Gottes. Büsche phantastischer Bäume standen wie Traumgebilde hier und dort verstreut. Ihre Stämme reckten sich nicht steil, sondern strebten in weichen Biegungen dem Lichte entgegen, das mittags leuchtend das Tal überfloß. Ebenholzschwarz war ihre Rinde, doch gezeichnet mit silbernen Flecken, und sie war zarter als alles — ausgenommen Eleonoras Wangen. Hätten nicht große, glänzendgrüne Blätter, im Winde weich zitternd und spielend, ihr Gezweig bedeckt, so hätte man sie für riesige Schlangen ansehen können, erstarrt in Anbetung ihrer Gottheit, der Sonne.

Fünfzehn Jahre lang streiften Hand in Hand Eleonora und ich durch dies Tal, ehe Liebe unsere Herzen bezwang. An einem Abend, als Eleonora fünfzehn, ich zwanzig Jahre alt war, saßen wir innig umschlungen unter den Schlangenbäumen und sahen auf unser Bild im fließenden Wasser des Flusses. An diesem süßen Abend sprachen wir nichts und fanden auch am andern Morgen nur wenige scheue Worte. Gott Eros war aus den Wassern zu uns gekommen und hatte in uns die feurigen Seelen unserer Ahnen lodernd entzündet. Wie ein Rausch ergriff unsere Herzen alle Leidenschaft und zügellose Phantasie, die durch Jahrhunderte unseres Geschlechts Zeichen gewesen, und erfüllte das Tal des vielfarbigen Grases mit namenloser Seligkeit. Die Dinge verwandelten sich. Seltsame, sternförmig strahlende Blüten brachen auf an den Bäumen, die niemals geblüht. Tiefer grünten die Wiesen, und wo ein Gänseblümchen hinwelkte, flammten zehn Asphodelen auf. Unsere Pfade belebten sich, denn, bisher nie gesehen, entfaltete uns voran der hohe, schlanke Flamingo scharlachfarben sein Gefieder. Farbig glühend folgten ihm viele Vögel. Gold- und Silberfische zogen durch den Fluß, und

Digitized by Google

die Wellen lernten das Flüstern, das melodisch anschwoll und Gesang wurde, süßer tönend als die Harfe des Aolus und betörender als alles — ausgenommen Eleonoras Stimme.

Schwer und mächtig zog eine Wolke auf, unbekannt bisher in den Regionen des Abendsterns. Glühend in Purpur und Gold lagerte sie über dem Tal, Tag um Tag tiefer sinkend, bis sie auf den Gipfeln der Berge ruhte und ihren Nebel entzündete. In das märchenhafte Gefängnis unseres Tales schloß sie uns ein.

Schön war Eleonora wie die Seraphim, aber einfach und unschuldig wie das Leben zwischen den Blumen. Arglos offenbarte sie die Inbrunst ihres lohenden Herzens und enthüllte mir die geheimen Tiefen ihrer Seele, während wir im Tale des vielfarbigen Grases wandelten und die Wandlung erkannten.

Unter Tränen sprach Eleonora eines Tages von jener letzten großen Veränderung, der die Menschen unterworfen; und seitdem webte sie dies Thema in jedes unserer Gespräche, wie die Dichter von Schiras in ihren Liedern die gleichen Bilder immer wiederholen.

Sie fühlte, daß die Hand des Todes ihre Brust berührt, und wußte, ihre makellose Schönheit war frühem Verderben bestimmt. Des Todes ganze Schrecken vereinigten sich für sie in dem einen Gedanken, den sie in abendlichem Dämmern am Flusse des Schweigens mir verriet. Furchtbar war ihr, zu denken, ich könne, nachdem das Tal des vielfarbigen Grases ihr Grab geworden, der seligen Einsamkeit entweichen und meine Liebe, die allein ihr gehört, einem Mädchen der Welt da draußen schenken. Trunken sank ich Eleonora zu Füßen und schwur ihr und dem Himmel, mich nie und nimmer in Ehe einer Tochter der Welt zu verbinden, nie untreu zu werden ihrem geliebten An-

Digitized by Google

denken und der Erinnerung an die mich beglückende Innigkeit ihrer Liebe. Und ich rief Gott an zum Zeugen meines Gelübdes. Unaussprechliche Strafe umschloß der Fluch, den ich über mich verhing, falls ich das Gelobte einst mißachten sollte.

Eleonoras Augen strahlten heller bei meinen Worten, und sie atmete freier, als sei eine tödliche Last von ihrer Seele genommen. Sie weinte und zitterte. Meinen Schwur nahm sie hin, kindlich wie sie war, und ich weiß, daß er die Not des Todes ihr gemildert. Als sie friedlich nach einigen Tagen dahinstarb, sagte sie zu mir, dankbar für das, was ich für ihrer Seele Frieden getan, werde sie mit dieser Seele über mir wachen und, wenn es ihr gestattet, mir in den Wachstunden der Nacht sichtbar erscheinen. Sei dies aber den Seligen des Paradieses verwehrt, so wolle sie ihre Gegenwart mir in Zeichen verkünden. Mit den Abendwinden wolle sie mich umkosen, Duft himmlischen Weihrauchs der Luft um mich her vermischen. Mit diesen Worten verhauchte ihr junges, reines Leben, und so endete der erste Abschnitt meines eigenen Lebens.

Bis hierher erzählte ich wahr und nach der Wirklichkeit. Aber jenseits der Grenze, die der Tod meiner Geliebten andeutet, begibt mein Denken sich ins Schattendunkle, und ich kann meiner Erinnerung nicht mehr vertrauen. Trotzdem will ich fortfahren.

Träg zogen die Jahre, und noch immer hauste ich im Tale des vielfarbigen Grases. Wiederum hatte ein Wechsel die Dinge sich unterworfen. In die Stämme der Bäume zurück schrumpften die sternförmigen Blüten, um nie mehr zu erscheinen. Der Wiesen tiefes Grün blaßte dahin, und eine nach der andern welkten die rubinroten Asphodelen. Dunkelblau brachen an ihrer Stelle viele Veilchen auf, deren kummervolle Augen Tauträne trugen. Von unsern

Digitized by Google

alten Pfaden schwand das Leben; nie mehr entfaltete der hohe, schlanke Flamingo sein scharlachrotes Gefieder, trauernd entflog er gegen die Berge, gefolgt von dem Geleit einst heiterer Vogelscharen. Dem lieblichen Fluß entschwanden die Gold- und Silberfische, durch die Schlucht davonschwimmend. Und die sanfte Melodie, süßer singend als des Aolus Harfe, süßer als alles — ausgenommen Eleonoras Stimme, ermattete zu scheuem Gemurmel und erstarb endlich in Schweigen. Endlich hob sich die große Wolke von den Gipfeln der Berge, die sich wieder in graue Nebel hüllten, und trieb zurück in die fernen Regionen des Abendsterns. Glanz und Strahl schwand mit ihr, und es dunkelte wieder das Tal des vielfarbigen Grases.

Doch Eleonoras Versprechen blieb unvergessen. Himmlische Weihrauchschalen schwangen um mich, und himmlischer Düfte Strom floß durch das Tal. Wenn in einsamen Stunden mein stürmischer Puls bebte, spielten schmeichelnd sanfte Winde wie Seufzer um mein Gesicht. Geflüster brach aus den dunkeln Nächten, und einmal, doch einmal nur, berührten Geisterlippen, mich weckend, die meinen im Kusse.

Aber die Leere meines Herzens füllte dies alles nicht aus, und es sehnte sich maßlos nach jener Liebe, die es zuvor so mächtig durchströmt. Von Erinnerungen verfolgt, wurde das Tal des vielfarbigen Grases mir dauernde Marter, und ich vertauschte es für immer gegen die Eitelkeiten und das unbeständige Glück der Welt.

Eine fremde Stadt umgab mich. Hier waren alle Dinge dazu geschaffen, die Erinnerung an die süßen Träume im Tale des vielfarbigen Grases aus meinem Herzen zu verdrängen. Mein Hirn berauschten die Pracht und die Feste eines üppigen Hoflagers, betäubende Waffenspiele und

Digitized by Google

der Glanz der Frauenschönheit. Doch meine Seele blieb ihrem Schwur treu, und Eleonoras Gegenwart verkündete sich mir noch immer in stillen Nachtstunden.

Plötzlich aber verstummten die Zeichen. In Schwärze versank mir die Welt, und atemlos entsetzt empfand ich den brennenden Gedanken, die furchtbare Versuchung, der ich verfallen. Aus einem fernen, fremden Lande kam an den Hof des Königs, dem ich diente, ein Mädchen, dessen Schönheit mein verworfenes Herz entflammte und hinriß. Wehrlos warf abgöttische Liebe mich zu ihren Füßen nieder. Oh, wie matt und arm war die Leidenschaft, die ich der kindlichen Geliebten im Tal des vielfarbigen Grases geschenkt, gegen diese lodernde und wahnsinnige Hingabe, gegen diese jauchzende Anbetung und Trunkenheit, mit der ich der göttlichen Ermengard meine Seele darbrachte! Oh, herrlich war Ermengard! Vor ihr versank alles Gewesene. Ich verlor mich in ihren abgründigen Augen, und Eleonora war vergessen.

Ich vermählte mich mit Ermengard. Der Fluch, den ich über mein Haupt verhängt, schreckte mich nicht. Da kam noch einmal — nur einmal noch in stiller Nacht an mein Ohr ein süßes Tönen und wuchs an zum Klang einer vertrauten, inbrünstigen Stimme:

„Schlafe in Frieden! Denn der Geist der Liebe lebt ewig und herrscht. Und wenn du Ermengard an dein brennendes Herz ziehst, bist du — und es wird dir im Himmel dereinst offenbar werden, weshalb — deines Gelübdes an Eleonora entbunden."

Digitized by Google

Francines Muff

Von Henri Murger

Unter den echten Bohemiens der echten Boheme habe ich ehedem einen namens Jakob D . . . gekannt; er war Bildhauer und versprach eines Tages großes Talent. Aber das Elend ließ ihm keine Zeit, zu erfüllen, was er versprochen hatte. Er starb im März 1844 vor Erschöpfung im Hospital Saint-Louis, Saal Sainte-Victoire, Bett 14.

Ich lernte Jakob im Hospital kennen, wo auch mich eine lange Krankheit festhielt. Jakob hatte, wie ich schon sagte, das Zeug zu einem großen Talent, und doch bildete er sich nichts darauf ein. Während der zwei Monate, die ich mit ihm verkehrte, und während derer ihn schon der Tod in den Armen wiegte, habe ich keine Klage von ihm gehört; nie überließ er sich jenem Jammern, das den unverstandenen Künstler so lächerlich gemacht hat. Er ist ohne Pose gestorben, mit der furchtbaren Grimasse des Todeskampfes. Dieser Tod erinnert mich sogar an eine der furchtbarsten Szenen, die ich in dieser Karawanserei der menschlichen Schmerzen jemals erlebte. Sein Vater, von dem Ereignis unterrichtet, war gekommen, um die Leiche zu beanspruchen, und lange hatte er gehandelt, ehe er die sechsunddreißig Franken zahlte, die die Verwaltung von ihm forderte. Auch um das Kirchenamt hatte er gehandelt, und zwar so hartnäckig, daß man ihm schließlich sechs Franken abließ. In dem Augenblick, als man die Leiche in den Sarg legte, nahm der Krankenpfleger das Hospitalslaken ab und fragte einen der Freunde des Verstorbenen, die anwesend waren, womit das Leichentuch bezahlt werden sollte. Der arme Teufel, der keinen Groschen

Digitized by Google

besaß, wandte sich an Jakobs Vater. Er geriet in furchtbare Wut und fragte, ob man ihn noch nicht genug geärgert habe.

Die junge Schwester, die dieser monströsen Debatte beiwohnte, warf einen Blick auf den Leichnam, und ihr entschlüpfte ein zärtliches und naives Wort: „Oh! mein Herr, man kann ihn nicht so begraben: es ist so kalt; geben Sie ihm wenigstens ein Hemd, daß er nicht ganz nackt vor den lieben Gott tritt.“ Der Vater gab dem Freund fünf Franken, um ein Hemd zu kaufen; aber er empfahl ihm, zu einem Trödler der Rue Grange-aux-Belles zu gehen, bei dem er alte Wäsche kaufen könne. „Das ist nicht so teuer,“ fügte er hinzu. Für diese Grausamkeit von Jakobs Vater wurde mir die Erklärung erst später zuteil; er war wütend, weil sein Sohn die Künstlerlaufbahn ergriffen hatte, und sein Zorn fand selbst vor diesem Sarge noch keine Ruhe.

Aber ich habe Fräulein Francine und ihren Muff weit aus den Augen verloren. Ich komme darauf zurück: Fräulein Francine war Jakobs erste und einzige Geliebte gewesen; und doch war er noch nicht alt, als er starb, denn um die Zeit, als sein Vater ihn ganz nackt wollte in die Erde senken lassen, zählte er kaum dreiundzwanzig Jahre. Die Geschichte dieser Liebe hat Jakob selber mir erzählt, als er die Nummer 14 und ich die Nummer 16 des Saals Sainte-Victoire war, eines garstigen Raumes zum Sterben.

Ah! halt, mein Leser, ehe ich diesen Bericht beginne, der etwas Schönes wäre, wenn ich ihn so erzählen könnte, wie Jakob ihn mir gegeben hat, laß mich die alte Tonpfeife rauchen, die er mir schenkte, als der Arzt ihm ihren Gebrauch verbot. Freilich, nachts, wenn der Krankenwärter schlief, lieh mein Freund Jakob die Pfeife von mir und

Digitized by Google

bat mich um ein wenig Tabak: man langweilt sich nachts so in diesen großen Sälen, wenn man nicht schlafen kann und Schmerzen hat. „Nur einen Zug, oder zwei," sagte er; und ich ließ es geschehen, und die Schwester der Sainte-Genevieve tat auch, als rieche sie den Rauch nicht, wenn sie ihre Runde machte. Du fromme Schwester! wie gut du warst und wie schön, wenn du kamst und uns mit Weihwasser besprengtest! Von ferne sah man dich nahen, wie du leise einhergingst unter den düstern Gewölben, gehüllt in deine weißen Tücher, die so schöne Falten warfen, und die Jakob, unser Freund, so sehr bewunderte. Du fromme Schwester! du warst die Beatrice dieser Hölle. So süß war dein Trost, daß man manchmal klagte, um sich von dir trösten zu lassen. Und wenn mein Freund Jakob nicht eines Tages, als Schnee fiel, gestorben wäre, er hätte dir für deine Zelle eine gute kleine Jungfrau gemeißelt, fromme Schwester der Sainte-Genevieve.

Jakob und Francine waren sich in einem Hause der Rue de la Tour-d'Auvergne begegnet, das sie am ersten April zu gleicher Zeit bezogen hatten. Der Künstler und das junge Mädchen lebten acht Tage nebeneinander hin, ohne jene Nachbarschaftsbeziehungen anzuknüpfen, die fast immer obligatorisch sind, wenn man dasselbe Stockwerk bewohnt; ohne jedoch ein Wort gewechselt zu haben, kannten sie einander schon. Francine wußte, daß ihr Nachbar ein armer Teufel und Künstler war, und Jakob hatte erfahren, seine Nachbarin sei eine kleine Näherin, die ihre Familie verlassen habe, um den Mißhandlungen einer Stiefmutter zu entgehen. Sie tat Wunder der Sparsamkeit, um sich, wie man es ausdrückt, durchzubringen; und da sie den Genuß nie kennengelernt hatte, sehnte sie sich auch nicht danach. Folgendermaßen kamen sie beide dazu, daß sie dem gewohnten Gesetz der gemeinsamen Wand

Digitized by Google

erlagen. Eines Abends im April kam Jakob von Ermattung gequält nach Hause; er hatte seit dem Morgen gefastet und war im tiefsten Herzen traurig; es war jene unbestimmte Trauer, die keinen klaren Anlaß hat, und die einen irgendwo, zu irgendeiner Stunde überfällt: als eine Art Lähmung des Herzens, der besonders die Unglücklichen unterworfen sind, die einsam leben. Jakob, der in seiner engen Zelle erstickte, öffnete das Fenster, um ein wenig Luft zu schöpfen. Der Abend war schön, und die untergehende Sonne entfaltete ihr melancholisches Zauberspiel über dem Hügel des Montmartre. Jakob blieb nachdenklich am Fenster stehn und lauschte auf den beflügelten Chor der Frühlingsharmonien, die in der Abendstille sangen; und das vermehrte seine Trauer noch. Als er einen Raben vorbeistreichen sah, der ein Krächzen ausstieß, dachte er an die Zeit, da die Raben Elias, dem frommen Einsiedler, Brot zutrugen, und er mußte sich sagen, heute seien die Raben nicht mehr so barmherzig. Dann schloß er, da er es nicht mehr ertragen konnte, das Fenster, zog die Gardine zu und zündete — um für seine Lampe Öl zu kaufen, hatte er kein Geld — eine Harzkerze an, die er von einer Reise zur Grande-Chartreuse nach Hause mitgebracht hatte. Er wurde immer trauriger und stopfte sich seine Pfeife. „Zum Glück habe ich noch Tabak genug, um die Pistole zu verhüllen," murmelte er vor sich hin, als er zu rauchen begann.

Er mußte recht traurig sein, mein Freund Jakob, an diesem Abend, daß er daran dachte, die Pistole zu verhüllen. Das war seine letzte Zuflucht in den großen Krisen, und sie half ihm meist. Das Mittel bestand in folgendem: Jakob rauchte Tabak, auf den er ein paar Tropfen Opium goß, und er rauchte, bis die Wolke, die seiner Pfeife entstieg, dicht genug geworden war, um ihm alles zu ver-

Digitized by Google

Schloß Sanssouci, Potsdam

Beluſtigung im Freien

Nacß dem Gemälde von Antoine Watteau

Digitized by Google

Neues Palais, Potsdam

Der Liebesunterricht

Nach dem Gemälde von Antoine Watteau

Digitized by Google

hüllen, was sich in seinem kleinen Zimmer befand, und insbesondere eine Pistole, die an der Wand hing. Dazu bedurfte es einiger zehn Pfeifen. Wenn die Pistole völlig unsichtbar geworden war, wirkten Rauch und Opium vereint fast immer stark genug, um Jakob einzuschläfern, und oft verließ ihn auch seine Trauer an der Schwelle der Träume.

Aber an diesem Abend hatte er nach ein paar Stunden all seinen Tabak verbraucht, die Pistole war ganz verhüllt, und Jakob war immer noch bitter traurig.

Fräulein Francine dagegen war an diesem Abend äußerst lustig, als sie nach Hause kam; und ihre Lustigkeit hatte wie Jakobs Trauer keinerlei Grund: es war eine jener freudigen Stimmungen, die vom Himmel fallen, und die der liebe Gott in gute Herzen wirft. Fräulein Francine also war lustiger Laune und sang, während sie die Treppe hinaufstieg. Als sie aber ihre Tür öffnen wollte, blies ihr ein Windstoß, der durch das offene Fenster des Treppenflurs eindrang, die Kerze aus. „Gott! ist das langweilig!“ rief das junge Mädchen aus; „nun muß ich noch einmal hinunter und wieder sechs Treppen steigen.“

Als sie aber durch Jakobs Tür Licht schimmern sah, riet ihr ein Trägheitsinstinkt, verbunden mit einem Gefühl der Neugier, den Künstler um Licht zu bitten. Das ist ein Dienst, den man sich unter Nachbarn täglich leistet, dachte sie, und es ist nicht kompromittierend. Sie klopfte also zweimal an Jakobs Tür, und er öffnete, ein wenig erstaunt über so späten Besuch. Aber kaum hatte sie einen Schritt ins Zimmer getan, so erstickte sie der Rauch, der es füllte, und ehe sie noch ein Wort hatte sprechen können, sank sie ohnmächtig auf einen Stuhl, und Schlüssel und Leuchter fielen zu Boden. Es war um Mitternacht, und

Digitized by Google

jedermann im Hause schlief. Jakob hielt es nicht für geraten, nach Hilfe zu rufen; er fürchtete, seine Nachbarin zu kompromittieren. Er beschränkte sich also darauf, das Fenster zu öffnen und ein wenig Luft hereinzulassen; und als er dem jungen Mädchen ein paar Tropfen Wasser ins Gesicht gespritzt hatte, sah er, wie sie die Augen aufschlug und allmählich wieder zu sich kam. Nach fünf Minuten war Francine wieder völlig bei Bewußtsein, sie erklärte dem Künstler, was sie zu ihm geführt hatte, und entschuldigte sich sehr wegen ihres Unfalls. „Jetzt, wo mir besser ist," fügte sie hinzu, „kann ich in mein Zimmer hinübergehen." Und er hatte ihr schon die Tür geöffnet, als sie merkte, daß sie nicht nur vergaß, ihre Kerze anzuzünden, sondern daß sie nicht einmal den Schlüssel zu ihrem Zimmer hatte. „Ich Leichtsinn!" sagte sie und hielt ihren Leuchter an die Flamme der Kerze, „ich komme her, um mir Licht zu holen, und gehe ohne Licht wieder fort."

Aber der Luftzug, der im Zimmer zwischen dem Fenster und der offenen Tür entstanden war, verlöschte in diesem Augenblick auch die zweite Kerze, und die beiden jungen Leute standen im Dunkeln. „Man könnte glauben, es sei Absicht," sagte Francine. „Verzeihen Sie mir all die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen mache, mein Herr; seien Sie so freundlich und machen Sie Licht, damit ich meinen Schlüssel finde." „Gewiß, Fräulein," erwiderte Jakob, indem er nach Streichhölzern tastete. Er hatte sie bald gefunden. Aber da schoß ihm ein sonderbarer Gedanke durch den Kopf; er steckte sie in die Tasche und rief: „Mein Gott! Fräulein, da erhebt sich eine neue Schwierigkeit. Ich habe kein einziges Streichholz mehr hier; ich habe das letzte verbraucht, als ich nach Hause kam." Ich hoffe, das ist eine famose List! dachte er bei sich.

Digitized by Google

„Mein Gott! mein Gott!“ sagte Francine, „ich kann ja auch ohne Licht mein Zimmer finden, das Zimmer ist nicht so groß, daß man sich darin verirrte. Aber ich brauche meinen Schlüssel; ich bitte Sie, helfen Sie mir suchen, er muß am Boden liegen.“ „Lassen Sie uns nur suchen, Fräulein,“ sagte Jakob.

Und so suchten sie alle beide im Dunkeln nach dem verlorenen Schlüssel; aber als würden sie von dem gleichen Instinkt geleitet, kam es in der Minute zehnmal vor, daß ihre Hände auf der Suche an dieselbe Stelle tasteten und sich trafen. Und da sie alle beide ungeschickt waren, so fanden sie den Schlüssel nicht. „Der Mond, der hinter den Wolken steht, scheint voll in mein Zimmer,“ sagte Jakob. „Lassen Sie uns warten. Er muß uns bald bei unserer Suche leuchten.“ Und während sie auf den Mondschein warteten, begannen sie zu plaudern. Ein Plaudern in der Finsternis, in einem engen Zimmer, in einer Frühlingsnacht; ein Plaudern, das, erst frivol und bedeutungslos, das Kapitel vertraulicher Geständnisse beginnt — man weiß, wohin das führt . . . Die Worte werden allmählich wirr, durchbrochen von Pausen voll sprechenden Schweigens; die Stimme wird leiser, die Worte wechseln mit Seufzern ab; die Hände begegnen sich, ergänzen den Gedanken, der aus dem Herzen auf die Lippe steigt, und . . . Sucht den Schluß in euren Erinnerungen, ihr jungen Paare. Besinne dich, junger Mann, besinne dich, junge Frau; ihr, die ihr heute Hand in Hand einhergeht, und die ihr euch vor zwei Tagen noch nie gesehen hattet.

Endlich trat der Mond heraus, und sein klarer Glanz ergoß sich ins Zimmer; Fräulein Francine fuhr mit einem kleinen Schrei aus ihrem Träumen auf. „Was haben Sie?“ fragte Jakob, indem er den Arm um ihre Hüften legte. „Nichts,“ murmelte Francine, „ich glaubte, ein Klop-

Digitized by Google

sen zu hören.“ Und ohne daß Jakob es merkte, schob sie den Schlüssel, den sie gesehen hatte, mit dem Fuß unter einen Schrank. Sie wollte ihn nicht mehr finden.

* * *

Francine war blond, blond und lustig; und das trifft nicht häufig zusammen. Bis zu ihrem zwanzigsten Jahre hatte sie die Liebe noch nicht kennengelernt; aber die unbestimmte Ahnung ihres nahen Endes riet ihr, nicht mehr zu zögern, wenn sie sie kennenlernen wollte. Sie begegnete Jakob und liebte ihn. Ihr Bündnis dauerte nur sechs Monate. Sie hatten sich im Frühjahr gefunden, und sie verließen sich im Herbst. Francine war schwindsüchtig; sie wußte es, und ihr Geliebter Jakob wußte es auch: vierzehn Tage, nachdem er sich mit dem jungen Mädchen verbunden hatte, erfuhr er es von einem Freunde, der Arzt war. Sie werde mit dem Gilben der Blätter hingehen, hatte der gesagt. Francine hatte diese Eröffnung gehört, und sie merkte, wie verzweifelt ihr Freund war. „Was tut es, wenn die Blätter gelb werden,“ sagte sie, indem sie all ihre Liebe in ein Lächeln legte; „was tut der Herbst! Wir sind im Sommer, und die Blätter sind grün: wir wollen die Zeit ausnutzen, mein Freund . . . Wenn du siehst, daß ich bereit bin, aus dem Leben fortzugehen, dann wirst du mich in die Arme nehmen, mich küssen und mir verbieten, davonzugehen. Ich bin gehorsam, weißt du, und ich werde bleiben.“

Und dies reizende Geschöpf machte so fünf Monate lang das Elend des Bohemelebens durch und trug auf den Lippen ein Lied und ein Lächeln. Jakob ließ sich täuschen. Oft sagte sein Freund: „Francine geht es schlechter, sie braucht Pflege.“ Dann lief Jakob durch ganz Paris, um Geld für die vom Arzt verordnete Arznei zu fin-

Digitized by Google

den; aber Francine wollte nichts davon hören und warf die Arzneien zum Fenster hinaus. Nachts, wenn der Husten sie anfiel, ging sie aus dem Zimmer auf den Treppenflur hinaus, damit Jakob sie nicht hörte.

Eines Tages aber, als sie beide aufs Land gegangen waren, sah Jakob einen Baum, dessen Blätter gilbten. Traurig blickte er auf Francine, die langsam und ein wenig träumerisch einherging. Francine sah Jakob erblassen und erriet den Grund seiner Bläße. „Du bist dumm," sagte sie, indem sie ihn küßte, „wir sind erst im Juli; bis zum Oktober sind noch drei Monate; wenn wir uns Tag und Nacht lieben, wie wir es tun, verdoppeln wir die Zeit, die wir beisammen sind. Und wenn ich mich unter gelben Blättern schlechter fühle, so gehen wir in einen Fichtenwald: da sind die Blätter immer grün."

Im Oktober war Francine gezwungen, im Bett zu bleiben. Jakobs Freund behandelte sie . . . Das kleine Zimmer, in dem sie wohnten, lag ganz oben im Hause und blickte auf einen Hof; dort stand ein Baum, der mit jedem Tag kahler wurde. Jakob hatte eine Gardine vor das Fenster gezogen, um der Kranken den Baum zu verbergen. Aber Francine verlangte, daß man sie fortnahm. „Oh, mein Freund," sagte sie zu Jakob, „ich werde dir hundertmal mehr Küsse geben, als er Blätter hat." . . . Und sie fügte hinzu: „Übrigens geht es mir viel besser . . . Ich werde bald ausgehen; aber da es kalt ist und ich keine roten Hände haben mag, so brauche ich einen Muff." Während der ganzen Krankheit war dieser Muff ihr einziger Traum.

Am Abend vor Allerheiligen wollte sie Jakob, da sie ihn trostloser sah als je, Mut einflößen; und um ihm zu beweisen, daß es ihr besser ging, stand sie auf. Im selben Augenblick kam der Arzt, er ließ sie mit Gewalt ins

Digitized by Google

Bett zurückbringen. „Jakob!“ sagte er dem Künstler ins Ohr, „Mut! Es ist aus! Francine wird sterben.“ Jakob brach in Tränen aus. „Du kannst ihr jetzt alles geben, was sie verlangt,“ fuhr der Arzt fort, „es ist keine Hoffnung mehr.“ Francine hörte mit den Augen, was der Arzt zu ihrem Geliebten sagte. „Höre nicht auf ihn,“ rief sie, indem sie die Arme nach Jakob ausstreckte, „höre nicht auf ihn, er lügt. Wir gehen morgen zusammen aus, es ist Allerheiligen; es wird kalt sein, geh, kauf' mir einen Muff! Ich fürchte mich diesen Winter vor dem Frost.“

Jakob wollte mit seinem Freunde hinaus, aber Francine hielt den Arzt bei sich zurück. „Geh, hol' mir meinen Muff,“ sagte sie zu Jakob, „nimm einen recht schönen, damit er lange hält.“ Und als sie allein war, sagte sie zu dem Arzte: „Oh! mein Herr, ich sterbe, und ich weiß es . . . Aber ehe ich fort muß, finden Sie mir irgend etwas, was mir auf eine Nacht noch Kraft verleiht; ich bitte Sie, machen Sie mich noch eine Nacht schön, und dann will ich sterben, da der liebe Gott nicht will, daß ich länger lebe.“ Und als der Arzt sie nach Kräften tröstete, trieb ein Windstoß ein gelbes Blatt von dem Baum im Hof ins Zimmer und warf es der Kranken aufs Bett. Francine zog die Gardine zurück und sah den Baum vollkommen kahl. „Es ist das letzte,“ sagte sie und schob sich das Blatt unters Kopfkissen. „Sie werden erst morgen sterben,“ sagte der Arzt, „Sie haben noch eine Nacht vor sich.“ „Ah! welches Glück!“ sagte das junge Mädchen „. . . eine Winternacht . . . sie wird lang sein.“

Jakob kam nach Hause; er brachte einen Muff. „Er ist hübsch,“ sagte Francine, „ich nehme ihn zum Ausgehen.“ Sie verbrachte die Nacht mit Jakob.

Am folgenden Tage, Allerheiligen, lag sie vom Morgen bis Mittag in Agonie, und ihr ganzer Körper be-

Digitized by Google

gann zu zittern. „Mich friert an den Händen," murmelte ſie; „gib mir meinen Muff." Und ſie tauchte die armen Hände in den Pelz. „Es iſt aus," ſagte der Arzt zu Jakob; „umarme ſie." Jakob drückte die Lippen auf die der Geliebten. Im letzten Moment wollte man ihr den Muff fortnehmen, aber ſie klammerte ſich mit den Händen daran. „Nein, nein," ſagte ſie; „laßt ihn mir: wir ſind im Winter, es iſt kalt. Ah! mein armer Jakob . . . Ah! mein armer Jakob . . . was ſoll aus dir werden? Ah! mein Gott!" Und am Tage darauf war Jakob allein.

Digitized by Google

Die Haarnadel

Von Guy de Maupassant

Ich will nicht sagen, wo und wer; kurz es war weit von hier an einer fruchtbaren, heißen Küste. Schon von Morgen an schritten wir zwischen dem erntebestandenen Gestade und dem blauen, sonnenbestrahlten Meere hin. Nahe an den Wogen blühten Blumen, an den Wogen, die so leise einschläfernd plätschern. Es war heiß. Eine Hitze, durch die der Hauch der fruchtbaren, nassen Erde zog, als atmete man Nahrung ein.

Man hatte mir gesagt, ich würde an jenem Abend im Hause eines Franzosen Gastfreundschaft finden, der in einem Orangenhain an der Spitze eines Vorgebirges wohnte. Wer mochte es sein? Ich wußte noch nichts weiter. Eines Morgens vor zehn Jahren war er angekommen, hatte ein Stück Land gekauft, Weinberge angelegt und Felder. Er hatte mit Leidenschaft, mit Wut beinahe gearbeitet, und so war es ihm von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr gelungen, seine Besitzung zu erweitern, dem jungfräulichen, kräftigen Boden unausgesetzt die Ernte abzuringen. Endlich hatte er so durch unermüdliche Arbeit ein Vermögen erworben.

Und doch arbeitete er, wie es hieß, noch immer. Beim Morgengrauen stand er auf und inspizierte bis zur sinkenden Nacht seine Felder. Unausgesetzt überwachte er alles, als quäle ihn eine fixe Idee, die unersättliche Gier nach Geld, die nichts beruhigen, nichts stillen kann.

Jetzt mußte er offenbar sehr reich sein.

Als ich an sein Haus kam, war die Sonne im Sinken. Das Gebäude erhob sich inmitten von Orangenbäumen an

Digitized by Google

der Spitze eines Kaps. Es war ein großes, viereckiges, ganz einfaches Haus, hoch über dem Meere gelegen.

Als ich näher kam, erschien ein Mann mit langem Bart unter der Tür. Ich grüßte ihn und bat ihn um Nachtquartier. Lächelnd reichte er mir die Hand:

„Bitte, treten Sie ein. Tun Sie, als wären Sie zu Haus."

Mit den Manieren eines Weltmannes führte er mich in ein Zimmer und stellte mir einen Diener zur Verfügung. Dann verließ er mich mit den Worten:

„Sobald Sie die Freundlichkeit haben, herunter zu kommen, werden wir essen."

Und wir aßen in der Tat, wir beide allein, einander gegenüber sitzend, auf einer Terrasse mit der Aussicht auf das Meer. Zuerst sprach ich mit ihm von diesen reichen, fernen, unbekannten Gestaden. Er lächelte und antwortete zerstreut:

„Ja, die Gegend ist schön; aber wenn es nicht die ist, die man liebt, so gefällt sie einem doch nicht."

„Haben Sie Heimweh nach Frankreich?"

„Ich möchte in Paris sein."

„Warum gehen Sie nicht wieder hin?"

„Oh, ich werde schon noch einmal zurückkehren."

Und allmählich begannen wir, von unserer Heimat zu sprechen, von den Boulevards, von allen möglichen Dingen in Paris. Er fragte wie ein Mann, der alles das einmal gekannt hat, nannte mir Namen, alle Namen, die man etwa auf dem Boulevard des Italiens hört.

„Wer verkehrt denn so jetzt bei Tortoni?"

„Oh, immer dieselben bis auf die, die inzwischen gestorben sind."

Ich blickte ihn aufmerksam an, mir war es, als tauchte eine Erinnerung auf, ich mußte diesen Kopf schon irgend-

Digitized by Google

wo gesehen haben, aber wo und wann? Er schien müde zu sein, obgleich er einen kräftigen Eindruck machte, traurig, obwohl er etwas sehr Entschiedenes hatte. Der große blonde Bart fiel ihm bis auf die Brust herab, und ab und zu umfaßte er ihn unter dem Kinn, drückte ihn mit der geschlossenen Hand zusammen und ließ ihn bis zum Ende durch die Finger laufen. Sein Haupthaar war etwas gelichtet. Er hatte starke Augenbrauen, einen mächtigen Schnurrbart, der mit dem Barte auf den Backen zusammenwuchs.

Hinter uns tauchte die Sonne ins Meer und warf einen Feuerregen auf die Küste. Die blühenden Orangenbäume strömten ihre süßen, starken Düfte in die Abendluft aus. Er schien nur mich zu sehen, blickte mich gerade an und schien in meinen Augen in der Tiefe meiner Seele das ferne, geliebte Bild des breiten, schattigen Trottoirs wiederzuerblicken, das sich von der Madeleine bis zur Rue Drouot zieht.

„Kennen Sie Boutrelle?"

„Gewiß."

„Hat er sich verändert?"

„Er ist ganz weiß geworden."

„Und La Ridamie?"

„Immer noch wie früher."

„Und die Frauen? Erzählen Sie mir etwas von den Frauen, bitte. Kennen Sie etwa Susanne Verner?"

„Ja, dick geworden, ihre Zeit ist vorbei."

„Ah, und Sophie Astier?"

„Tot."

„Armes Ding. Und kennen Sie vielleicht —"

Aber plötzlich schwieg er, und dann sagte er, bleich geworden, mit veränderter Stimme:

Digitized by Google

„Nein, ich möchte lieber nicht davon sprechen! Es regt mich zu sehr auf."

Als wollte er dann seine Gedanken auf etwas anderes richten, stand er auf:

„Wollen wir hineingehen?"

„Mir ist es recht."

Und er schritt voran in sein Haus.

Die Zimmer unten waren riesig, kahl, traurig, wie verlassen. Teller und Gläser standen auf den Tischen herum, da die braunen Diener, die unausgesetzt in der ganzen weiten Wohnung umherirrten, sie nicht abgeräumt hatten.

Zwei Gewehre hingen an der Wand, und in den Ecken standen Haken, Angelruten, getrocknete Palmblätter, alle möglichen Gegenstände, die einfach aus der Hand gestellt worden, und die nun dort ihres Dienstes warteten.

Mein Wirt lächelte:

„Das ist die Wohnung oder vielmehr das Loch eines Verbannten. Aber mein Zimmer sieht etwas anständiger aus, ich zeige es Ihnen, wenn's Ihnen recht ist."

Als ich eintrat, war es mir, als käme ich in den Laden eines Trödlers, so war das Zimmer vollgestopft mit allen möglichen seltsamen, verschiedenen Dingen, die gar nicht zueinander paßten. Man fühlte gleich, es müßten wohl Erinnerungsstücke sein. An der Wand hingen zwei hübsche Zeichnungen von bekannten Malern, Stoffe, Waffen, Degen, Pistolen und dann gerade in der Mitte der Längsseite ein viereckiges Stück weißen Satins in Gold gefaßt.

Ich trat erstaunt näher und erblickte eine Haarnadel, die mitten in dem glänzenden Stoff steckte.

Mein Wirt legte seine Hand auf meine Schulter und sagte lächelnd:

„Das ist der einzige Gegenstand, den ich hier be-

Digitized by Google

trachte und der einzige Gegenstand, den ich seit zehn Jahren sehe. Ich kann sagen: diese Nadel bedeutet mein ganzes Leben."

Ich wollte zuerst irgendeine Redensart machen. Dann fragte ich:

„Sie haben wohl um eine Frau gelitten?"

Und er erwiderte heftig:

„Sagen Sie lieber, ich leide noch, und ich leide furchtbar. Aber bitte, kommen Sie auf den Balkon. Vorhin war mir ein Name auf die Lippen gekommen, ich wagte nicht, ihn auszusprechen; denn wenn Sie gesagt hätten: tot, wie von Sophie Astier, hätte ich mich heute noch erschossen."

Wir waren auf einen breiten Balkon getreten, von dem aus man zwei Meerbusen, einen links und einen rechts, überblickte. Hohe, graue Bergzüge säumten sie ein. Es war die Dämmerungsstunde, wo die untergegangene Sonne die Erde nur noch durch den Widerschein beleuchtet. Er fragte:

„Lebt Jeanne de Limours noch?"

Sein Auge war auf meines gerichtet, und zitternde Beklemmung sprach daraus. Ich antwortete lächelnd:

„Allerdings, und sie ist schöner denn je."

„Kennen Sie sie?"

„Ja."

Er zögerte:

„Ganz genau?"

„Nein."

Er ergriff meine Hand:

„Erzählen Sie mir etwas von ihr."

„Ja, ich kann weiter nichts erzählen. Sie ist eine der reizendsten Frauen, oder vielmehr Mädchen, die in Paris eine Rolle spielen. Und sie führt ein sehr angenehmes, ein geradezu fürstliches Dasein."

Digitized by Google

Er flüsterte:

„Ich liebe sie."

Als ob er hätte sagen wollen: ich werde sterben. Dann fügte er kurz und rauh hinzu:

„O Gott, drei Jahre lang war unser Leben miteinander furchtbar und doch wundervoll. Fünf- oder sechsmal hätte ich sie beinahe getötet, und mit dieser Haarnadel da, die Sie dort sehen, hat sie versucht, mir die Augen auszustechen. Sehen Sie hier diese kleine weiße Narbe unter meinem linken Auge. Wir liebten uns. Aber wie soll ich diese Leidenschaft erklären, das würden Sie gar nicht verstehen. Es muß wohl eine einfache Liebe geben, die darin besteht, daß zwei Herzen und zwei Seelen eben eins sind. Aber ebenso gibt es eine furchtbare, grausam quälende Liebe, die aus der Verbindung zweier verzweifelter Wesen fließt, die sich hassen, wenn sie sich lieben.

Dieses Mädchen hat mich binnen drei Jahren ruiniert. Ich besaß vier Millionen. Die hat sie in ihrer ruhigen, selbstverständlichen Art mit dem süßesten Lächeln verbraucht.

Sie kennen sie. Ach, sie hat etwas Unwiderstehliches. Was? Ich weiß es nicht; sind es ihre grauen Augen, deren Blick sich wie eine Schraube einbohrt und wie der Widerhaken eines Pfeiles in uns sitzenbleibt? Oder ist es ihr süßes, verführerisches Lächeln, das auf ihrem Antlitz haftenbleibt wie eine Maske? Ihr Liebreiz bezwingt allmählich, er geht von ihr aus wie ein Parfüm, von ihrer hohen Gestalt, wenn sie fast schwebend vorüberschreitet. Denn mir ist es immer, als ob sie mehr glitte, als ginge. Er geht von ihrer etwas singenden Sprechweise aus, von ihrer süßen Stimme, die wie die Begleitung ist zu ihrem Lächeln. Er geht aus von ihren immer maßvollen Bewegungen, die das Auge geradezu berauschen, so harmonisch sind sie. Drei Jahre hindurch habe ich auf dieser

Digitized by Google

Erde nur sie gesehen. Oh, wie ich gelitten habe. Denn sie betrog mich mit aller Welt. Warum? Um nichts, nur um zu betrügen. Und jedesmal, wenn ich es erfahren hatte, wenn ich sie wie eine Dirne, wie ein Frauenzimmer behandelte, gab sie es ganz ruhig zu mit den Worten:

‚Ja, sind wir denn verheiratet?'

Seitdem ich hier bin, habe ich so lange über sie nachgedacht, bis ich ihr Wesen begriffen habe. Dieses Mädchen ist nichts anderes als eine wiedererstandene Manon Lescaut. Manon, die nicht hätte lieben können, wenn sie nicht betrogen, Manon, für die Liebe, Lebensluft und das Geld nur eins ist."

Er schwieg. Nach einigen Minuten fuhr er fort:

„Als ich für sie meinen letzten Groschen durchgebracht, sagte sie ganz einfach zu mir:

‚Lieber Freund, du wirst einsehen, daß ich von der Luft nicht leben kann. Ich liebe dich sehr, ich liebe dich mehr als irgend jemand, aber ich muß leben. Not, sich einschränken und ich passen nicht zueinander.'

Und dabei habe ich an ihrer Seite ein fürchterliches Dasein geführt. Wenn ich sie anblickte, überkam mich ebensosehr die Luft, sie zu küssen, als sie zu töten. Wenn ich sie ansah, fühlte ich ein fürchterliches Bedürfnis, die Arme zu öffnen, sie an mich zu pressen und sie zu erwürgen. In ihr, im Hintergrunde ihrer Augen, lauerte etwas Niederträchtiges, Unfaßbares, daß ich sie hätte hassen können, und deshalb vielleicht liebte ich sie so sehr. In ihr war das Weib im Weibe, das berückende und hassenswerte Weib stärker als in irgendeiner anderen Frau ausgeprägt. Sie war geladen damit wie mit einem bestrickenden Gifte. Sie war mehr Weib, als es je ein Weib gewesen ist.

Und wissen Sie, wenn wir zusammen ausgingen, dann ließ sie ihr Auge auf allen Männern ruhen, daß es mir

Digitized by Google

war, als ob sie sich allen mit diesem einen Blick schon hingäbe. Das brachte mich zur Verzweiflung. Und doch hing ich desto mehr an ihr. Dieses Mädchen gehörte, wenn sie nur auf der Straße ging, trotz meiner, trotz ihrer, sofort jedermann. Ihre Natur war einmal so, obgleich sie eigentlich ein zurückhaltendes, weiches Wesen hatte. Verstehen Sie mich?

O Gott, wie war das bitter. Mir war's überall, im Theater, im Restaurant, als ob sie andere besäßen unter meinen Augen. Und sobald ich sie auch nur einen Augenblick allein ließ, besaßen sie andere wirklich.

Jetzt habe ich sie seit zehn Jahren nicht mehr gesehen und liebe sie mehr denn je."

* * *

Die Nacht war auf die Erde niedergesunken, starker Orangenduft zog durch die Luft. Ich fragte:

„Wollen Sie sie wiedersehen?"

Er antwortete:

„Nun, wissen Sie, ich besitze jetzt hier, sei es an Liegenschaften, sei es an barem Geld, sieben- bis achtmal hunderttausend Franken; sobald die Million voll ist, werde ich alles verkaufen und abreisen. Dann habe ich genug, um mit ihr ein Jahr zu leben, ein ganzes, köstliches Jahr. Und dann ist's aus, dann ist mein Leben fertig."

Ich fragte:

„Und dann?"

„Dann? Das weiß ich nicht, dann ist's eben aus. Dann bitte ich sie vielleicht, mich als Diener anzunehmen."

Digitized by Google

Die Nachtigall und die Rose

Von Oskar Wilde

„Sie sagte, sie würde mit mir tanzen, wenn ich ihr rote Rosen brächte," rief der junge Student; „aber in meinem ganzen Garten ist keine rote Rose."

In ihrem Nest auf dem Eichbaum hörte ihn die Nachtigall, guckte durch das Laub und wunderte sich.

„Keine rote Rose in meinem ganzen Garten!" rief er, und seine schönen Augen waren voll Tränen. „Ach, an was für kleinen Dingen das Glück hängt. Alles habe ich gelesen, was weise Männer geschrieben haben, alle Geheimnisse der Philosophie sind mein, und wegen einer roten Rose ist mein Leben unglücklich und elend."

„Das ist endlich einmal ein treuer Liebhaber," sagte die Nachtigall. „Nacht für Nacht habe ich von ihm gesungen, obgleich ich ihn nicht kannte; Nacht für Nacht habe ich seine Geschichte den Sternen erzählt, und nun seh' ich ihn. Sein Haar ist dunkel wie die Hyazinthe, und sein Mund ist rot wie die Rose seiner Sehnsucht; aber Leidenschaft hat sein Gesicht bleich wie Elfenbein gemacht, und der Kummer hat ihm sein Siegel auf die Stirn gedrückt."

„Der Prinz gibt morgen nacht einen Ball," sprach der junge Student leise, „und meine Geliebte wird da sein. Wenn ich ihr eine rote Rose bringe, wird sie mit mir tanzen bis zum Morgen. Wenn ich ihr eine rote Rose bringe, wird sie ihren Kopf an meine Schulter lehnen, und ihre Hand wird in der meinen liegen. Aber in meinem Garten ist keine rote Rose; so werde ich einsam sitzen, und sie wird an mir vorübergehen. Sie wird meiner nicht achten, und mir wird das Herz brechen."

Digitized by Google

„Das ist wirklich der treue Liebhaber," sagte die Nachtigall. „Was ich singe, um das leidet er; was mir Freude ist, das ist ihm Schmerz. Wahrhaftig, die Liebe ist etwas Wundervolles. Kostbarer ist sie als Smaragde und teurer als feine Opale. Perlen und Granaten können sie nicht kaufen, und auf den Märkten wird sie nicht feilgeboten. Sie kann von den Kaufleuten nicht gehandelt werden und kann nicht für Gold ausgewogen werden auf der Wage."

„Die Musikanten werden auf ihrer Galerie sitzen," sagte der junge Student, „und auf ihren Saiteninstrumenten spielen, und meine Geliebte wird zum Klang der Harfe und der Geige tanzen. So leicht wird sie tanzen, daß ihre Füße den Boden kaum berühren, und die Höflinge in ihren bunten Gewändern werden sich um sie scharen. Aber mit mir wird sie nicht tanzen, denn ich habe keine rote Rose für sie"; und er warf sich ins Gras, barg sein Gesicht in den Händen und weinte.

„Weshalb weint er?" fragte ein kleiner grüner Eidechs, während er mit dem Schwänzchen in der Luft an ihm vorbeilief. „Ja warum?" fragte ein Schmetterling, der einem Sonnenstrahl nachjagte.

„Er weint um eine rote Rose," sagte die Nachtigall.

„Um eine rote Rose!" riefen alle; „wie lächerlich!" und der kleine Eidechs, der so etwas wie ein Zyniker war, lachte überlaut.

Aber die Nachtigall wußte um des Studenten Kummer und saß schweigend in dem Eichbaum und sann über das Geheimnis der Liebe. Plötzlich breitete sie ihre braunen Flügel aus und flog auf. Wie ein Schatten huschte sie durch das Gehölz, und wie ein Schatten flog sie über den Garten.

Da stand mitten auf dem Rasen ein wundervoller Ro-

Digitized by Google

fenstock, und als sie ihn sah, flog sie auf ihn zu und setzte sich auf einen Zweig.

„Gib mir eine rote Rose," rief sie, „und ich will dir dafür mein süßestes Lied singen."

Aber der Strauch schüttelte seinen Kopf. „Meine Rosen sind weiß," antwortete er; „so weiß wie der Schaum des Meeres und weißer als der Schnee auf den Bergen. Aber geh zu meinem Bruder, der sich um die alte Sonnenuhr rankt, der gibt dir vielleicht, was du verlangst."

So flog die Nachtigall hinüber zu dem Rosenstrauch bei der alten Sonnenuhr.

„Gib mir eine rote Rose," rief sie, „und ich will dir dafür mein süßestes Lied singen."

Aber der Strauch schüttelte seinen Kopf.

„Meine Rosen sind gelb," antwortete er; „so gelb wie das Haar der Meerjungfrau, die auf einem Bernsteinthrone sitzt, und gelber als die gelbe Narzisse, die auf der Wiese blüht, bevor der Mäher mit seiner Sense kommt. Aber geh zu meinem Bruder, der unter des Studenten Fenster blüht, und vielleicht gibt der dir, was du verlangst."

So flog die Nachtigall zum Rosenstrauch unter des Studenten Fenster.

„Gib mir eine rote Rose," rief sie, „und ich will dir dafür mein süßestes Lied singen."

Aber der Rosenstrauch schüttelte den Kopf. „Meine Rosen sind rot," antwortete er, „so rot wie die Füße der Taube und röter als die Korallenfächer, die in der Meergrotte fächeln. Aber der Winter machte meine Adern erstarren, der Frost hat meine Knospen zerbissen und der Sturm meine Zweige gebrochen, und so habe ich keine Rosen dies ganze Jahr."

„Nur eine einzige rote Rose brauche ich," rief die Nach-

Digitized by Google

tigall, „nur eine rote Rose! Gibt es denn nichts, daß ich eine rote Rose bekomme?“

„Ein Mittel gibt es,“ antwortete der Baum, „aber es ist so schrecklich, daß ich mir es dir nicht zu sagen traue.“

„Sag' es mir,“ sprach die Nachtigall, „ich fürchte mich nicht.“

„Wenn du eine rote Rose haben willst,“ sagte der Baum, „dann mußt du sie beim Mondlicht aus Liedern machen und sie färben mit deinem eigenen Herzblut. Du mußt für mich singen und deine Brust an einen Dorn pressen. Die ganze Nacht mußt du singen, und der Dorn muß dein Herz durchbohren, und dein Lebensblut muß in meine Adern fließen und mein werden.“

„Der Tod ist ein hoher Preis für eine rote Rose,“ sagte die Nachtigall, „und das Leben ist allen sehr teuer. Es ist lustig, im grünen Wald zu sitzen und die Sonne in ihrem goldenen Wagen zu sehen und den Mond in seinem Perlenwagen. Süß ist der Duft des Weißdorns, und süß sind die Glockenblumen im Tale und das Heidekraut auf den Hügeln. Aber die Liebe ist besser als das Leben, und was ist ein Vogelherz gegen ein Menschenherz?“

So breitete sie ihre braunen Flügel und flog auf. Wie ein Schatten schwebte sie über den Garten, und wie ein Schatten huschte sie durch das Gehölz.

Da lag noch der junge Student im Wasen, wie sie ihn verlassen hatte, und die Tränen seiner schönen Augen waren noch nicht getrocknet.

„Freu' dich,“ rief die Nachtigall, „freu' dich; du sollst deine rote Rose haben. Ich will sie beim Mondlicht bilden aus Liedern und färben mit meinem eigenen Herzblut. Alles, was ich von dir dafür verlange, ist, daß du deiner Liebe treu bleiben sollst, denn die Liebe ist weiser als die Philosophie, wenn die auch weise ist, und mächtiger als

Digitized by Google

Macht, wenn die auch mächtig ist. Flammfarben sind ihre Flügel, und flammfarben ist ihr Leib. Ihre Lippen sind süß wie Honig, und ihr Atem ist wie Weihrauch."

Der Student blickte aus dem Grase auf und horchte, aber er konnte nicht verstehen, was die Nachtigall zu ihm sprach, denn er verstand nur die Bücher.

Aber der Eichbaum verstand und ward traurig, denn er liebte die kleine Nachtigall sehr, die ihr Nest in seinen Zweigen gebaut hatte.

„Sing mir noch ein letztes Lied," flüsterte er; „ich werd' mich sehr einsam fühlen, wenn du fort bist." Und die Nachtigall sang für den Eichbaum, und ihre Stimme war wie Wasser, das aus einem silbernen Kruge rinnt.

Als sie ihr Lied geendet hatte, stand der Student auf und nahm ein Notizbuch und einen Bleistift aus der Tasche.

„Sie hat Form," sagte er zu sich, als er aus dem Gehölz schritt, „— sie hat ein Formtalent, das kann ihr nicht abgesprochen werden; aber ob sie auch Gefühl hat? Ich fürchte, nein. Sie wird wohl sein wie die meisten Künstler: alles nur Stil und keine echte Innerlichkeit. Sie würde sich kaum für andere opfern. Sie denkt vor allem an die Musik, und man weiß ja, wie egoistisch die Künste sind. Aber zugeben muß man, sie hat einige schöne Töne in ihrer Stimme. Schade, daß sie gar keinen Sinn haben, nichts ausdrücken und ohne praktischen Wert sind." Und er ging auf sein Zimmer und legte sich auf sein schmales Feldbett und fing an, an seine Liebe zu denken; bald war er eingeschlafen.

Und als der Mond in den Himmeln schien, flog die Nachtigall zu dem Rosenstrauch und preßte ihre Brust gegen den Dorn. Die ganze Nacht sang sie, die Brust gegen den Dorn gepreßt, und der kalte kristallne Mond

Digitized by Google

neigte sich herab und lauschte. Die ganze Nacht sang sie, und der Dorn drang tiefer und tiefer in ihre Brust, und ihr Lebensblut sickerte weg von ihr.

Zuerst sang sie von dem Werden der Liebe in dem Herzen eines Knaben und eines Mädchens. Und an der Spitze des Rosenstrauchs erblühte eine herrliche Rose, Blatt reihte sich an Blatt wie Lied auf Lied. Erst war sie bleich wie der Nebel, der über dem Fluß hängt —, bleich wie die Füße des Morgens und silbern wie die Flügel des Dämmers. Wie das Schattenbild einer Rose in einem Silberspiegel, wie das Schattenbild einer Rose im Teiche, so war die Rose, die aufblühte an der Spitze des Rosenstocks.

Der aber rief der Nachtigall zu, daß sie sich fester noch gegen den Dorn presse. „Drück' fester, kleine Nachtigall," rief er, „sonst bricht der Tag an, bevor die Rose vollendet ist." Und so drückte die Nachtigall sich fester gegen den Dorn, und lauter und lauter wurde ihr Lied, denn sie sang nun von dem Erwachen der Leidenschaft in der Seele von Mann und Weib.

Und ein zartes Rot kam auf die Blätter der Rose, wie das Erröten auf das Antlitz des Bräutigams, wenn er die Lippen seiner Braut küßt. Aber der Dorn hatte ihr Herz noch nicht getroffen, und so blieb das Herz der Rose weiß, denn bloß einer Nachtigall Herzblut kann das Herz einer Rose färben. Und der Baum rief der Nachtigall zu, daß sie sich fester noch gegen den Dorn drücke. „Drück' fester, kleine Nachtigall," rief er, „sonst ist es Tag, bevor die Rose vollendet ist."

Und so drückte die Nachtigall sich fester gegen den Dorn, und der Dorn berührte ihr Herz, und ein heftiger Schmerz durchzuckte sie. Bitter, bitter war der Schmerz, und wilder, wilder wurde das Lied, denn sie sang nun von der Liebe, die der Tod verklärt, von der Liebe, die auch im

Digitized by Google

Grabe nicht stirbt. Und die wundervolle Rose färbte sich rot wie die Rose des östlichen Himmels. Rot war der Gürtel ihrer Blätter, und rot wie ein Rubin war ihr Herz. Aber die Stimme der Nachtigall wurde schwächer, und ihre kleinen Flügel begannen zu flattern, und ein leichter Schleier kam über ihre Augen. Schwächer und schwächer wurde ihr Lied, und sie fühlte etwas in der Kehle.

Dann schluchzte sie noch einmal auf in letzten Tönen. Der weiße Mond hörte es, und er vergaß unterzugehen und verweilte am Himmel. Die rote Rose hörte es und zitterte ganz vor Wonne und öffnete ihre Blätter dem kühlen Morgenwind. Das Echo trug es in seine Purpurhöhle in den Bergen und weckte die schlafenden Schläfer aus ihren Träumen. Es schwebte über das Schilf am Fluß, und der trug die Botschaft dem Meere zu. „Sieh, sieh!“ rief der Rosenstrauch, „nun ist die Rose fertig“; aber die Nachtigall gab keine Antwort, denn sie lag tot im hohen Gras, mit dem Dorn im Herzen.

Um Mittag öffnete der Student sein Fenster und blickte hinaus.

„Was für ein Wunder und Glück!“ rief er; „da ist eine rote Rose! Nie in meinem Leben habe ich eine solche Rose gesehen. Sie ist so schön, ich bin sicher, sie hat einen langen lateinischen Namen“; und er lehnte sich hinaus und pflückte sie. Dann setzte er seinen Hut auf und lief dem Professor ins Haus, mit der Rose in der Hand.

Des Professors Tochter saß in der Einfahrt und wand blaue Seide auf eine Spule, und ihr Hündchen lag ihr zu Füßen.

„Ihr sagtet, Ihr würdet mit mir tanzen, wenn ich Euch eine rote Rose brächte,“ sagte der Student. „Hier ist die röteste Rose der Welt. Tragt sie heut abend an Eurem

Digitized by Google

Herzen, und wenn wir zusammen tanzen, wird sie Euch erzählen, wie ich Euch liebe."

Aber das Mädchen verzog den Mund. „Ich fürchte, sie paßt nicht zu meinem Kleid," sprach sie; „und dann hat mir auch der Neffe des Kammerherrn echte Juwelen geschickt, und das weiß doch jeder, daß Juwelen mehr wert sind als Blumen."

„Wahrhaftig, Ihr seid sehr undankbar," rief der Student gereizt; und er warf die Rose auf die Straße, wo sie in die Gosse fiel, und ein Wagenrad ging darüber. „Undankbar?" sagte das Mädchen. „Ich will Euch was sagen, Ihr seid sehr ungezogen; und dann — wer seid Ihr eigentlich? Ein Student, nichts weiter. Ich glaube, Ihr habt nicht einmal Silberschnallen an den Schuhen, wie des Kammerherrn Neffe." Und sie stand auf und ging ins Haus.

„Wie dumm ist doch die Liebe," sagte sich der Student, als er fortging. „Sie ist nicht halb so nützlich wie die Logik, denn sie beweist gar nichts und spricht einem immer von Dingen, die nicht geschehen werden, und läßt einen Dinge glauben, die nicht wahr sind. Sie ist wirklich etwas ganz Unpraktisches, und da in unserer Zeit das Praktische alles ist, so gehe ich wieder zur Philosophie und studiere Metaphysik." So ging er wieder auf sein Zimmer und holte ein großes staubiges Buch hervor und begann zu lesen.

Digitized by Google

Erſatz

Von Auguſt Strindberg

Auf der Univerſität ehemals war er ein Licht geweſen, und man zweifelte nicht, daß etwas Bedeutendes aus ihm werde. Indeſſen mußte er als Rechtskandidat nach Stockholm gehen und eine Stellung ſuchen. Die Doktorarbeit ſchob er auf.

Er war ſehr ehrgeizig, aber er beſaß kein Vermögen. Deshalb hatte er ſich entſchloſſen, eine reiche und vornehme Frau zu nehmen. In Upſala ſowohl als ſpäter in Stockholm, ſah man ihn in der beſten Geſellſchaft. Als älterer Student trank er in Upſala mit den neu angekommenen Adligen immer Brüderſchaft, und dieſe fühlten ſich durch die Bekanntſchaft mit einem älteren Kollegen geehrt. Es waren „nutzbare“ Freundſchaften, die er ſo ſchloß, denn er wohnte dann im Sommer immer auf den Schlöſſern der Eltern ſeiner Freunde.

Hier war ſein Jagdfeld. Er beſaß geſellſchaftliche Talente, ſpielte Klavier, ſang, verſtand es, die Damen zu unterhalten, und man ſah ihn gern. Sein Anzug bewies größere Eleganz, als ſie ſeine Mittel erlaubten; aber er lieh niemals Geld von Adligen oder Freunden. Er hatte ſogar zwei wertloſe Aktien gekauft und verſäumte nie, zu erzählen, daß er zur Verſammlung der Aktionäre gehe.

Er hatte zwei Sommer lang einem adligen Fräulein mit einigem Grundbeſitz den Hof gemacht, und man ſprach ſchon von ſeinen Ausſichten, da verſchwand er plötzlich aus dem Horizont der Vornehmen und verlobte ſich mit einem armen Mädchen, deſſen Vater Faßbinder ohne irgendwelches Grundeigentum war.

Digitized by Google

Seine Freunde verstanden nicht, weshalb er sich selbst so im Lichte stand. Er, der alles so gut in die Wege geleitet hatte, der nur den aufgespießten Bissen noch zu schlucken brauchte! Ja, er selbst verstand es nicht, wie seine langjährigen Pläne so plötzlich von einem zierlichen Mädchengesicht durchkreuzt werden konnten, das er nur einmal auf einem Dampfer gesehen hatte. Er war behext, er war besessen! Er fragte seine Freunde, ob auch sie sie schön fänden. Das konnten sie, aufrichtig gestanden, nicht finden.

Aber sie ist intelligent! Seht nur ihre Augen! Wie sie sprechen! — Aber die Freunde sahen nichts und hörten noch weniger, denn das Mädchen sprach niemals.

Jeden Abend war er bei dem alten Faßbinder, der, weiß der Teufel!, ein kluger Mann war. Er lag auf den Knien, was eine Erinnerung an die Sommerschlösser war, und hielt Garnstränge; er sang vor ihr, spielte, plauderte vom Theater und von der Religion und las aus ihren Augen immer eine zustimmende Antwort. Er schrieb sogar Verse an sie und legte seine Lorbeeren, seine ehrgeizigen Pläne, ja seine Doktorarbeit ihr zu Füßen. Und dann heiratete er.

Der Faßbinder betrank sich bei der Hochzeit und hielt eine unanständige Rede an die Mädchen, aber der Schwiegersohn fand im Benehmen des Alten so viel Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit, daß er, statt ihn zum Schweigen zu bringen, ihn noch ermunterte, fortzufahren. Es tat ihm wohl, unter diesen einfachen Menschen zu sein, wie er war.

„Das ist Liebe!“ sagten seine Freunde, „es ist doch etwas Seltsames um die Liebe!“

Also waren sie verheiratet. Einen Monat, zwei Monate. Und er war so glücklich!

Abends saßen sie allein da, und er sang die „Rosen von Nordanskog“. Das war ihr Lieblingslied. Er sprach vom Theater und von Religion, und sie saß andächtig dabei und

Digitized by Google

lauschte ihm. Aber sie sagte niemals etwas, sondern war immer seiner Meinung und häkelte Deckchen.

Im dritten Monat nahm er seine alte Gewohnheit, mittags zu schlafen, wieder auf. Seine Frau wollte, da sie nicht allein sein konnte, neben ihm sitzen; aber das genierte ihn, denn es war ihm ein zwingendes Bedürfnis, mit seinen Gedanken allein zu sein.

Mittags ging ihm die Frau mitunter entgegen; dann war sie stolz, wenn er sich von seinen Kollegen trennte und zu ihr kam. Sie führte ihn dann triumphierend heim; er gehörte ihr.

Im vierten Monat fing er an, müde zu werden, die „Rosen von Nordanskog" zu singen. Das war ihm zu abgedroschen. Und er nahm ein Buch, und sie saßen still nebeneinander.

Eines Abends mußte er zu einer Verhandlung, an die sich ein Essen anschloß. Es war dies das erstemal, daß er abends von Hause fort war. Die Frau sollte eine Freundin zu sich bitten und zeitig zu Bett gehen, denn er kam voraussichtlich erst spät heim.

Die Freundin kam und ging um neun Uhr fort. Die Frau setzte sich in den Salon, um zu warten, denn sie wollte nicht eher zu Bett gehen, bis er kam. Zu schlafen hatte sie keine Ruhe.

Und so saß sie nun allein in der Wohnung. Was tun? Das Mädchen hatte sich hingelegt, und es wurde ganz still im Hause. Die Pendeluhr tickte und tickte. Aber es war erst zehn Uhr, als sie müde ihre Häkelarbeit aus der Hand legte. Sie ging hin und her, rückte an allem und wurde nervös. So also war das Verheiratetsein! Man wurde aus seiner gewohnten Umgebung herausgerissen und in drei öde Zimmer gesetzt, wo man wartete, bis der Mann halb berauscht nach Hause kam.

Digitized by Google

Aber nein, er liebte sie doch, und ihn zwangen doch Geschäfte, den Abend draußen zu verbringen! Wenn sie das nicht begriff, war sie eine Närrin. — Aber liebte er sie wirklich noch? Hatte er sich nicht vor einigen Tagen geweigert, ihr die Garnstränge zu halten, was er doch sonst so willig getan?! Früher, als sie noch nicht vermählt waren?! Hatte er sie gestern nicht mit einem unzufriedenen Gesicht empfangen, als sie ihn abholte? Und wenn er heute abend auch Geschäfte hatte, so mußte er doch das Essen nicht mitmachen!

Es war erst zehneinhalb Uhr, als sie mit diesen Überlegungen zu Ende kam. Sie wunderte sich, daß sie nicht früher an derartiges gedacht hatte. Und dann reihte sie diese düsteren Gedanken aneinander und ließ sie noch einmal passieren. Aber sie waren jetzt schon stärker geworden. Er sprach jetzt nur selten zu ihr! Er sang nicht mehr und berührte das Klavier nicht mehr! Er hatte gelogen, als er sagte, daß er mittags schlafe, denn er lag da und las französische Romane.

Er hatte sie belogen!

Es war erst halb zwölf. Die Stille war unheimlich. Sie öffnete die Fensterläden und schaute auf die Gasse hinunter. Unten standen zwei Herren und sprachen mit zwei Frauenzimmern. Ja, so sind die Männer! Und zu denken, daß auch er vielleicht . . .! Dann ging sie ins Wasser.

Sie schloß die Läden und zündete die Ampel im Schlafzimmer an. „Man soll sehen, was man tut," hatte er bei einem intimen Anlaß gesagt. Noch war alles so blank, so schön. Die grüne Decke lag wie eine frische Wiese, und die weißen Kissen ruhten wie kleine Kätzchen auf Gras, die Politur des Toilettetisches glänzte, das Spiegelglas hatte noch nicht jene häßlichen Flecken, die es von den

Digitized by Google

Wasserspritzern bekommt, und das Silber der Bürste, der Puderdose, der Zahnbürste, alles war noch frisch und hell. Ihre Pantoffeln standen so neu noch unter dem Bett, als würden sie niemals niedergetreten. Alles war noch unverbraucht. Und doch war es schon alt. Sie kannte alle seine Lieder, alle seine Salonstücke, alle seine Redewendungen, alle seine Gedanken. Sie wußte genau, was er sagte, wenn er sich mittags an den Tisch setzte, alles, was er sagte, wenn sie abends allein waren.

Das alles war ihr gewohnt, sie war dessen müde. Hatte sie ihn geliebt? O ja! Gewiß hatte sie ihn geliebt. Aber war das alles, waren das die Träume ihrer Jugend? Sollte das ihr Leben sein? Ja! Aber sie würden doch wohl Kinder bekommen. Ja, aber noch hatte sie keine Anzeichen dafür. Aber wenn doch!? Dann würde sie nicht mehr allein sein, dann könnte er fortgehen, sooft er nur wollte, denn dann hätte sie ja jemand, mit dem sie sprechen, mit dem sie sich beschäftigen konnte. Vielleicht war es das Kind, das fehlte. Vielleicht hatte die Ehe doch noch einen andern Zweck, als daß der Mann eine Geliebte hatte, deren ungestörten Besitz ihm das Gesetz versicherte. O ja! Aber er sollte sie wohl trotzdem lieben, und er liebte sie nicht. — Und da weinte sie.

Als um ein Uhr ihr Mann nach Hause kam, war er nicht im geringsten berauscht. Aber er wurde beinah böse, als er die Gattin noch wach fand.

„Warum hast du dich nicht hingelegt?“ war sein erster Gruß.

„Wie konnte ich ruhig sein, um mich hinzulegen, wenn ich dich erwartete?“

„So, so! Nun, das kann ja schön werden. Auf diese Weise kann ich es ja niemals wagen, auszugehen. Ich glaube, du hast auch geweint!“

Digitized by Google

„Ja! ich habe geweint; ich muß ja weinen, wenn — du — mich — nicht — mehr — liebst . . ."

„Liebe ich dich nicht, weil ich in Geschäften fortgehen muß?"

„Ein Abendessen ist kein Geschäft!"

„Sieh mal an! Jetzt darf man nicht mehr fortgehen. Zum Teufel, wie doch die Frauen lästig sind!"

„Lästig? Ja, ich sah es gestern wohl, als ich dir begegnete. Aber ich werde dir nie mehr entgegenkommen."

„Aber, Kind, wenn ich mit meinem Vorgesetzten gehe!"

Huhuhu! Jetzt brach das Schluchzen los, und er mußte hinausgehen, das Mädchen zu wecken und ihr Tücher wärmen zu lassen.

Nun weinte er auch. Heiße Tränen! Über sich selbst, seine Grausamkeit, über seine Illusionen, über alles! Aber es waren mehr als Illusionen. Er liebte sie doch. Wer konnte behaupten, daß er sie nicht liebe? Und sie wiederum sagte doch, daß sie auch ihn liebe, jetzt, da er vor ihr auf den Knien lag und ihre Augen küßte. Ja, sie liebten einander. Es war nur der Schatten einer Wolke über ihre Liebe gegangen. Häßliche Gedanken der Einsamkeit waren gekommen. Sie sollte nie mehr allein sein! Und so schliefen sie ein, einer in des andern Armen, und sie lächelte wieder.

Aber tags darauf ging sie ihm nicht entgegen. Er fragte beim Essen nicht. Er sprach viel, aber mehr, um zu sprechen, und es war, als spräche er mit sich selbst. Abends unterhielt er sie mit langen Schilderungen des Lebens auf Schloß Sjöstaholm und davon, was die jungen Damen dem Baron sagten, und wie die Pferde des Schloßherrn hießen. Am andern Tage sprach er von seiner Doktorarbeit.

Einmal kam er mittags sehr müde nach Hause. Sie saß

Digitized by Google

im Salon und wartete auf ihn. Ihr Garnknäul war auf den Boden gerollt. Er geht vorüber, und das Garn wickelt sich um seinen Fuß, er reißt dadurch die Häkelarbeit aus ihren Händen und schleppt sie mit sich. Er wird zornig und schleudert sie mit dem Fuße fort; denn er ist müde.

Sie macht eine scharfe Bemerkung über seine Unhöflichkeit. Er antwortet, daß er keine Zeit habe, an ihren Kram zu denken, und daß sie übrigens auch etwas Nützlicheres tun könne. Er müsse an seine Doktorarbeit denken, wenn er eine Zukunft haben wolle. Darum müßten sie auch daran denken, sich etwas einzuschränken.

Also soweit waren sie schon!

Am nächsten Tage saß die Frau mit verweinten Augen da und strickte an einem Strumpf für den Mann. Er setzte ihr auseinander, es sei billiger, gewirkte Strümpfe zu kaufen. Da brach sie in Tränen aus. Was sollte sie tun? Das Hauswesen wurde von dem Mädchen versorgt, und in der Küche gab es für eine zweite Person keine Arbeit. Sie selbst räumte die Zimmer auf. Wollte er etwa, daß sie das Mädchen entließ?

Aber nein, nein!

Was wollte er denn?

Das könne er nicht sagen, aber es sei etwas nicht in der Ordnung. Der Haushalt war zu teuer. Das sei einfach alles. Auf die Dauer gehe es so nicht weiter; er komme so nie dazu, seine Abhandlung zu Ende zu bringen.

Es folgten Tränen, Küsse und große Versöhnung.

Aber jetzt fing er an, mehrmals in der Woche abends auszugehen. Geschäfte! Ein Mann mußte sich unter den Leuten zeigen. Das war nun einmal so, sonst vergaß man ihn einfach.

Oh, die langen, langen Abende! Aber die Frau ging nun zu Bette und stellte sich schlafend, wenn ihr Mann kam.

Digitized by Google

Ein Jahr war so vergangen, aber es zeigte sich nichts von einem Kinde. Dem Manne kam der Gedanke, daß seine Ehe einem kleinen Verhältnis gleiche, wie er es früher einmal gehabt, nur daß dieses hier langweiliger und kostspieliger war. Die Unterhaltungen hatten aufgehört, und es gab nur noch leeres Geschwätz über Haushaltungsangelegenheiten. Er fand plötzlich, daß sie dumm sei. Er hatte aus ihr nur sich selbst gehört, und die Tiefe ihrer Blicke ward von den großen Pupillen vorgetäuscht, von ihren ungewöhnlich großen Pupillen. Ganz offen sprach er jetzt mit ihr von seiner früheren Liebe wie von etwas Vergangenem. Aber es durchfuhr ihn doch wie etwas Leidenschaftliches, etwas Unbarmherziges, etwas, das nicht sterben konnte. Zuweilen sprach er darüber mit sich selber: Alles auf der Welt ist dem Wandel unterworfen. Warum sollten sich die „Rosen von Nordanskog" nicht abnützen? Wenn man sie dreihundertfünfundsechzigmal hörte, waren sie abgedroschen; daran war nichts zu machen. Aber hatte die Frau ein Recht zu sagen, daß es nun mit ihrer Liebe auch zu Ende sei? Nein, und ein leises Ja! War es denn etwa nur ein Konkubinat? Ja, das war es, da sie keine Kinder hatten.

Eines Tages entschloß er sich, mit einem verheirateten Kollegen zu sprechen. Sie waren ja beide Mitglieder des Freimaurerordens der Verheirateten.

„Wie lange bist du verheiratet?"

„Sechs Jahre . . ."

„Findest du es langweilig, verheiratet zu sein?"

„Im Anfang ist es etwas unbehaglich, aber wenn erst Kinder kommen, atmet man wieder auf."

„Also wirklich? Es ist doch seltsam, daß ich keine Kinder bekomme . . ."

„Das ist wohl nicht deine Schuld; aber dem ist

Digitized by Google

doch leicht abzuhelfen. Schicke deine Frau einmal zum Arzt."

Er sprach vertraulich mit seiner Frau, und sie besuchte den Arzt. Gut! In sechs Wochen war es geschehen.

Jetzt gab es ein anderes Leben im Hause. Oh, es war unendlich viel zu tun! Kleine Kleidchen lagen auf dem Salontisch und wurden versteckt unter Photographiealbums und Poesiebüchern, sobald jemand kam. Und sie kamen wieder hervor, wenn er es war. Dann mußte man einen Namen für ihn aussuchen, denn es sollte ein Junge werden. Dann gab es Konsultationen mit der „weisen Frau". Bücher mit ärztlichen Ratschlägen wurden gekauft und eine Wiege und Bettzeug.

Dann kam er! Und es war wirklich ein Junge.

Als der Mann den „kleinen roten Pavian" an der Brust liegen sah, die früher nur sein Spielzeug gewesen war, und das kleine Weibchen zur Mutter emporwuchs, während die großen Pupillen mit tiefen Blicken auf den Kleinen sahen, als erschauten sie in ihm ihre ganze Zukunft, da begriff er, daß doch etwas Tiefes in diesen Augen lag, etwas Tieferes, als seine Literatur und Religion enthielt.

Und plötzlich flammte das alte Gefühl wieder auf, das heiße erste Gefühl, und hinzu gesellte sich etwas Neues, das er wohl geahnt, aber nie erkannt hatte.

Wie schön sie war, als sie wieder aufstand! Und so klug in allem, was den Kleinen betraf.

Er fühlte sich als Mann. Statt von den Pferden des Grafen und den Kricketpartien des Barons zu erzählen, sprach er jetzt ausschließlich von seinem Sohne.

Wenn er abends ausgegangen war, so sehnte er sich nach Hause, nicht weil die Frau wachte, sondern weil er wußte, daß sie nicht allein sei. Und wenn er nach Hause

Digitized by Google

kam, so schliefen sie, sie und der Kleine. Er war beinah eifersüchtig auf den Kleinen und fühlte sich ein wenig zurückgesetzt, denn es lag doch immerhin ein gewisser Reiz in dem Bewußtsein, ersehnt zu sein.

Jetzt konnte er mittags schlafen, und später kam das Klavier wieder an die Reihe, die „Rosen von Nordanskog" wurden wieder gesungen, denn sie waren für Harald ganz neu und waren auch für die arme Laura neu, die sie so lange nicht mehr gehört hatte.

Nun war keine Zeit mehr zum Häkeln; doch es gab auch genug Deckchen im Hause. Aber ebensowenig blieb Zeit für die Doktorarbeit. „Die soll Harald schreiben," sagte der Vater, denn er wußte, daß sein Leben nicht zu Ende war, auch wenn es für ihn aufhörte.

Viele Abende saßen Mann und Frau zusammen wie früher und plauderten; aber jetzt sprachen beide, denn es ging um etwas, das beide bewegte, und das beide verstanden. Sie bekannte sich freimütig zu ihrer Einfalt und Unwissenheit in Sachen des Theaters und der Religion, aber das hatte sie ihm ja gesagt, obwohl er es nicht hatte glauben wollen. Jetzt aber glaubte er es erst recht nicht!

Und sie sangen das Lied von den „Rosen von Nordanskog", und Harald krähte mit, sie tanzten nach dem Liede, sie schaukelten die Wiege nach seinem Rhythmus, und es wurde doch niemals alt und verbraucht.

Digitized by Google

Der falsche Bräutigam

Von Paul Ernst

Herr Meunier betrieb gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Paris ein Friseurgeschäft. Er hatte eine Frau und eine einzige Tochter namens Adelaide; in seinem Geschäft waren zwei Gehilfen angestellt, Herr Duray und Herr Schmitt.

Das Geschäft war gut, Fräulein Adelaide war ein hübsches Mädchen, und so kam es ganz natürlich, daß die beiden Gehilfen sich in die Tochter ihres Herrn verliebten. Duray war ein schlanker Mann mit feurigen Augen und einem leidenschaftlichen, stolzen Temperament; Schmitt war mittelgroß, blond, nicht mager und von friedlicher Gemütsart.

An einem Sonntagnachmittag hatte Duray seinen Ausgang, und Schmitt war mit Herrn Meunier allein im Laden; Herrn Meuniers Gattin saß in dem dunklen Raum hinter dem Laden bei dem Licht einer spärlichen Öllampe und sah die Bücher durch, und die reizende Adelaide war allein im Oberstübchen und versuchte, auf dem Spinett ein damals beliebtes Lied zu spielen.

Schmitt und Meunier unterhielten sich über den Einfluß der Philosophen auf die bürgerliche Gesellschaft, daß immer mehr junge Herren keinen Zopf mehr tragen wollten, wodurch der Volkswohlstand gefährdet wurde, indem die Einnahmen der Friseure zurückgingen, dadurch die Ladenmieten, die Gehälter der Gehilfen und die Steuerkraft der Nation. Als dieser Gesprächsstoff erschöpft war, entstand eine Pause; dann räusperte sich Schmitt, schlug sich auf die Brust, erklärte, daß sein Vater es nicht mehr

Digitized by Google

lange machen werde, und daß er der einzige Sohn sei, daß er sich bis jetzt noch mit jedem Menschen vertragen habe, was man von Duray nicht sagen könne, den er im übrigen als einen tüchtigen Friseur hochachte, und daß er Herrn Meunier bitte, ihm die Hand der schönen Adelaide zu geben.

Herr Meunier erklärte, er habe bereits mit seiner Gattin gesprochen für den Fall, daß einer von den beiden jungen Männern einen Antrag machen sollte, und er könne ihm wohl sagen, daß sie beide ihn Herrn Duray vorzögen. Die Gattin wurde gerufen; sie steckte die fleischigen Hände in die Ärmel ihrer Jacke, bewegte den Kopf bedächtig nach links und rechts und bemerkte seufzend, daß die Kinder groß würden, ehe man es sich versehe. Es entstand eine Pause, die Töne des Spinetts klangen nach unten, und Schmitt erklärte: „So spielt ein Engel." Frau Meunier wischte sich eine Träne aus dem Auge und sagte, das sei nun so Elternlos, daß man sein Kind für einen fremden Mann aufziehe; Herr Meunier spuckte vor sich auf den Boden, trat das Gespuckte aus und tröstete, Schmitt sei ja kein Fremder; die Mutter entschuldigte sich, das habe sie auch nicht sagen wollen; Herr Meunier fuhr fort, der Geldpunkt mache ja keine Schwierigkeit; die Frau warf ihm vor, daß er wieder eine Eintragung, welche in die erste Kolumne gehörte, in die zweite gemacht habe, anderthalb Stunden habe sie gebraucht, bis sie auf den Fehler gekommen; Herr Meunier warf ein, daß er soviel in den Kopf nehmen müsse, daß die geistige Arbeit nicht genügend geschätzt werde, und daß das Geld ja in der Kasse sein müsse; Frau Meunier aber erwiderte, alles müsse seine Richtigkeit haben, und neunzehn Sous seien neunzehn Sous; Adelaide war inzwischen über den Knorren weggekommen, der sie in ihrem Spiel immer störte, und ließ die Töne

Digitized by Google

des Liedes nun untadelig unter ihren schönen Fingern hervorquellen; Schmitt dachte, daß die Ehegatten das Gespräch über den Rechenfehler allein beenden könnten, stürmte die Treppe hoch, zwei Stufen auf einmal nehmend, riß die Tür auf, die in das Zimmer der Geliebten führte, und rief: „Adelaide."

Adelaide war zuerst erschrocken gewesen, hatte die Hände vom Spinett sinken lassen. Schmitt stand vor der Tür, die er hinter sich zugezogen, und richtete flehende Blicke auf sie. „Ich kann nicht ohne Sie leben," rief er. „Aber die Aussteuer zeichne ich doch noch mit einem M," entgegnete sie ihm; „wenn ich später etwas anschaffe, das kann ich ja dann mit S zeichnen."

Er bot ihr graziös den Arm, sie zog ein zierliches Taschentuch heraus und hielt es vor die Augen; dann gingen die beiden die Treppe hinunter in den Laden, wo die Eltern eben wie schon so oft übereingekommen waren, daß Herr Meunier seine Einzeichnungen immer erst mit Bleistift machen sollte. Adelaide fiel ihrer Mutter um den Hals, Schmitt drückte Herrn Meunier stumm und männlich die Hand, Herr Meunier begann sich nun auch die Tränen zu trocknen.

Indem öffnete sich die Tür, hastig stürzte Duray herein, sah alles, sprang auf Schmitt zu und packte den bei der Brust; Schmitt schob ihn mit starker Hand ruhig von sich fort; Adelaide hatte aufgeschrien; „Verräterin!" donnerte Duray sie an; sie sank in die Arme ihrer Mutter zurück; „aber nein," fuhr Duray fort, „ich allein habe die Schuld. Weshalb habe ich nicht gesprochen, weshalb habe ich nicht die Gelegenheit ergriffen wie dieser, dieser, dieser Herr Schmitt da" — er hätte wohl gern eine Beleidigung gesagt, aber er fürchtete sich vor Schmitt — „leben Sie wohl auf ewig"; er suchte seinen Hut, der ihm entfallen;

Digitized by Google

plötzlich schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn, stürzte Adelaide zu Füßen und rief aus: „Nein, nicht auf ewig. Ich war Ihrer nicht würdig. Aber ich will Ihrer würdig werden . . . das heißt" — er wurde verlegen, weil aus der Fülle seines Herzens alles unklar herauskam — „das heißt: ich wollte ein Vermögen erwerben und Ihnen zu Füßen legen, dann wollte ich zu Ihnen sagen: Wählen Sie, Adelaide, Schmitt oder ich?" Er schwieg einen Augenblick, immer auf den Knien liegend. „Welche Leidenschaft!" flüsterte Mutter Meunier der Tochter zu; „wie auf dem Theater." Duray hatte inzwischen seine Gedanken geordnet. „Ich gehe", fuhr er fort. „Man hat mir eine Kondition in Petersburg angetragen. Ich werde Pariser Gesittung bei den Barbaren verbreiten, in Eis und Schnee wird mein Herz nur für Sie schlagen, ich werde mir ein Vermögen machen, Sie werden heiraten und glücklich sein, mein Freund Schmitt wird glücklich sein; er ist mein bester Freund, er ist eine Seele von einem Menschen; beruhigt lasse ich Sie in seiner Obhut; Sie werden eine Tochter haben, eine Tochter, die Ihnen gleicht, gleich Ihnen heißt sie Adelaide; nach zwanzig Jahren komme ich zurück, lege ihr mein Vermögen zu Füßen und sage: Adelaide, einst liebte ich Ihre Mutter. Das Schicksal hat uns getrennt. Nun liebe ich Sie. Wollen Sie mir folgen für das Leben?" „Ja, aber wenn es nun ein Junge ist?" fragte zaghaft die schöne Adelaide; Duray hatte während seiner langen Ansprache seinen Hut unter einem Stuhl gesehen; er holte ihn vor, stand auf, stäubte ihn ab, machte gegen Adelaide eine große Handbewegung, drückte Schmitt die Hand, verbeugte sich vor den Eltern und verließ den Laden.

„Er ist ja ein tüchtiger Friseur, das muß man sagen," erklärte kopfschüttelnd Vater Meunier, „aber diese Lieb-

Digitized by Google

haberkomödien, das ist nichts für den Geschäftsmann. Sie verderben die guten Sitten. Der Geschäftsmann muß immer auf seinen Vorteil sehen. Ich habe Flöte geblasen, wie ich jung war. Schmitt angelt. Das sind Vergnügen für einen Geschäftsmann. Aber Duray hatte jeden Abend Probe. Und wenn ich nicht gewesen wäre, dann hätte Adelaide auch mit Komödie gespielt."

Adelaide hatte mit gerötetem Gesicht, mit schwimmenden Augen dem Entschwundenen nachgesehen; jetzt schlug sie die Augen nieder. „Nun, ich wünsche ihm alles Gute in Petersburg," endete Herr Meunier, „aber jetzt wollen wir den Laden schließen und wollen essen und die Verlobten hochleben lassen. Das war ein aufregender Tag."

Schmitt heiratete Adelaide, und zur angemessenen Zeit wurde den beiden ein Mädchen geboren; Schmitt verlangte, daß sie in der Taufe den Namen der Mutter erhalte. Weitere Kinder kamen nicht, denn die ruhigen Zeiten für das Friseurgewerbe hörten auf. Immer mehr Herren verzichteten auf den Zopf; die Bastille wurde gestürmt, der König hingerichtet, viele Aristokraten wanderten aus, viele wurden hingerichtet; die Friseure hatte man durchweg im Verdacht reaktionärer Gesinnung; durch die Soldaten der Republik, welche siegreich aus den Kriegen heimkehrten, kam die Sitte auf, daß man den Bart stehen ließ; auf die Republik folgte das Kaiserreich, aber der Zopf kam nicht wieder, der Bart verschwand nicht; Herr Meunier war gestorben, Frau Meunier war ihm bald gefolgt, sie waren den Erschütterungen nicht mehr gewachsen gewesen; Herr Schmitt als junger Mann hatte sich besser anzupassen verstanden; aber er hatte zuwenig Bewegung, sein Herz war nicht so, wie es sein mußte; nach der Schlacht bei Jena, als ganz Paris illuminierte, hatte er als feuriger Patriot seinen Laden ganz besonders schön

Digitized by Google

geschmückt; die Wachsbüste, welche ihn seit langen Jahren zierte, war als Vaterland kostümiert; auf zwei Altären unter ihr brannten Räucherflammen; das Ganze wurde durch einen Halbkreis von Lämpchen eingeschlossen. Als er auf die Straße trat, um den Eindruck zu beobachten, fiel er plötzlich um; ein Herzschlag hatte ihn getötet.

Die Witwe führte das Geschäft mit einem zuverlässigen Gehilfen weiter; sie saß nun vor den Büchern, wie vor zwanzig Jahren ihre Mutter, und die junge Adelaide spielte auf dem Spinett, auf dem sie selber vor zwanzig Jahren gespielt.

Duray war wirklich nach Petersburg gegangen, hatte eine sehr gute Stellung gefunden, sich als zuverlässiger und zugleich künstlerisch empfindender Mann erwiesen; nach kaum zwei Jahren konnte er einen eigenen Salon eröffnen, welcher bald als der vornehmste seiner Art in Petersburg galt.

Die Liebe zu Adelaide trug er im Herzen, aber auch der Begeisterung für die dramatische Kunst blieb er treu. So lernte er die Zofe einer berühmten Schauspielerin kennen und lieben, die mit einer Truppe aus Paris nach Petersburg gekommen war, und nachdem das Mädchen gesehen, daß er ein sehr gutes Geschäft hatte, heiratete er sie. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Petersburg hatte er oft an Adelaide geschrieben, er hatte auch noch die Nachricht von der Geburt der jungen Adelaide erhalten; nach seiner Verheiratung aber war er begreiflicherweise etwas verlegen, und so unterblieb denn der Briefwechsel.

Er unterblieb lange Jahre. Die Ehe Durays war kinderlos, aber sein Vermögen vermehrte sich; die junge Adelaide wuchs heran, wurde ein Backfisch, dann ein junges Mädchen und kam so in die Jahre, daß die Mutter wohl an eine Heirat denken konnte. Sie hatte Duray

Digitized by Google

nicht vergessen, denn von seiner Untreue wußte sie ja nichts.

Nun geschah es, daß die Gattin des guten Duray starb. Sie hatte sich immer zu stark geschnürt, hatte dadurch ein Leberleiden bekommen, das Leberleiden hatte sie mißmutig und etwas zanksüchtig gemacht, und so war Duray denn über den frühzeitigen Tod nicht sehr unglücklich.

Duray war ein frischer Vierziger und ein Mann von beinahe zweimalhunderttausend Franken Vermögen. Wer wird es ihm übelnehmen, wenn seine schöne Jugendzeit in Paris wieder vor seiner Erinnerung auftauchte, die Rue de Vaudenargues mit ihren behaglichen alten Häusern, der Laden des Herrn Meunier mit den weißen Marmortischen und hohen Spiegeln, welche immer aus zwei Glasplatten zusammengesetzt waren; das dunkle Hinterzimmer, Frau Meunier, die lichtlose, schmale Treppe, die Töne des Menuetts, welche von oben niederklangen, indessen er einem Kunden das Zopfband erneuerte und dabei die neueste Theateranekdote erzählte; und Adelaide selber; Adelaide, wie sie damals war, in zierlichen Schuhchen auf hohen Absätzen einhertrippelnd, die Hände in einem spitzenbesetzten Schürzchen, das zarte weiße Häubchen auf dem hochgetürmten, gepuderten Haar, immer heiter, immer gutherzig, nie nein sagend, oft verwundert und erstaunt die hübschen Augenbrauen hochziehend. Ach, das war ja freilich alles lange her; aber hatte sie ihm damals nicht versprochen: Harre aus, mein Kind wächst heran! Und er hatte ausgeharrt, das Kind war herangewachsen.

Rußland ist kein Land, in dem ein Franzose heimisch werden kann. Er vermißt die Kultur. Aber Duray sagte sich, daß die Rente sehr niedrig stand, daß er nach Paris zurückgehen, daß er Adelaide, Adelaide der Tochter, ein Vermögen zu Füßen legen konnte.

Digitized by Google

So schrieb er an Adelaide die Mutter; er erwähnte das Zwischenspiel seiner Ehe nicht weiter und erzählte von dem großen Aufschwung, den Petersburg in kommerzieller Hinsicht genommen hatte, sprach dann von seinem eigenen Vermögen und seiner Absicht, nach Paris zurückzukehren, fragte nach allen Bekannten, nach Herrn und Frau Meunier, nach seinem Freunde Schmitt, nach der jungen Adelaide, deutete zart an, daß wohl in der langen Zwischenzeit noch ein Brüderchen erschienen und auch nun großgewachsen sein werde, beklagte den schnellen Verlauf der Zeit und sprach begeistert von den Ruhmestaten der französischen Nation. Adelaide schrieb ihm zurück und erzählte alles, was geschehen, und wie nach der Schlacht von Jena die große Illumination gewesen war, und wie ihr seliger Mann die Wachsfigur als Vaterland kostümiert hatte, und wie der Maire ihres Bezirks gesagt hatte, dieser Ladenschmuck sei der geschmackvollste gewesen, den er gesehen, und wie dann Schmitt gestorben war; und in dieser Art schrieb sie einen sehr langen Brief.

Die Briefe gingen nun eine Weile hin und her; im Viertel wurde es bekannt, daß Duray als reicher Mann zurückkommen und Adelaide die Tochter heiraten wollte; es kamen Geschenke aus Petersburg: ein Kistchen mit feinem Tee, eine schöne silberne Dose, ein köstliches Lackkästchen, Stoff zu einem seidenen Kleid, allerhand wunderbare Süßigkeiten. Adelaide die Tochter freute sich sehr, daß sie verlobt war, erzählte ihren Freundinnen viel davon, wie es in Petersburg herging, schneiderte sich selber das seidene Kleid zurecht und aß mit der Mutter zusammen die Süßigkeiten. Man muß über die Freude des jungen Mädchens nicht verwundert sein; denn Mutter Adelaide hatte ganz vergessen, daß nun gegen zwanzig Jahre verflossen waren, seitdem Herr Duray ein junger,

Digitized by Google

schöner und für alles Edle begeisterter Gehilfe bei ihrem Vater gewesen; vor ihrer Seele stand er noch immer mit den feurigen Augen, dem blassen, feinen Gesicht, der schlanken Figur des jungen Mannes, und so schilderte sie ihn ihrer gläubigen Tochter, nur daß noch ungezählte Reichtümer und besonders eine Menge kostbare Pelze zugekommen waren.

Natürlich konnte Herr Duray sein Geschäft nicht Hals über Kopf verkaufen, und so ging die weitere Abwicklung dieser Geschichte denn nicht so schnell, wie die drei Beteiligten wohl wünschten. Während dieser Zögerung aber erschien eine neue Person auf dem Plan.

Herr Deshoulières war ein junger Mann, der eine Tinktur erfunden hatte, welche die Haut bräunte; es genügte, wenn man täglich fünf Tropfen der Tinktur in das Waschwasser goß. In einer Zeit, wo der Soldat als der ideale männliche Typus erschien, mußte eine solche Erfindung ihren Mann reich machen. Auf einem großen Ball der Vereinigung Pariser Friseure sah Herr Deshoulières von weitem die schöne Adelaide; er erkundigte sich bei einem zufälligen Nachbarn, wer das entzückende Mädchen sei; und dieser wußte ihm auch zu erzählen, was er wünschte: ihren Namen, Wohnung, aber auch die Verlobung mit dem ihr selber noch unbekannten Herrn Duray in Petersburg. Herr Deshoulières sah noch einmal auf Adelaide hin, faßte im Augenblick seinen Plan, nahm den gesprächigen Nachbarn unter den Arm, zog ihn in ein entferntes Zimmer zu einer Flasche Sekt und forschte ihn gründlich aus über Duray. Wir haben gehört, daß Mutter und Tochter ihre Pläne und Hoffnungen nicht verschwiegen hatten, und so konnte denn der Nachbar dem neugierigen jungen Mann eine ganze Menge Einzelheiten erzählen, die zum größeren Teil richtig waren und

Digitized by Google

zum geringeren Teil stilecht von den Nachbarn ergänzt, so daß man Wahrheit und Dichtung nicht mehr unterscheiden konnte. Der junge Mann hatte Phantasie und malte sich noch weiteres aus, und so stand ihm bald die ganze Situation klar und deutlich vor Augen.

Am anderen Morgen wendete er zunächst eine reichliche Menge seiner Tinktur an, um so recht als ein gebräunter, weitgereister Mann zu erscheinen, wobei es ihm gleichgültig war, ob die Petersburger Sonne das Verfahren rechtfertigte. Dann warf er sich in seinen elegantesten Anzug, besuchte einen berühmten Kürschner und erstand sich einen großen Pelz; im Vorübergehen hatte er bei einem Lithographen Visitenkarten bestellt mit dem Aufdruck: Duray, Salon für Körperkultur, St. Petersburg; diese holte er nun ab, legte sie in ein geschmackvolles Portefeuille; endlich bestieg er eine Droschke erster Klasse, gab die Adresse der beiden Adelaiden an; vor dem Geschäft von Schmitt stieg er aus, zahlte und wies mit nachlässiger Handbewegung das Geld zurück, das ihm der Kutscher herausgeben wollte; hinter den Fenstern oben hatte er flüchtig bereits Mutter und Tochter lauschen sehen; der Lehrling, welcher ihm aus dem Wagenschlag geholfen, geleitete ihn ehrfurchtsvoll in den Laden; er zog seine Visitenkarte, händigte sie dem jungen Menschen ein und beauftragte ihn, anzufragen, ob die Damen empfangen. Ein Schrei der Überraschung ertönte von oben, er eilte durch das dunkle Hinterstübchen die Treppe hoch; die Zimmertür war geöffnet, die Mutter stand vorn, hinter ihr auf den Fußspitzen, ihr über die Schulter sehend, die Tochter; Deshoulières stürzte der Mutter zu Füßen, ergriff ihre linke Hand und führte sie zum Mund; die Mutter legte die rechte aufs Herz und rief: „Ganz der alte."

Digitized by Google

Nun hatte eigentlich der gute Deshoulières keine Ähnlichkeit mit Duray. Duray war lang gewesen, Deshoulières war zierlich und von jener Figur, die in den Vierzigern einen leichten Bauch ansetzt; Duray war brünett, und er war blond, und vor allem, Duray mußte jetzt ein Mann in der Mitte der Vierziger sein, und er war etwa fünfundzwanzig. Aber die Erinnerung trügt; Duray war ein hübscher junger Mann gewesen, und Deshoulières war es auch; diese Ähnlichkeit genügte der ahnungslosen Madame Schmitt vollkommen.

Adelaide die Tochter hatte sich errötend zurückgezogen und sah angelegentlich durch das Fenster; auf der Straße standen die Nachbarn zusammen und sprachen über die Droschke erster Klasse und den feinen Herrn, der ihr entstiegen war. Die Mutter führte — sagen wir also nun Duray — Duray der Tochter zu, legte die Hände der beiden stumm ineinander und verließ das Zimmer, um Frühstück zu besorgen, denn sie fand, daß man Hunger haben mußte, wenn man von Petersburg kommt.

Wir brauchen die Seligkeit der Liebenden nicht zu schildern; wir brauchen auch nicht zu berichten, welche merkwürdigen Dinge Duray aus Petersburg erzählte, wie wunderlich bei den Frauen durcheinanderging, was sie aus den Briefen wußten, was sie sich selbst dazu gedacht, was Duray nun noch weiter schilderte; sie stellten sich etwa den Salon Durays vor, mit großen Kristallscheiben, silbernen Becken in Malachitplatten eingelassen, geschliffenen Spiegeln in kostbar geschnitzten Rahmen, und auf der Straße einen Bären dahinwandelnd oder eine Schar Wölfe mißtönig heulend. Duray drang auf schnelle Vermählung; er hatte so lange Jahre auf sein Glück gewartet, daß man ihm diese Eile zugute halten mußte. Damals waren solche Dinge in Paris noch recht einfach; die Revolu-

Digitized by Google

tion hatte alle früheren Formen zerstört, die folgenden Kriege hatten noch nicht so recht eine neue Ordnung aufkommen lassen; es gab viele Leute in jener Zeit, welche keine Papiere aufweisen konnten, und nicht selten geschah es, daß ein Krieger heute aus irgendeinem Feldzug zurückkam, ein Mädchen auf der Straße aufgabelte, sich mit ihm kopulieren ließ und morgen schon wieder weiterzog. Diese Zustände hatten denn auch auf die bürgerlichen Leute Einfluß; so konnte Duray Mutter und Tochter bereden, noch am selben Nachmittag mit ihm zum Maire zu gehen, Gehilfen und Lehrling als Zeugen mitzunehmen und den Ehebund festzumachen.

Dergestalt schloß Duray seine Geliebte als junge Frau in die Arme genau vierundzwanzig Stunden, nachdem er sie das erstemal gesehen hatte.

Wie er sich den weiteren Verlauf seines Handstreiches vorstellte, ist nicht leicht zu sagen. Vor allem tröstete er sich damit, daß geschehene Dinge nun eben nicht mehr zu ändern sind, daß er ja doch ein hübscher Kerl war, und daß seine Erfindung eine Goldgrube darstellte. Zunächst dachte er zu erklären, daß sein Gepäck und die Vermögenspapiere nachkommen würden, da er selber die Zeit nicht habe abwarten mögen; dann wollte er gleich vom ersten Tag an ins Geschäft eintreten und wenn möglich den Gehilfen entlassen; und da der Briefträger ja immer morgens zu einer bestimmten Stunde kam, Briefe abfangen, die etwa aus Petersburg von dem echten Duray anlangen mochten.

Noch am späten Nachmittag waren Mutter und Tochter umgezogen: die Mutter in das Mädchenstübchen der Tochter und diese in das große Schlafgemach, in dem einst ihre Eltern und Großeltern geruht. So wachte denn Duray am andern Morgen in dem behaglichen, breiten Ehe-

Digitized by Google

bett auf; neben ihm auf dem Kopfkissen lag mit geschlossenen Augen, leise atmend durch die halbgeöffneten Lippen, das Lockenköpfchen der Geliebten; friedlich fiel ein Sonnenstrahl schräg durch ein Loch im dunklen Fenstervorhang auf den Boden, und unzählige Sonnenstäubchen wirbelten in dem Strahl; Herr Duray dehnte sich wohlig, Adelaide erwachte halb, war sich erst ihrer Lage nicht bewußt, dann errötete sie über und über und hüllte das Gesicht ins Kissen; schmeichelnd suchte Duray sie zu bewegen, ihn anzusehen; er küßte sie auf den schönen weißen Nacken unterhalb des reizenden Haaransatzes; sie lachte glücklich, ihr Gesicht immer im Kissen; vom nahen Turm schlug eine Glocke langsam neun tiefe Schläge. „Was!? so lange haben wir geschlafen," rief Adelaide erschrocken aus und richtete sich hoch, dachte dann aber gleich, daß sie ja nicht allein war, und verbarg sich wieder unter der Decke.

„Ins Geschäft!" rief energisch Duray und sprang aus dem Bett, wusch sich, kleidete sich an, küßte die junge Frau zärtlich auf die Stirn und ging nach unten. Mutter und Tochter bewunderten den Eifer und die Tüchtigkeit: ach, er hätte noch gern den schönen Morgen genossen, wenn er nicht an den Briefträger gedacht hätte.

Duray schickte Gehilfen und Lehrlinge fort zu den Hauskunden und blieb dann allein im Laden, alles untersuchend, die Schubkästen herausziehend, die Büchsen öffnend und am Inhalt riechend, die Rasiermesser über den Handballen streichend, die Bürsten und Kämme kopfschüttelnd betrachtend; es wurde ihm klar, der Gehilfe mußte fort.

Während er so beschäftigt war, öffnete sich die Tür. Ein etwas auffällig gekleideter Herr von etwa fünfzig Jahren trat ein, sehr lang und hager gewachsen, gebückt, mit einem Gesicht, das nur aus einer ungeheuren Nase, einem

Digitized by Google

spitzen Kinn und zwei hohen Backenknochen zu bestehen schien. Er grüßte höflich, setzte sich auf einen Stuhl, verlangte, frisiert zu werden, und begann ein Gespräch: über den Krieg, über die vielen Witwen heutzutage; er erkundigte sich nach dem Geschäft und sah sich um mit einem merkwürdig vertrauten Lächeln; dann fragte er nach den beiden Frauen; Duray hielt es nicht für nötig, die Verheiratung zu erzählen; der Fremde fragte nach dem Ruf der Tochter und fügte erklärend bei, man könne sich heutzutage nicht genug vorsehen, die sanftesten Mädchen würden oft die zanksüchtigsten Frauen. Duray antwortete immer einsilbiger. Der Fremde war frisiert, stand auf, fragte, was er schuldig sei, bezahlte und wollte ein Trinkgeld geben; Duray wies das Trinkgeld zurück, indem er erklärte, er sei der Herr. Der Fremde schüttelte den Kopf und rief aus: „Verkauft! So ein Geschäft! Habe ich nicht geschrieben, sie sollen es behalten?“ Duray begann eine schwere Ahnung aufzudämmern; er fragte den Fremden nach seinem Namen; dieser erwiderte, er sei Duray und wünsche, die Damen zu sprechen.

Der Augenblick war gekommen. Duray der Falsche schloß die Ladentür und führte den Fremden nach oben. Die beiden Frauen saßen im anmutigsten Morgennegligé am Frühstückstisch und tranken Schokolade; Adelaide die Tochter eilte auf Duray den Falschen zu, schloß ihn in die Arme und machte ihm zärtlich Vorwürfe, daß er seine Gesundheit so wenig schone und nüchtern ins Geschäft gehe. „Die Pflicht, die Pflicht,“ erwiderte Duray, indem er sie auf die Stirn küßte.

Inzwischen war der krumme Fremde starr stehengeblieben und hatte seine Hakennase nach der Richtung der Frauen gewendet. Adelaide die Mutter war beunruhigt aufgestanden; das Negligé erschien ihr unschicklich, aber

Digitized by Google

sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Endlich begann der Fremdling: „Ich komme nämlich aus Petersburg.“ Duray drückte seine Frau enger an sich, instinktiv drängte auch sie sich an ihn, als ob sie Schutz suchen wollte. „Ach, da sind Sie wohl ein Freund von Duray?“ fragte ahnungslos die Mutter Adelaide.

Aber nun geschah etwas ganz Merkwürdiges. Adelaide die Tochter hatte bis nun in ihrem Leben noch keine einzige Probe von besonderem Scharfsinn gegeben; es war ihr freilich ein solcher Beweis noch nie abverlangt. Aber jetzt, in dieser Stellung des Fremden, ihres Gatten, selbst der Mutter, verstand sie plötzlich alles: daß ihr Gatte nicht der richtige Duray war, und daß der richtige Duray vor ihr stand. Sie machte sich von ihrem Gatten los, ging mit geballten Fäusten auf den Fremden zu und rief: „Was wollen Sie von mir?“ Der Fremde erschrak und zog sich zurück, blitzschnell kam ihm die Erinnerung an seine verstorbene Frau, die oft in ähnlicher Stellung vor ihm gestanden. Dann sagte er schüchtern: „Ich bin doch Duray, ich habe doch aus Petersburg geschrieben.“

Die Schüchternheit entwaffnete die Tochter; die ahnungslose Mutter aber geriet nun in Aufregung; sie rief: „Wie? Duray ist hier, Duray ist mein Schwiegersohn, Sie sind ein Betrüger, mein Herr!“

Noch mehr verschüchtert blickte der echte Duray von einer der drei Personen zur anderen. Endlich sagte er: „Adelaide, erkennen Sie mich denn nicht?“ Der Ton machte die Mutter stutzig; sie sah ihn prüfend an, dann brach sie in Weinen aus und sagte: „Ach, seit Schmitt tot ist, habe ich doch keinen ruhigen Tag mehr gehabt. Und es ist nur die Aufregung über die Illumination gewesen.“ Die Tränen der Frau, das etwas betroffene Aussehen des unechten Duray gaben dem Fremden wieder

Digitized by Google

Louvre, Paris

Die Quelle

Nach dem Gemälde von Jean Auguste Dominique Ingres

Digitized by Google

Tate Gallery, London

Beata Beatrix

Nach dem Gemälde von Dante Gabriel Rossetti

Digitized by Google

einiges Kraftgefühl; er erklärte mit strengem Blick auf den Unechten: „Mir scheint, hier hat jemand sich betrügerisch meinen Namen angeeignet.“ Der unechte Duray antwortete ihm: „Mein Herr, Sie werden ausfallend“; aber diese Antwort war eigentlich keine Erklärung. Die Tochter Adelaide fühlte das, sie fühlte auch, wie ihrer Mutter Zweifel über ihren Gatten kamen, wie sie den krummen, dürren, alten, elenden, dummen Fremden genauer betrachtete; sie lachte laut, fiel ihrer Mutter in die Arme und sagte ihr: „Nun will ich es dir nur eingestehen. Du hast recht. Wir haben uns kennengelernt und hatten uns lieb, und weil du doch durchaus wolltest, daß ich den alten Duray heiraten sollte, so haben wir uns ausgedacht, daß er Duray spielen sollte; in ein paar Wochen, wenn du ihn auch liebgewonnen hättest, wollten wir dir dann alles erzählen.“ Als sie das gesagt hatte, brach sie in heftiges Weinen aus und lief aus dem Zimmer; ihr Gatte folgte ihr, und es ist wohl anzunehmen, daß die beiden sich freundlich ausgesprochen haben.

Mutter Adelaide und der echte Duray blieben sich stumm gegenüber sitzen. Nach einer langen Pause sagte sie: „Aber Sie sind ja so alt geworden, Herr Duray, ich hätte Sie nicht wiedererkannt!“ „Na, ich bin schließlich in meinen besten Jahren, und Sie sehen auch nicht mehr so aus wie damals,“ gab der echte Duray gereizt zurück. „Ach, man fühlt sich doch aber noch jung,“ antwortete die Witwe harmlos; sie war sich gar nicht klar darüber, wie wohlbehäbig sie aussah; da wurde dem geplagten Witwer bewußt, daß sie doch ein friedliches und gutes Gemüt hatte und nicht so böse war wie seine verstorbene Frau; es wurde ihm nicht logisch klar, er fühlte nur ein warmes, gutes Rühren in seinem Herzen; und ohne sich weiter zu besinnen, sagte er: „Schließlich passen wir doch auch besser

Digitized by Google

zusammen, als wenn ich Ihre Tochter geheiratet hätte.“ Frau Adelaide wischte sich eine Träne aus dem Auge und schwieg, er schwieg auch; nach einer Weile fuhr er fort: „Ich habe genug, daß wir uns zur Ruhe setzen können; der junge Mann behält das Geschäft allein; es ist besser, wenn Alt und Jung für sich ist.“ Nach diesen Worten stand er auf und drückte der errötenden Witwe den Verlobungskuß auf die Stirn; sie sagte: „Und ich bin immer noch in der Nachtjacke!“

Digitized by Google

Der Verführer

Von Frank Wedekind

Es ist wohl möglich, daß sich die Gunst eines jeden Mädchens ohne Ausnahme gewinnen läßt. Aber leicht wird es nicht immer. Die Hauptsache ist, daß man den richtigen Weg einzuschlagen versteht. — Die übrigen Herren des intimen Freundeskreises lauschten in gespanntester Erwartung.

Es war am 15. Juni im Jahr 18 . ., fuhr der Sprecher fort, als ich gegen Abend zu Tante Mathilde hinauskam und sie mir mitteilte, daß tags zuvor ihre Tochter Melanie von Brüssel zurückgekommen sei. Wir hatten kaum eine Viertelstunde geplaudert, als Melanie mit dezidiertem Schritt, ohne durch meine Anwesenheit überrascht zu sein, leicht errötend ins Zimmer trat. In körperlicher Beziehung hatte sie ungemein gewonnen, seit ich sie nicht gesehen. Ihre Taille war schmal geblieben, ebenso die Schultern, aber die Hüften und besonders die Formen des Korsetts fielen mir durch ihre majestätischen Linien auf. Mit dem Ausdruck unnahbarer Würde und einem eisigen Lächeln auf den Lippen reichte sie mir ihre geschmeidige kleine Hand und nahm auf einem schmalen Taburett Platz, auf dem sie wie auf einem Isolierschemel saß, und von dem aus sie mich mit Blicken maß, von denen ich mich wie von kleinkalibrigen Gewehrkugeln durchlöchert fühlte. Ich schlug die Augen nieder und wendete meine Bemerkungen über Brüssel und die Großstädte im allgemeinen fast ausschließlich an Tante Mathilde, die mich, nachdem wir noch etwa zehn Minuten gemütlich geplaudert, mit ihrer Tochter allein ließ. — „Wie wäre es,

Digitized by Google

Herr Doktor, wenn wir einen Gang durch den Garten machten?" sagte Melanie, um das peinliche Schweigen zu brechen, das, nachdem sich Tante Mathilde entfernt, zwischen uns obwaltete. Ich bot ihr meinen Arm und führte sie in den stockdunkeln Garten hinaus, alle drei Schritte ein Streichholz anzündend, in der Befürchtung, wir möchten gegen einen Baum anrennen oder in die Johannisbeersträucher geraten, bis mir meine Kusine mit einer unvorsichtigen Geste die Schachtel aus der Hand schlug und mich hinter sich her in eine der Lauben zog, die zu beiden Seiten des Weges lagen.

Nachdem wir uns auf der breiten hölzernen Bank mit ziemlicher Mühe zurechtgetastet, nahm sie meine Hand in die ihrige, neigte sich mit ihrem Oberkörper über mich, die Lippen dicht vor meinem Gesicht, so daß ich ihren Atem spürte, und fragte mich, woran ich denke. „An die griechischen Inschriften auf den Denkmälern im westlichen Kleinasien," entgegnete ich, worauf sie meinte, ich hätte einen stark ausgeprägten sinnlichen Ton in der Stimme. Ich erklärte ihr aber, daß das Altgriechische, welches auch keine Ursprache, sondern durchaus Kultursprache sei, doch auf unsere modernen Sprachen, zumal auf die, die wir sprechen, den schwerwiegendsten Einfluß ausgeübt habe, indem es durch die mit altgriechischen Inschriften bedeckten historischen Denkmäler gewirkt. So unterhielten wir uns noch eine Weile, dann fühlte ich ein Fröstеln und begleitete Melanie, in der Befürchtung, wir möchten uns beide erkälten, ins Wohnzimmer zurück.

In den darauffolgenden Tagen beschäftigte ich mich mehr mit ihr, als ich erwartet hatte, und beschloß schließlich, da mir der Gedanke an ihren klassisch modellierten Körper keine Ruhe mehr ließ, sie für mich zu erobern.

Drei Tage später traf ich sie wieder bei Tante Ma-

Digitized by Google

thilde. Es war drei Uhr nachmittags und die Tante schlief. Mit Gewalt oder Heftigkeit, das wußte ich im voraus, erweckte ich nur Empörung; ich mußte also vorsichtig sein. Melanie trug ein Kleid, wie man es bei heißer Jahreszeit nicht leichter tragen kann, in hellgrüner Seide, und so weit, daß es sie wie ein Hemd umflatterte. Über den Schultern war es durch zwei schmale Streifen gehalten. Sie streckte sich auf der Chaiselongue aus und lud mich ein, auf dem Fußende Platz zu nehmen. Dann hakte sie die zwei obersten Haken auf, um, wie sie sagte, besser atmen zu können. Sie schien auch in der Tat sehr unter der Hitze zu leiden, indem ihre Wangen hochgerötet waren und sie kaum einen Augenblick ruhig liegen konnte.

Ich versuchte das Menschenmöglichste. Ich brachte das Gespräch auf Kleopatra, auf den Frühling, auf Tanzunterhaltungen, ohne dem Mädchen mehr als ein stummes, überlegenes Lächeln zu entlocken. Schließlich nahm ich sogar einen Pantoffel, der ihr zufällig vom Fuß gefallen, und führte ihn an meine Lippen. Dabei kajolierte sie mir mit ihrem Fuße zuerst die Hände und dann das Gesicht. Wenn sie gewußt hätte, welch höllische Marter mir das verursachte, in welchem Orkan die Leidenschaften in mir tosten und brandeten! Aber sie lag da, so vertrauensselig, als hätte sie ein neugeborenes Kind neben sich. Ihre Lippen öffneten und schlossen sich wieder, ihre feine rote Zunge wurde zwischen den blanken Zähnen sichtbar, aber keine Spur von Verständnis für meine Taktik. Mir wurde auf meinem schmalen Sitzplatz zumute, wie Napoleon auf St. Helena; und als ich das herrliche Weib nach zwei Stunden vergeblich aufgebotener Liebesmühe verließ, fragte ich mich trostlos und niedergeschlagen, wie die Natur ein solches Wesen schaffen könne, ohne ihm einen Funken menschlichen Gefühls einzuhauchen.

Digitized by Google

Am nächsten Tage überraschte sie mich mit der unvermittelten Frage, ob ich schon einmal geliebt habe. Ich hatte meinen Feldzugsplan von Grund aus umgestaltet und wußte nicht, ob ich mit ja oder nein antworten sollte. Ich hatte mir vorgenommen, sie gar nicht anzusehen und auf diese Weise ihre Eitelkeit zu kitzeln, sie zu demütigen und mich um so begehrenswerter zu machen. Tante Mathilde war zu einer Kaffeegesellschaft ausgefahren, wir suchten den kühlsten Ort des Hauses auf und gelangten in einen kleinen, runden, hochgewölbten Gartensalon, in dem außer einem alten rotsamtenen Diwan nur gerade noch eine breite Fächerpalme Platz hatte. Hier, abgeschlossen von der ganzen Welt, erzählte ich ihr meine Geschichte. Nie in meinem Leben habe ich eine aufmerksamere Zuhörerin gefunden. Als ich auf die Katastrophe zu sprechen kam, wie das Mädchen, das ich aus tiefster Seele geliebt, mit einem Handelsreisenden nach Amerika durchbrannte, durchfuhr ihren Körper leises Zucken. Ich sah meinen Seelenschmerz von damals in ihren Blicken widergespiegelt. Ich begann zu hoffen, daß ich mich in ihrer Beurteilung geirrt. Da geschah etwas Unvorhergesehenes. Augenscheinlich hatte sie in ihrer Erregung das Knie zu fest an die Kante des Diwans gepreßt. Dadurch war die Schnalle ihres Strumpfbandes aufgesprungen und das Strumpfband fiel zu Boden. Ich hob es auf und überreichte es ihr. Darauf folgte längeres Schweigen. Dann, ohne sich weiter vor mir zu genieren, streifte sie ihr Kleid etwas auf und befestigte das Strumpfband unter dem Knie. Sie trug seidene Strümpfe. Wäre ich in Gedanken nicht bei meiner ersten Liebe gewesen, wer weiß, wozu mich die Arglosigkeit hingerissen hätte. Aber auch so vermochte ich meiner Empfindung nicht völlig Herr zu bleiben. Ich beugte mich nieder über den dunklen Lockenkopf und hauchte ihr einen Kuß auf die

Digitized by Google

weiße Stirne. Aber da fühlte ich, wie sie mich mit dem kleinen Finger zurückstieß, in ihren Blicken lag etwas wie scheue Furcht, ein Schrei drängte sich auf ihre Lippen, den sie nur mit Mühe zurückhielt. Ich nahm meinen Kopf in beide Hände und stürzte wie wahnsinnig zum Haus hinaus.

Es wird mir ziemlich schwer werden, die Zeit, die diesen Ereignissen folgte, mit kühlem Blut zu beschreiben. Sie endete mit den qualvollsten Seelenkämpfen, die ich durchgemacht, und die ich um die Inschriften von ganz Athen nicht zum zweitenmal durchmachen möchte. Nachdem ich mich zur Genüge davon überzeugt hatte, daß all meine Diplomatie und Feldherrnkunst an dem Mädchen verloren war, beschloß ich, sie zu vergessen, und meine gute alte Tante Mathilde während ihres Aufenthaltes nicht mehr zu besuchen. Aber das gelang nicht. Und nun begann ich, den frivolen Absichten zu fluchen, die mich dazu verleitet, die schöne Herzlose meiner Bemühungen zu würdigen. Um mich zu zerstreuen, suchte ich Kaffees und Bierhöhlen auf, wo ich oft bis nach Mitternacht in Gesellschaft angehender Künstler saß, denen nichts auf dieser Welt mehr heilig war, deren jeder seine zehn bis zwanzig Mädchen zu Herzensfreundinnen hatte, und von denen man in einer Nacht mehr lernen konnte, als ein Mann in geordneten Verhältnissen in einer fünfzigjährigen Ehe lernt. Nach einigen Tagen zog es mich doch wieder wie an einer Schlinge zum Landgut hinaus. Melanie empfing mich im Salon, das heißt: eigentlich empfing sie mich nicht. Sie saß am Fenster und stickte. Nicht eines Blickes würdigte sie mich, und die Blicke, die sie zum Fenster hinauswarf, waren so gereizt, so enerviert, so unfreundlich, daß ich die herrliche Landschaft beinah mehr als mich selbst bedauerte. Sie bat mich, ihr doch noch einige altgriechische Inschriften zu zitieren. Ich suchte in meinem Kopf, wie

Digitized by Google

man eine Kommode durchsucht, aber meine Gelehrsamkeit war weggeblasen. Ich fühlte mich so beschämt, daß ich meinen Hut nahm und nach Hause ging.

Als ich wiederkam, traf ich sie mit Tante Mathilde zusammen. In der Zwischenzeit hatte ich nicht eine Nacht mehr geschlafen. Ich bat Melanie, mit mir in den Garten hinauszukommen, in die Taxuslaube oder in die Jasminlaube; aber sie sagte, es wäre ihr zu dunkel; sie fürchte, mit dem Kopf an einen Baumstamm zu stoßen, wenn sie mit mir ginge. Ich war zerknirscht. Drei Tage und Nächte lief ich mit dem Gefühl durch die Straßen, als ob mir ein Schmiedehammer das Herz bearbeitete. Ich sah Grün, Blau, Rot vor den Augen. Die Menschen, die mir begegneten, machten einen Bogen um mich herum. Wer mir unversehens unter den Hut sah, fuhr erschreckt zusammen, und meine Kleider schlotterten mir am Leib, als hätte ich sie vom Hausierer erstanden. Ich wurde binnen einer Woche um drei Pfund leichter.

Am Sonntag schleppte ich mich noch einmal mehr tot als lebendig hinaus und traf Tante Mathilde allein. Ich griff unwillkürlich nach einer Stuhllehne, als sie mir eröffnete, Melanie sei bei einer Freundin in der Stadt. Dann unterhielt ich die kindische alte Frau eine Stunde lang mit schalen Anekdoten, was ich früher mit Vergnügen getan hatte, und was mir jetzt eine Galeerenarbeit war. Nachdem ich mich verabschiedet, steckte ich im Vestibül den Hausschlüssel in die Tasche, ich wußte nicht warum. Von dem Moment an weiß ich überhaupt von keiner meiner Handlungen mehr das Wie und Warum. Ich war zum Nachtwandler geworden. Kurz vor Mitternacht erwachte ich vor der Haustür des Landhauses, ohne zu wissen, wie ich hergekommen. Eine Stunde später erwachte ich wieder und stand noch an demselben Fleck. Mir war, als

Digitized by Google

stände jemand hinter mir und stieße mir unaufhörlich mit dem Knie in den Rücken. So öffnete ich schließlich, tastete mich die dunkeln Treppen hinan und pochte, ohne der Gefahr zu gedenken, der ich mich dabei aussetzte, an ihre Kammertür.

„Wer ist da?" hörte ich ihre Stimme.

„Ich bin es!" — meine Knie schlotterten.

Keine Antwort.

Ich flehte, ich beschwor sie, ich ließ die Türklinke nicht mehr aus der Hand, aber alles blieb still. So stand ich fünf lange Stunden, bis es auf der Treppe hell zu werden begann. Dann schlich ich mich durch den Garten nach Hause und verbrachte den Tag in dumpfem Hinbrüten. Die körperlichen Bedürfnisse, Essen, Trinken, Schlafen, existierten für mich nicht mehr.

In der folgenden Nacht wiederholte sich die Szene, nur mit dem Unterschied, daß ich während der fünf Stunden weinte und winselte wie ein Kind.

Das hinderte mich nicht, in der dritten Nacht wieder vor ihrer Türe zu sein. Es gab für mich nur zwei Eventualitäten: zu ihr gelangen oder sterben. Wer beschreibt mein Erstaunen, als die Tür dem Druck meiner Hand nachgibt. Es war der reine Zufall; denn kaum war ich eingetreten, als sich das Mädchen hoch aufrichtet und mir im Flüsterton, aber mit unerbittlichster Strenge befiehlt, ihr Zimmer zu verlassen; das letzte und größte Hindernis, ihr Mädchenstolz, ihre persönliche Gegenwehr, die es noch zu überwinden galt. Mich wunderte nur, daß sie nicht aus vollem Hals um Hilfe schrie. Um so unverhohlener gab sie ihrem Schreck und ihrer Empörung mir gegenüber Ausdruck. Sie nannte mich einen unverschämten Menschen, einen Schurken, einen schamlosen Wüstling. Umsonst, sie hatte den Mut eines Verzweifelten gegen sich. Ich brauche

Digitized by Google

nicht mehr zu sagen. Ihre körperlichen Kräfte, ein so herrliches Weib sie war, waren den meinen nicht gewachsen.

Ich war Sieger.

Deshalb, meine lieben Freunde, sage ich euch: Es ist möglich, daß sich die Gunst eines jeden Mädchens erringen läßt, aber so leicht geht es nicht. Die Hauptsache ist, daß man den richtigen Weg einzuschlagen versteht.

„Haben Sie denn den Weg noch öfter erprobt?“ fragte einer der Anwesenden.

Nein. Ich tat es auch das eine Mal nicht aus Frivolität, sondern aus psychologischem Interesse. Und wie ich denn ein Mann von Grundsätzen bin, gelang es mir auch später, ihre Zuneigung in dem Grade zu gewinnen, daß sie sich teils durch Vernunftgründe, teils durch Schmeichelworte dazu bewegen ließ, meine Frau zu werden.

Digitized by Google

Liebesprobe

Von Heinrich Mann

I.

„Wen haben Sie geliebt?“

„Eine; Manoella.“

„Antworten Sie ernst!“

„Manoella Römer, die Tochter eines brasilianischen Pflanzers, und nie eine andere.“

„Ihre lächerliche Unaufrichtigkeit zeigt mir am besten, daß Sie mich nicht lieben. Aber was verlange ich.“

„Du tust mir leid, Noella, du quälst dich. Mehr noch dich als mich. Warum nicht einfach glauben? Siehst du nicht mich, wie ich dir glaube?“

„Sie haben es leicht. Denn als ich mit meiner Mulattin nach Europa kam, war ich ein Kind. Kaum verließ ich, erwachsen, das Institut, lernten Sie mich kennen. Was aber weiß ich von Ihnen? Ihre Freunde haben mir Sachen zugeraunt, die ich nicht glaube.“

„Und die ich vielleicht nicht leugnen würde. Ich bin zehn Jahre älter als du. Noella. Ich habe die Sehnsucht gekannt, bevor ich dich kannte. Deine Schuld ist es, daß die Frauen, zu denen sie mich trug, mir nun verblichen sind. Ich weiß dir nichts von ihnen zu sagen. Sie machen mir Scham. Sei ganz sicher, daß von meiner frühen Zeit bis zu dir eine leere Straße führt. Nur einige Bildsäulen mögen am Graben stehen, so alt und verwittert, daß ihre Züge ausgelöscht sind.“

„Du sprichst schön. Du sprichst zu schön. Ich glaube dir nicht.“

„Noella! Ich liebe dich! Es gibt nur dies Wort. Aber

Digitized by Google

wenn dein Zweifel uns beide unglücklich und einsam gemacht haben wird, erinnere dich an dieses Gebirge, dies Tal mit seinem Kloster. Dann vielleicht wirst du fühlen, daß hier unter der Brücke an deiner Wange die Wange dessen gelehnt hat, der dich liebte."

„Mag sein, daß ich's dann glauben werde. Aber werde ich recht haben? . . . Ach, das alles hilft nicht, Lieber. Sieh das Kloster: wie mächtig und wie treu! Es ist ein Frauenkloster, ich könnte darin sein. Die Zypressen, die Eichen, die nun fern und schwarz im goldenen Himmel liegen, sie wären mein Garten. Ich wäre geborgen."

„Du denkst nur an Flucht. Ich wünsche mir nichts, als mein Leben zu deinem zu machen; du aber sinnst, wie du deiner Liebe ledig werdest."

„Verzeih, Lieber! Es kommt, weil ich schlimm daran bin. Mein Vater ließ mich im Garten des Instituts allein und verschwand. Ich war acht Jahre alt und schon eine Fremde. Fremde müssen Mißtrauen lernen. Ich schrak zurück vor den Herzen von Menschen, seit das erste Herz mich preisgegeben hatte. Wenn meins zu voll war, teilte ich mit einem kleinen Vogel. Besonnte Gartenbeete empfingen aus meinen Lippen, die auf ihrer Erde lagen, meine Beichten. Gleichwohl ergab ich mich Freundschaften voll geheimen Überschwanges, von denen mir Scham zurückblieb, und rasch enttäuschten Verliebtheiten. Auf jedem solcher Fluchtversuche holte meine erste Erkenntnis mich ein: daß wir allein sind. Wieder füllte meinen ganzen Horizont dann das trostlose Bild von Wesen, die durcheinandergleiten, Worte tauschen, Worte, — und ohne daß etwas geschah, verschwinden und wechseln. Wo waren die Meinen: in welchen Weiten! Und ich stand, bald erwachsen, des Nachts noch auf, um den Brief einer Mutter zu küssen, die in sieben Jahren keinen geschrieben hatte.

Digitized by Google

als diesen ... Nun sieh, Lieber: diesen unseren grünen Berg umkränzen bläuliche, und steigen wir hinüber, erwartet uns das Meer. Vorgebirge entschleiern sich, eins ums andere, dem, der wandert, den Küsten folgen Küsten; die Vogelschwärme ziehen und die Städte liegen versammelt unter Wolken, die sich auflösen, wie die Schwärme sich auflösen werden, wie die Städte sich auflösen werden. Ich kann wohl nicht machen, daß du fühlst, welche Last von Verlorenheit und Nutzlosigkeit ich trage. Da stehen wir, aneinandergedrängt, heimlich und eng unter einer Brücke, und jeder glaubt, er liebe den andern. Aber warum sitzest du nicht in Gesellschaft anderer Frauen, in einem festlichen Hause, und ich treibe, tausend Meilen weiterhin, übers Meer? Es könnte anders sein und wird einmal anders sein. Werden wir uns nicht eines Tages trennen, weil wir glauben, wir lieben uns nicht mehr?"

„Es wird Irrtum sein; wir wollen uns dann erinnern, Manoella, daß es Irrtum sein muß. Die Wahrheit fanden wir beide, als wir einander fanden."

„Ich gäbe alles, unsere Liebe und mein Leben, für eine Minute des Glaubens. Aber ich weiß nur von meinem eigenen Herzen. Komm, stütze dein Gesicht zwischen meine Hände und sieh mich an!"

„Manoella, welch kläglich einsames Lächeln! Du tust mir sehr weh. Deine Augen zucken so voll Angst hin und her, als grüben sie sich leise und stumm durch meine hinab. Dringst du endlich bis zu meinem Herzen vor? Öffnet es sich dir? Nein? Du seufzest? Es ist unmöglich? ... Was murmelst du?"

„Ich liebe zu sehr. Wie solltest du so lieben können? Diese weite und treulose Welt hat solche Liebe nicht. Ich verstehe, daß Frauen meinesgleichen sich Christus verlobten. Nur ihm durften sie trauen. Ich, die ich nicht gläu-

Digitized by Google

dig bin, müßte mein Herz einem Bilde geben, dem Abbild eines Lebenden, das alles ſtumm von mir empfangen würde und mich nicht täuſchen könnte, weil es kein eigenes Herz hat . . ."

„Sinnſt du dieſem Bilde nach? Meine kleine Noelle, ich liebe dich. Ich liebe auch deine fremden Einbildungen; ſie ſind wie von einem Kinde, das lange in einem Verſteck bei allzu ſeltſamen Blumengerüchen lag und vor dem erſten Menſchengeſicht zurückſchrickt."

„So willſt du ein wenig bei mir aushalten? Gib wieder deine Wange, laß ſie mich wieder mit meiner fühlen! Mir iſt leichter, denn du biſt gut. Wir wollen denken, dieſe Stunde der Erleichterung beginne erſt. Iſt ſie zu Ende, wer weiß, ob ſie wiederkehrt. Ich habe ſolche Furcht vor dem Leben . . . Sieh, gerade unter uns, mitten im Haſten des Baches, ſchließen große Steine einen Spiegel ein. Wie ſtill er iſt, und ſchon dämmerig! Unſere aneinandergelehnten Geſichter haben in ihm keine Augen mehr; nur Schatten, die verfließen. So war neben dem Schiff, das mich vor langer Zeit herüberfuhr, in den Wellen ein Geſicht: ja, und manchmal ſchleifte bläulich ein Mantel heraus. Die Gottesmutter, ſagten die Matroſen; ſie begleite uns. Ich möchte, du wäreſt nur ein Bild, das im Meer neben mir herzieht. Ich würde glauben, du liebteſt mich."

II.

Mochte man eine Stunde lang meinen, ſich ausgeſprochen zu haben und einander nahe zu ſein; immer blieb ſoviel Uneingeſtandenes, Trennendes. Kannten andere, dachte Manoella, dieſen Traum mit wachen Augen, daß eine Welt, die verſteinere, ſich immer enger um einen ſchließe? Wie in einem Käfig aus Menſchen, die Säulen

Digitized by Google

waren, schlage das eigene Herz, das einzige auf Erden, immer gepreßter, immer elender? Und ihre Versuchungen! Wenn er sie in seine Arme holte, der Wunsch, er möge jetzt sterben, vor Ablauf der Minute, damit seine Liebesworte wahr blieben. Und ihre abergläubischen Bedrängnisse! Brachte er heute wilde Orchideen mit, dann war sie gerettet, dann liebte er sie. Alles konnte gut werden, wenn in dem Postwagen, der ihn aus der Stadt zurückfuhr, mehr als drei Personen saßen. Und immer zwingender dieser Gedanke: „Ich muß verschwinden, er muß mich tot glauben. So werde ich erfahren, ob er mich geliebt hat."

„So ist es. Noch erträgt er meinen Trübsinn, meine Feindseligkeit, all mein Krankhaftes; er ist gut. Aber ich werde seine Güte abnutzen, das Letzte wird verloren sein. Bevor es so weit kommt, will ich gehen."

Sie erklärte, sie müsse nach Hause.

„Was willst du drüben suchen?"

„Dich!"

Und an seinem Hals:

„Mir ahnt, daß alles dort gut wird."

* * *

Drüben hörte sie, die kleine Stadt Minhoao sei im Erdbeben eingestürzt. „Ich bin darin umgekommen!" Sie lenkte die Nachricht bis zu ihm. Nun wartete sie.

„Was wird er tun?" sann sie im inneren Hof ihres fensterlosen Hauses, schaukelte sich und sann.

„Oh! er wird großen Schmerz haben. Jetzt, da ich tot bin, liebt er mich wirklich. Kein Buch wird ihn mehr anziehen, er hat kein Ohr mehr für die Stimme einer Sängerin. Auch auf sein Tintenfaß aus altem Porzellan bin ich nicht mehr eifersüchtig. Mir ist wohl."

„Wird er sich in die äußerste Wildnis flüchten? Wird

Digitized by Google

er in großen Städten und bei Frauen sich zerstreuen wollen? Er wird nicht können; lieber läßt er sich von seinen Sinnen quälen, als daß er Selbstverachtung erträgt. Seit er mich kennt, macht jede andere Lust ihm Selbstverachtung. Ich fühle das jetzt; ich bin so glücklich, es zu fühlen. Welch guter Gedanke es war, den eigenen Tod zu genießen!"

„Aber nicht immer will ich ihn quälen. Ich habe ihn so lieb. Ich will ganz sanft sein. Wird er nicht herüberkommen? Die Stätte aufsuchen, wo ich umkam? Ich werde dort sein, ja, als Geist. Es wird eine Mondnacht sein. Er wird mir doch glauben, ich sei ein Geist? Und wenn nicht? Wenn nicht? Unsere Hände werden sich streifen: ich fühle, daß ich nichts hindern kann: und er hat meine Wärme gespürt. Er zieht mich herüber, wir sind einander so nahe, daß er meine lebenden Augen erkennt, in denen Liebe ist. Er zittert und schreit auf. Unsere Arme öffnen sich! . . ."

Sie zitterte selbst, hatte sich aufgerichtet und horchte, über die Mauern ihres geschlossenen Hauses hinweg, auf die dumpfe Stimme eines fern vorbeifahrenden Dampfers. . . . Das Meer war wieder verstummt, und nur dahinten im Urwald schrien die Affen, wie Gemordete.

III.

Eines Tages dann kam, von unbekanntem Absender, eine Kiste an. Manoella erblaßte. Sie ließ die Kiste in ihr Schlafzimmer setzen, die Nägel herausreißen und schickte den Neger fort. Halb zog sie die Tür zu; im Zimmer war nur noch graues Licht; und hob den Deckel. Er polterte hin, sie keuchte drüben im Winkel, die Brust an die Wand gedrängt, als wollte sie hindurch, und doch die Augen, die Entsetzen weitete, der Leiche zugewandt.

„Er hat sich getötet, weil er mich tot glaubte! Ich habe ihn getötet!"

Digitized by Google

Luxembourg, Paris

Olympia

Nach dem Gemälde von Edouard Manet

Digitized by Google

Dandaradei

Nach dem Gemälde von Wilhelm Kaulbach

Digitized by Google

Sie sank zusammen, sie rutschte auf den Knien ins Zimmer zurück. Ihr Gesicht war von Reue zerstört, ihre erhobenen Hände baten verzweifelt.

„Wie weiß und scharf seine Miene! Und er hat Blut auf der Brust: schwarzes Blut! Georg!"

Aber sie fuhr zurück. Ihr Körper, der sich ihm hingeworfen hatte, war von ihm abgestoßen worden, von seiner hölzernen Härte.

„Was ist das? Dies Hemd läßt sich nicht falten, diese Hand ist unbeweglich, festgewachsen auf der Brust? Keine Grube kann ich in diese Wange küssen. Das alles ist Holz: steif und wild geschnitzt, greuelvoll bemalt: ein Götzenbild! Aber es zieht mich seltsam an. Was geschieht mir? Träume ich?"

Da fand sie einen Brief.

„Du hast nun das Bild, das du brauchst. Du wolltest mich leiden sehen, hier laß dir mein Sterben vortäuschen. Nur eine Lüge, denn die Wahrheit bist du nicht wert."

Den Brief preßte sie auf ihre Lider. Sie wollte nicht weinen. Ungelindert sollte ihr Schmerz sie haben.

„Da war die Liebe! Nun er mich verachtet, weiß ich, wie sehr er einst mich liebte."

In ihr rang es um Hoffnung.

„Er lebt! Was will alles andere! Er lebt, und ich kann vor seine Füße stürzen, seine Verzeihung anrufen. Er wird sie gewähren! . . . Ja: aber wird er verstehen? Werde ich mich ihm erklären können? Vielleicht wird er's nicht einmal wollen. War vielleicht froh, mich endlich aus seinem Herzen verstoßen zu dürfen. Ich machte allzuviel Unruhe darin . . . Nein, ich glaube nicht, daß er mich liebte. Ich glaube nicht," sagte sie zu dem Holzbild, „daß du den Atem der Liebe mitbringst, und daß du von seiner Liebe so wund bist. Du bist kalt. Ich bin mit dir allein."

Digitized by Google

Sie sah um sich, über die tief beschatteten Wände hin. Auf jener leeren hing, kaum noch erkennbar, Christus.

„Als Kind kniete ich vor ihm, er erfüllte mir jede Sehnsucht."

Sie betastete den Betstuhl, bog ein Knie.

„Es geht nicht mehr; zu sehr habe ich einen anderen geliebt."

Sie schlich zurück, den Atem angehalten. Sie schob ihre Hand unter den hölzernen Nacken, hob das Bild — ihr Herz sprang wild auf — aus der Kiste, schleppte es keuchend zu ihrem Bett. Da stand sie noch und bangte; aber die Arme brachen ihr nieder von der Last, die Puppe fiel aufs Bett. Manoella sah sie an, und langsam kämpfte sich Erlösung aus ihrer gequälten Miene. Sie beugte sich über das Holzbild.

„Du wirst mir treu sein, wirst nur mich kennen und mich immer verstehen. Du mußt wohl, denn ich gebe dir ja meine Seele. Du wirst nur von mir leben und mit mir sterben. Drum kann ich dich lieben und deiner Liebe trauen: wie andere Frauen, denen die Welt zu weit und zu treulos war, jenem anderen Bild, dort drüben an der Wand, sich vertraut haben."

Es dunkelte. Sie machte Licht, schloß die Tür und lauschte: die urweltlichen Einsamkeiten ringsum schickten Schattenlaute in dies klösterlich kahle, fensterlose Zimmer; und Manoella zog auch über den eigenen Nacken den Bettschleier, der um das Holzbild hing, und führte ihre Lippen seiner Brust entgegen und seiner gemalten Wunde.

Digitized by Google

Die Stadt der Mittellosen

Von Max Brod

Nein, wirklich, so wie in diesem Sommer . . . so ist es mir noch niemals ergangen.

Wo pflegte ich sonst um diese Zeit zu sein? . . . In den Bergen auf Gletscherwanderungen oder am Strande des Meeres. Niemals verspürte ich die Widrigkeiten der Jahreszeit, meine Haut lebte in erträglichen Temperaturen und bräunte sich nur ein wenig durch wohlmeinende Sonnenbestrahlung, einige Monate lang tat ich nichts, was mein Wohlbefinden und meine Gesundheit nicht ausdrücklich gefördert hätte. Es gibt da gewisse Gegenden auf der Welt, Landstriche und Städtchen, die eigens für die mächtigen und reichen Leute zum Zwecke der Erfrischung und Belebung hergerichtet sind; Kurorte, diese Luxusartikel der Geographie. Dort ist man wirklich imstande, lange Zeit hindurch nichts zu arbeiten, buchstäblich gar nichts zu leisten, nur Freuden und Förderungen zu genießen; in welcher Richtung man sogar von den hohen Behörden amtlich unterstützt wird . . .

Nun gut, auch ich war seit meiner Kindheit einer von den Glücklichen, die während des ganzen Sommers die Großstädte meiden.

Aber heuer sitze ich fest; Herrgott, ich denke gar nicht an Eisenbahnbilletts und Kofferpacken! . . .

Der Frühling ist recht ungünstig für mich gewesen. Meine Eltern sind gestorben, und es hat sich herausgestellt, daß ich, ihr einziger Sohn, spaßhafterweise gar nicht mehr erbe, als wenn wir dreißig Geschwister wären. Nämlich überhaupt gar nichts bleibt mir, so tief sind wir in

Digitized by Google

der letzten Zeit heruntergekommen ... Es waren traurige Zeiten, die ich da erlebt habe, ein langsamer geschäftlicher Verfall, die Kämpfe und Sorgen der Eltern und dann noch gar ihr ruhmloser häßlicher Tod.

Es waren traurige Zeiten ... Wenn aber die Macht, die dies alles und unser aller Schicksale leitet, wenn diese Macht oder dieser Gott sich einbildet, er könne durch alle diese Jämmerlichkeiten, durch diese geschickte Gruppierung und Kombination von Unglück mich aufwiegeln und mit der Weltordnung unzufrieden machen, so irrt sich dieser Gott oder diese Macht ... Ich bin immer noch kein Verächter und Revolutionär geworden, keiner von diesen unverständigen Leuten, die grollen und Waffen zücken und aufgeregte Pläne schmieden, die sich nie mit dem Gegenwärtigen einverstanden erklären ... Ich kämpfe nicht ... Denn das eine weiß ich, daß Erkämpftes und Abgetrotztes nach Schweiß riecht; daß das Leben willig und leicht hergeben muß, wenn seine Gaben genießbar sein sollen, und daß überhaupt „gegen-das-Leben-kämpfen" schon so viel heißt wie „unterliegen". Hier siegt nur der, der nicht zu kämpfen braucht.

Gib nach, gib dich den Dingen hin, verachte nie, streite nie, bejahe ... das sind immer noch meine Fundamente.

Und in zärtlicher Kampflosigkeit, weich in Ruhe und Abwarten, lebe ich auch noch weiterhin, trotz aller Schicksalsschläge dem Schicksal zugetan ...

„Gehen Sie doch zu Herrn Matteo oder noch besser zu Ihrem Cousin Goldner, das waren die Freunde Ihres Vaters, ja das waren die, für die er sich aufgeopfert hat. Gewiß finden Sie dort hilfreiche Hand, man wird Sie unterstützen, man wird Ihnen Mittel zur Vollendung Ihrer juristischen und technischen Studien vorstrecken." So hörte ich früh und spät die Leute um mich raten. Ich

Digitized by Google

ließ sie reden ... Und wie froh bin ich jetzt, daß ich diesen häßlichen Besuchen und Kämpfen und Anflehungen ferngeblieben bin. Ja, Goldner und Matteo, die haben doch anderes zu tun, als gutwillig Schicksalssterne meiner Wenigkeit zu werden. Ich hätte mich vor ihnen entrüsten, ihnen lästig fallen müssen; diese „hilfreichen Hände" hätte ich nur unter heftigen Anstrengungen aus den Taschen gezerrt ... Ganz recht so, sie sind vollständig im Recht damit; ich bin der letzte, der es ihnen übelnimmt, daß sie sogar das Begräbnis meines Vaters geschwänzt haben. Sie sollen genießen und im Glück leben, wie es ihnen zugeteilt ist.

Und ist es schließlich ohne sie nicht auch ganz gut gegangen?

Ich bin jetzt wieder ganz hübsch obenauf, ich habe einen Posten, ein Heim, und ich habe eine wunderschöne Geliebte.

Da kam zuerst Herr Jerrybone. Herr Jerrybone ist Erfinder, er hat Ideen für alle möglichen Luxusartikel und technischen Verbesserungen, er ist geradezu ein europäischer Edison ... Nur den kleinen Haken gibt es dabei, daß er seine Erfindungen nicht selbständig ausrechnen und zeichnen kann. Er braucht immer noch, wie hieß es doch in der Annonce? ..., eine technische Hilfskraft. Bravo, dachte ich damals, da werde ich mich anmelden. Und noch an demselben Abend schlief ich in einem reizenden Zimmer, im zweiten Stock eines herrlichen Neubaus an der Hauptstraße; das Zimmer ist freilich ein Hofzimmer, die Aussicht geht auf ein paar ganz alte, verfallene Häuslein, Wohnungen armer Leute.

Herr Jerrybone ist nämlich mit seinem Sohne in die Sommerfrische gefahren und hat mich in seiner Wohnung allein zurückgelassen. Da sitze ich nun tagaus, tag-

Digitized by Google

ein in dem reizenden Hofzimmer, zirkle und messe und überlege; denn es gibt allerdings noch genug Dinge zu überlegen an den ingeniösen Einfällen meines Beschützers, und oft scheint es mir, als sei ich der eigentliche Schöpfer und Erfinder. Aber ich hasche nicht nach Geld und Ruhm. Wann bliebe mir da Zeit, mich des Gegenwärtigen in Muße zu vergnügen? . . . Überdies hat ja Jerrybone versprochen, für meine Zukunft zu sorgen, wenn ich nur recht tüchtig und selbstlos diese paar Ideen für ihn ausarbeite.

Ich finde, daß es mit mir gar wohl bestellt ist. Ich lebe sorglos, früh erwache ich recht heiter zu meiner Arbeit, dann bin ich beschäftigt, ich bin nach Belieben auch unbeschäftigt; wenn es mir paßt, ziehe ich die Rouleaus auf oder zu, ganz nach Belieben, oder ich kann auch ganz ruhig in den blauen Himmel über den alten Schindeldächern starren, nebenan habe ich ein wohltätiges Badezimmer, eine Bibliothek von unübersehbarer Ausdehnung, für ein Abonnement im nächsten Restaurant ist gleichfalls gesorgt. Ich ziehe die Schlüssel ab, wie ein Herr der ganzen großen Wohnung, ich werfe hie und da einen beaufsichtigenden Blick auf die Zimmermaler, die in den Vorderzimmern arbeiten. Brauche ich irgend etwas, etwa einen Gang oder eine Besorgung, so klingle ich, und das gesamte Personal aus dem riesigen Geschäft im Parterre und im ersten Stock steht mir zur Verfügung. Man kommt und fragt höflich: „Was wünschen Sie?“

Einmal kam auch Ruschena.

Sie gefiel mir außerordentlich, die schweren blonden Haare waren zu einem dicken Kranze getürmt und drückten ihr ordentlich den Kopf, sie mußte ihn unter dieser Last abwechselnd ein wenig auf die rechte oder auf die linke Seite legen.

Digitized by Google

„Ich brauche einen Kopierstift, Fräulein; dann zwanzig Spannägel und eine neue Reißfeder."

Sie wandte sich zur Türe. „Bitte schön, die Geschäfte sind aber schon gesperrt."

„So."

„Ja, es ist schon spät. Wir sperren gerade auch."

„So, Sie sperren gerade auch?" sagte ich und sah sie dabei unverwandt an.

Sie öffnete die Türe, blieb aber auf demselben Fleck stehen.

Plötzlich lächelte sie, ganz beherrscht von ihrem Einfall, wie es mir schien. „Da haben Sie meinen Stift, Herr Carus. Vielleicht hilft Ihnen der bis morgen aus."

Man kann gar nicht beschreiben, welch ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit ich bei diesen Worten empfand. Ich kam hinter meinem Zeichentisch hervor und nahm den Kopierstift aus ihrer Hand. Ich zitterte dabei. Nein, wie liebenswürdig und freundlich mir dieses Mädchen entgegenkam!

„Danke schön!" sagte ich dann.

Sie wünschte mir einen guten Abend und ging hinaus.

Die ganze folgende Nacht kam mir dieser winzige Vorfall nicht aus dem Kopf, ich konnte gar nicht einschlafen. Es war ja keine überschwengliche Gnade, die sie mir erwiesen hatte, überlegte ich . . . aber ebensogut hätte sie ja auch weggehen können, ohne mir ihren Stift zu schenken. Das stellte ich unwiderleglich fest: ebensogut hätte sie auch weggehen können . . . An den nächsten Tagen geschah dann noch eine Merkwürdigkeit: sooft ich nämlich klingelte, kam Ruschena und kein anderes Ladenmädchen als Ruschena herauf. Sie kam und war auch immer wunderbar nett angezogen, wir redeten von dem und jenem, ehe sie wieder ging. Ich war in sie verliebt, nun ja, das

Digitized by Google

war nun einmal so gekommen. Aber ich bewarb mich nicht um sie, ich kämpfte nicht um ihre Gunst, davon halte ich mich eben immer zurück ... Und einmal setzte sie sich auch auf das Kanapee zu mir; sie erlaubte, daß ich einige blonde Haare von ihrem Nacken aus zur Frisur hinaufstrich, daß ich diesen Nacken, dessen glanzloses Weiß sich reizvoll unter der gelblichen Beschattung der Haare verlor, bewunderte und berührte, und dann fiel sie mir an das Gesicht, warm, atmend, jung, ja, in der ganzen segensreichen Pracht ihrer Jugend.

* * *

Nun machen wir jeden Abend, wenn das Geschäft gesperrt ist, einen kleinen Spaziergang miteinander, und jeden Sonntagnachmittag einen großen.

An den Wochentagen bleiben wir natürlich in der Stadt. Sonntags aber sind die Anhöhen draußen unser Ziel, das wir erreichen ...

Es ist jetzt nur wenig Leben in der Stadt. Vor allem fehlt es an geputzten vornehmen Damen auf dem Korso, an jungen Lebemännern englischen Stiles; nur mittellose Leute und notgedrungene Geschäftsherren sieht man da, die sich wortlos und lechzend an den Häusern vorbeidrücken, auf dem blaugrauen schmalen Schatten. Die gelbe Sonnenglut und der Staub stehen wie Wände aufrecht in den Gassen, man muß sich im Schweiße seines Leibes hindurcharbeiten ...

„Die Stadt im Sommer," sage ich zu Ruschena, „das ist die Stadt der Mittellosen."

„No ja, wer sich's bieten kann, der zieht halt aufs Land," erwidert sie und seufzt.

„Aber deshalb wollen wir nicht seufzen, Mäderl. Was? ... Die Stadt gehört jetzt uns; und ist es nicht ganz schön

Digitized by Google

so? Ist es nicht lustig, zu beachten, wie sich alles verändert hat, wie uns die Reichen hier gleichsam alles Leben überlassen haben ... ? Die Gardinen in den feinen Wohnungen sind herabgelassen, rosa, gelb, weiß, in langen Reihen. Und je mehr wir uns aus dem Viertel der engen Gassen den Hauptstraßen nähern, desto zahlreicher werden diese toten Fenster. Siehst du? ... Und sieh nur die Plakate an den Straßenecken, lauter Vergnügungen für uns Volk, statt der Bälle Tänze in Wirtsstuben und Dampferausflüge, statt der Theater und Konzerte laden Vorstadtbühnen ein ... Ich habe gehört, daß die wahnsinnig teuren Weinstuben gesperrt haben. Die Zahl der Fiaker auf den Standplätzen nimmt ab, die Salonwagen der elektrischen Bahn stehen in den Remisen, die Demonstrationen hören ganz auf, sogar die Zeitungen sind dünner. Alles ist um einen Grad geringer als in den anderen Jahreszeiten, in der Stadt der Reichen."

„Du findest das richtig. Nein, ich verstehe dich wohl nicht recht. Du billigst das also, daß wir uns mit lauter schlechteren Dingen begnügen müssen."

„Ja, natürlich finde ich das ganz in der Ordnung."

„Daß man z. B. hier das Pflaster aufreißt und uns diesen schrecklichen Dampf von Asphalt vorsetzt, damit nur alles wieder hübsch in Ordnung ist, bis die anderen wieder nach Hause kommen."

„Das kann gar nicht anders sein, mein armes Mäderl. Das sind doch die Herren und wir Untergebene, so ist es nun einmal zugeteilt. Und wir wären sehr unklug, wenn wir uns gegen die mächtige Last des Bestehenden auflehnten. Wie könnten wir denn da der Gegenwart froh werden? Alle die Zeit, die wir mit Kämpfen und Revoltieren zubringen, ginge uns doch inzwischen verloren ... Freilich, vieles um uns ist ganz verteufelt schlau einge-

Digitized by Google

richtet, um uns zu reizen, um unsere Leidenschaften mobil zu machen. Aber dazu dürfen wir uns eben auf keinen Fall verlocken lassen. Das ist der Kernpunkt, wie ich fühle. Wir dürfen uns nicht zur Unzufriedenheit verlocken lassen, und solange wir das Gegebene genießen, sind wir im Grunde nicht schlimmer daran als die anderen . . . Können wir uns denn nicht wirklich freuen, daß uns die Reichen für diese zwei Monate des Hochsommers die ganze Stadt und alle Güter darin überlassen, wenn auch ein wenig verändert, und daß wir gleichsam ihre zeitweiligen Stellvertreter bei all dem Leben werden, die Verwalter ihrer Schätze?"

„Wie sagst du: Stellvertreter?" Sie erschrak förmlich. „Und: zeitweilige?"

„Nun ja, ist es etwa nicht so?" . . .

Mit solchen Gesprächen waren wir am Fuße der Anhöhe angelangt, draußen vor der Stadt.

„Sieh nur mal, sogar den Elevator haben sie eingestellt," rief Ruschena.

Und so war es auch . . . Sonst konnte man durch das eiserne, blinkende Gerüst da kerzengerade in die Höhe gehoben werden, in einem höchst eleganten Fahrstuhl; von der obersten Plattform des Gerüstes, die man blitzschnell erflog, führte dann noch die kleine Brücke auf die Anhöhe selbst. Jetzt war der Betrieb eingestellt, es hätte sich nicht rentiert, die wenigen Plebejer hinaufzubefördern. Die konnten die Wendeltreppe am Gerüst hinaufkeuchen, in glühender Hitze, siebenhundert Stufen oder noch mehr.

„Nein, das ist wirklich eine Gemeinheit."

„Aber Mäderl, Mäderl, nur net bös werden, nur net brummen!"

Ich hatte große Mühe, sie zu besänftigen und ihr das Recht der Wirklichkeit zu erklären . . .

Digitized by Google

Der rastende Elevator aber wurde uns für die Folge geradezu ein Symbol, das Wahrzeichen unsere Stadt der Mittellosen; immer wieder, wenn wir etwas bemerkten, worin es die Reichen besser haben, und was sie aus der sommerlichen Stadt davongezaubert hatten, um es erst wieder im Herbst mit sich zurückzubringen, pflegte sie oder ich zu sagen: „Genau so wie unser Elevator."

* * *

Unsere Liebe wurde immer heißer und zärtlicher.

Sie kam in mein Zimmer, und die blauen Augen strahlten wie zwei kleine Himmelsgewölbe. Sie umarmte mich: der Duft, der von ihrem weißen Pikeekleidchen und dem schwarzen Lackgürtel ausging, machte mich halb toll vor Vergnügen, jedes Aufhören eines langen Kusses schien uns traurig wie ein Abschied. Die blonden Haare kamen in Verwirrung, und wie schön war es dann, wenn sie ihre Arme emporhob und bei gehobener Brust etwas am Scheitel richtete. Dann gab es erneute Küsse auf die noch bebenden Lippen, während ihre eine warme Hand meine Stirn gleichmäßig streichelte . . .

Einmal wurde sie aber traurig.

„Wie hast du das damals gesagt, es geht mir nicht aus dem Kopf. Daß wir hier in der Stadt nur Stellvertreter der Reichen für die Sommerzeit sind?"

„Ja, so war es wohl, Ruschena."

„Immerfort muß ich daran denken, wenn ich bei dir bin."

„Meinst du vielleicht das da?" ich zeigte auf die Pläne und Zeichnungen. „Mäderl, Mäderl! wenn es das ist, daß ich diese Arbeit eigentlich nur für einen anderen mache, der dann den Erfolg davon hat, so braucht dich das nicht zu bekümmern."

Digitized by Google

„Nein, nein, daran denke ich nicht, du Guter."

„Du mußt nämlich wissen, daß Herr Jerrybone zugesagt hat, er wolle für meine Zukunft sorgen. Gott weiß, vielleicht kann ich sogar wieder an die Technik gehen und meine Studien beenden."

„Nein, ich denke nicht an den alten Jerrybone. Ich denke an seinen Sohn, unseren jungen Chef . . . Ich wollte es dir schon lange sagen, es drückt mich, daß du es noch nicht weißt."

Ich mache ein ernstes Gesicht, mit Anstrengung. „Verzeihe mir, mein Geliebter; ich bin früher mit ihm gegangen . . . weißt du, immer . . . auch abends manchmal . . . war ich bei ihm . . . Aber damals habe ich dich ja noch nicht gekannt."

Jetzt mußte ich aber doch lachen: „Und du meinst wirklich, daß ich das bis heute noch nicht erfahren habe?"

Sie erstaunt, einen Augenblick zwischen Lachen und Weinen. Ich will sie umarmen, sie weicht zurück, eine rätselhafte Stimmung tut sich zwischen uns beiden auf. Da rufe ich, zwecklos laut und fast ein wenig schauspielerisch: „Liebst du mich denn wirklich, Ruschena?" Ich sehe, wie sie erschüttert ist, wie ihre feinen Schultern wanken, wie der Mund zuckt und zuckt . . . Und schon wirft sie sich, ganz in Tränen, zu mir herüber, drückt sich ganz in meinem Schoß zusammen, in kniender Stellung, mit den Armen aufgeregt an meinem Rücken auf und ab langend. Ich muß sie lange trösten und sanft um Beruhigung bitten . . .

* * *

O dieses schöne Leben in der sommerlichen Stadt, die uns gehört.

Wir spazieren wohlgemut, von niemand Mächtigerem

Digitized by Google

behelligt, wir sitzen beim Klange der Militärkapelle in Gartenrestaurationen auf den kühlen Inseln des Flusses, unter den mächtigen Perlen elektrischen Lichtes, wir freuen uns in duftenden Anlagen der schönen Rosen und ihrer schönen Namen auf den Emailschildern, der Wacholderbüsche, die aus lauter zarten, grünen Sternchen zusammengesetzt scheinen, wir sind die angesehenen Gäste der Arena, wo ältliche Schauspieler und Schauspielerinnen dem Vorstadtpublikum vordemonstrieren, wie man elegant ist, . . . der Liebhaber dieser Bühne weiß sich vor Eleganz gar nicht zu fassen, so daß er sogar in einer Waldszene weiße Glacéhandschuhe trägt . . . Wir klettern die Wendeltreppe am Elevator hinauf, und von der Anhöhe aus haben wir den rührenden Anblick der fernen abendlichen Stadt, die Häuserwände triefen dort im Lichte der untergehenden Sonne wie von Orangensaft; und weiche, violette Schatten, die aus allen Dächern und Torwegen und Höfen und unbeleuchteten Stellen riesige Amethyste machen, begrenzen die süße Farbe der bestrahlten Stellen. Eine südliche Metropole, Neapel an seinem Meerbusen, mit Palmen und Palästen, so erscheint uns die ferne abendliche Stadt . . .

Und so geht in Lustbarkeiten der Sommer zu Ende.

Unsere Liebe wird maßlos, sie wird ein Weltmeer von Liebe, wir treiben mit rosigen geschwellten Segeln sorglos dahin . . .

Da strömen die Reichen wieder heim in die Stadt, alles rückt allgemach an seinen früheren Platz. Und eines schönen Septembertages tritt auch Herr Jerrybone in mein' . . . nein, leider ist es ja allerdings *sein* schönes Hofzimmer.

Er sieht nach einem mürrischen „Guten Tag, Herr!" meine Arbeiten durch. Lange, lange. Er scheint nicht un-

Digitized by Google

befriedigt. Dann sagt er, immer noch den Blick auf der letzten Zeichnung: „Was verlangen Sie also für das da?“

Ich bin einigermaßen verblüfft. Ich hatte mir eine längere Unterredung vorgestellt, mit Bericht über seine Erholungsreise, Fragen nach meiner Gesundheit und nach meinen ferneren Absichten. Und jetzt soll nach Nennung einer Zahl alles zu Ende sein. Ich rücke an meiner Krawatte, suche Umschweife: „Ich habe vor allem hundert Kronen Vorschuß, Herr Jerrybone.“

„Das weiß ich doch selbst. Wieviel sollen es noch sein?“

„Aber bitte, nach Ihrem Ermessen.“

„Gut, Sie können morgen ins Geschäft kommen, und mein Sohn wird Ihnen noch hundert Kronen auszahlen. Er kommt morgen mittag an. Adieu!“

„Ich empfehle mich.“

„Es paßt Ihnen doch so? Oder sind Sie etwa nicht zufrieden damit?“

„O ganz im Gegenteil“ . . . Ich sehe mich noch schnell einmal um, ich muß mir doch noch einmal dieses Zimmer ansehen, in dem ich soviel Träumen und Jubeln erlebt habe . . . „Ich empfehle mich.“

Dann gehe ich hinunter und warte vor dem Geschäft, bis man schließt. Ruschena kommt heraus, leidenschaftlich erregt, auf mich zu. Noch während sie meinen Arm nimmt, sagt sie nach kurzem Gruß: „Er ist noch nicht da. Er kommt erst morgen mittag, der junge.“

Ja, noch ein Abschied steht mir bevor, das weiß ich wohl. Da wir Armen jetzt in allen Stellungen wieder von den Reichen abgelöst werden, muß ich auch mein Mädchen wieder dem Herrn zurückstellen, dieses für einige Sommerwochen anvertraute beseligende Gut. Darauf mußte ich

Digitized by Google

ja gefaßt sein. Ich weiß es wohl, daß ich nicht würdig bin, irgend etwas zu behalten.

Ruschena schwatzt und erzählt Witze, sie ist mächtig bewegt und will es nicht so zeigen . . . Dann aber, oben auf der Anhöhe vor der Stadt, lehnt sie sich eng an mich an: „Wir bleiben ewig beisammen, nicht wahr, du Guter? Wir gehen niemals voneinander weg."

Ich spüre an meiner Wange ihre leichten Haare, wie einen feinen Regen. Ich halte die weiche, nachgiebige Rundung ihres Armes. Und ihre zarte, slawische, liebevolle Seele liegt vor mir da, kindlich offen, ausgebreitet wie die schönen, flachen Landschaften Inner-Böhmens . . . Abschied nehmen, und doch von all dem Abschied nehmen, heißt es jetzt! . . . und mir steigen auch Tränen unter die Lider, ich sehe alles in trüben Schleiern; obwohl ich doch gefaßt bin und durchaus nicht im Sinne habe, irgend etwas gegen das Unabwendbare zu unternehmen.

„So schön ist dieser Sommer gewesen," sage ich zu ihr. „Wir werden immer gern daran zurückdenken, nicht wahr, mein armes Mäderl?"

„Ja ja ja ja . . . natürlich ja, ja."

„. . . zurückdenken . . . nicht wahr . . ."

„Du Guter ja . . . ja ja . . . denken, du Guter." Diese letzten Reden waren fast bewußtlos unter Sternschnuppenfällen von Küssen gestammelt. Dann aber mache ich mich los: „Nun gut, und jetzt lebe wohl!"

„Was ist denn? . . . Was willst du denn? . . ."

„Nun, ich meinte nur so . . . Aber wenn du willst, kann ich dich auch noch bis nach Hause begleiten."

„Du willst mich verlassen?"

„Nein, aber du mich . . . Morgen mittag kommt doch der junge Herr Jerrybone."

Sie schlägt nach mir, sie ist wirklich ganz aufgebracht.

Digitized by Google

Ich aber sage: „Sieh nur, Mäderl, ich nehme es dir ja nicht übel. Es muß ja wohl sein. Ich bin arm, ich habe zudem keinen Posten."

„Ich will aber nicht," stößt sie schreiend aus. Plötzlich wechselt sie den Ton, jetzt redet sie überlegen und schalkhaft: „Geh, geh, geh, du bist ein bissel eifersüchtig. Nicht wahr, das bist du? Das ist die ganze Geschichte!"

„. . . Da las ich gestern, es würden in einem Etablissement Magazinpacker für die Herbstsaison gebraucht. Das werde ich jetzt werden, ich sinke immer tiefer, ich habe eben nicht die Abgeschmacktheit, hilfreiche Hände aus den Taschen zu zerren, bei Jerrybone nicht wie früher bei Matteo und meinem Cousin Goldner nicht. Aber wenn ich selbst trotz alledem zufrieden bleibe, so kann ich doch nicht noch einen anderen Menschen mit hinunterziehen."

Wir waren auf einem einsamen Weg, zwischen den Wacholderbüschen. Von neuem wurde sie ernst, bestürmte mein Gesicht mit Küssen: „Ich gehe mit dir, wohin du willst. Ich bleibe immer bei dir."

„Aber sei doch gescheit, Mäderl."

„Du liebst mich nicht mehr, du willst mich loswerden!"

„Siehst du, einen Kopierbleistift, den konnte ich von dir als Geschenk annehmen und mich tagelang freuen. Aber dein Leben . . . nein, das nehme ich nicht an! Ich will, daß es dir behaglich ergehe. Was kann ich dir denn bieten? Ich Armer . . . Ich darf dir nicht im Wege stehen, wenn die vielen wahrhaftigen Freuden des Reichtums zu dir kommen wollen. Denk' nur, all die Toiletten, die Möbel, diese Schmucksachen, dieser fabelhafte Luxus! Glaube mir, du wirst entzückt sein, deine Schönheit paßt in diese Eleganz hinein, nicht in ärmliche Verhältnisse voll Not und Stumpfheit . . ."

Digitized by Google

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München

Die Braut von Korinth

Nach dem Gemälde von Gabriel Max

Digitized by Google

Galerie, Düsseldorf

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München

Hero und Leander

Nach dem Gemälde von Ferdinand Keller

Digitized by Google

Sie begann zu weinen.

„Ja, wir sind eben die Schwächeren, die weniger Begünstigten. Dagegen sich aufzulehnen, das wäre zwecklos und traurig . . . Siehst du, jetzt stehen wir gerade an unserem Elevator. Hast du in der Zeitung gelesen, daß er morgen wieder in Betrieb gesetzt wird? Es muß so sein, weil eben die Jahreszeit der Reichen wieder beginnt. Alles fällt ihnen kampflos zu, alles haben sie bequemer, kunstvoller. Und geradeso wie es wahnsinnig und ganz zwecklos wäre, hier von dieser Wendeltreppe aus den niedersteigenden Fahrstuhl aufhalten zu wollen, geradeso wie man in diesem Fall in die Tiefe gerissen würde und der Fahrstuhl dennoch seinen Weg unerschüttert fortsetzte, . . . so nichtig ist jedes Auflehnen gegen den Lauf der Welt . . . Und deshalb, lebe wohl! Ich, der arme Carus, ich habe nicht die Macht, dich zu behalten."

Sie weinte unversieglich, zitternd.

„Du wirst es nicht bereuen, mein Mäderl. In wenigen Tagen hast du mich vergessen, ich stehe ja jetzt so tief unten. Und du wirst viel, viel glücklicher sein als jemals."

Sie schüttelte erregt den Kopf.

„Aber sei doch klug! Jetzt in diesem Augenblick scheint es dir vielleicht so schrecklich ungerecht, daß wir voneinander gehen müssen. Aber bald gewöhnt sich jeder in seine neue Rolle, du oben, ich unten . . ."

„Aber du kannst dich doch wieder emporkämpfen."

„Kämpfen? . . . Nein, davon halte ich mich lieber ferne. Verstehst du das nicht?"

„Ja, ja, ich verstehe schon" . . . Von jetzt an schwieg sie, ihre Mienen waren gequält bis aufs äußerste . . . Und nun waren wir auch wieder im Wagengerassel dunkler Straßen. Wir gingen nicht langsam. Oft sah ich zu ihr

Digitized by Google

hinüber; mir war es, als redete sie und ich überhörte es in dem Lärm. Aber ich konnte nicht ein einziges Mal mehr sehen, daß sie die Lippen bewegt hätte.

* * *

Hurra, die Herbstsaison ist da, die Theater spielen, Oper, Schauspielhaus, Kabaretts, der Elevator ist wieder im Gang, es ist sogar ein Mensch abgestürzt und verunglückt, als man ihn heute früh in Betrieb setzte, das Parlament ist eröffnet, Wettrennen stehen in Aussicht . . . Das alles lese ich soeben in der „Mittagszeitung", und ich bin zufrieden mit der Wendung. Hurra! Dann gehe ich zu „Jerrybone & Sohn" ins Geschäft und verlange wohlgemut an der Kasse mein Geld. Der junge Chef, der es auszahlt, sieht ganz verstört aus. Er sagt mir: „Das wird Sie wohl auch interessieren, daß unser Ladenmädchen Ruschena tot ist."

Er will mich auf die Probe stellen, vergleiche hierzu: Aïda, zweiter Akt, . . . denke ich, zucke mit keiner Wimper.

„Die Person nämlich, die heute früh im Elevator abgestürzt ist, wurde als Fräulein Ruschena agnosziert. Sie ist von der Wendeltreppe heruntergerissen worden, als der Lift in Bewegung kam. Sie muß sich wohl sehr weit vorgebeugt haben. Das hätte sonst gar nicht geschehen können . . ."

— — — — — — — — — — — — —

Draußen vor dem Geschäft. Die Straße liegt in goldener Herbstsonne. Viele Leute gehen ihrer Wege . . . O dieses seltsame Mädchen, denke ich unaufhörlich. Was wollte sie nur eigentlich? War es eine Verblendung? Wollte sie mir zeigen, daß sie den Kampf gegen das Unabwendbare aufnimmt? Seltsam, wie seltsam! Hat sie sich deshalb vorgebeugt? . . . Das ist doch unsinnig, unsinnig, das hatte gar keinen Zweck . . . Was mag sie sich

Digitized by Google

nur dabei gedacht haben? Nein, wie verschieden doch die Menschen denken, wir bleiben einander immer Rätsel! . . . Schön war sie, sie war sehr schön . . . Ruschena, Ruschenka . . ., wenn sie so den Kopf zur Seite legte, unter der Last ihrer blonden Haare, bald nach rechts, bald nach links.

. . . Und eine tapfere Seele hatte sie, treu und kampflustig . . . und so voll von Liebe, von freundlichen Gefühlen . . . Ruschenka . . .

Mit diesen Gedanken gehe ich in das Magazin, wo ich als Packer angestellt bin.

Digitized by Google

Die keusche Nacht

Von Arnold Zweig

Das Gaslicht stach mit unerträglich grünem Glanz, und das Sofa, das sie trug, war mit blumigem Plüsch bezogen — einem Stoff, der kratzte, wenn man ihn wider den Strich berührte. Es war vielleicht nur Nervensache, daß sie auch davon gequält wurde; das Schüttern der Fahrt taumelte noch in ihrem Kopfe — aber gleichviel, gleichviel . . . sie fand sich davon gemartert . . . Sie preßte die Handflächen kühlend an beide Schläfen. Früh das Standesamt, das Frühstück, darauf die Fahrt — und nun stand noch das bevor . . .

Claudia fürchtete sich; Angst lag so atempressend auf ihrer Brust . . . was in ihr schrecklich bebte, war gar keine Spannung, gar keine Erwartung — am allerwenigsten freudige; es war auch keine Sehnsucht nach innigster Einheit und kein verschwiegenes Drängen nach Hingabe und nichts weniger als Liebe: es war einfach Angst — Angst vor dem Manne, die sich nicht beschwichtigen ließ, die unzugängliche Angst des Körpers vor einer allzu fremden Erfahrung. Sie erinnerte sich ähnlicher Ohnmacht, als sie, ein Kind, zum erstenmal im kalten Flusse baden sollte; denn ihr Verstand war keineswegs ausgeschaltet — er arbeitete viel mehr als stets, hastiger nur und zerrissener, und nannte alles beim Namen — vielleicht etwas greller als sonst, und er lenkte nicht mehr. Den Lenker machten heute die Sitte und der Leib; und ohne Auflehnung beugte sich ihr geistiges Wesen unter diese Herrschaft äußerer Gewalt. Ihr Körper, der sonst ihr gehörte, stand ihr heute fremd und herrisch gegenüber, und sie fürchtete sich und

Digitized by Google

fühlte sich ausgeliefert wie irgendein kleines Mädel, das vor dem Lehrer zittert.

Sie ging hin und her, so daß die Lampenglocke leise klirrte, zerdrückte ein Taschentuch in den Händen, die immer wieder feucht wurden, und erkannte klar: das Gräßliche waren die Hemmungen. Genommen werden war eine Gnade, sich geben können ohne Bräuche und Scham eine gleiche. Aber der eheliche Apparat zeigte sich unerhört grausam. Man mußte sich irgendwie dabei benehmen; denn durch die Aufmerksamkeit, die alle darauf wandten durch feierliches und verabredetes Inszenesetzen, ging die unbefangene Geste der Liebe verloren, gerade für die Liebenden mit vertieftem Gefühl — aber nichts sagte einem, da Natur schwieg, welche Gebärde sich dafür einstellen sollte; und man schritt ratlos wie ein Verirrter und ganz so geängstigt und blieb, halb sinnlos und halb sich zu retten, vor den zufälligsten und gleichgültigsten Dingen stehn, vor Blumen zum Beispiel, die in einem schwerfälligen Kruge dufteten: ein ganzer Busch Flieder und gelbe Rosen. Klaus Manth, der gute, hatte ihr aus Lilien und roten Rosen einen Strauß geschenkt, den sie alsbald im Coupé hatte liegen lassen; er war allzu gut gemeint. Sie zupfte die gelben Vorhänge zurecht, die die Fenster verschlossen: aber sie waren ohnehin in Ordnung . . . und man fand sich abgeschmackt und ungeduldig empört gegen sich selbst . . . Warum er sie denn allein ließ! Er hatte ja verstanden, weswegen sie nicht auf ihren Zimmern zu Abend gegessen hatte! Er sollte kommen!

Er kam schon. Als er ihre Augen erblickte, ihre Hände und das zerknüllte Tuch, verschwand das schwache Lächeln aus seinem Gesicht, und er wurde sogleich ernst, so ernst, wie ihm zumute sein mußte. Denn, nicht wahr, daß er diese Angelegenheit vergnügt behandelte, das war unmög-

Digitized by Google

lich. Er nahm ihre Finger in die seinen und glättete sie, führte sie, die nun seine Frau sein sollte, zum Sofa und blieb vor ihr stehen; die festgehaltenen Hände bildeten eine Kette von ihr zu ihm. Er machte seine Stimme frei von Beengung, dann sagte er, mit dem gütigsten und behutsamsten Klang, den er finden konnte:

„Mein kluges kleines Mädchen fürchtet sich.“ Ihr Leiden strebte ihm sogleich entgegen. „Ja, Walter, ja, ich fürchte mich . . . Nicht vor dir; vor dem Ganzen. Vielleicht gar nur vor dem Ritus.“ Sie versuchte zu scherzen, aber wie kläglich mißlang es! Ihre Stimme klagte hoch und zitternd wie ein Kind, und ihre Augen, ganz schwarz geöffnet, zehrten von seiner Miene. Er erwiderte mit einem Ton tief von Zärtlichkeit:

„Ich wußte es. Wir wollen nur alles aussprechen, wie gute Kameraden, nicht? Oder soll ich still sein?“ Niemals hatte sie seine Überlegenheit tiefer gefühlt und inbrünstiger anerkannt. Sie zog in Dankbarkeit seine Hände näher; seine Ruhe und Sicherheit tat ihr unendlich wohl und löste die kalte Angst mit dem warmen Klang der Worte:

„Sprechen, Liebster. Sagen können wir uns alles, wie sonst. Ich fürchte ja nur das Unbekannte; dumm macht es mich darum nicht . . .“

„Das ist schön; und wozu eigentlich Angst?“ Er setzte sich auf die Sofalehne, legte ihr den Arm um die Schultern und neigte sich herab, sie zu küssen; aber ihre Lippen waren kalt und zitterten, und so sprach er aufgerichtet: „Getrennte Zimmer waren unmöglich; diese Pension hätte dich für mein Verhältnis genommen und so behandelt. Wir müssen uns abfinden. Ich kann recht gut drinnen auf dem Diwan übernachten.“

„Das geht doch nicht,“ meinte sie unsicher; in sich aber

Digitized by Google

bejahte sie diesen Vorschlag stürmisch: ach ja, bestehe darauf, Liebster, ich bitte dich!

Er drang mit den Fingern behutsam in ihr Haar, blickte ins Zimmer, in das durchschnittlich ausgestattete Wohnzimmer einer eleganten Pension, und sagte langsam: „Es ginge wohl.“ Aber nach einer Pause: „Und doch nicht, Kind. Es wäre ein bißchen lächerlich, nicht? Man verbringt nicht diese Nacht fern von seiner Frau; einer Frau, die man ein bißchen lieb hat . . . nicht wahr?“ Später, dachte sie schweigend und gejagt; später wird es lächerlich sein, heute wäre es ein Glück . . ., und daß er dies Spätere heute schon bedachte, war das peinlich? war's wundervoll? Und daß sie's gelten ließ? „Nun also,“ fuhr er fort. „Und dann wäre ja morgen und übermorgen dasselbe Problem gestellt und wäre endlich nicht mehr zu umgehen. Nur die Qual wäre verlängert. Ich denke, wir einigen uns so,“ schloß er gemütlich, fast heiter: „Du legst dich zu Bett wie stets — und dann finde ich mich neben dir und wir reden noch eine Stunde im Dunkeln. Nur reden, sonst nichts. Und so morgen und jede Nacht, bis du dich an deinen Mann gewöhnt hast und eine andere Stunde schlägt, überraschend, Liebling. Denn was dich verstört, ist einfach das Wissen. Nun?“

Sie sah ihn an und prüfte sein Gesicht:

„Ist dir das ernst?“

„Ja,“ sagte er froh. Sie sah an seinen Augen, wie er sich freute, daß sie Mut faßte, und ihr Mut war dadurch selbstsicherer.

„Du versprichst, mich einmal zu überfallen?“

„Gewiß. Verzeih, daß ich lache. Aber du hast das mit so rührender Hoffnung gesagt.“ Sie lachte mit ihm, froh seiner Sorgfalt, sie möge ihn in diesem Augenblick nicht mißverstehen . . . Aber sie hatte noch etwas Schweres

Digitized by Google

zu fragen: „Und du glaubst, das ... würde gehen, heute?“

„Was? Ach, das? Ich bin erprobt, Liebling. Ich habe schon eine keusche Nacht neben einem Mädchen verbracht. Da haben wir gleich etwas zur Unterhaltung.“

„Gut,“ sagte sie. Sie sah ihn mit langem Blicke an und verschwieg dabei diesen Gedanken: was für ein seltsames und verstiegenes Gespräch wir da gehabt haben, wir Eheleute! Und was taten wir eigentlich? Nichts, als daß wir ein Gefühl ernst nahmen und gestanden, das man sonst leugnet: Angst — und redlich darüber beschlossen. Und alsbald schwand es, wenigstens so weit, daß man frei genug wurde, den ganzen Vorgang zu beurteilen. Ihr Herz ging leichter, und die Freiheit und Zuversicht machte sie fast scherzen: „Ich bitte um eine halbe Stunde.“ Die Uhr bereitete sich in diesem Augenblick surrend auf den Schlag vor; ein Blick lehrte ihn, es sei halb zehn.

„Wir werden beide gut schlafen. Die Eisenbahn hat sich um uns verdient gemacht. Au revoir,“ sagte er lustig, als sie die Tür öffnete.

Sie schloß sie kaum hinter sich — da schüttete er schon Wasser in sein Glas; seine Hand, die die Karaffe hoch hielt, zitterte so, daß es die Tischdecke näßte, und er trank gierig. Sie hatte nichts gemerkt, nichts, nichts; er atmete tief und preßte die Luft in den Lungen, ehe er sie ausstieß. Nichts! Sie hatte ihm die Ruhe, die Sicherheit und Heiterkeit geglaubt — welches Glück! Nun war sie drinnen, soweit als möglich beruhigt, nun konnte er sich gehen lassen und ruhen, bis die neue Qual begann. Er ging in das Zimmer nebenan, das den Erker nach dem See hinaus hatte, das Wohnzimmer, und legte sich auf den Diwan, die Hände unter den Nacken und den Blick zurückgerichtet, in den hellen Raum, den er eben verlassen hatte. Es fiel ihm

Digitized by Google

ein, er werde nachher dort durchgehen und die Tür zum Schlafzimmer öffnen müssen; dann durfte dort kein Licht brennen; im Dunkeln war es allein erträglich, möglich. Er stand auf und löschte mit einem gezogenen Kettchen das brodelnde Gas, kehrte zurück und legte sich wieder hin, zur Besinnung. Das dreigeteilte Fenster des Erkers lockte vergebens, tintenblau mit scharf funkelnden Sternen. Er forderte Rechenschaft von sich. Er hatte gewußt, daß es schwer sein würde, aber erst in diesen Stunden hatte sich die ganze Qual, die Unmöglichkeit der Gegenwart aufgetan. Hier konnte er sich nicht in Zynismus retten, wie früher, auch das Pathos oder die lachende Überraschung waren ausgeschlossen, die ihn, als er noch jünger war, wie schäumende oder durchsichtig blaue Wellen, über solche Stunden hinweghoben — es galt vielmehr, die schärfste Zügelung jedes Wortes, jeder Geste durchzuhalten; denn bedenke, mit wem du es zu tun hast, mit Claudia, deiner Frau — und was alles von dieser Nacht abhängt: alles. Diese Nacht und die nächsten konnten ein Unheil anrichten, das nie mehr gutzumachen war. Nie? doch nicht; solange man lebt, ist nichts endgültig. Aber Leiden, Fremdheit, Mühsal konnte ihnen heute nacht ebenso anfangen wie letzte Innigkeit und ein Glück, das bestand. Heute hatten die Körper sich zu erkennen, wie vordem die Seelen. War es nicht Zeit, sich zu entkleiden? Nein: Ruhe. Sie wollte eine halbe Stunde, und er wußte, daß sie Muße brauchte. Er zitterte vor Erregung — vor einer erregten Angst, wohl zugegeben. Sie fürchtete sich nicht allein. Sie hatte es leichter, wahrhaftig: sie brauchte nur zu warten und genoß das Glück der Passivität. Er aber hatte zu handeln, und unter welchen Erschwerungen . . . Seine Hände waren leichenkalt. Das war die Rache der Kultur, die bis hierher drang — bis hierher, wo die Seele eigent-

Digitized by Google

lich nichts zu tun hatte und hemmte, erschwerte und quälte. Wie einfach der Sachverhalt zu umschreiben war: sie legt sich zu Bett; er legt sich in ein Bett nebenan; damit ist er bei ihr, und dann ist es geschehen. So brutal das klang, es war dennoch keine Befleckung der Geliebten, es zu denken. Der nackte Ernst duldete keinen verhüllten Ausdruck, und nicht ein Gran kalten Spottes wehte ihn an. So sah, kraß und durchsichtig wie ein Skelett, der Vorgang aus, wenn man ihn dachte. Aber das Verwirklichen war eine Vergewaltigung der Seele des eigenen Geistes, der jede Handlung mit Wachheit belud und in eine ätzende Helle hob. Die ganze Handhabung war unmöglich. Die Gesittung, die dergleichen hervorbrachte, war Barbarei. Man konnte Pferde zur bestimmten Stunde aufeinander loslassen; Menschen zu verheiraten, war eine Schändung, heute, wo Liebe und Ehe Seelendinge geworden waren, die die Körper beherrschen sollten. Denn hier konnte nur Natürlichkeit retten; schamlos reine Natur und das verfeinerte Gefühl des Bewußtseins, das nie verlosch, die unermüdliche Scham erhitzten sich im Kampfe mit der Begierde, die plötzlich vom Geheiß der Sitte legitimiert wurde, zu einer Qual, die den Geist zerfraß wie chemische Säure. Und die Rettung der anderen blieb die überraschende Vereinigung vor der Trauung, in irgendeiner übermütig und harmlos beginnenden Stunde, wo sich plötzlich, mitten in einem heiteren Beieinander, die Begierde und Hingabe wie eine Grube unter dem Wege öffnete und sie verschlang — was anderes machte sie unmöglich als diese selbe Zucht und Scham; die Gesittung und Zügelung der Gefühle? Claudia Eggeling, die sich nehmen ließ — das gab es nicht. Wahrhaftig, die Seelen waren den Bräuchen voraus und schleppten sie am Fuße nach, und Kugel und Kette zerrissen das Fleisch.

Digitized by Google

So lag der glückliche Bräutigam im Finstern auf einem Diwan und ließ, auch er, dieselbe Not in dieselben Formeln gerinnen.

Jetzt war es Zeit. Er zündete eine Kerze an und holte aus dem flachen braunen Koffer das lederne Besteck, das in vernickelten Büchsen, deren jede die Lichtflamme spiegelte, die Bürsten und Flaschen enthielt, die zur Toilette nötig waren. Er hatte, während er sie vorhin allein ließ, Handtücher und ein Waschbecken aus dem Schlafzimmer hierhergetragen, indem er den Korridor benutzte; es stand auf einem Stuhl nahe beim Spiegel und mußte morgen früh zurückgeholt werden, damit die Bedienung nicht rede. Er legte den Schlafanzug über einen Stuhl; der Spannbügel, der hernach die Beinkleider aufzunehmen hatte, klirrte in seinen zitternden Händen. In der Küche wachte gewiß noch jemand; und während er mit verzweifelter Geste alle Überlegung von sich warf, entschlossen, die Handlungen vom Augenblick bestimmen zu lassen und nichts vorher zu ordnen, ging er zur Tür, unten warmes Wasser zu erbitten, zur Reinigung der Zähne.

* * *

Claudia lag schon zu Bett. In der Rastlosigkeit, mit der sie sich, allein, wiederfand, hatte sie sich entkleidet, so rasch es möglich war, und versuchte nun, durch Denken die Lage vertrauter zu machen. Daß sie ganz ohnmächtig war und nicht, wie sonst so oft, die Geschehnisse beherrschte, sondern fast gebunden und jedenfalls ausgeliefert hier lag, in der unerhörten Lage, den Besuch eines Mannes zu erwarten, das war's, was sie begreifen wollte. Zwar beruhigte sie sein Versprechen, dem sie unbedingt vertraute, aber noch blieb Fremdartiges genug in der Stunde, sie tief zu erregen. Das unbekannte Bett, in dem sie lag, und dessen

Digitized by Google

weiche Federkissen ihr wie eine halbflüssige Masse um die Glieder klebten, war viel niedriger als das ihre, und sie begriff nicht, warum ihr das einen so fühlbaren Unterschied bedeutete. Liegen ist doch liegen, dachte sie. Nun störte sie die Nähe des Fußbodens, als hätte sie zu ihm noch andere Beziehungen, als daß das Bett mit seinen vier Füßen darauf stand, und ebenso das leere nebenan. Da liege ich nun in einem fremden Bett . . . Sie erinnerte sich einer ähnlichen Wachheit und desselben fremdartig deutlichen Fühlens ihres eigenen Körpers aus einer Nacht, ehe sie mit leisem Fieber eingeschlafen war: die Entfernung ihrer Zehen, in denen das Blut fühlbar pulste, von dem Kopfe, der das abmaß, schien ihr übermäßig groß; sie empfand sich wie einen geographischen Gegenstand, einen Kontinent, der sich selbst dachte. Die Füße, Beine und Schenkel strebten wie halbinselig ausgesandte Gebirge zum Rumpfland zurück, das, den Schoß hinaufsteigend, sich zu einer flachen Schale wölbte, zwischen den Brüsten senkte sich ein Paß, und der Hals war der Isthmus, der zu dem felsigen und bewaldeten Gebirge führte, in dem die Gedanken vulkanisch kochten; sie öffnete die Augen, damit sie Bergseen wären, und lag ganz still, ein Erdbeben zu verhüten. Die Arme, rechts und links, waren vorgelagerte Halbinseln, sie bildeten Fjorde und beschützten das Land vor den Wellen des ungeheuren dunkeln Meeres, das draußen brandete, unzugänglich jedem Messen und nur den Augen ringsum sichtbar; ein stiller Ozean, der an den Zimmerwänden nicht endete, sondern durch zahllose Poren frei flutete und sie in Einheit schloß mit Bäumen und Sternen, die er umspülte wie sie. Sie verhehlte sich nicht, daß sie bei diesem Erleben ihrer verwandelten Gestalt gern verweilte, um nichts anderes zu denken; endlich aber erlosch der Zauber, und sie kreuzte die Arme über der

Digitized by Google

Brust. Sie versuchte ein anderes Spiel, spannte und entspannte die Muskeln der Arme und Schenkel, die, von Tennis und Reiten hart und geübt, sich zu elastischen Strängen und Knollen spannten; und ließ es wieder ungeduldig und ruhelos ... Manchmal, wenn sie auf Asaphs Rücken durch die Alleen des Großen Gartens trabte, innerlich jauchzend im Rausch der Kraft und des Eilens, hatte sie an die Stunde gedacht, wo sie sich ihrem Liebsten geben würde; nackt nach einem Bade mitten in der Sonne, oder nackt, daheim, im feierlichen Pathos einer Nacht, die von Leidenschaft funkelte — und nun lag sie hier im fremden Raum unbeweglich, vom Hemd verhüllt bis an die Knöchel und an den Hals, während in Räumen dicht nebenan fremde Menschen atmeten; und ihr Herz pochte alsbald vor Furcht wie ein Tier, das den Kopf an die Wand des Käfigs schlägt.

Es blieb sterbend stehn: die Tür.

Es war ihr unmöglich zu schweigen: „Walter?" fragte sie und stieß sich vom Kissen ab, halb sitzend. Seine Stimme antwortete, tief und zitternd: „Liebling ... wer sollte es denn sein?" Und schon verriet das Seufzen des Bettes, daß er lag: er hatte sich mit drei Schritten hineingestürzt, blind wie in eine Gefahr. Sie ließ sich zurückfallen, aufatmend und von irgend etwas erlöst: „Ich bin ganz rasend dumm ... ich weiß nicht ..."

„Hab' ich dich erschreckt? Ich hätte klopfen sollen; aber es schien mir lächerlich, daß du dann ‚herein' zu rufen hättest ..." Er mußte eine Pause machen. Die Worte konnten verraten, wie er bebte, ehrfürchtig und angstvoll vor der Schwere der Stunde. Aber sie konnte die Erregung mißdeuten, und er mußte ruhig scheinen. „Gib mir die Hand," sagte er. „Es ist nur, daß du mich fühlst," fügte er hinzu, „es beruhigt dich vielleicht."

Digitized by Google

Eine Hand betupfte ihm Bart und Mund; er ergriff sie und küßte sie.

„Wohin hab' ich denn getastet? Doch nicht ins Auge?" fragte sie besorgt. „Man hat gar keine Richtung in der Finsternis . . ."

Er antwortete nicht, er küßte den Rücken der Hand und die Knöchel der Finger, wendete sie behutsam und küßte auch das Innere; ein schwacher Blumenduft haftete daran. „Nicht," sagte sie schwach und versuchte, sie ihm zu entziehen. Er hielt sie fest. Ein Trieb befahl ihm das, und er folgte. Nur küßte er sie nicht mehr und begnügte sich, sie zwischen seinen beiden zu liebkosen. Er war froh, zu liegen; jeder Fortschritt ins Ungewöhnliche hinein nahm der Stunde etwas von ihrer Schwierigkeit und war ein Sieg, den man erleichterter genoß. Diese Hand hier schlug einen Steg in das dunkle Nebenan. Wenn er nur soweit kam, daß sie heute einschlief, den Kopf an seiner Schulter, so war er glücklich. Er würde die ganze Nacht wach liegen. Er würde ihrem Atem zuhören und ihr Haar küssen. Die Stunden würden feierlich an ihm vorüberziehen und der Morgen ihre Liebe grüßen, die der Begierde nicht bedurfte.

Wer ihm gesagt hätte, daß er darauf aus war, seine Frau zu verführen! Es hätte ihn sehr verwundert, vielleicht empört.

Eine ganz seelische, übermäßig heftige Zärtlichkeit für das Mädchen neben ihm erstickte sein Herz. Er gedachte eines Sommertags, eines goldenen und blauen, wo er rauchend im Grase saß, unter endlosen Tannen, und ein Mädchen bewachte, das unter seinem Mantel schlummerte. Die Innigkeit, die er damals spürte, war blaß gegen seine Liebe zu Claudia, die jetzt neben ihm lag, und niemals seit jenen fernen Tagen hatte er so tief verstanden, wie keusch Jünglinge lieben, und wie glücklich sie sind.

Digitized by Google

Als er spürte, daß sie ihm die Hand gewährte, legte er sie sich auf die Stirn. Sie streichelte ihm gern Stirn und Schläfen; ob sie's auch jetzt tat? Aber er erschrak — die Hand entfloh. Es war ihm, als würde ihm ein Eigentum entrissen und ein Trost. „Da, nimm diese," sagte sie, „es war so unbequem," und eine Hand war wieder nahe, mit leichtem Rauschen des bewegten Linnens, legte sich selbst wieder auf die Stirn, blieb dort warm und lebendig liegen, schlüpfte in sein Haar und grub sich ein. Eine Zeit verfloß, die er nicht messen konnte; es waren gewiß nur wenige Minuten, aber sie schienen ihm sehr lang. Er war ratlos und wußte nichts zu tun, und jeder Augenblick fiel vermehrend in das Schweigen und überschwemmte ihn mit Verzweiflung: denn die innere Stille, die er, neben ihr liegend, erwartet hatte zu fühlen, dieses tief beruhigte Einsinken in Glück blieb aus; etwas in ihm drängte, den Zustand zu verändern, wollte weiter, litt im Bleiben: und doch schien kein Weg gebaut und kein Geländer aufgerichtet, sich daran weiterzutasten. Er hatte in seinem Körper einen blinden Drang, in der Brust, den Leib herab, in den Schenkeln und bis in die Zehen, dem ihren nahe zu sein, sie ganz zu fühlen, sie an sich zu reißen und mit Küssen zu ersticken. Aber keine Möglichkeit kam dem sehnsüchtigen Trieb zu Hilfe, und einen Entschluß daraus zu machen, ohne Gelegenheit, wie ein Tier über sie herzufallen, war unausführbar. So lag er ganz still und grämte sich und stöhnte lautlos im Pochen des Blutes.

Sie rührte sich in ihren Kissen. „Ich nehme die Hand weg, ja, Walter? Es ist sehr unbequem." „Quälen sollst du dich nicht, kleine Claudia," antwortete er, froh, daß ihre Stimme ruhig war. Er irrte; die Stimme war kalt und die Unbequemlichkeit ein Vorwand. Er sollte nicht fühlen, daß die ungewohnten Betten sie, Claudia, erhitzten.

Digitized by Google

Er hätte es mißdeuten können und vielleicht meinen, daß die Küsse, mit denen er die erste Hand liebkoste, diese Unruhe und dies peinlich süße Brennen in ihr entzündet hatten. Sie lag ganz steif, weil sie sich am liebsten fiebrisch hin und her gedreht hätte, sprach sehr kalt und hielt sich fest wie an gespanntem Seile: so liegt ein Boot in starker Strömung reglos und strafft seine Taue wie Saiten. Er war ja so sicher und überlegen; welche Beschämung, wenn er sie dennoch mißdeutete! Man mußte wirklich eine alltägliche Situation daraus machen. Das war das leichteste; und man konnte es, denn von ihm kam keine Gefahr. Hatte sie sich eigentlich schon einen Augenblick geschämt? Nein, antwortete sie sofort, Scham war heute noch nicht vorgekommen, und zwar bei ihr, Claudia Eggeling ... Aber das Erstaunen schwand sogleich: Warum denn schämen? Errege ich jemands Aufmerksamkeit? Bin ich das Ziel von Blicken oder ... Wünschen? Ich liege hier, im Finstern, im Bette, sittsam bekleidet bis zu den Knöcheln von Hand und Fuß — und der Mann nebenan ... bewahre! Sie hatte sich wirklich umsonst geängstigt ... und es war ihr ganz unbegreiflich, daß plötzlich eine Art Übermut und — Spottlust in ihr tanzte; einen unruhigen und ungesunden Tanz.

„Wo bist du eigentlich?" fragte sie kühn und erschreckend über ihre Keckheit; „ich sehe noch immer nichts."

„Hier, ganz dicht bei dir."

Ihre Frage hatte ihn aus seinem Gram gerissen; ohne irgendeine Überlegung, von einer blitzenden Klugheit gestoßen, benutzte er sie und schnellte sich an die Kante, mit der die beiden Betten aneinander grenzten. Er lag jetzt wirklich ganz in der Nähe; der Ruck hätte ihn fast in ihr Bett getrieben. Er atmete tief; und der Duft ihres Haares drang ihm bis tief ins Herz. Laß mich dein Haar küs-

Digitized by Google

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München

Finale

Nach dem Gemälde von Ferdinand Keller

Digitized by Google

Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München

Schwüle Nacht

Nach dem Gemälde von Franz Stuck

Digitized by Google

sen, bat er, und, wieder klüger, als er wußte, wartete er nicht auf Erlaubnis oder Abwehr, neigte sich hinüber und atmete in ihren Haaren.

„Nein," wehrte sie erschrocken, „nein . . ." Ihre Keckheit und Sicherheit und aller Spott waren dahin; sie fürchtete sich und wagte doch nicht, sich zu rühren. Er küßte ja immer ins Haar, redete sie sich zu und entschuldigte die Duldung . . . Ihr Atem ging wie zerschnitten, und kurze, ratlose Wellen schlugen gegeneinander und an die Ufer ihres Geistes — sie verlor das Steuer und sah nicht mehr, wohin . . . Und nun sagte er plötzlich: „Weißt du was? Ich komme zu dir," und er kam zu ihr . . . „Nein," rief sie, „nein!" und das Hämmern ihres Herzens zerschlug ihr die Stimme.

Aber er war da. Er wußte nicht, wer es ihm gesagt hatte; er hatte einfach ausgeführt, was man ihm befahl. Er erschrak tief über sich, er lag ganz still und versuchte, sich zu fassen; aber die Wärme ihres geliebten Leibes hatte sich diesen Kissen mitgeteilt, eine Decke lag über ihnen beiden, und sie war es, Claudia, deren Haar hier noch eben gelegen hatte. Das Glück, das in ihm stromgleich wirbelte, stürzte über Katarakte von Lachen und Rausch — und daß er sich noch berauschen konnte, daß es noch Augenblicke gab, die er nicht leitete, das verstärkte widerhallend sein Glück.

Sie hatte sich ganz bleich an die äußerste Kante des Bettes geschmiegt und schwieg. Sie wußte nichts von dem, was sie fühlte, ein blinder Wirbel sauste in ihr um, nur blitzte mittendrin auf, daß sie hinausfallen werde, und daß das Bett niedrig sei . . . und daß sie ganz gelähmt lag, eine Beute, das wußte sie. Das Blut sang ihr in den Ohren, und ihr Atem ging sehr laut und schnell.

„Liebling," sagte er sanft und leise, „warum fürchtest du

Digitized by Google

dich? Ich will ja nur dir nahe sein, ich will nur dein Gesicht ahnen, deine Hände halten, von deinem Haare atmen. Vertraust du mir nicht?" Er folgte der Technik geübter Eroberer, die verdächtige Taten mit wohlklingenden Worten begleiten und damit durchaus Vertrauen gewinnen, nur erfand er sie im Augenblick, wußte von nichts und glaubte ehrlich — sein erstes Opfer war er selbst. Nach einer Pause sagte sie: „ja" mit einem kleinen, atemlosen Stimmchen.

Wie von einem kleinen Mädchen kommend, hörte sich das an. Als wäre seine kluge und überlegene Claudia ein ganz kleines Mädchen, irgendeines, das hier schutzlos zitterte. Die Rührung, die ihn überwältigte, tränkte heiß und selig sein ganzes Glück; er lächelte im Finstern und flüsterte: „Darf ich nicht wieder deine Hände haben?"

„Ja."

Wie irgendeine sagte sie's ... Lisbeth Ohlsen, die kleine Gouvernante, mit der sie sich einmal eins gefühlt hatte, konnte zu Oskar Reisach, ihrem Liebsten, nicht anders „ja" gesagt haben als seine Claudia zu ihm ... Er tastete nach ihrer Hand, ganz, ganz behutsam, und fand beide. Sie lag auf der Seite und streckte ihm beide Hände hin, damit er nicht näher käme. Er nahm sie, küßte sie beide, küßte sie oft und hielt sie. Er dachte nichts, endlich genoß er das Glück des Augenblicks, den ihm die kleine Uhr zumaß, die atemlos lief. Er fühlte ihre Hände zittern. „Warum zitterst du, meine Liebste? Was soll ich tun, um dich zu beruhigen? Soll ich gehen? Soll ich mein Bett nehmen und vor deiner Schwelle schlafen? Ich will ja nur, daß du glücklich bist, nichts sonst ... du sollst dich nicht ängstigen, während mich Seligkeit hebt ..." Er preßte ihre Hände und küßte sie, aber sie zitterten. Er mußte etwas finden, sie zu beruhigen, sie durfte nicht länger leiden. Die

Digitized by Google

Anekdote fiel ihm ein, die er ihr versprochen hatte; sie würde sie ablenken und ihr Ruhe geben. Und er machte sich einen leichten Ton:

„Sollte ich dir nicht die Geschichte von damals erzählen? Du wirst sehen, du brauchst nicht zu beben, Liebling. Ich habe als Student einmal die ganze Nacht neben einer Freundin geschlafen; Kollegin, Mediziner. Ich arbeitete mit ihr und hörte sie Anatomie ab; ich wußte darauf fast alle Knochen des Kopfes auswendig . . . Ja, wir machten also eine Fußtour im Schnee, in den Weihnachtsferien. Wundervoll im Tirolergebirge. Natürlich war der Schnee zu hoch, und wir mußten mitten in der Etappe übernachten. Das Wirtshaus hatte eine vermietbare Stube mit zwei Betten; wir nahmen das Zimmer, und sie schrieb sich als meine Schwester ins Fremdenbuch; sie hatte auch rote Haare, wie ich. Das Zimmer ließ sich nicht heizen, und wir waren beide durchfroren; die Betten aber kalt wie Schnee; scheußlich. Wie ich schon warm war — ich hatte unten einen Grog getrunken —, schlug sie mit den Zähnen noch Trommelwirbel. Darauf erklärte ich, sie werde krank werden, legte mich zu ihr, hielt sie fest — sie wollte wirklich aus dem Bett, und ich mußte wie ein Kater fauchen, bis sie still war — und wärmte sie. Und dann waren wir müde, nicht? und schliefen wie Bruder und Schwester."

Er lachte in sich hinein und schwieg; dann schloß er: „Du wunderst dich hoffentlich nicht. Erstens ist man diszipliniert, und zweitens machte ich mir nichts aus ihr. Ich hatte sie gern, sonst nichts."

Er hatte sie in der Tat abgelenkt, aber auf einen gefährlichen Weg: sie empörte sich gegen den vergnügten Ton der Erzählung, gegen die Blindheit, die jene und diese Nacht auf eine Ebene stellte, gegen die ganze Behag-

Digitized by Google

lichkeit, die sie an ihm wahrzunehmen glaubte. Sie fand ihn frivol und sich mißhandelt, ja wahrhaft beleidigt und im tiefsten gekränkt . . . Vielleicht war zwischen ihr und jener doch eine Gleichheit? Vielleicht liebte er sie ebensowenig — schien es nicht so? Ihre Vernunft war gestorben, und alles schien ihr möglich, auch daß sie verschmäht sei.

Er hörte sie atmen, gekränkt, aber das wußte er nicht, hörte die Uhr ticken und den langsamen glücklichen Schlag seines Herzens; dann schwoll die Sehnsucht, . . . durch das Erinnern an jene entfacht, wie ein Blutstrom in ihm hoch, da sagte sie:

„Ach so, du machtest dir nichts aus ihr," sagte es mit klarem Hohn und versuchte, ihm ihre Hände zu entziehen.

Der Klang traf ihn wie ein Pfeil. Erst begriff er nichts; einen Augenblick tappte er wie ein Geblendeter; dann flammte es in ihm hoch: Sie fühlt sich verschmäht, wie irgendeine, wie jedes gewöhnliche Mädchen fühlte Claudia sich verschmäht! Er riß sie an den Händen nahe . . . sie hielt ihn mit steifen Armen von sich, so daß er schwebte: „Walter!" schrie sie.

Dann schlug sie die Arme auseinander.

Ans Fenster stieß der Wind. Er flog von Berg zu Berg unter der schwarzen Brücke des sternfunkelnden gewölbten Himmels und rührte das ebene Wasser des Sees zu kleinen Wellen auf. Sie liefen an den Strand mit hellem Klickern und schaukelten sacht ein Boot und die Herden stiller Fische, die im schwarzen Wasser standen und schliefen.

Digitized by Google

Der Bürger von Brügge und seine zwei Frauen

Von Curt Moreck

Ein Bürger von Brügge floh in der Unraſt ſeiner noch jungen Mannesjahre von ſeiner blonden, zärtlich liebenden Frau und dem blaſſen Himmel ſeiner Heimat, der ſich in den vielen Kanälen zwiſchen den roten Ziegelhäuſern nur noch trauriger ſpiegelte, über die Alpen, wo die Farben des Sommers und die Inbrunſt des Lebens reicher und ſeine nach ſtarker Sättigung begehrenden Sinne unerſchöpflicher lockten. Er trug heiße Träume hinter ſeiner nordiſch breiten Stirn, ſtürmiſch ſchlug ſein Herz einer großen Erfüllung entgegen, als er durch die weite Ebene Italiens gegen die Sonne ritt. Er kam nach Florenz, und was er ſich an den leeren Abenden ſeiner Heimat, wenn von der See die Stürme klirrten und der Schnee begrabend, kalt in die Gaſſen fiel, ſehnſüchtig nach Sonne, Frauen und einer ungemäßigteren Liebe ausgeſonnen, wurde hier wirklich. Die Tage verrauſchten in Feſten, an Tafeln, die überladen waren von Früchten und Speiſen in goldenen und ſilbernen Schüſſeln und Geſchirren. Er hielt Wein in der Hand und ſah in das Lachen von Frauen, ſich ſelbſt wiederfindend im Glanz ihrer bewimperten Augen, und in der Muſik ſang ſein eigenes Blut heller und beſchwingter.

Da, an einem Abend in einem Garten, fand er die eine, deren Hand er feſter hielt. Er wählte ſie und bog in einem Gebüſch unter dem weißen Marmorbilde eines heidniſchen Gottes ihren Nacken über ſeinen Arm, daß ihr Ge-

Digitized by Google

sicht ihm dargeboten lag mit den weichen Lippen, die wie das süße Fleisch besonnter Früchte waren. Ihre Liebe glühte wie ein Sommertag und entzündete sein Gefühl, daß es wie ein innerer Brand aus seinen Augen flammte. Sein schweres flämisches Blut floß feuriger und wandelte ihn, daß er freudiger und flammender wurde. Sie liebte ihn immer mehr, aber wenn sie ihn nach seiner Heimat fragte, mitten in einem Lachen, wurde sein Gesicht, als ginge plötzlich die Sonne aus dem Tage, und als schauere ein jäher Frost durch den Sommergarten, in dem sie in ihren Brokatkleidern saßen, sein Mund wurde bös und hart, und die Augen schauten leer. Dann mußte sie die weißen Arme um seinen Hals hängen und ihre Lippen an seinen Mund drängen, daß wieder Sonne in sein Gesicht kam. So verlernte sie das Fragen, das ihm Kummer gab, denn sie wollte mit ihm eins werden bis in Herzschlag und Atemzug.

Er hatte das ernste Gewand seiner Gilde abgetan und ging in bunten Seiden und starren, golddurchwebten Samten, farbiges Leder an den Füßen und den geschliffenen Degen an der Hüfte, die viel in Tänzen wogte. Seine Sinne erfüllten sich sommerlich und süß, wenn Simonettas Glut ihn wie ein heißes Meer bespülte, und seine Träume stiegen kühn in Erwartung noch tieferen Glücks, das von ihr kommen sollte, so daß sein Wille wuchs, sie fortzuführen in das flämische Land, in die Stadt, wo seine kleine blonde Frau in verhaltener, scheuer Sehnsucht auf ihn wartete. Ihm träumte von einer unerhörten Lust, aus der Liebe dieser beiden Frauen ein neues Gefühl zu formen, wie man Tränke mischt, um sie noch köstlicher zu machen. Seine Sehnsucht erwachte an diesem Gedanken, der höhere Erfüllung ihm verhieß und dem die Wirklichkeit nicht mehr genügte.

Digitized by Google

Er fand Simonetta willenlos bereit, ihm zu folgen, und rüstete einen Zug zur Reise. Eine Eile schlug plötzlich besiedernd in sein Blut, daß ihm die Nächte in den Herbergen zu lang währten und er den Schlaf schalt. Erst als sie flämisches Land unter den Füßen hatten, wurde es stiller in ihm. Nachts auf dem Lager hielt er mit zwei Händen der Gefährtin Kopf an sein Herz und sah durchs Kammerfenster auf einen Stern, der groß und silbern zwischen weißen Wolkenrändern stand. Dann sprach er von ihr, die im leeren Bett sich sehnte, wie sie schmal und scheu sei und so leisen Fußes durch die Zimmer gehe, wie kühl und kindlich ihre Liebe und ihr Gefühl befangen sei. Da verstand ihn Simonetta, mehr durch das stürmende Schlagen seines Blutes in den Kammern des Herzens als nach den Worten, die dunkel und verworren waren, und die ihr zuweilen doch ein wenig fremd und traurig klangen. Und sie hob sich an seinen Mund und küßte ihn, als komme die Heimat, ihn mit der Liebe ihres lebensheißen Leibes süß bedrängend. Er nahm sie und fühlte, daß ihr Blut zusammenfloß wie das Blut eines Wesens. Und die Kammer weitete sich zur Welt.

Aber noch stand ihm, als er morgens sich erhob und die flämische Sonne durchs Fenster blond ihm über Gesicht und Haar und Hände fiel, das Schwerste bevor: daß er jene daheim so sich wieder zu eigen mache wie diese und ihre süße Gefügigkeit sich stark an seinem Willen aufranke, um willig ihre Kraft aus ihm zu nehmen, der sich mächtig fühlte für ein eigenes Schicksal. Doch als er aus der Herbergstüre trat und den warmen Staub der Landstraße unter den Schuhen fühlte, den Horizont mit einem Sonnenbande um die blondbewogte Ebene runden sah, durchströmte den Brügger das Glück der Heimat mit jeder Zuversicht. Er ritt, die Hand an Simonettas Sattelkopf,

Digitized by Google

den ein Künstler des Lorenzo in Florenz mit elfenbeinernem Schnitzwerk geschmückt.

Am Abend sahen sie die Türme der Stadt aufbrechend aus dem Dunst der Ferne und dem Purpur des Sonnenrots, am andern Mittag ritten sie durchs Tor. Im breiten, hellgesteinten Flur kam die blonde Frau lächelnd dem Manne entgegen. Als sein Atem sie erreichte, zitterte sie, schloß die Lider im bleichen Gesicht und wankte. Seine Arme fingen sie und trugen sie wie ein süßes Kind in ihre Kammer, streckten sie besorgt aufs weiße Leinen. Um seine Finger wirrte sich ihr weiches Haar, und als sie die Augen groß wieder auftat, sah er darin die Einsamkeit von vielen leeren Tagen, und ihre Lippen waren wie zwei Früchte, die zu wenig Sonne gehabt. Dies alles rührte ihn zu einer innigen Liebkosung: er löste ihr Haar auf und hielt es an sein Gesicht, so tief in starken Atemzügen sich mit seinem Dufte füllend und sie sich ganz wiedergewinnend mit dieser zärtlichen Gebärde. Da sah er die andere in der Türe stehen, und die lächelnde Trauer ihrer schönen Augen beschämte ihn. Er stand auf und ging zu ihr hinüber, führte sie an der Hand zum Bett und, ohne ein Wort zu sprechen, ergriff er zugleich Janes Hand. Die drei saßen eine Weile stumm mit gleichem Herzschlag zusammen, als seien sie ein Körper, bis die Frau endlich die Fremde gewahrte und staunend den Kopf hob, mit der Hand über die Augen streichend, als fürchte sie, ein Traumbild zu sehen. Da begann der Mann zu sprechen, sagte, sie möge dulden, daß er dieser dankbar sei für das große Glück seines Lebens, welches sie ihm gegeben; sie möge sie an seiner Seite lassen, denn sie habe seine Seele aus dem dumpfen Gefängnis ihrer mutlosen Traurigkeit erlöst und ihr das neue Leben gebracht.

Die kleine Jane gedachte des Gebotes von des Mannes

Digitized by Google

Herrschaft über die Frau, und wenn es ihrem scheuen Gefühl auch schwer wurde, so fügte sie sich doch, da es sein Wille war. Sie hieß die Fremde willkommen und bot ihr eine schöne Kammer im weiten Hause, über dem der schwere Schatten des Belfried lag. So lebte der Brügger hinfort zwischen Jane und Simonetta und seine Sinne genossen aus zwei Quellen. Aber so sehr er auch, vom Süden und seiner Leidenschaft entzündet, glühte, ward die Gewalt seines Blutes doch nicht so stark, daß sie in eins verschmolz, was zweigeteilt war, und daß sie die Scheue und die Jähe, die Kühle und die Glutvolle zu einem neuen Wesen umformte, nach dem seiner Seele Sehnsucht ging. Da begriff er, daß es Träume gibt, die keine Wirklichkeit finden, und beschied sich mit dem, was er besaß.

Zwischen seinen beiden Frauen schritt er an den Sonntagen in die Kathedrale, saß er an den Prunktafeln der Gilde, wandelte er zwischen den bunten, johlenden Buden der Kirmes. Zur Rechten hatte er den flachsigen Scheitel der leisen Jane, der in sanften Mandelaugen friedliche Beseligung glänzte, zur Linken schwoll das schwarze Gelock der Florentinerin, die hochgeschnürt die volle weiße Brust im steifen Atlasmieder trug. Wenn ihm der niedere Himmel seiner Heimat zu bedrückend wurde, schloß er die Augen und grub sein Gesicht nach ihrem prächtigen Leibe in ihr Haar, und er roch Sonne, Meer, Duft von heißen Gärten und besonnten Hainen.

Da befiel eines Tages auch Brügge die Pest, die in den Ländern umging und die Menschen schlug. Männer und Frauen sanken, wie von einer dunklen Flamme gefressen, und die Häuser heulten Angst und Grauen auf die Gassen.

Das bleiche Entsetzen stieg den Menschen in die Gesichter und starrte ihnen aus den großen Augen. Sie stürzten in die Kirchen, warfen sich laut betend und mit verzweifel-

Digitized by Google

ten Anrufen auf die Fliesen, hingen sich mit ausgestreckten Armen wie Rasende an die vergoldeten Gitter vor den Altären und zerschlugen sich die Brust. Vor den Bildern der Heiligen häuften sie Gold und edle Steine, behingen die Bildsäulen mit ihren Ketten und Ringen, bekannten laut vor aller Menschheit ihre Sünden.

Auch Adrian hieß seine zwei Frauen, Gott ein Opfer darbringen, und schritt mit ihnen zum Beten in die Kathedrale, in deren Wölbung eine rote Lohe Kerzenlichts hochschlug und um die steilen Säulen flammte. Das Volk wogte in dunklen Tumulten, aufgezerrte Mäuler brüllten Litaneien, Arme krampften sich gereckt, als wollten sie mit ihren kralligen Fingern Gottes Erbarmen herunterzerren. Im Gewühl fetzten sie sich die Kleider von den Leibern, Gestoßene stürzten, andere stiegen mit den Füßen auf sie, Frauen schrien und hingen sich, halbnackt und blutig, mit losen Haaren und wahnsinnigen Augen, an die Zieraten der Säulen, als wüchsen sie aus dem Stein.

Vor Adrian brach die Menge auseinander und ließ ihm einen Weg zum Hochaltar, der über teppichschweren Stufen mit seinem goldenen Zierwerk in die mystische Dämmerung des Chors gipfelte. Leidenschaftlich brauste das dumpfe Volk um ihn, er sah die Blicke tierhaft aus den Augen springen. Er ließ sich auf die Knie und warf sein Opfer auf den Haufen goldenen und silbernen Geräts, der sich vor den Stufen türmte, und seine Frauen taten wie er: Jane streifte die Ringe von ihren schmalen Elfenbeinfingern, die sich eckig in den Gelenken bogen, Simonetta löste von ihrer Brust die schwere ziselierte Antwerpener Kette.

Da trat aus der Menge, die um Adrian und seine beiden Frauen sich stieß und drängte, ein rothaariger Kerl. Seine Augen schwollen rotgerändert aus seinem unflätigen Gesicht, er spreizte die Beine und stieß die beiden Fäuste

Digitized by Google

in die Luft wie wuchtige Steine. „Auf dich die Pest! Für deine Sünde straft Gott die Stadt!“ brüllte er, vor Adrian sich aufreckend, in die Kirche. Da brauste ein Gemurmel auf und wuchs zum Geschrei. Tausende Mäuler brachen auf, und rauschend stieg ihr Gebrüll in die Wölbung: „Auf ihn die Pest! Er ist der Sünder!“

Aus Adrians Gesicht floß alles Blut. Steil stand er an den Stufen des Altars, und die beiden Frauen warfen sich bedrängt an ihn. Wilder Haß tobte um sie, Fäuste standen gegen sie gehoben, sie bebten in Angst. Mit verwunderten Augen starrte Adrian in die vielen Gesichter, die verzerrt auf ihn einstürmten, fremder Atem behauchte ihn heiß und ekelnd. Abwehrend hielt er die Arme über Jane und Simonetta, die an seine Hüften gewangt lagen. Da sah er das finnige Gesicht des rohen Knechts, der zuerst geschrien hatte, dicht vor sich; seine Faust schwang einen silbernen Kirchenleuchter über dem roten Schopf. Gröhlend hetzte er wie eine Orgel des Hasses, durch die ein Sturm fährt, das Volk auf Adrian und die Frauen. Die Menge brüllte, und die Kirche bebte in Säulen und Bogen. Dann taumelte Adrian, denn der schwere Leuchter hatte niederfahrend seine Stirn getroffen. Sein Blut floß rot über die beiden weinenden Frauen, die den Schwankenden auffingen und in ihren Armen hielten. Als das Volk das Blut eines Menschen sah, wich es scheu zurück. Die alte Furcht entfärbte wieder die Gesichter, die von toller Wut überfiebert waren, und in ihren Herzen fühlten sie erschauernd die Kälte des Todes, der über ihnen war. Sie gaben Jane und Simonetta, die den blutenden Adrian führten, einen Weg frei und standen atemlos und verstummt. Die beiden Frauen brachten den Geliebten ins Haus, legten ihn auf sein Bett und wuschen die Wunde mit Wein, ihn anrufend mit den Worten ihrer Liebe.

Digitized by Google

Da schlug er im bleichen Gesicht die Augen noch einmal groß auf, sie beide umfassend mit einem Blick der Liebe. Sie trugen die großen Blutmale leuchtend wie Zeichen seines Lebens auf ihren Stirnen und Händen. Er lag im warmen Atem, der seine Lippen auseinanderbog, wie in einem sanften Sommerwinde, und ein Lächeln glänzte um seinen schmerzlosen Mund. Ihre Gesichter verwischten sich ihm schon, er erkannte Jane und Simonetta nur noch an ihren Haaren, jene wie eine flämische Morgenfrühe, diese wie eine finstere Mitternacht über dem heißen Toskana. So brach noch einmal alle Sehnsucht eines Gefühls in ihm auf und drang in alle Adern seines sterbenden Leibes, dehnte und hob ihn, daß er seine Glieder sich spannen und wachsen fühlte, als zerbrächen sie den engen Raum seiner Kammer. Sein Auge trank ein Blau, das Himmel und Weite war, er wuchs und wuchs, und die Sehnsucht wurde ein süßer Schmerz in seiner Brust. Sein rauschendes Blut rief versunkene Träume auf, und lächelnd erkannte er ihr wieder strahlendes Gesicht. Da wurde er noch einmal stark und von Kraft erfüllt, und er zog die beiden Frauen in eine einzige glühende Umarmung. Sie wurden ein Leib und ein Wesen, gehalten von der inbrünstigen Macht seiner umschlingenden Arme, entzündet vom Brande seines Blutes. Seine Augen, als die Brust nicht mehr atmete, waren so voll Glanz der Erfüllung, daß die beiden Frauen seinen Tod nicht zu glauben vermochten. Erst als sie die Starrheit seines Körpers fühlten, wußten sie, daß sie von seinen Lippen sein Leben getrunken, und daß er sich ihnen eingehaucht, um in ihrem Fleische und Blute fortzudauern und in ihrer Liebe unvergänglich zu sein.

Digitized by Google

Der Fakir

Von Else Lasker-Schüler

Dem Prinzen von Moskau
Senna Hoy in Unvergeßlichkeit

Die drei Lieblingstöchter des Emirs von Afghanistan heißen Schalôme, Singâle, Liläme. Ihre Gesichter sind wie Milch; Sklaven verscheuchen die Sonne vom Dach der Frauen wie einen lästigen Vogel. Um die Abendstunde wandeln die drei Emirstöchter unter Tamarisken und Maulbeerbäumen, oder sie werden in geschnitzten Sänften zum Zeitvertreib an Goldbasaren vorübergetragen; der Emir könnte reiche Schwiegersöhne gebrauchen. Er ist ein Vetter meiner Mutter, aber ich bin zum ersten Male an seinen Hof geladen. Wir Träumerinnen aus Bagdad haben von alters her schlimmen Einfluß gehabt auf die Töchter fremder Paläste. Wir schleifen einen bösen Stern hinter uns; meint mein Großoheim, und seine Edeltöchter weisen die gläsernen Spielereien zurück, die ich ihnen mitbrachte. Aber ich weiß mich zu rächen. „Wo ist euer Oheim, Schalômesingâlelilâme?“ Denn sie schämen sich seiner Verkommenheit; ein Flecken liegt er auf dem milchweißen Hals ihrer Mutter, der Emirsgattin. Die alte Sklavin meldet ihr vertraulich, daß der Fakir wieder auf dem Hofe stehe; ob sie ihren Bruder dudeln höre? Aus seinem Schlangensack kriecht eine junge Viper, schleichender Schleim um seinen schmutzigen Oberkörper. Aber Singâle wirft ihm einen Königinnentropfen, ein kleines Ehrengoldstück, mit dem Kopfe ihrer Mutter geprägt, in den Schuh, den sich der bettelnde Oheim von seinem eitrigen Fuß gezogen hat. Singâle ärgert gerne ihre Mutter, sie

Digitized by Google

hat ihre altsyrische Nase geerbt, die schon einen der jüdischen Stämme verunglimpfte. Beschnüffeltes, übergelassenes Futter setzt man dem dudelnden Fakir in einem irdenen Becken der Hunde vor. Manchmal übernachtet er gesättigt zwischen den Säulen des Haremshofes auf seinem lebendigen Sack, dessen Schlangen aufständig werden, sich zu einem Hügel bäumen, um von der Last ihres Schläfers wieder einzusinken in nachgiebiges Dehnen. Schalôme steht am Fenster im Mond, wie auf rundem Goldgrund. Und ihre Schwestern fallen: angerufene Schlafwandlerinnen, in ihre Kissen zurück. Der Geruch, der aus den Poren des Fakirs dringt, weckt das Blut auf, wie die pochende Beere, das verbotene Getränk des Korans. Die Eingeweide der Jünglinge quälen sich, und die Töchter der Stadt nippen heimlich an seinem Geruch; ihre Leiber gehen auf wie braune und gelbe Rosen. Lilâme, die zweite Tochter des Emirs von Afghanistan, trägt seit Monden in ihrem Schoß ein atmendes Spielzeug, der türkische Prinz vergaß heute seinen Turban unter dem Lebensbaum im Frauengarten. Und Singâle liebt Hascha-Nid, der ist der Sohn des Chân, des Weißbarts eines wilden Stammes; seine Haut schimmert in süßerlei Farben. Aber seine Tracht ist herb, er vergißt, jeden Schmuck anzulegen, wie es sonst Sitte ist beim Kriegstanz oder bei den Zeremonien ihrer Götzenfeste. Ich habe meine Augen, seitdem Singâle ihn mir gezeigt hat, noch nicht geschlossen. Immer starren sie herüber über die Zuckerfelder weiter nach der Richtung der wilden Waffengesänge. Und ich erschrak, als ich beim Schminken in meinem Spiegel den Fakir sah; er saß auf der Mauer des Hofes und küßte seine Schlangen. Die eine, die sich ihm wild ergab, steckte er zur Hälfte in seinen grauen, kriechenden Mund. Seitdem blicke ich mich in der Nacht ängstlich zu den drei Schwestern um, ob sie mein Brüllen nicht

Digitized by Google

erschrecke. Manchmal schreit Schalôme auf; Lilâme tändelt mit ihrem Kissen, das ist silbern, wie der Turban des Prinzen. Und Singâle blickt eifersüchtig auf meine Lippen, sie stehen krampfhaft geöffnet. Ich höre die wilden Kriegsweiber heulen — Hascha-Nid, der Sohn des Chân, liegt im Sterben. Über die Abendwege der lächelnden Pflanzungen schlängelt sich der Fakir, er soll ein Wunder verrichten an des Weißbarts Sohn. Schalôme steht am Fenster im Mond, sie streichelt sanft meine Haare, der Wind reißt sie aus ihren Händen und weht sie über die süßen Äcker. Ich möchte ihre Hände küssen, aber meine Lippen färbt noch ein Tropfen Blut meiner nächtlichen Speise. Immer warte ich zwischen den hohen Rohren und halte seine Glieder in meinem Rachen versteckt, und bald feiert Schalôme Hochzeit; eine Karawane von indischen Elefanten bringt ihre Geschenke, und auf dem Rüssel des Riesen sitzt der Gekrönte, der sie holen wird in sein Haus. „Schalôme, wie träumst du von ihm in der Nacht?" „Immer kommen die Schlangen meines Oheims und erwürgen meinen Traum." Und wenn Lilâme den Oheim gewahrt, versteckt sie ängstlich ihr weißes, aufgeblühtes Paradies unter den Lebensbäumen. Nur Singâlens wolkige Seide hebt sich von ihren weißen Hängen, der sterbende Häuptlingssohn aber verschmäht ihre gesprenkelten rosa Nelken. Ich darf nicht mehr im selben Gemach mit Schalôme, Singâle, Lilâme schlafen; meine Großtante, die Emirsgattin, hat mein Freudengebrüll gehört. Schalômens sanfte Hände zittern, sie lassen alles auf den Teppich fallen, was sie ergreifen, sie hat den Veitstanz. Jeden Abend dudelt der Fakir auf dem Hof. Schalômens Mienen tanzen nach seinen Tönen. Ich irre, nur von Spinnengeweben der alten Wände behangen, durch die Erdgewölbe des Palastes. Von dort, erzählt mir Singâle, entkommt ihr Prinz. Und ich habe

Digitized by Google

über mein Kinn einen glühenden Streif gezogen, mein Spiegel dudelte dazu Hochzeitsmuſik. Auch trage ich die langen goldenen Ohrgehänge, die mir Schalôme geſchenkt hat. Die Schweſtern ſagen, ich habe einen goldenen Körper, und ſie wollen die verſchüchterte Sonne wieder anlocken. Haſcha-Nid hat auch einen goldenen Körper, wenn wir uns kreuzten, würden wir ein goldener Palmenbaum ſein. Ich bin müde, ich möchte mich begraben laſſen, wie der verkommene Oheim es tut, einige Male im Jahr. Der Vater der Würmer ſehnt ſich nach ſeiner Erde zurück. Dann atmet die Emirsgattin bis zum anderen Ende der Ufer auf, und ihr Atem hält das Flüſtern der jungen Lippen an und bringt Nüchternheit über die Söhne und Töchter der Stadt. Ich ſtolpere über aufgeworfene Erde und greife in ein bereitgehaltenes Grab. Kleine, blitzende Gerätſchaften liegen auf dem geöffneten Erddeckel, die dienen zur Ablöſung des Häutchens, das die Zunge mit dem Unterkiefer verbindet. Ich ſah es im Spiegel: man ſteckte ſie ihm zum Luftabſchluß wie einen Pfropfen in den Schlund. Ich muß ſo traurig ſummen: Schalôme kriecht ihm nach ins Grab. Und kann mich gar nicht mehr finden. Der Streif über meinem Kinn zieht ſich durch meinen ganzen Körper, teilt ihn in zwei Hälften. Haſcha-Nid iſt tot. Ich höre die wilden Weiber wie Beſeſſene toben, ihre Stimmen vermehren ſich ungeheuerlich, im wuchernden Widerhall des Gewölbes. Ich wollte, mein Vater wäre da, ich ſchwebte auf ſeinem langen Bart in den Palaſt zurück in Schalômes Schoß, der wiegt ſich wie eine tanzende Schlange. Und ihre ruheloſen, ſanften Hände kriechen über den Staub der Böden. Unſer Gemach mit den vier ſeidenen Kiſſen dudelt und iſt angefüllt vom lockenden Narden des Fakirs. Schalôme erhebt ſich eine Stunde vor Mitternacht und lächelt wieder im Mond. Dann ſah die alte

Digitized by Google

Sklavin sie über die letzten Stufen der Haremstreppe schnellen. Ich schneide meine Adern auf mit meinen gläsernen Spielereien. Der Palast ist taubstumm, Lilâme und Singâle sind wie zwei alte Götzenbilder. Der Emir von Afghanistan läßt alle Wälle in den Gegenden der Stadt aufgraben. Leichen liegen ihrer Erdhemden entblößt auf den Steinen des Friedhofs. Die Luft ist schauerlich. Unter den Wassern des Flusses schaufeln die Taucher. Manchmal streift mich forschend des Emirs Blick. Wir Mädchen aus Bagdad schleifen einen bösen Stern hinter uns; aber ich werde Schalôme nicht verraten; und ich wollte, mein Vater wäre da, sein langer Bart wehte der Gassenmäuler leichtfertige Melodie aus der Stadt. Ich habe sie an ihrem dunkelbereiteten Palast schwermütig erdacht . . . Schalôme kriecht ihm nach ins Grab.

Digitized by Google

Quellenangabe und Nachbemerkungen

In den „Wunderlichen Geschichten" des Phlegon von Tralles, eines Freigelassenen Kaiser Hadrians, wird uns die Geschichte der „Braut von Korinth" überliefert, die Goethe den Stoff zu seiner bekannten Dichtung gab. Der Dichter gehört der Verfallszeit der Antike an, jener literarisch fruchtbaren, aber in ihren Schöpfungen nicht eben genialen Epoche.

Einem der ältesten romanischen Erzählerwerke, den „Cento Novelle antiche", entnommen sind die folgenden vier Liebesgeschichten. Die aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Sammlung enthält eine reiche Fülle von Stoffen, die zum Teil von späteren Novellisten übernommen und sprachlich ausgeschmückt wurden. Das Urwerk befleißigt sich einer fast kunstlosen, anekdotischen Kürze.

Eine schöne Probe aus dem mittelalterlichen Legendenschatz, „Gesta Romanorum" genannt, ist die Geschichte von der treuen Liebe eines Weibes. Das in lateinischer Sprache geschriebene Original, dessen erste Handschrift aus dem Jahre 1342 herrührt, war in Deutschland sehr bekannt und fand nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine noch stärkere Verbreitung. Erst die Reformation drängte es in den Hintergrund; doch erhielten sich einzelne Geschichten im Munde des Volkes oder gingen in die Erzählungen der späteren Novellisten über. Die Gesta Romanorum dürfen als das Hauptmagazin der europäischen Novellistik angesprochen werden. Zwar sind sie selbst keine ursprüngliche Neuschöpfung, sondern entstanden in Anlehnung an die „Disciplina clericalis" des bekehrten Juden Petrus Alphonsus (geboren 1062), der wieder in seinem lateinisch geschriebenen Werk aus arabischen Quellen schöpfte.

Verfolgen wir die Herkunft der europäischen Erzählerkunst, so führen uns fast alle Wege zum Orient mit seinen reichen, üppig wuchernden literarischen Schätzen, deren liebevolle Hut die Dichter und die Völker des Ostens sich angelegen

Digitized by Google

sein ließen. Liebe und Treue für das überlieferte Kunst- und Kulturgut ließen jene großen Sammlungen entstehen, deren größte und bedeutendste uns in den Geschichten der „Tausendundeinen Nacht" (um 1300) vorliegt. Aus ihr veröffentlichen wir an dieser Stelle die Geschichte von den syrischen Liebenden.

Eine unter gleichen Gesichtspunkten zusammengetragene und durch Rahmenerzählung verbundene alte Sammlung persischer Geschichten ist „Tuti Nameh" oder das Papageienbuch, der wir die Erzählung vom Sohne des Königs von Babylon entnommen haben. Auch hier handelt es sich nicht um das Werk eines einzelnen Dichters, sondern um eine Zusammenstellung von Erzählungen und Märchen, die beim Volke beliebt gewesen und die von einem späteren Schriftsteller (um 1300) in künstlerische Form gebracht worden sind.

Dem orientalischen Monumentalwerk der Tausendundeinen Nacht steht an phantastischer Farbigkeit vielleicht, an künstlerischer Reife und Rundung aber keineswegs das ebenso berühmte „Dekamerone" des in Paris geborenen Florentiners Giovanni di Boccaccio (1313—1375) nach. Die Geschichte von den Liebenden Girolamo und Salvestra ist eine der schönsten dieser Erzählungen, die das Thema der glücklichen und tragischen Liebe ebenso wie das der lockeren Liebschaft unermüdlich und abwechslungsreich behandeln.

Unter den französischen Novellisten der Renaissance vermochte keiner mit dem Ruhme der großen vorbildlichen Italiener zu wetteifern. Doch traten auch unter ihnen einzelne hervor, deren Erzählungen sich durch die Jahrhunderte erhalten haben. Wenn Rosset auch nicht zu den namhaftesten Repräsentanten altfranzösischer Novellenkunst zählt, so ist seine Geschichte von der blutschänderischen Liebe zwischen Schwester und Bruder doch eine so schöne und bezeichnende Liebesgeschichte, daß sie in unserer Sammlung, schon als Kulturbild, nicht fehlen durfte. Der Insel-Verlag gestattete freundlichst den Abdruck dieser Novelle aus der Sammlung „Altfranzösische Novellen" von Paul Ernst.

Mit mehr Ruhm und Anerkennung als Rosset bedachten Zeitgenossen und Nachfahren die königliche Dichterin Margareta von Navarra (1492—1549), deren „Heptamerone" oft

Digitized by Google

dem Dekamerone des Boccaccio und dem Pentamerone des Basile zur Seite gestellt wird. Die Novelle „Der Lohn des treuen Liebenden" ist einer neuen Ausgabe von Liebesgeschichten aus dem Heptamerone entnommen, die der Herausgeber in G. Hirths Verlag, München, mit den Bildern von Freudenberg erscheinen ließ.

Aus dem Reichtum der chinesischen Literatur bieten wir die Erzählung „Lien-tsiang" des um die Mitte des 17. Jahrhunderts wirkenden Pu-ssung-ling, eines Schriftstellers von unvorstellbarer Fruchtbarkeit auf dem Gebiet der in seiner Heimat sehr geringgeschätzten Novellenkunst. Die höhere Literatur beginnt im Reich der Mitte erst bei Dichtungen in Versen. Dem Ausländer geben aber gerade Roman und Novelle ein anschauliches Kulturbild jener Asiaten.

Rétif de la Bretonne (1734—1806), Vielschreiber aus Leidenschaft, einer der interessantesten Köpfe unter den Literaten der galanten Zeit, berühmt durch seine geistvollen Schriften, berüchtigt durch seine Ausfälle ins Pornographische, war unverkennbar in seinem schriftstellerischen Wirken von ethischen Absichten geleitet. Seine hier gedruckte Erzählung „Der Bigamist" (deutsch von E. von Bülow) ist eine jener Demonstrationen voll moralischer Tendenz.

Salomon Geßners (1730—88) „Idyllen" gehörten in ihrer Zeit zu den meist bewunderten Büchern. Sie sind das letzte bekanntere Werk jener Literaturmode, in der die Renaissance ausklang und für die die kokette Künstlichkeit der Schäferidylle typisch ist.

„Die neue Melusine", eine der in Goethes Wilhelm Meister verstreuten Novellendichtungen, leitet über in eine von neuem Geist beseelte Epoche der Kunst und Kultur.

Die deutsche Romantik ist durch Achim von Arnims (1781 bis 1831) wenig bekannte Novelle „Poliphil und Polia" vertreten, während in „Omphale" einer der hervorragendsten Vertreter der französischen Romantik, Theophile Gautier, zu Worte kommt. (Gautier wurde 1811 zu Tarbes geboren und starb 1871 in der Nähe von Paris.) Nicht mehr der romantischen Schule zugehörend, doch mit ihr und ihren Ten-

Digitized by Google

denzen irgendwie verbunden, ist der als Mensch und Künstler eigenartige und merkwürdige Barbey d'Aurevilly, aus dessen Novellenzyklus „Les Diaboliques" wir hier die prächtige Erzählung „Don Juans schönstes Liebesabenteuer" bringen. Ein paar Worte aus dem Vorwort seien zur Erklärung dieses Buches, das d'Aurevillys Ruhm begründete, hierhergesetzt: „Und dennoch sind sie (die Novellen) von einem christlich denkenden Moralisten geschrieben, der aber seine Ehre darein setzt, ehrliche, wenn auch sehr kühne Beobachtungen wiederzugeben, und er glaubt, daß die kraftvollen Maler alles malen können und daß ihre Bilder hinlänglich moralisch sind, wenn sie tragisch sind und Abscheu erwecken vor den Dingen, die sie darstellen. Unmoralisch sind nur die Lauen und die ungläubigen Spötter. Der Autor dieser Geschichten aber, der an den Teufel und seinen Einfluß in der Welt glaubt, spottet nicht darüber, und er erzählt sie den reinen Gemütern nur, um ihr Entsetzen zu erwecken .... Die Teuflischen sind keine Teufeleien; sie sind teuflisch — wahre Geschichten aus unserer Zeit des Fortschrittes und der so köstlichen und ‚erhabenen' Zivilisation, daß es jedesmal, wenn man darangeht, sie zu schildern, scheint, der Teufel habe das Diktat geführt .... Wie der Teufel, sind auch sie (die in den Novellen geschilderten Frauen) Engel, doch gefallene wie er: den Kopf zur Tiefe, das übrige aufwärts! Keine einzige darunter, die rein, tugendhaft, unschuldig wäre ...."

Ein in sich gerundetes Bruchstück aus der „Frau von dreißig Jahren" des Honoré de Balzac illustriert die Liebe in der Gesellschaft des bürgerlichen Zeitalters.

„Eleonora" von E. A. Poe wurde neu übertragen vom Herausgeber.

Den Abdruck von „Francines Muff" aus Murgers „Vie de Bohème" gestattete freundlichst der Insel-Verlag in Leipzig.

„Die Haarnadel" von Maupassant wurde mit Genehmigung des Verlags Egon Fleischel & Co. in Berlin dem Bande „Herr Parant" der deutschen Gesamtausgabe entnommen.

Digitized by Google

Oskar Wilde „Die Nachtigall und die Rose“ erschien in den Gesammelten Erzählungen und Märchen im Insel-Verlag zu Leipzig.

Strindbergs Erzählung „Ersatz“ findet sich in den Ehegeschichten und wurde für diese Sammlung neu übertragen.

„Der falsche Bräutigam“ wurde von Paul Ernst freundlichst zur Verfügung gestellt; die Novelle erschien im Buche „Die Taufe“ (Georg Müller, Verlag in München).

Wedekinds „Verführer“ entstammt dem Nachlaß des Dichters und wurde hier mit gütiger Erlaubnis der Erben und des Verlags Georg Müller in München zum Abdruck gebracht.

Heinrich Mann: „Liebesprobe“ aus den Gesammelten Werken bei Kurt Wolff, Verlag in München.

Max Brod: „Die Stadt der Mittellosen“ aus dem Novellenbande „Weiberwirtschaft“, erschienen bei Kurt Wolff, Verlag in München.

Arnold Zweig: „Die keusche Nacht“ aus „Novellen um Claudia“ bei Kurt Wolff, Verlag in München.

„Der Bürger von Brügge und seine zwei Frauen“, von Curt Moreck: aus dem Manuskript.

Else Lasker-Schüler: „Der Fakir“ aus „Der Prinz von Theben“ bei Paul Cassirer in Berlin.

Digitized by Google

Bilderverzeichnis

Seite

Albrecht Dürer (1471—1528): Adam und Eva 32
Meister des Hausbuches: Liebespaar 33
Hans Baldung gen. Grien (1480—1545): Die Eitelkeit . . 48
Tiziano Vecellio (1477—1576): Entdeckung des Fehltritts der Kallisto 49
Tiziano Vecellio: Himmlische und irdische Liebe 64
Tiziano Vecellio: Venus mit dem Spiegel 65
Giorgio Barbarelli gen. Giorgione (1478—1510): Venus . 80
Correggio (1494—1534): Jo und Jupiter 81
Michelangelo Buonarroti (1475—1564): Leda mit dem Schwan 96
Angelo di Cosimo gen. Bronzino (1502—1572): Venus und Kupido, Torheit und Zeit 97
Tintoretto (1519—1594): Die Rettung 112
Tintoretto: Susanna im Bade 113
Annibale Carracci (1560—1609): Venus und Adonis . . 128
Peter Paul Rubens (1577—1640): Raub der Töchter des Leukippos 129
Peter Paul Rubens: Urteil des Paris 144
Rembrandt van Rijn (1607—1669): Danae 145
Jan Vermeer van Delft (1632—1675): Lustige Gesellschaft. 176
Adriaen van der Werff (1659—1722): Schäferszene . . . 177
Pompeo Girolamo Battoni (1708—1787): Büßende Magdalena 192
Antoine Watteau (1684—1721): Einschiffung zur Liebesinsel 193
Antoine Watteau: Der Liebesunterricht 224
Antoine Watteau: Belustigung im Freien 225
Jean Baptiste Joseph Pater (1696—1738): Das Bad . . 240
Jean Honoré Fragonard (1732—1806): Der Kuß . . . 241
Jean Auguste Dominique Ingres (1781—1867): Die Quelle 288

Digitized by Google

Seite

Dante Gabriel Rossetti (1828—1882): Beata Beatrix . . 289
Edouard Manet (1833—1883): Olympia 304
Wilhelm Kaulbach (1805—1874): Dandaradei 305
Gabriel Max (1840—1915): Die Braut von Korinth . . 320
Ferdinand Keller (geb. 1842): Hero und Leander 321
Ferdinand Keller: Finale 336
Franz Stuck (geb. 1863): Schwüle Nacht 337

Digitized by Google

Inhaltsübersicht

Seite

Einleitung 5

Die Braut von Korinth. Von Phlegon von Tralles 27

Vier Liebesgeschichten. Aus den „Hundert alten Novellen“ 34

Eine schöne Liebesgeschichte 34

Von Isolde und Tristan 36

Wie das Fräulein von Scalot aus Liebe zu Lanzelot von Lac starb 38

Wie Narziß sich in seinen Schatten verliebt . . . 39

Von der treuen Liebe eines Weibes. Aus „Gesta Romanorum“ 41

Geschichte der syrischen Liebenden. Aus „Tausendundeiner Nacht“ 44

Wie der Sohn des Königs von Babylon sich in ein junges Frauenzimmer verliebte. Aus dem „Persischen Papageienbuch“ 52

Girolamo und Salvestra. Von Giovanni di Boccaccio 55

Von der blutschänderischen Liebe zwischen Schwester und Bruder und ihrem traurigen und tragischen Ende. Von François de Rosset 62

Der Lohn des treuen Liebenden. Von Margareta von Navarra 78

Liën-tsiang. Von Pu-ssung-ling 83

Der Bigamist. Von Rétif de la Bretonne 102

Die übelbelohnte Liebe. Von Salomon Geßner . . . 125

Die neue Melusine. Von Johann Wolfgang von Goethe 129

Poliphil und Polia. Von Achim von Arnim 155

Eine Frau von dreißig Jahren. Von Honoré de Balzac 160

Omphale. Von Theophile Gautier 190

Don Juans schönstes Liebesabenteuer. Von Barbey d'Aurevilly 202

Eleonora. Von Edgar Allen Poe 230

Francines Muff. Von Henri Murger 237

Die Haarnadel. Von Guy de Maupassant 248

Die Nachtigall und die Rose. Von Oskar Wilde . . 256

Digitized by Google

Seite

Ersatz. Von August Strindberg 264
Der falsche Bräutigam. Von Paul Ernst 274
Der Verführer. Von Frank Wedekind 291
Liebesprobe. Von Heinrich Mann 299
Die Stadt der Mittellosen. Von Max Brod 306
Die keusche Nacht. Von Arnold Zweig 324
Der Bürger von Brügge und seine zwei Frauen. Von Curt Moreck 341
Der Fakir. Von Else Lasker-Schüler 349
Quellenangabe und Nachbemerkungen 354
Verzeichnis der Abbildungen 359

Digitized by Google

Bongs Schön-Bücherei

Briefe der Liebe. Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur. Von Camill Hoffmann.

Rokoko. Das galante Zeitalter in Briefen, Memoiren, Tagebüchern. Von Rudolf Pechel und Felix Poppenberg.

Gold gab ich für Eisen. Deutschlands Schmach und Erhebung in zeitgenössischen Dokumenten, Briefen, Tagebüchern aus den Jahren 1806—15. Von Ernst Müsebeck.

Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit. Briefe, Tagebücher, Memoiren, Volksszenen und ähnliche Dokumente. Von Georg Hermann.

Vom guten Ton im Wandel der Jahrhunderte. Von Erich Sturtevant.

Die Männer der Freiheit in ihren Schriften, Briefen, Erinnerungen und Tagebüchern. Von Alfred Semerau.

Lebensweisheit. Eine Deutung unseres Daseins in Aussprüchen führender Geister. Von Bruno Wille.

Und gib uns Frieden. Ein Buch weltlicher Andacht aus deutschen Dichtern. Von Bruno Wille.

Sterntaler u. Sonnengulden. Ein Sammelbuch deutschen Humors. Vom Mittelalter bis zur Romantik. Mit einer astronomischen Vorrede von Otto Ernst.

Garten unterm Regenbogen. Ein Sammelbuch deutschen Humors. Neuere und neuste Zeit. Mit einer wetterkundlichen Vorrede von Otto Ernst.

Preis jedes Bandes kartoniert 18 M. In Leinen gebunden 32 M. In Halbleder gebunden 45 M.

Bongs Klassiker-Briefe

bilden die notwendige Ergänzung zu den Werken unserer Klassiker. Zahlreiche Bilderbeigaben in Kunstdruck bieten ein sehr belehrendes Anschauungsmaterial.

Gottfried Keller in seinen Briefen. Herausgegeben und eingeleitet von Heinz Amelung. In geschmackvollem Leinenband 40 M., in hochelegantem Halblederbd. 60 M.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Von Bettine v. Arnim. Neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Amelung. In geschmackvollem Leinenband 40 M., in hochelegantem Halblederband 60 M.

Hebbels Briefe. Ausgewählt u. eingeleitet v. Dr. Theodor Poppe. In geschmackvollem Leinenband 40 M., in hochelegantem Halblederband 60 M.

Heines Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. Hugo Bieber. In Leinen 40 M., in Halbleder 60 M.

Schiller und Goethe, Briefwechsel in den Jahren 1794 bis 1805. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hans Heinrich Borcherdt. In 2 geschmackvollen Leinenbänden 80 M., in 2 künstlerischen Halblederbänden 120 M.

Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823—1832. (Vollständige Ausgabe.) Herausgegeben, mit Einleitung, Anmerkungen und Register versehen von Prof. Dr. E. Castle. Mit 88 Abbildungen und 2 Handschriftproben. In 2 Leinenbänden 80 M., in 2 Halbfranzbdn. 120 M.— Text-Ausgabe. Mit erklärendem Register von Hans Erich Neumann, 88 Abbildungen und einer Handschriftprobe. In Leinenband 40 M., in Halblederband 60 M.

Preisänderungen vorbehalten

Deutsches Verlagshaus Bong & Co. / Berlin, Leipzig

Digitized by Google

Bongs Klassische Bücherei

aller Zeiten und Völker

In typographisch schöner Ausstattung, auf holzfreiem Papier

Honoré de Balzac, Die Herzogin von Langeais. / Eugenie Grandet. Verdeutscht und eingeleitet von Max Hochdorf. Mit Balzacs Porträt und Namenszug. In Halbleinen 24 M., biegsam in Leinen 30 M., biegsam in Leder 125 M. einschl. Luxussteuer.

Stendhal (Henri Beyle), Lucian Leuwen. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Jean de Mitty. Übertragen und mit einer Einleitung versehen von Edgar Byk. Mit 7 Beilagen, Porträts, Faksimiles usw. 1 Band in Halbleinen 32 M.; 2 Bände, biegsam in Leinen 50 M., biegsam in Leder 250 M. einschl. Luxussteuer.

Gottfried Keller, Der grüne Heinrich. Herausgegeben und eingeleitet von Heinz Amelung. Mit Kellers Bildnis in Gravüre. 1 Band in Halbleinen 30 M.; 2 Bände biegsam in Leinen 50 M., in Leder 250 M. einschl. Luxusst.

Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla. Herausgegeben u. eingeleitet v. Max Zollinger. Mit Kellers Bildnis in Gravüre. In Halbleinen 28 M., biegsam in Leinen 40 M., biegsam in Leder 125 M. einschl. Luxussteuer.

Gottfried Keller, Züricher Novellen. Herausgegeben und eingeleitet von Max Zollinger. Mit einer Beilage in Kunstdruck. In Halbeinen 22 M., biegsam in Leinen 27 M., biegsam in Leder 125 M. einschl. Luxussteuer.

In Sturm und Sonne. Die schönsten Novellen und Gedichte von Theodor Storm. Herausgegeb. u. eingeleitet v. Felix Lorenz. Mit 4 Beilagen in Gravüre u. Kunstdruck und einer Handschriftprobe. In Leinen 38 M., in Halbleder 55 M., in Halbpergament 65 M. — Inhalt: Theodor Storms Leben. — Novellen: Immensee. Auf der Universität. Beim Vetter Christian. Viola tricolor. Pole Poppenspäler. Waldwinkel. Psyche. Aquis submersus. Carsten Kurator. Hans und Heinz Kirch. Ein Bekenntnis. Der Schimmelreiter. — Gedichte.

Joseph von Eichendorff, Romantische Novellen. Mit einer Einleitung von Felix Lorenz. Mit Eichendorffs Bildnis in Gravüre. In Pappe 20 M., in Leinen 30 M., in Halbleder 40 M., in Halbpergament 50 M. — Inhalt: Aus dem Leben eines Taugenichts. Das Marmorbild. Das Schloß Dürande. Die Entführung. Die Glücksritter. Viel Lärmen um nichts.

Johann Wolfgang v. Goethe, Die Wahlverwandtschaften. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Karl Alt. Mit Goethes Bildnis in Gravüre. In Pappe 20 M., in Leinen 30 M., Halbleder 40 M., Halbpergament 50 M.

Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde. / Die Heiterethei und ihr Widerspiel. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Arthur Eloesser. Mit Otto Ludwigs Bildnis in Gravüre. In Pappe 22 M., in Leinen 30 M., Halbleder 40 M., Halbperg. 50 M.

Ludwig Anzengruber, Dorfromane. Herausgegeben und eingeleitet v. Anton Bettelheim. Mit einer Beilage in Kunstdruck. In Pappe 24 M., in Leinen 32 M., in Halbleder 45 M., in Halbpergament 50 M. — Inhalt: Der Schandfleck. Der Sternsteinhof.

Heinrich Heine, Buch der Lieder und Neue Gedichte. Mit Einleitung v. Helene Herrmann. Mit Heines Bildnis und einer Handschriftprobe. In Pappe 22 M., in Leinen 30 M., in Halbleder 50 M., Halbpergament 55 M.

Preisänderungen vorbehalten

Deutsches Verlagshaus Bong & Co. / Berlin, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PN6034
.M837

DO NOT REMOVE FROM POCKET

DEMCO

ALF Collections Vault
3 0000 092 157 118

Digitized by Google